

* Knigge's *
Umgang mit Menschen.





Jam. Allison's
Edith / Amos home
School.

Umgang

Adolf Fr

Nach dem D

c

Über den
Umgang mit Menschen.

Von
Adolf Freiherrn von Knigge.

Nach dem Originaltext herausgegeben

von
V. Berends.

Gera.
C. B. Griesbachs Verlag.
1898.

Knigges berill
Menschen hat sich im
larität erweist, daß
einen Hausbuch bild
Wenn Knigge
ruhigen, glücklichen
der Welt und unter
ein seiner Menschente
sondere für das Ge
ruhendes Gehebuch
gethan hat, beweist
Recht „ein Gehebu
hat. Die Resultate,
seiner eigenen Erfahr
wie von den Tugend
Standes.

Daher erlebte
Erscheinen i. J. 1788

Vorwort.

Knigges berühmtes Buch über den Umgang mit Menschen hat sich im Laufe der Zeit einer so großen Popularität erfreut, daß es auch heute noch in jeder Familie einen Hausschatz bilden sollte.

Wenn Knigge im allgemeinen Vorschriften zu einem ruhigen, glücklichen und nützlichen Leben und Wirken in der Welt und unter Menschen gegeben hat, so hat er auch, ein feiner Menschenkenner und Menschenbeobachter, insbesondere für das Gesellschaftsleben ein auf sittlichem Grunde ruhendes Gesetzbuch geboten, und mit welchem Glücke er dies gethan hat, beweist der Umstand, daß man dasselbe mit Recht „ein Gesetzbuch praktischer Lebensweisheit“ genannt hat. Die Resultate, die er hier niedergelegt, sind Ergebnisse seiner eigenen Erfahrung. Er redet ebenso von den Schwächen wie von den Tugenden jedes Charakters, jedes Alters, jedes Standes.

Daher erlebte aber auch dieses Buch seit seinem ersten Erscheinen i. J. 1788 schnell nach einander mehrere Auflagen,

an die der Verfasser selbst die bessernde Hand anlegte, und während es ins Holländische, Dänische und Englische übersetzt wurde, bemühten sich andere Gelehrte, seine Verbreitung durch neue Ausgaben zu fördern. Ja man glaubte sogar, einige derselben mit den Forderungen einer späteren Zeit in Übereinstimmung setzen und den Bedürfnissen der Gegenwart anpassen zu müssen.

Das letztere hat freilich Schwierigkeiten. Zwar hat man nicht unrecht, wenn man meint, daß im Fortschreiten der Jahrzehnte sich manche Verhältnisse geändert haben, — wir erinnern hier nur an die politischen, sozialen und militärischen Umgestaltungen in unserem deutschen Reiche — und daß deshalb Veränderungen und Nachbesserungen von seiten eines neuen Herausgebers sehr nahe liegen mögen. Allein wir sind auch überzeugt, daß einer solchen Aufgabe nur ein mit gleicher Schärfe der Beobachtungsgabe und gleicher Gewandtheit in der Darstellungsweise ausgestatteter Autor gewachsen sein werde, davon nicht zu schweigen, daß durch tiefeingreifende Umgestaltungen dem Werke selbst die Originalität geraubt werden würde.*)

Wir haben es daher vorgezogen, daselbe der modernen

*) Ein Biograph Knigge's sagt mit Recht: So vielfache Nachahmungen das Buch auch veranlaßte und so mannigfache treffliche Bemerkungen die auf diesen Gegenstand durch Knigge hingelenkte Beobachtung auch geliefert hat, so ist seine Arbeit doch immer noch nicht allein nicht verdrängt, sondern auch noch nicht einmal erreicht worden. Denn was er geleistet hat, leistete keiner seiner Nachfolger.

Leserwelt dadurch nahege-
 Com im großen und g-
 beschränkten, außer G-
 Ausdrücke durch ander-
 häufigen Fremdwörter k-
 unrichtige Konstruktionen
 ändern und sonstige
 bringen. Ganze Abschn-
 nahme einiger wenig
 gewordenen Stellen nic-
 Orthographie und
 geltenden Regeln füge
 Möge das Buch

Erra.

Leserwelt dadurch nahezubringen, daß wir den ursprünglichen Text im großen und ganzen beibehielten, und uns darauf beschränkten, außer Gebrauch gekommene und allzu derbe Ausdrücke durch andere jetzt übliche zu ersetzen, statt der häufigen Fremdwörter hie und da die deutschen zu gebrauchen, unrichtige Konstruktionen zu verbessern, die Wortstellung zu ändern und sonstige unwesentliche Umgestaltungen anzubringen. Ganze Abschnitte dagegen haben wir mit Ausnahme einiger wenigen für unsere Zeit gegenstandslos gewordenen Stellen nicht weggelassen.

Orthographie und Interpunktion haben sich den jetzt geltenden Regeln fügen müssen.

Möge das Buch eine freundliche Aufnahme finden.

Gera.

Der Herausgeber.

Einleitung. C.

1. Warum man mit
noch nicht immer in der
ruhe ein Buch über den

Erstes Kapitel. I.
Christen über den

1. Jeder Mensch gilt
gesehen macht. 2. Strebe
Ehre der Vollkommenheit
Meinung anderer von Dir
Dir selber, das Besten
Schicksal. 3. Ehre Dir
Deinen Namen. 7. Wie
nie die Schwachen Deine
zu glänzen, als andern
Seiten zu zeigen. 10. &
Bemühe Dich demütig um
geistigen Leben. 12. Wir
thun an. 13. Lerne nie
in den geringsten Kleinlich-
keit, oder nichtig, Heilig.
Du willst, daß andere
niemand in Deine Tugend
an die Handlungen Dein

Inhalt.

Erster Teil.

Einleitung. S. 3

1. Warum man mit großen und glänzenden Eigenschaften dennoch nicht immer in der Welt sein Glück mache. 2. Von meinem Verufe ein Buch über den Umgang mit Menschen zu schreiben.

Erstes Kapitel. Allgemeine Bemerkungen und Vorschriften über den Umgang mit Menschen. S. . . . 13

1. Jeder Mensch gilt in der Welt nur so viel, als er sich selbst gelten macht. 2. Strebe nach Vollkommenheit, aber nicht nach dem Scheine der Vollkommenheit. 3. Sei nicht zu sehr ein Sklave der Meinung anderer von Dir. 4. Verliere nie die innere Zuversicht zu Dir selber, das Vertrauen auf Gott, auf gute Menschen und auf das Schicksal. 5. Eigne Dir nicht das Verdienst anderer zu. 6. Verbirg Deinen Kummer. 7. Rühme nicht zu laut Dein Glück. 8. Enthülle nie die Schwächen Deiner Nebenmenschen. 9. Suche weniger selbst zu glänzen, als andern Gelegenheit zu geben, sich von vorteilhaften Seiten zu zeigen. 10. Suche Gegenwart des Geistes zu haben. 11. Bemühe Dich demüthig um zeitliche Vorteile, um Versorgung im bürgerlichen Leben. 12. Nimm so wenig als möglich von anderen Wohlthaten an. 13. Thue nicht gar zu viel für andere. 14. Halte auch in den geringsten Kleinigkeiten Wort und sei wahr. 15. Sei pünktlich, ordentlich, fleißig. 16. Beweise andern Deine Teilnahme, wenn Du willst, daß andere sie Dir auch beweisen sollen. 17. Verlechte niemand in Deine Privat-Zwistigkeiten. 18. Bekümmere Dich nicht um die Handlungen Deiner Nebenmenschen. 19. Gehe nie von Deinen

Grundsätzen ab. 20. Habe immer ein gutes Gewissen. 21. Sei, was Du bist, immer ganz, und immer derselbe. 22. Mache einen Unterschied in Deinem äußern Betragen gegen die Menschen, mit denen Du umgehst. 23. Sei nicht gar zu offenherzig gegen die Menschen. 24. Suche keinen Menschen in Gesellschaften lächerlich zu machen. 25. Erschrecke und necke niemand mit falschen Nachrichten und Witzeleien. 26. Alle Menschen wollen unterhalten sein. 27. Sage jedem etwas Lehrreiches oder Verbindliches. 28. Über Lästerungen und Spott. 29. Über Anekdoten. 30. Frage keine Nachrichten aus einem Hause in das andere. 31. Sei vorsichtig im Tadel und Widersprüche. 32. Rede nicht zu viel und nicht langweilig. 33. Noch von Dingen, die nur Dich interessiren. 34. Über Egoismus. 35. Widerspruch Dir nicht im Reden. 36. Wiederhole Dich nicht. 37. Vermeide Zweideutigkeiten. 38. Vermeide Gemeinplätze in Deinen Reden. 39. Unnütze Fragen. 40. Lerne Widerspruch ertragen. 41. Wo man sich zur Freude versammelt, da rede nicht von Geschäften. 42. Über Religionsgespräche. 43. Sei vorsichtig in Gesprächen über anderer Gebrechen. 44. Über das Ohrenschäktern. 45. Über Menschenfurcht und Heuchelei. 46. Nimm nicht teil an fremdem Spotte. 47. Über Disputierlust. 48. Über Verschwiegenheit. 49. Über Haltung und Harmonie im äußern Betragen. 50. Über gesellschaftliche Unschildlichkeiten. 51. Betragen, wenn uns Langeweile gemacht wird. 52. Über Leichtigkeit im Umgange. 53. Man vermeide es, in alle Kreise große Forderungen mitzunehmen. 54. Über die Kleidung. 55. Soll man viel oder wenig in Gesellschaften gehn? 56. Man kann in jeder Gesellschaft etwas lernen. 57. Mit wem soll man am meisten umgeh'n? 58. Über den Umgang in großen Städten, in kleineren und auf dem Lande. 59. In fremden Gegenden. 60. Regeln beim Briefwechsel. 61. Wie man die Menschen beurtheilen solle. 62. Ob diese Regeln für alle Menschen passen. 63. In wie fern auch Frauenzimmer von diesen Regeln Gebrauch machen können.

Zweites Kapitel. Über den Umgang mit sich selbst. S. 65

1. Es ist nützlich und interessant, über den Umgang mit andern Menschen seine eigene Gesellschaft nicht zu vernachlässigen. 2. Es kommen Augenblicke, wo wir uns selbst am nötigsten sind. 3. Gehe ebenso vorsichtig, fein, redlich und gerecht mit Dir selber um, wie mit andern. 4. Sorge für Deine Gesundheit, aber verzärtle Dich nicht. 5. Ehre Dich selbst und habe Zuversicht zu Dir selber. 6. Verzweifle nicht bei dem Bewußtsein mangelnder Vollkommenheiten, bei den Schwierigkeiten, ein großer Mann zu werden. 7. Sei Dir selber ein angenehmer Gesellschafter. 8. Aber sei Dir auch kein Schmeichler, sondern ein aufrichtiger und gerechter Freund. 9. Wie man Abredeung mit seiner Moralität halten solle.

Drittes Kapitel. Über verschiedenen Gemüthsstimmungen des Geistes

1. Über die vier Hauptarten über herrschende Leuten. 2. 3. 4. 5. 6. Über sehr empfindliche Gemüthsstimmungen. 7. Mit Zank und Satzung. 8. Mit Zank und Satzung. 9. Mit Zank und Satzung. 10. Mit Zank und Satzung. 11. Mit Zank und Satzung. 12. Mit Zank und Satzung. 13. Mit Zank und Satzung. 14. Über den Geist. 15. Über den Geist. 16. Über den Geist. 17. Über den Geist. 18. Über den Geist. 19. Über den Geist. 20. Über den Geist. 21. Über den Geist. 22. Über den Geist. 23. Über den Geist. 24. Über den Geist. 25. Über den Geist. 26. Über den Geist. 27. Über den Geist. 28. Über den Geist. 29. Über den Geist. 30. Über den Geist. 31. Über den Geist. 32. Über den Geist. 33. Über den Geist. 34. Über den Geist. 35. Über den Geist. 36. Über den Geist. 37. Über den Geist. 38. Über den Geist. 39. Über den Geist. 40. Über den Geist. 41. Über den Geist. 42. Über den Geist. 43. Über den Geist. 44. Über den Geist. 45. Über den Geist. 46. Über den Geist. 47. Über den Geist. 48. Über den Geist. 49. Über den Geist. 50. Über den Geist. 51. Über den Geist. 52. Über den Geist. 53. Über den Geist. 54. Über den Geist. 55. Über den Geist. 56. Über den Geist. 57. Über den Geist. 58. Über den Geist. 59. Über den Geist. 60. Über den Geist. 61. Über den Geist. 62. Über den Geist. 63. Über den Geist. 64. Über den Geist. 65. Über den Geist. 66. Über den Geist. 67. Über den Geist. 68. Über den Geist. 69. Über den Geist. 70. Über den Geist. 71. Über den Geist. 72. Über den Geist. 73. Über den Geist. 74. Über den Geist. 75. Über den Geist. 76. Über den Geist. 77. Über den Geist. 78. Über den Geist. 79. Über den Geist. 80. Über den Geist. 81. Über den Geist. 82. Über den Geist. 83. Über den Geist. 84. Über den Geist. 85. Über den Geist. 86. Über den Geist. 87. Über den Geist. 88. Über den Geist. 89. Über den Geist. 90. Über den Geist. 91. Über den Geist. 92. Über den Geist. 93. Über den Geist. 94. Über den Geist. 95. Über den Geist. 96. Über den Geist. 97. Über den Geist. 98. Über den Geist. 99. Über den Geist. 100. Über den Geist.

Erstes Kapitel. Über verschiedenen Gemüthsstimmungen des Geistes

1. Der interessanteste Gegenstand ist nicht, doch auch hier die Gemüthsstimmungen nicht wären, sondern zu vermeiden. 2. Sie sollen sein wollen. 3. Sie sollen sein wollen. 4. Sie sollen sein wollen. 5. Sie sollen sein wollen. 6. Sie sollen sein wollen. 7. Sie sollen sein wollen. 8. Sie sollen sein wollen. 9. Sie sollen sein wollen. 10. Sie sollen sein wollen. 11. Sie sollen sein wollen. 12. Sie sollen sein wollen. 13. Sie sollen sein wollen. 14. Sie sollen sein wollen. 15. Sie sollen sein wollen. 16. Sie sollen sein wollen. 17. Sie sollen sein wollen. 18. Sie sollen sein wollen. 19. Sie sollen sein wollen. 20. Sie sollen sein wollen. 21. Sie sollen sein wollen. 22. Sie sollen sein wollen. 23. Sie sollen sein wollen. 24. Sie sollen sein wollen. 25. Sie sollen sein wollen. 26. Sie sollen sein wollen. 27. Sie sollen sein wollen. 28. Sie sollen sein wollen. 29. Sie sollen sein wollen. 30. Sie sollen sein wollen. 31. Sie sollen sein wollen. 32. Sie sollen sein wollen. 33. Sie sollen sein wollen. 34. Sie sollen sein wollen. 35. Sie sollen sein wollen. 36. Sie sollen sein wollen. 37. Sie sollen sein wollen. 38. Sie sollen sein wollen. 39. Sie sollen sein wollen. 40. Sie sollen sein wollen. 41. Sie sollen sein wollen. 42. Sie sollen sein wollen. 43. Sie sollen sein wollen. 44. Sie sollen sein wollen. 45. Sie sollen sein wollen. 46. Sie sollen sein wollen. 47. Sie sollen sein wollen. 48. Sie sollen sein wollen. 49. Sie sollen sein wollen. 50. Sie sollen sein wollen. 51. Sie sollen sein wollen. 52. Sie sollen sein wollen. 53. Sie sollen sein wollen. 54. Sie sollen sein wollen. 55. Sie sollen sein wollen. 56. Sie sollen sein wollen. 57. Sie sollen sein wollen. 58. Sie sollen sein wollen. 59. Sie sollen sein wollen. 60. Sie sollen sein wollen. 61. Sie sollen sein wollen. 62. Sie sollen sein wollen. 63. Sie sollen sein wollen. 64. Sie sollen sein wollen. 65. Sie sollen sein wollen. 66. Sie sollen sein wollen. 67. Sie sollen sein wollen. 68. Sie sollen sein wollen. 69. Sie sollen sein wollen. 70. Sie sollen sein wollen. 71. Sie sollen sein wollen. 72. Sie sollen sein wollen. 73. Sie sollen sein wollen. 74. Sie sollen sein wollen. 75. Sie sollen sein wollen. 76. Sie sollen sein wollen. 77. Sie sollen sein wollen. 78. Sie sollen sein wollen. 79. Sie sollen sein wollen. 80. Sie sollen sein wollen. 81. Sie sollen sein wollen. 82. Sie sollen sein wollen. 83. Sie sollen sein wollen. 84. Sie sollen sein wollen. 85. Sie sollen sein wollen. 86. Sie sollen sein wollen. 87. Sie sollen sein wollen. 88. Sie sollen sein wollen. 89. Sie sollen sein wollen. 90. Sie sollen sein wollen. 91. Sie sollen sein wollen. 92. Sie sollen sein wollen. 93. Sie sollen sein wollen. 94. Sie sollen sein wollen. 95. Sie sollen sein wollen. 96. Sie sollen sein wollen. 97. Sie sollen sein wollen. 98. Sie sollen sein wollen. 99. Sie sollen sein wollen. 100. Sie sollen sein wollen.

Drittes Kapitel. Über den Umgang mit Leuten von verschiedenen Gemüthsarten, Temperaturen und Stimmungen des Geistes und Herzens. S. 70

1. Über die vier Haupttemperaturen und deren Mischungen. 2. Über herrschsüchtige Leute. 3. Über Ehrgeizige. 4. Eitle. 5. Hochmüthige. 6. Über sehr empfindliche Leute. 7. Über den Umgang mit Eigensinnigen. 8. Mit Zankfüchtigen, Widersprechern und solchen, die Paradoxie lieben. 9. Mit Zähornigen. 10. Mit Nachsüchtigen. 11. Mit unentschlossenen, faulen und phlegmatischen Leuten. 12. Mit mißtrauischen, argwöhnischen, mürrischen und verschlossenen Leuten. 13. Mit neidischen, schadenfrohen, mißgünstigen und eifersüchtigen Menschen. 14. Über den Geiz und die Verschwendung. 15. Über das Betragen gegen Undankbare. 16. Gegen räuberische Leute und Lügner. 17. Gegen Windbeutel. 18. Gegen Unverschämte, Müßiggänger, Schmarotzer, Schmeichler und zudringliche Leute. 19. Gegen Schurken. 20. Gegen zu bescheidene und zu furchtsame Menschen. 21. Gegen Unvorsichtige und Plauderhafte, Vorwitzige und Neugierige, Festsreute und Vergessliche. 22. Gegen Wunderliche, Sonderlinge und Launenhafte. 23. Über den Umgang mit dummen, Schwachen, übertrieben gutherzigen, leichtgläubigen und solchen Menschen, die gewisse Liebhabereien haben. 24. Mit munteren, aufgeweckten und satirischen Leuten. 25. Mit Truntenbolden, groben Wüßlingen und andern lasterhaften Leuten. 26. Mit Enthusiasten, überspannten, romanhaften Menschen, Kraftgenies und excentrischen Leuten. 27. Von Andächtlern, Frömmelern, Heuchlern und abergläubischen Leuten. 28. Von Deisten, Freigeistern und Religionsspöttern. 29. Über die Art, wie man Schwermüthige, Tolle und Rasende behandeln müsse.

Zweiter Teil.

Erstes Kapitel. Von dem Umgange unter Menschen von verschiedenem Alter. S. 117

1. Der interessanteste Umgang hat wohl unter Menschen von gleichen Jahren statt, doch verrücken Temperament, Erziehung u. dergl. auch hier die Grenzen. Ältere Leute sollen die Freuden der jüngeren nicht stören, sondern so viel möglich sich in die früheren Jahre zurückwenden. 3. Sie sollen aber nicht auf eine lächerliche Art jung seynen wollen. 4. Ihr Umgang muß der Jugend lehrreich sein. 5. Es ist nicht mehr Mode, älteren Leuten Achtung zu beweisen, die heutige Generation ist weit klüger, als die Väter waren. 6. Regeln, wie sich Jünglinge gegen alte Leute betragen sollen. 7. Über den Umgang mit Kindern.

Zweites Kapitel. Von dem Umgange unter Eltern, Kindern und Blutsfreunden. S. 126

1. Ob Anhänglichkeit an Familie und Vaterland Vorurteil sei. Etwas über Weltbürgergeist. 2. Über das Betragen der Eltern gegen ihre Kinder. 3. Der Kinder gegen ihre Eltern. 4. Über den Umgang mit Verwandten. Etwas von alten Oheimen und Basen.

Drittes Kapitel. Von dem Umgange unter Eheleuten. S. 133

1. Gute Wahl der Gatten ist das sicherste Mittel zu künftigen Eheglücke, und das Gegentheil hat traurige Folgen. 2. Warum so manche in der Jugend mit sehr wenig Überlegung geschlossene Ehen dennoch glücklich ausfallen. 3. Ob vollkommene Gleichheit in Temperamenten und Denkungsart zu einer glücklichen Ehe notwendig sei. 4. Vorschriften, welche man beobachten soll, um sich einander immer neu, angenehm und wert zu bleiben. 5. Hauptregel: Erfülle sorgsam jede Deiner Pflichten. 6. Wie wir uns zu verhalten haben, wenn die lebenswürdigen Eigenschaften fremder Personen zu lebhaften Eindrücke auf unsere Ehegenossen machen. 7. Wie man sich gegen solche Eindrücke waffnen solle. 8. Eheliche Pflicht schließt aber nicht alle zärtlichen Empfindungen für andere Personen aus. 9. Man soll von einander auch nicht Aufopferung alles eigenen Geschmacks, aller anderen unschuldigen Neigungen verlangen, sich aber nach und nach in gleiche Stimmung zu setzen suchen. 10. Wie man wirkliche Ausschweifungen vermeiden solle. 11. Ob man Geheimnisse vor einander haben dürfe. 12. Jeder Ehegenosse soll seine angewiesenen Geschäfte haben. 13. Wie es mit der Verwaltung der Gelder zu halten. 14. Sparfamkeit ist ein Mittel zum Eheglücke. 15. Ist es besser, daß der Mann oder daß die Frau reich sei? Betragen gegen eine reiche Frau. 16. Ist es besser, daß der Mann klüger sei, als das Weib oder umgekehrt? 17. Ob man seiner Gattin sein Unglück klagen dürfe. Verhalten in wirklichen Unglücksfällen. 18. Betragen bei gar zu großer Ungleichheit der Denkungsart. 19. Wie man sich verhalten solle, wenn das Schicksal uns mit einer unmoralischen, lasterhaften Person auf ewig verbunden hat. 20. Leide nicht, daß Fremde sich in Deine häuslichen Geschäfte mischen. 21. Über Verletzung ehelicher Treue und Ehecheidung. 22. Ob diese Regeln auch anwendbar auf die Ehen unter sehr vornehmen und sehr reichen Leuten sind.

Viertes Kapitel. Über den Umgang mit und unter Verliebten. S. 161

1. Wie man mit Verliebten umgehen solle. 2. Warum man den Verliebten keine Vorschriften für ihren Umgang untereinander geben könne. 3. Glückseligkeit der ersten Liebe. 4. Eifersucht unter Ver-

lieben schläft das Hand fehr
6. Ob Eheliche oder Wämer
verfügungen in der Liebe. 6
kann geliebt, und Geiligkeit
entzückt werden. 7. Wenn
8. Nach dem Besuche mit der

Fünftes Kapitel. U

1. Erklärung des Vertrie
teile des weltlichen Geschle
Went zur Erlösung des Jäm
Warum häßere und innerer
Mittel sind, was in dem U
4. Die Frauen lieben an
rum man es bei Frauen
se sich für ausklopfende
ung den Weibern an und
jünglich etwelch Qualigen
anderer Frauen von dem
breite sich ein angeneh
Frauen gefallen will.
man sich nach ihrem Kar
an kleinen Bedenken
schäme sie nicht. 14. U
Müde, nicht verlieste ge
junge Mädchen klügeren,
Umgang mit Koketten un
Weibern. 19. Über die
letzen, Scherzsaune,
Roth etwas im allgemein
und verführigen Weiber

Sechstes Kapitel.

1. Über die Wahl d
Mutter. 2. Zuvorkom
Standes, der Deutungs
Warum sehr vornehm
sicht haben. 4. Nachm
Wenigen, die von un
regelt werden. 5. Ob
Wie sie beschaffen sein
Stimmung der Vertragen
Nurde in der Mut.
klagen dürfe. 9. Was
Wen klug. 10. Worger

lieben knüpft das Band fester, doch nicht die Eifersucht einer Kofette.
 5. Ob Weiber oder Männer inniger und beständiger lieben. 6. Sei verschwiegen in der Liebe. Es giebt ein Glück, das man sich selbst kaum gesteht, und Gefälligkeiten, die ihren Wert verlieren, wenn sie erläutert werden. 7. Warnung vor übereilten Eheversprechungen. 8. Nach dem Bruche mit der Geliebten soll man edel handeln.

Fünftes Kapitel. Über den Umgang mit Frauen. S. 169

1. Erklärung des Verfassers über das, was er etwa zum Nachtheile des weiblichen Geschlechts sagen müßte. 2. Umgang mit Frauen dient zur Bildung des Jünglings und gewährt reine Freuden. 3. Warum äußere und innere Vorzüge nicht immer das einzige sichere Mittel sind, uns in dem Umgange mit Frauen angenehm zu machen. 4. Die Frauen lieben an den Männern keine Infirmitäten. 5. Warum man es den Frauen nicht zum Vorwurfe machen solle, wenn sie sich für ausschweifende Männer interessieren. 6. Was für ein Anzug den Weibern an uns gefällt. 7. Man soll nicht mehreren Frauen zugleich einerlei Subdigung bezeigen. 8. Nicht in ihrer Gegenwart andere Frauen von eben solchen Ansprüchen zu sehr loben. 9. Bestrebe Dich ein angenehmer Gesellschafter zu sein, wenn Du den Frauen gefallen willst. 10. Über die Neugier der Weiber. 11. Wie man sich nach ihren Launen richten müsse. 12. Sie finden Vergnügen an kleinen Redereien. 13. Man lasse ihnen den Triumph und beschäme sie nicht. 14. Über Weiberrache. 15. Wie man sich hüten könne, nicht verliebt zu werden. 16. Niederträchtigkeit dixer, die junge Mädchen täuschen, verführen, zu Grunde richten. 17. Über den Umgang mit Kofetten und Buhlerinnen. 18. Etwas von gelehrten Weibern. 19. Über die Verstellung der Weiber. 20. Über alte Kofetten, Scheinfromme, Spröde, Betschwestern, Gebatterinnen. 21. Noch etwas im allgemeinen von den Freuden im Umgange mit edlen und verständigen Weibern.

Sechstes Kapitel. Über den Umgang unter Freunden. S. 188

1. Über die Wahl der Freunde in der Jugend und im reiferen Alter. 2. Inwiefern zur Freundschaft Gleichheit des Alters, des Standes, der Denkungsart und der Fähigkeiten erfordert werde. 3. Warum sehr vornehme und sehr reiche Leute wenig Sinn für Freundschaft haben. 4. Rechne nie auf die dauerhafte Freundschaft solcher Menichen, die von unedlen, heftigen oder thörichtesten Lebensarten regiert werden. 5. Ob es so schwer sei, treue Freunde zu finden. Wie sie beschaffen sein müssen. Ob man deren viele antrefse. 6. Bestimmung der Grenzen der Anhänglichkeit für einen Freund. 7. Freunde in der Not. 8. Ob man seinen Freunden sein Unglück klagen dürfe. 9. Was wir thun sollen, wenn uns ein Freund seine Not klagt. 10. Grenzen der Vertraulichkeit. 11. Schmeichelei muß

unter Freunden wegfallen, nicht aber Gefälligkeit. Man muß den Mut haben, Wahrheit zu sagen und anzuhören. 12. Vorsichtigkeit im Fordern und Annehmen von Freundschaftsdiensten, Wohlthaten und Gefälligkeiten. 13. Wie man es anzufangen habe, daß wir unserm Freunde nicht überdrüssig werden, und daß der Bstere zu vertrauliche Umgang nicht wibrige Eindrücke erzeuge. Daß man auch Trennung von geliebten Freunden ertragen lernen müsse. 14. Über den Briefwechsel mit abwesenden Freunden. 15. Über Eifersucht in der Freundschaft. 16. Alles, was Deinem Freunde angehört, sei Dir heilig. 17. Man soll seine Freunde nicht nach der Wärme beurteilen, die sie äußerlich zeigen. 18. Man soll nicht ängstlich um Freunde werben. 19. Es giebt Menschen, die gar keine vertrauten Freunde haben, und andere, die jedermanns Freunde sind. 20. Vorschriften über die Aufsührung, wenn Mißverständnisse unter Freunden entstehen. 21. Wie aber, wenn uns Freunde täuschen, verlassen oder wir uns in unserer Meinung von ihnen betrogen glauben. 22. Betragen nach dem Bruche mit einem unwürdig befundenen Freunde.

Siebentes Kapitel. Über die Verhältnisse zwischen Herren und Dienern. S. 209

1. Man soll der unterwürfigen Menschengasse die Dienstbarkeit leicht zu machen suchen. 2. Die meisten Menschen scheinen zwar zur Sklaverei geboren zu sein, woher aber das komme. 3. Doch fühlen sie den Wert des größeren Verdienstes und einer edlen Behandlung. Regeln, daßer genommen. Gutes Beispiel wird empfohlen. 4. Nachsicht und Vertraulichkeit mit Dienstboten soll nicht übertrieben werden. Mittel, gut bedient und von seinen Leuten geliebt zu werden. 5. Auf welchem Fuße gewöhnlich hentzutage der Hausherr mit dem Gesinde lebt. Vorteile und Nachteile von dem Unternehmen, seine Diener sich selber zu erziehen. 6. Warum man die Dienstboten nicht schlagen noch schimpfen solle. 7. Betragen gegen fremde Diener. 8. Über Frieseure, Barbierer und Fuchmacherinnen. 9. Die Herren sollen den Dienern die Gelegenheit nehmen, Unredlichkeiten zu begehen. 10. Etwas über das Betragen des Dieners gegen den Herrn.

Ahtes Kapitel. Betragen gegen Hauswirte, Nachbarn und Hausgenossen. S. 217

1. Nächst den Personen Deiner Familie bist Du zuerst Deinen Nachbarn und Hausgenossen Nat, That und Hilfe schuldig. 2. Man soll sich ihnen aber nicht aufdringen noch ihre Handlungen ausspähen. 3. Kleine Gefälligkeiten gegen Personen, die unter, neben uns und uns gegenüber wohnen. 4. Verhalten gegen Hauswirte und Betragen des Hauswirts gegen Mietsleute. 5. Kleine Mißhelligkeiten müssen gleich geschlichtet werden.

Nuntes Kapitel. U
und Gasi. S.
1. Über die Rechte der
2. Einige Regeln für den
tragen des Gutes gegen den
Wert der ererbtenen Güter
Rehtes Kapitel. U
shären und denen,
auch zwischen Leh
Schuldnern. S.
1. Dankbarkeit für em
was der Wohlthäter nicht
welche Schmeichelei Wohl
Gernem der Dankbarkeit
Wohlthaten zu erzeigen m
man sie erweisen. 5. We
tragen gegen Personen.
6. Über das Betragen g
Ehtes Kapitel. U
allerlei besondere
1. Gegen Feinde, We
gang mit Feinden, die ein
zu behandeln. 4. Über de
lose, Rechte und We
Zwölftes Kapitel. U
Vorfällen im mer
1. In eigenen und
auf Reisen und gegen We
fernter Leute. 4. We
jetztigen Gelegenheiten.

Erstes Kapitel. U
der Erde, Fürsten
1. Charakter der me
Umgebe mit ihnen, je ne
berf oder nicht. 3. Man
4. Man muß sich nicht de
Künje der Berechnern ab
Vidien, nach ihre Gewe

Neuntes Kapitel. Über das Verhältnis zwischen Wirt und Gast. S. 220

1. Über die Rechte der Gastfreundschaft in alten und neuern Zeiten. 2. Einige Regeln für den, welcher Gastfreundschaft erzeigt. 3. Betragen des Gastes gegen den Wirt. 4. Es giebt Menschen, die den Wert der erwiesenen Gastfreundschaft zu hoch anrechnen.

Zehntes Kapitel. Über die Verhältnisse zwischen Wohlthätern und denen, welche Wohlthaten empfangen, wie auch zwischen Lehrern und Schülern, Gläubigern und Schuldnern. S. 226

1. Dankbarkeit für empfangene Wohlthaten. Auch dann, wenn uns der Wohlthäter nicht mehr nützen kann. 2. Man soll nie durch unehle Schmeichelei Wohlthaten weder erringen noch vergelten. 3. Grenzen der Dankbarkeit gegen schlechte Menschen. 4. Über die Art, Wohlthaten zu erzeigen und über den Umgang mit dem, welchem man sie erwiesen. 5. Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler. Betragen gegen Personen, die sich dem Erziehungsgeschäft widmen. 6. Über das Betragen gegen Schuldner und Gläubiger.

Elfte Kapitel. Über das Betragen gegen Leute in allerlei besonderen Verhältnissen und Lagen. S. . 231

1. Gegen Feinde, Beleidiger und Beleidigte. 2. Über den Umgang mit Leuten, die einander feind sind. 3. Über die Art, Kranke zu behandeln. 4. Über das Betragen gegen Arme, Leidende, Verlassene, Verirrte und Gefallene.

Zwölftes Kapitel. Über das Betragen bei verschiedenen Vorfällen im menschlichen Leben. S. 249

1. In eigenen und fremden Gefahren. 2. Über das Betragen auf Reisen und gegen Reisende. 3. Über das Betragen in Gesellschaft betrunkenen Leute. 4. Regeln beim Ratgeben und Ratfragen. 5. Bei feierlichen Gelegenheiten. 6. Beim Tanze.

Dritter Teil.

Erstes Kapitel. Über den Umgang mit den Großen der Erde, Fürsten, Vornehmen und Reichen. S. . 263

1. Charakter der meisten Großen und Reichen. 2. Unterschied im Umgange mit ihnen, je nachdem man von ihnen abhängt, ihrer bedarf oder nicht. 3. Man soll sich ihnen auf keine Weise aufdringen. 4. Man muß sich nicht das Ansehen geben, als gehörte man zu der Klasse der Vornehmern oder lebte mit ihnen in der engsten Vertraulichkeit, noch ihre Gewohnheiten oder gar ihre Fehler sich zu eigen machen.

5. Man laue nicht auf alle freundlichen Blicke der Großen und lasse sich dadurch nie bewegen, sich mit ihnen gemein zu machen. 6. Grenzen der Gefälligkeit gegen solche Großen, in deren Händen unser bürgerliches Glück ist. 7. Man soll sich von ihnen zu unedlen und gefährlichen Diensten nicht mißbrauchen, sich in keine bedenklichen Sündel ziehen noch gewisse Dinge vertrauen lassen. 8. Über die Dankbarkeit der Vornehmen und Reichen. Man soll ihnen nichts aufopfern, nichts schenken, nichts leihen, von ihnen nichts borgen. 9. Trage nichts dazu bei, sie und die Ihrigen noch mehr zu verderben weder durch Schmeichelei noch auf andere Art. 10. Überhaupt soll man bei ihnen vorsichtig im Reden sein und sich aller Schmähsucht enthalten, übrigens aber sie angenehm zu unterhalten suchen. 11. Vorsichtsmaßregeln hinsichtlich solcher Vertraulichkeit mit andern Menschen, woraus Fürsten und Vornehme Verdacht schöpfen können. 12. Rede mit den Großen der Erde nicht von Deinen häuslichen Umständen. Klage ihnen nicht Dein Leid. Vertraue ihnen nichts. Suche ihnen zu zeigen, daß Du ihrer nicht bedarfst. Mache Dich vielmehr ihnen notwendig. 13. Aber hüte Dich, sie Dein Übergewicht fühlen zu lassen, sie zu verdunkeln, besonders Deine Vorgesetzten. 14. Über kleine unschuldige Gefälligkeiten gegen die Großen. Über ihre Liebhabereien. 15. Betragen, wenn Vornehme und Reiche um Rat fragen. 16. Alle diese Vorsichtsregeln werden doppelt wichtig im Umgange mit vornehmen Leuten, die zugleich hochmütig und unwissend sind. 17. Betragen, wenn man der Dieblich einer hochgestellten Person geworden ist. 18. Aufführung gegen einen gestürzten Großen. 19. Über die Almosen der Großen. 20. Nicht alle Großen der Erde haben die Fehler ihres Standes. Es giebt edle, gute Menschen unter ihnen. 21. Noch etwas über den Umgang der Großen und Reichen unter sich. 22. Spöttle nicht über das Kleine an kleinen Höfen.

Zweites Kapitel. Über den Umgang mit Geringeren. S. 283

1. Der Leser wird zum Theil auf das verwiesen, was im siebenten Kapitel des zweiten Theiles gesagt worden ist. 2. Man sei höflich gegen Geringere, auch dann, wenn man ihrer nicht bedarf. Man ehre das Verdienst auch im niederen Stande, auch in Gegenwart der Großen und aus reiner Absicht. 3. Aber diese Höflichkeit sei weder übertrieben noch beleidigend noch abgeschmackt. 4. Man hüte sich vor zu großer Vertraulichkeit gegen Leute, die keine Erziehung haben. 5. Man soll sich im Wohlstand nicht rächen, wenn Leute von niederm Stande uns im Unglücke nicht geachtet, sondern unjern mächtigen Feinden gehuldigt haben. 6. Man soll sie nicht mit falschen Hoffnungen, nicht mit leeren Versprechungen täuschen. 8. Man muß auch abschlagen können. 8. Zu viel Aufklärung taugt nicht für niedere Stände. 9. Noch etwas über das Betragen gegen Subalterne.

Drittes Kapitel. Über Höflichkeit. S.

1. Hierher gehören die
Sitten, die in der Jagdman-
ner dort herrschenden Sitten-
Höfen und der großen Welt
alle man gewöhnlich glaubt
großen Welt auf immer ob-
verlassen annehmen zu können
zu machen. Welche sind die
großen Welt, so thut man we-
die jüngeren Geschwister der
Nachahmung der Heiligen
was bloß konventionellen
der großen Welt nicht leicht
8. Sei in der großen Welt
noch ohne Unerschämtheit
tragen gegen Heilige gegen
Machtreichen. 10. Man
hebe sich in Reichen und
Wohlfahrt. 11. Noch einige
und Offensivregeln. 12. W-
müsse, welcher nicht bloß
in derselben wirksam sein
Welt nützen könne.

Viertes Kapitel. Über

1. Sind eines rechtlichen
Höfen. 2. Verschämtheit
ohne Unterchied. 3. Betrag
gegen Domestiken.

Fünftes Kapitel. Über

Schriftstellern un-
1. Ob man den Geklebeten
und ob ein Schriftsteller auch
ein gewöhnliche Menschen.
gen von jenem Punkte rede
über abzunehmende junge
Umgange mit Schriftsteller
Strenghelt der Geklebeten
4. über den Umgang mit
über das Schriftstellerleben.
Leben den gewöhnlichen Menschen

Drittes Kapitel. Über den Umgang mit Hofleuten und ihresgleichen. S. 288

1. Hierher gehören die Bemerkungen über den Umgang mit Leuten, die in der sogenannten großen Welt leben, überhaupt. Bild der dort herrschenden Sitten. 2. Wer da kann, der bleibe fern von Höfen und der großen Welt. Und das steht öfter in unserer Gewalt, als man gewöhnlich glaubt. 3. Will oder muß man aber in der großen Welt auf immer oder auf einige Zeit leben, ohne den Ton derselben annehmen zu können, so giebt es doch Mittel, sich geachtet zu machen. Welche sind diese? 4. Lebt man aber immer in der großen Welt, so thut man wohl, den herrschenden Ton zu studieren und die äußeren Gebräuche derselben anzunehmen. 5. Wie weit man in Nachahmung der Hofsitte gehen dürfe. 6. Verachte nicht alles, was bloß konventionellen Wert hat. 7. Der bessere Mann wird in der großen Welt nicht leicht unangefastet bleiben. Betragen dabei. 8. Sei in der großen Welt frei, zuversichtlich und mache Dich geltend, doch ohne Unverschämtheit und Prahlerei. 9. Man messe sein Betragen gegen Hofleute genau nach dem ihrigen gegen uns ab. Über Klatschereien. 10. Man sei höflich gegen sie, mache sich aber fürchten, setze sich in Ansehen und Würde und jage ihnen nach Gelegenheit die Wahrheit. 11. Noch einige Vorsichtsregeln über Vertraulichkeit und Offenherzigkeit. 12. Wie viel größere Vorsicht derjenige beobachten müsse, welcher nicht bloß in der großen Welt leben, sondern auch in derselben wirksam sein will. 13. Wozu das Leben in der großen Welt nützen könne.

Viertes Kapitel. Über den Umgang mit Geistlichen. S. 301

1. Bild eines redlichen Geistlichen im Gegensatz zu einem echten Pfaffen. 2. Vorsichtsregeln im Umgange mit allen Geistlichen ohne Unterschied. 3. Betragen in Prälaturen, Klöstern, Stiftern und gegen Domherren.

Fünftes Kapitel. Über den Umgang mit Gelehrten, Schriftstellern und Künstlern. S. 307

1. Ob man den Gelehrten nach seinen Schriften beurteilen könne, und ob ein Schriftsteller auch im Umgange immer anders reden müsse, als gewöhnliche Menschen. Es ist sehr zu verzeihen, wenn ein Mann gern von seinem Fache redet. Über Verlästerung berühmter Männer. Über aburteilende junge Gelehrte. 2. Einige Vorsichtsregeln im Umgange mit Schriftstellern. 3. Man soll nicht prahlen mit der Freundschaft der Gelehrten noch mit den Brocken aus ihren Schriften. 4. Über den Umgang mit Dichtern, Musikern, Dilettanten. 5. Etwas über das Schauspielereleben. Warnung für den Jüngling, der sein Leben den gefälligen Muses und dem Umgange mit ihren Priestern

widmet. 6. Man soll den jungen Künstler nicht durch Schmeichelei verderben. Regeln für diesen. 7. Glück im Umgange mit dem echten Künstler, beschrieben. 8. Über Liebhabertheater.

Sechstes Kapitel. Über den Umgang mit Leuten von allerlei Ständen im bürgerlichen Leben. S. . . . 317

1. Etwas von Ärzten, welche man wählen und wie man sich gegen sie betragen solle. 2. Über Juristen und die Art mit ihnen zu verfahren. 3. Über den Soldatenstand und den Umgang mit Offizieren. 4. Über Kaufmannschaft, den Umgang und den Handel mit großen und kleinen Kaufleuten. 5. Etwas über Buchhändler. 6. Über Sprach- und Musikmeister. 7. Von dem Umgange mit Handwerkern. 8. Über Juden und die Art mit ihnen zu verfahren. 9. Über die Art, wie man Bauern und überhaupt Landleute behandeln müsse.

Siebentes Kapitel. Abenteurer. Spieler. Mystische Betrüger. Geheime Verbindungen. S. . . . 336

1. Verhalten gegen Abenteurer von der unschädlicheren Art. 3. Gegen solche von schlimmerer Gattung. 3. Etwas von Spielern, über das Spiel und von dem Betragen bei demselben. 4. Über mystische Betrüger. Geheime Verbindungen sind unnütz und gefährlich. 5. Verhalten in geheimen Verbindungen.

Achstes Kapitel. Über die Art mit Tieren umzugehen. S. 347

1. Ob dieser Gegenstand hierher gehöre. 2. Über Grausamkeit gegen Tiere. 3. Über abgeschmackte Empfinderei rücksichtlich der Behandlung der Tiere. 4. Über die Thorheit derjenigen Leute, die mit Tieren wie mit Menschen umgehen.

Neuntes Kapitel. Über das Verhältnis zwischen Schriftsteller und Leser. S. . . . 350

1. Über den Schriftstellerberuf. Es kann auch einem verständigen Manne begegnen, etwas Mittelmäßiges drucken zu lassen, nie aber etwas, das der Moralität schadet, Unsinn verbreitet und einen andern vorfölich kränkt. 2. Über die Pflichten des Lesers gegen den Schriftsteller und über Kritik.

Zehntes Kapitel. Schluß. S. . . . 353

1. Anrede an die Leser über dieses Buch. 2. Über den Nutzen desselben. 3. Bemerkungen über den Satz, daß man aus den Menschen machen könne, was man wolle.

Erster Teil.

Wir sehen die Klüg-
sten die Schritte thun

Wir sehen die
sollen das Dyrer de

Wir sehen die
täglich Vorfallen
daß es ihnen miß-
allen Ubergewicht de
heiten, Willen und
hängen, daß sie von
verglischen zu werden
lassen, daß hingegen
Dinge durchgehen, die

Wir sehen ma

Wir sehen die
wo aller Augen auf si
auf jedes Wort lausch
eine nicht vortheilhafte
oder nur von gewö
angestrichener Meise
Künste, Umgang

Einleitung.

Wir sehen die klügsten, verständigsten Menschen im gemeinen Leben oft Schritte thun, zu denen wir den Kopf schütteln müssen.

Wir sehen die feinsten theoretischen Menschenkenner nicht selten das Opfer des größten Betruges werden.

Wir sehen die erfahrensten, geschicktesten Männer bei alltäglichen Vorfällen oft unzweckmäßige Mittel wählen, sehen, daß es ihnen mißlingt, auf andere zu wirken, daß sie mit allem Übergewicht der Vernunft dennoch oft von fremden Thorheiten, Grillen und von dem Eigensinne der Schwächern abhängen, daß sie von Unfähigen, die nicht wert sind, mit ihnen verglichen zu werden, sich müssen regieren und mißhandeln lassen, daß hingegen Schwächlinge und Unmündige am Geiſt Dinge durchsetzen, die der Weise kaum zu wünschen wagen darf.

1.

Wir sehen manchen Redlichen fast allgemein verkannt.

Wir sehen die wichtigsten, hellsten Köpfe in Gesellschaften, wo aller Augen auf sie gerichtet waren und jedermann begierig auf jedes Wort lauschte, das aus ihrem Munde kommen würde, eine nicht vorteilhafte Rolle spielen, sehen, wie sie verstummen oder nur von gewöhnlichen Dingen reden, indes irgend ein äußerſt leerer Mensch die kleine Summe von Begriffen, die er

knigge, Umgang mit Menschen.

hier und da gesammelt hat, so zu verwerthen versteht, daß er Aufmerksamkeit erregt und selbst bei Männern von Kenntnissen etwas gilt.

Wir sehen, daß die glänzendsten Schönheiten nicht überall gefallen, während dies oft bei Personen von nicht sonderlichen äußern Annehmlichkeiten der Fall ist.

Kurz, wir werden täglich gewahr, daß die Klügsten und gelehrtesten Männer, wenn nicht zuweilen die untüchtigsten zu allen weltlichen Geschäften sind, doch wenigstens das Unglück haben, wegen Mangels einer gewissen Gewandtheit zurückgesetzt zu bleiben, und daß die geistreichsten, von der Natur mit allen innern und äußern Vorzügen beschenkten Menschen oft am wenigsten zu gefallen, zu glänzen verstehen.

Manche Leute glauben, größere Vorzüge berechtigten sie, die kleinen gesellschaftlichen Schicklichkeiten, die Regeln des Anstandes, der Höflichkeit und der Vorsicht vernachlässigen zu dürfen. — Das ist nicht gut gethan. Großer Eigenschaften wegen verzeiht man große Fehler, weil Menschen von feinerem Stoffe heftige Leidenschaften zu haben pflegen. Wo aber keine Leidenschaft im Spiele ist, da soll der bessere Mensch auch weiser handeln, als der alltägliche, und es ist nicht weise gehandelt, die unschuldigen Gebräuche der Gesellschaften außer acht zu lassen, wenn man in der Gesellschaft leben und wirken will.

Ich rede aber hier nicht von der freiwilligen Verzichtleistung des Weisen auf die Bewunderung des vornehmen und geringen Pöbels. Daß der Mann von besserer Art da in sich selbst verschlossen schweigt, wo er nicht verstanden wird, daß der Witzige, Geistvolle in einem Kreise schaler Köpfe sich nicht so weit herabläßt, den Spazmacher zu spielen, daß der Mann von einer gewissen Würde des Charakters zu viel Stolz hat, sein ganzes Wesen nach jeder ihm unbedeutenden Gesellschaft umzuformen,

daß es den Jüngling
als nach Art der meist
selbstgenügsam und g
klüger er ist, desto be
eigenen Kenntnisse,
daß jemand, je meh
wird ist, desto wenige
Seiten hervorzuhebe
alle anlodenden, un
müßlich zu machen
selbstverständlich! —
Auch nicht von
vollen Mannes, der
gezogen zu werden
das Gesicht verzie
eines abgeschmacten
das Unglück hat, ni
und als ein solches
seinem Kämpfen her
Aufklärung auszun
wohnt ist, von seine
buch in der Hand, ei
söhne stundenlang h
sehen, wie sogar bei
hohen Spitze vorzül
ehredietig den Hut
seinem Vaterlande
Nebst die Aufwartun
beug oder irgend ein
will, daß man ihn d
in einer feinen Gese

daß es den Jüngling besser kleidet, bescheiden, schüchtern und still, als nach Art der meisten unserer heutigen jungen Leute vorlaut, selbstgenügsam und geschwätzig zu sein, daß der edle Mann, je klüger er ist, desto bescheidener, desto mißtrauischer gegen seine eigenen Kenntnisse, desto weniger zudringlich sein wird, oder daß jemand, je mehr innerer, wahrer Verdienste er sich bewußt ist, desto weniger Kunst anwenden wird, seine vorteilhaften Seiten hervorzuföhren, wie denn auch wahrhafte Schönheiten alle anlockenden, unwürdigen Künste, durch die man sich bemerklich zu machen sucht, verachten, — das ist alles wohl selbstverständlich! — Davon rede ich also nicht.

Auch nicht von der beleidigten Eitelkeit eines anspruchsvollen Mannes, der unaufhörlich gelobt, gerühmt und vorgezogen zu werden verlangt, und, wenn das nicht geschieht, das Gesicht verzieht, nicht von dem gekränkten Hochmute eines abgeschmackten Pedanten, der mißlaunig wird, wenn er das Unglück hat, nicht allerorten für ein großes Licht bekannt und als ein solches behandelt zu sein, wenn nicht jeder mit seinem Lämpchen herzuläuft, um es an diesem großen Lichte der Aufklärung anzuzünden. Wenn ein steifer Professor, der gewohnt ist, von seinem bestaubten Katheder herunter, sein Lehrbuch in der Hand, einem Haufen gaffender, unbärtiger Musenföhne stundenlang hohe Weisheit vorzupredigen und dann zu sehen, wie sogar seine platten, in jedem halben Jahre wiederholten Späße sorgfältig nachgeschrieben werden, wie jeder Student ehervietig den Hut vor ihm abzieht, und mancher, der nachher seinem Vaterlande Geseze giebt, ihm des Sonntags im Staatskleide die Aufwartung macht, wenn ein solcher einmal die Residenz oder irgend eine andere Stadt besucht, und das Unglück nun will, daß man ihn dort kaum dem Namen nach kennt, daß er in einer feinen Gesellschaft von zwanzig Personen gänzlich über-

sehen, oder von irgend einem Fremden für den Kammerdiener im Hause gehalten wird, dann ergrimmt, und ein verdrossenes Gesicht zeigt, oder wenn ein Stubengelehrter, der ganz fremd in der Welt, ohne Erziehung und ohne Menschenkenntnis ist, sich einmal aus dem Haufen seiner Bücher hervorarbeitet, und dann, äußerst verlegen mit seiner Figur, buntscheckig und altväterisch gekleidet, in seinem vor dreißig Jahren nach der neuesten Mode gefertigten Bräutigamsrocke dasitzt, und an nichts von allem, was gesprochen wird, Anteil nehmen, keinen Faden finden kann, um mit anzuknüpfen, so gehört das alles nicht hierher.

Ebenso wenig rede ich von dem groben Cyniker, der alle Regeln verachtet, welche Übereinkunft und gegenseitige Gefälligkeit den Menschen im bürgerlichen Leben vorgeschrieben haben, noch von dem Kraftgenie, das sich über Sitte, Anstand und Vernunft hinauszusetzen einen besonderen Freibrief zu haben glaubt.

Und wenn ich sage, daß oft auch die weisesten und klügsten Menschen in der Welt, im Umgange und in Erlangung äußerer Achtung, bürgerlicher und anderer Vorteile, ihren Zweck verfehlen, ihr Glück nicht machen, so bringe ich hier weder in Anschlag, daß ein widriges Geschick zuweilen den Besten verfolgt, noch daß eine unglückliche leidenschaftliche oder ungesellige Gemüthsart bei manchem die vorzüglichsten, edelsten Eigenschaften verdunkelt.

Nein, meine Bemerkung trifft Personen, die wahrlich allen guten Willen und treue Rechtschaffenheit mit mannigfaltigen, recht vorzüglichen Eigenschaften und dem eifrigen Bestreben verbinden, in der Welt fortzukommen, eigenes und fremdes Glück zu bauen, und die dennoch mit diesem allen verkannt, übersehen werden, zu gar nichts gelangen. Woher kommt das? Was ist es, das diesen fehlt und andere haben, die, trotz des Mangels wahrer Vorzüge, alle Stufen menschlicher, irdischer

Glückseligkeit erlangen
Umgang mit
Kopf ohne besondere
ständige, weise, weise
achtet zu machen, o
Temperamenten, Wi
richten, ohne falsch zu
selbsthaft stimmen zu
Charaktere zu verlieren
zulassen. Der, welche
lichen Anlage hat geb
kenntnis, eine gewiss
lein, Duldung, zu rec
Leidenschaftigen, Was
immer gleich gestim
zu eigen machen.
mit der schändlichen
sich von jedem mißg
einen Vorteil zu gew
Amt zu erhalten, z
Hände bietet und di
Indem ich aber
der uns leiten mu
aller Gattung, will
schreiben, sondern ein
die ich gekannt
von Jahren, in wel
und Stände, die ich
betreiben lassen. Ke
willeicht nicht zu v
Nachbenten.

Glückseligkeit ersteigen? — Es fehlt jenen: die Kunst des Umganges mit Menschen — eine Kunst, die oft der Schwache Kopf ohne besondere Mühe sich besser aneignet als der verständige, weise, wigreiche, die Kunst, sich bemerklich, geltend, geachtet zu machen, ohne beneidet zu werden, sich nach den Temperamenten, Einsichten und Neigungen der Menschen zu richten, ohne falsch zu sein, ungezwungen in den Ton jeder Gesellschaft stimmen zu können, ohne die Eigentümlichkeiten des Charakters zu verlieren, oder sich zu niedriger Schmeichelei herabzulassen. Der, welchen nicht die Natur schon mit dieser glücklichen Anlage hat geboren werden lassen, erwerbe sich Menschenkenntniß, eine gewisse Geschmeidigkeit, Geselligkeit, Nachgiebigkeit, Duldung, zu rechter Zeit Verleugnung, Gewalt über heftige Leidenschaften, Wachsamkeit über sich selbst und Heiterkeit des immer gleich gestimmten Gemüthes, und er wird sich jene Kunst zu eigen machen. Doch hüte man sich, dieselbe zu verwechseln mit der schändlichen, niedrigen Gefälligkeit des Heuchlers, der sich von jedem mißbrauchen läßt, sich jedem preisgiebt, um einen Vortheil zu gewinnen, dem Schurken huldigt und, um ein Amt zu erhalten, zum Unrechte schweigt, zum Betrüge die Hände bietet und die Dummheit vergöttert.

Indem ich aber von jenem Geist des Benehmens rede, der uns leiten muß bei unserem Umgange mit Menschen aller Gattung, will ich nicht etwa ein Komplimentierbuch schreiben, sondern einige Resultate aus den Erfahrungen ziehen, die ich gesammelt habe während einer nicht kurzen Reihe von Jahren, in welchen ich mich unter Menschen aller Arten und Stände, die ich oft in der Stille beobachtete, habe umhertreiben lassen. Kein vollständiges System, aber Bruchstücke, vielleicht nicht zu verwerfende Materialien, Stoff zu weiterem Nachdenken.

Aber habe ich denn auch wohl Veruß, ein Buch über den Geist des Benehmens zu schreiben, ich, der ich in meinem Leben vielleicht sehr wenig von diesem Geiste gezeigt habe? Ziemt es mir, Menschenkenntnis auszukramen, der ich so oft ein Opfer der unvorsichtigsten, einem Neulinge kaum zu verzeihenden Hingebung gewesen bin? Wird man die Kunst des Umgangs von einem Manne lernen wollen, der beinahe von allem menschlichen Umgange abgefordert lebt? — Lasset doch sehen, meine Freunde, was sich darauf antworten läßt!

Habe ich widrige Erfahrungen gemacht, die mich von meiner eigenen Ungeschicklichkeit überzeugen — desto besser! Wer kann so gut vor der Gefahr warnen, als der, welcher darin gesteckt hat? Haben Temperament und Weichlichkeit, — oder darf ich es nicht Zärtlichkeit eines so gern sich anschließenden Herzens nennen? — haben Sehnsucht nach Liebe und Freundschaft, nach Gelegenheit, andern zu dienen und teilnehmende Empfindungen anzuregen, mich oft unvorsichtig handeln gemacht, oft die berechnende Vernunft weit zurückgelassen, so war es wahrlich nicht Blödsinnigkeit, Kurzsichtigkeit, Unbekanntschaft mit Menschen, was mich irreleitete, sondern Bedürfnis zu lieben und geliebt zu werden, Verlangen thätig zu sein, zum Guten zu wirken. Übrigens werden vielleicht wenig Menschen in einem so kurzen Zeitraume in so manche sonderbare Verhältnisse und Verbindungen mit andern Menschen aller Art geraten, wie ich seit ungefähr zwanzig Jahren; und da hat man denn schon Gelegenheit, wenn man nicht ganz von der Natur und Erziehung verwahrlost ist, Bemerkungen zu machen und vor Gefahren zu warnen, die man selbst nicht hat vermeiden können.

Ich trat als ein
Kind, schon in die g
Hofes. Mein Temper
mein Blut warm; d
lagen in mir verbore
wenig vergärtelt und
meine kleine Person
sehr viel Rücksichten
Vaterlande angedach
gewisses Friedendes
mich freilich auch nich
ich bedurfte, um un
Staaten große Fre
reißige Unterzucht in
stellen von Erfolg, z
eigene Erfahrung un
Lehonen, wenn man
sind von der heillos
Noch erinnere ich m
mich auf eine Zeitl
in der italienischen K
früher als der Hof
dem Schlosse, sonde
Noch waren wenig
ersten Ranges sah al
ein würdiger Kreis.
rechnet, daß es schon
er nun Langeweile
sah, trat er zu mir

Ich trat als ein sehr junger Mensch, beinahe noch als ein Kind, schon in die große Welt und auf den Schauplay des Hofes. Mein Temperament war lebhaft, unruhig, beweglich, mein Blut warm; die Keime zu mancher heftigen Leidenschaft lagen in mir verborgen. Ich war in der ersten Erziehung ein wenig verzärtelt und durch große Aufmerksamkeit, deren man meine kleine Person früh gewürdigt hatte, gewöhnt worden, sehr viel Rücksichten von andern Leuten zu fordern. In einem Vaterlande aufgewachsen, wo Schmeichelei, Verstellung und ein gewisses kriechendes Wesen nicht sehr zu Hause sind, hatte man mich freilich auch nicht zu jener Geschmeidigkeit vorbereitet, deren ich bedurfte, um unter mir ganz fremden Leuten, in despotischen Staaten große Fortschritte zu machen. Auch ist der theoretische Unterricht in wahrer Weltklugheit bei der Jugend theils selten von Erfolg, theils nicht immer ohne Gefahr zu erteilen; eigne Erfahrung muß da in der Folge das beste thun. Diese Lektionen, wenn man das Glück hat, wohlfeil dazu zu kommen, sind von der heilsamsten Wirkung und prägen sich tief ein. Noch erinnere ich mich einer kleinen Szene von der Art, die mich auf eine Zeitlang vorsichtig machte. Ich saß in C... in der italienischen Oper in der herrschaftlichen Loge; ich war früher als der Hof gekommen, weil ich mittags nicht auf dem Schlosse, sondern in der Stadt als Gast gespeist hatte. Noch waren wenig Menschen da. In der ganzen Reihe des ersten Ranges saß allein der Land-Commandeur, Graf J..., ein würdiger Greis. Er hatte, wie es schien, auch darauf gerechnet, daß es schon später wäre, als es wirklich war; weil er nun Langeweile hatte und mich gleichfalls einsam dastehen sah, trat er zu mir herein und fing eine Unterredung mit

mir an. Er schien sehr zufrieden mit dem, was ich ihm über verschiedene Gegenstände, von denen ich einige Kenntniß besaß, sagte. Der Greis wurde immer freundlicher und herablassender, und dies reizte mich so sehr, daß ich darauf allerlei Seitensprünge in meinem Gespräche machte und zuletzt ein wenig tadel süchtig wurde. Endlich entwischte mir eine mir gegenwärtig nicht mehr erinnerliche, grobe Unvorsichtigkeit im Reden; der Graf sah mir ernsthaft in das Gesicht, und ohne weiter ein Wort zu verlieren, ließ er mich stehen und ging zurück in seine Loge. Ich fühlte die ganze Stärke dieses Verweises, aber die Arznei half nicht lange. Meine Lebhaftigkeit verleitete mich zu großen Verkehrtheiten; ich übereilte alles, that immer zu viel oder zu wenig, kam stets zu früh oder zu spät, weil ich immer entweder eine Thorheit beging, oder eine andere gut zu machen hatte. Daher kamen unendliche Widersprüche in meinen Handlungen, und ich verfehlte fast bei allen Gelegenheiten den Zweck, weil ich keinen einfachen Plan verfolgte. Zuerst war ich zu sorglos, zu offen, gab mich zu unvorsichtig hin und schadete mir dadurch; alsdann nahm ich mir vor, ein feiner Hofmann zu werden. Mein Betragen wurde gekünstelt und nun trauten mir die Bessern nicht. Ich war zu geschmeidig, und verlor dadurch äußere Achtung und innere Würde, Selbstständigkeit und Ansehen. Erbittert gegen mich und andere riß ich mich dann los und wurde launenhaft. Dies erregte Aufsehn; die Menschen suchten mich auf, wie sie alles Sonderbare aufsuchen. Dadurch aber erwachte mein Trieb zur Geselligkeit wieder, ich näherte mich aufs neue, lenkte wieder ein, und nun verschwand der Strahlenkranz, den nur meine Abgezogenheit von der Welt um mich her gezogen hatte. In einer anderen Periode spottete ich der Thorheiten, zuweilen nicht ohne Witz; man fürchtete mich, aber man liebte mich

nicht, dies schmerzte
geigte ich mich von d
volles, wohlwollende
folgen — und die
noch einen Rest von
Ginfall von mir auf
auf der Note spielte,
und nicht mit Schme
Werde geschliffen m
durch den Restall luf
ich große und kleine
aber die Weisen sch
mich. Um zu zeige
hörte ich auf zu tad
hielten einige mich
Wählte ich mir wen
gelüttesten Wänne
dem am Aunder stec
Leuten preis, so w
Menschen ohne Erz
mich, wenn ich mit
vedard ich es, soba
ich zu viel Ubergew
folgt, bald war ich
richtete ich mich na
unbedenkenden Gele
Zeit, die Achtung d
selber; dann wurde
da, wo ich hätte gl
Zweifelhaft zu mir
man hielt mich für

nicht; dies schmerzte mich. Um das wieder gut zu machen, zeigte ich mich von der unschädlichen Seite, entfaltete ein liebevolles, wohlwollendes Herz, unfähig zu schaden und zu verfolgen — und die Wirkung davon war, daß jedermann, der noch einen Rest von Groll auf mich, oder irgend einen lustigen Einfall von mir auf seine Rechnung geschrieben hatte, mir jetzt auf der Nase spielte, sobald er sah, daß ich nur mit Rapieren und nicht mit Schwertern socht, daß meine Waffen nicht zum Morde geschliffen waren. Oder wenn meine satirische Laune durch den Beifall lustiger Gesellschafter aufgeweckt wurde, hechelte ich große und kleine Thoren durch; die Spatzvögel lachten dann, aber die Weisen schüttelten die Köpfe und wurden kalt gegen mich. Um zu zeigen, wie wenig bössartig meine Laune wäre, hörte ich auf zu tadeln und entschuldigte alle Fehler; und nun hielten einige mich für einen Pinsel, andere für einen Heuchler. Wählte ich mir meinen Umgang unter den ausgesuchtesten, aufgeklärtesten Männern, so erwartete ich vergebens Schutz von dem am Ruder stehenden Dummkopfe. Gab ich mich elenden Leuten preis, so wurde ich mit diesen in eine Klasse gesetzt. Menschen ohne Erziehung, von niederm Stande, mißbrauchten mich, wenn ich mich ihnen zu sehr näherte; mit Vornehmen verdarb ich es, sobald sie meine Eitelkeit beleidigten. Bald ließ ich zu viel Übergewicht den Dummen fühlen, und wurde verfolgt, bald war ich zu bescheiden, und wurde übersehen. Bald richtete ich mich nach den Sitten der Leute, nach dem Ton aller unbedeutenden Gesellschaften, in welche ich lief, verlor die goldene Zeit, die Achtung der Weisern und die Zufriedenheit mit mir selber; dann wurde ich zu einfach und spielte eine schiefe Rolle da, wo ich hätte glänzen können und sollen, aus Mangel an Zuversicht zu mir selber. Zu einer Zeit ging ich zu selten aus, man hielt mich für stolz oder menschenscheu, zu einer andern

zeigte ich mich überall und wurde ein Alltagsgesticht. In den ersten Züngerjahre gab ich mich unbedachtam jedem ausschließlic, einzeln und ganz hin, der sich meinen Freund nannte und mir einige Zuneigung bewies, wurde oft schändlich betrogen und in den süßesten Erwartungen getäuscht. Nachher war ich jedermanns Freund, bereit, jedem zu dienen, und dann schloß sich niemand mit ganzer Seele an mich, weil niemand mit dem Kleinen, unter so viele getheilten Herzen vorlieb nehmen wollte. Wenn ich zu viel erwartete, wurde ich getäuscht, wenn ich ohne allen Glauben an Treue und Redlichkeit unter den Menschen mich bewegte, hatte ich gar keinen Genuß, nahm an gar nichts teil. Nie aber verbarg ich meine schwachen Seiten so sorgfältig, als ich hätte thun sollen, und so vergingen dann die Jahre, in welchen ich hätte mein Glück machen können, wie man das gewöhnlich nennt. Jetzt, da ich die Menschen besser kenne, da Erfahrung mir die Augen geöffnet, mich vorsichtig gemacht und vielleicht die Kunst gelehrt hat, auf andere zu wirken, jetzt ist es zu spät für mich, diese Wissenschaft in Anwendung zu bringen. Mein Rücken krümmt sich mit Mühe zu Ehrfurchtbezeugungen, ich habe nicht viel unnütze Zeit mehr zu verschwenden, die ich preisgeben könnte, das wenige, was ich noch in dem Neste meines Lebens auf solchen Wegen erlangen könnte, lohnt der Mühe und Anstrengung nicht, die mich das kosten würde, und es ziemt dem Mann, dessen Grundzüge Alter und Erfahrung befestigt haben, ebenso wenig, jetzt erst anzufangen, den Geschmeidigen, den Stutzer zu spielen. — Es ist zu spät, sage ich, mit der Ausübung anzufangen, aber nicht zu spät, Züngerlingen zu zeigen, welchen Weg sie wandeln müssen — und so laßt uns denn den Versuch machen und der Sache näher treten.

Allgemeine P
über den

Jeder Mensch
er sich selbst ge
ein reiches Thema
nehmens und über
erreichen, ein Sap,
Zeitalter gefüge ist
und Großsprecher,
Wichtigkeit anzuge
und Staatsmänner
seinem Dasein etw
wenn nicht mehr, d
den Zutritt in den
Menschen gekannt,
dem Kaiser Joseph
ganz gewiß wichtige,
zwar als einen u
schritten konnten.
warer nachfrage,

Erstes Kapitel.

Allgemeine Bemerkungen und Vorschriften über den Umgang mit Menschen.

1.

Jeder Mensch gilt in dieser Welt nur so viel, als er sich selbst gelten macht. Das ist ein goldner Spruch, ein reiches Thema zu einem Folianten über den Geist des Benehmens und über die Mittel, in der Welt seinen Zweck zu erreichen, ein Satz, dessen Wahrheit auf die Erfahrung aller Zeitalter gestützt ist. Diese Erfahrung lehrt den Abenteurer und Großsprecher, sich bei dem Haufen für einen Mann von Wichtigkeit auszugeben, von seinen Verbindungen mit Fürsten und Staatsmännern, mit Männern, welche nicht einmal von seinem Dasein etwas wissen, in einem Tone zu reden, der ihn, wenn nicht mehr, doch wenigstens manche freie Mahlzeit und den Zutritt in den ersten Häusern erwirbt. Ich habe einen Menschen gekannt, der auf diese Art von seiner Vertraulichkeit mit dem Kaiser Joseph und dem Fürsten Kauniz redete, obgleich ich ganz gewiß wußte, daß diese ihn kaum dem Namen nach, und zwar als einen unruhigen Kopf und Verfasser von Schmähschriften kannten. Indeß hatte er hierdurch, da niemand genauer nachfragte, sich auf kurze Zeit in solches Ansehen gesetzt,

daß Leute, die bei des Kaisers Majestät etwas zu suchen hatten, sich an ihn wendeten. Dann schrieb er auf so unverschämte Art an irgend einen Großen in Wien und sprach in diesem Briefe von seinen übrigen vornehmen Freunden daselbst, daß er, wenn auch nicht seinen eigentlichen Zweck, aber doch manche höfliche Antwort erschlich, mit welcher er dann weiter wucherte.

Diese Erfahrung macht den frechen Halbgelehrten so dreist, über Dinge zu entscheiden, von denen er nicht früher als eine Stunde vorher das erste Wort gelesen oder gehört hat, aber so zu entscheiden, daß selbst der anwesende bescheidene Gelehrte es nicht wagt, zu widersprechen oder Fragen zu thun, die des Schwäzers Fahrzeuge aufs Trockene werfen könnten.

Diese Erfahrung ist es, durch welche mancher unbegabte Emporkömmling sich zu den ersten Stellen im Staate hinaufarbeitet, die verdienstvollsten Männer zu Boden tritt, und niemand findet, der ihn in seine Schranken zurückweise.

Sie ist es, durch welche sich die unbrauchbarsten Menschen ohne Talent und Kenntnisse, Plasmacher und Windbeutel, bei den Großen der Erde unentbehrlich zu machen verstehen.

Sie ist es, die nur zu oft den Ruf von Gelehrten, Musikern und Malern bestimmt.

Auf diese Erfahrung gestützt fordert der fremde Künstler hundert Louisd'or für ein Stück, das der einheimische, zehnfach besser gearbeitet, um fünfzig Thaler verkaufen würde, allein man reißt sich um des Ausländers Werke: er kann nicht so viel fertig machen, als von ihm gefordert wird, und am Ende läßt er bei dem Einheimischen arbeiten und verkauft dessen Werke als fremde Ware.

Auf diese Erfahrung gestützt erschleicht sich der Schriftsteller eine vorteilhafte Rezension, wenn er in der Vorrede zu dem zweiten Teile seines langweiligen Buches mit der schamlofesten

Fresheit von dem
Gelehrte, deren Fre
beehrt haben.
Diese Erfahrung
Geld Sorgen will un
Kalkülen in solchen
Wahnerer es für Eh
Fast alle Arten
die in diesem Tone v
werden nicht abgeseh
setzung und nicht erf
des bescheidnen, su
Diese Erfahrung
und den, welcher
Wohlthäter so wich
Kindlichkeit anseleg
solchen Manne stür
kurz, der Satz
nicht weniger gel
ist das große Unver
beutel und leichte St
hülle. — Ich gebe ab
Sollte denn jener S
Freunde, er kann un
blowomischen, obfich
chen anzubeden. Oh
tigen Lügen herabzun
heit verabsäumen, sic
Dies darf aber
auffallende Weise gel
dadurch, sondern mo

Frechheit von dem Beifalle redet, mit welchem Kenner und Gelehrte, deren Freundschaft er sich rühmt, den ersten Teil beehrt haben.

Diese Erfahrung giebt dem vornehmen Bankerottierer, der Geld borgen will und nie wieder bezahlen kann, den Mut, das Ansehen in solchen Ausdrücken zu fordern, daß der reiche Wucherer es für Ehre hält, sich von ihm betrügen zu lassen.

Fast alle Arten von Bitten um Schutz und Beförderung, die in diesem Tone vorgetragen werden, finden Eingang und werden nicht abgeschlagen; hingegen sind Verachtung, Zurücksetzung und nicht erfüllte billige Wünsche fast immer der Preis des bescheidenen, furchtsamen Klienten.

Diese Erfahrung lehrt den Diener, sich bei seinem Herrn, und den, welcher Wohlthaten empfangen hat, sich bei dem Wohlthäter so wichtig zu machen, daß der, welcher die Verbindlichkeit auferlegt, es für ein großes Glück rechnet, einem solchen Manne förderlich zu sein.

Kurz, der Satz, daß jedermann nicht mehr und nicht weniger gelte, als er sich selbst gelten macht, ist das große Universalmittel für Abenteurer, Prahler, Windbeutel und leichte Köpfe, um fortzukommen auf diesem Erdballe. — Ich gebe aber dafür keinen Kirschkern. — Doch still! Sollte denn jener Satz uns gar nichts wert sein? Ja, meine Freunde, er kann uns lehren, nie ohne Not und Beruf unsere ökonomischen, physischen, moralischen und intellektuellen Schwächen aufzudecken. Ohne also sich zur Prahlerei und zu niederträchtigen Lügen herabzuwürdigen, soll man doch nicht die Gelegenheit verabsäumen, sich von seinen vorteilhaften Seiten zu zeigen.

Dies darf aber nicht auf grobe, gar zu merckliche, eitle und auffallende Weise geschehen, denn sonst verlieren wir vielmehr dadurch, sondern man muß die Menschen nur mutmaßen, sie

selbst darauf kommen lassen, daß doch wohl etwas mehr hinter uns stecke, als bei dem ersten Anblicke hervorschimmert. Hängt man ein gar zu glänzendes Schild aus, so lenkt man dadurch die Aufmerksamkeit der Neider auf sich. Diese spüren auch den kleineren Fehlern nach, von denen kein Erdensohn frei ist, und so ist es bald um unsern Glanz geschehen. Zeige Dich also mit einem gewissen bescheidenen Bewußtsein innerer Würde, und vor allen Dingen mit dem auf Deiner Stirn strahlenden Bewußtsein der Wahrheit und Redlichkeit! Zeige Vernunft und Kenntnisse, wo Du Veranlassung dazu hast! Nicht so viel, um Neid zu erregen und der Unmaßung geziehen zu werden, nicht so wenig, um übersehen und überschrien zu werden! Mache Dich rar, jedoch so, daß man Dich weder für einen Sonderling, noch für scheu, noch für hochmütig hält!

2.

Strebe nach Vollkommenheit, aber nicht nach dem Scheine der Vollkommenheit und Unfehlbarkeit. Die Menschen beurteilen und richten Dich nach dem Maßstabe Deiner Anforderungen, und sie sind noch billig, wenn sie nur das thun, wenn sie Dir nicht Anforderungen aufbürden. Dann heißt es, wenn Du auch nur des kleinsten Fehlers Dich schuldig machst: „Einem solchen Manne ist das gar nicht zu verzeihen;“ und da die Schwachen sich ohnehin eine Freude daraus machen, an einem Menschen, der sie verdunkelt, Mängel zu entdecken, so wird Dir ein einziger Fehler höher angerechnet als andern ein ganzes Register von Bosheiten und Pinseleien.

3.

Sei aber nicht gar zu sehr ein Sklave der Meinungen andrer von Dir! Sei selbständig! Was kümmert Dich am

Ende das Urteil
Du sollst? Und
Zugenden wert,
schwaches, niedrige
damit zu machen?

Vor allen Din
nere Zuversicht zu
gute Menschen und
Nebenmann auf
licht — so ist alles
gerecht gegen die M
Wiene von Käthe
es uns an, daß
die wir an ihm fi

Schreibe aber
andern das Verdien
gegen einen edlen
brühte Dich damit
daß dies alles weg
Sauge aber selbst zu
ehre! Sei lieber d
Winkel mit eigenem
fremden Sonne, ob

fehlt Dir etw
Mangel, reichen Be
zu, so klage Dein Lei
wige, Umgang

Ende das Urtheil der ganzen Welt, wenn Du thust, was Du sollst? Und was ist Dein ganzer Prunk von äußern Tugenden wert, wenn Du diesen Flitterputz nur über ein schwaches, niedriges Herz hängst, um in Gesellschaften Staat damit zu machen?

4.

Vor allen Dingen wache über Dich, daß Du nie die innere Zuversicht zu Dir selber, das Vertrauen auf Gott, auf gute Menschen und auf das Schicksal verlierst! Sobald Dein Nebenmann auf Deiner Stirne Mißmut und Verzweiflung liest — so ist alles aus. Sehr oft ist man im Unglücke ungerecht gegen die Menschen. Jede kleine böse Laune, jede kleine Miene von Kälte deutet man auf sich; man meint, jeder sehe es uns an, daß wir leiden, und weiche vor der Bitte zurück, die wir an ihn stellen könnten.

5.

Schreibe aber auch nicht auf Deine Rechnung das, wovon andern das Verdienst gebührt! Wenn man Dir aus Achtung gegen einen edlen Gönner Vorzug oder Höflichkeit erweist, so brüste Dich damit nicht, sondern sei bescheiden genug zu fühlen, daß dies alles wegsallen würde, wenn Du allein austrätest! Suche aber selbst zu verdienen, daß man Dich um Deinetwillen ehre! Sei lieber das kleinste Lämpchen, das einen dunklen Winkel mit eignem Licht erleuchtet, als ein großer Mond einer fremden Sonne, oder gar Trabant eines Planeten.

6.

Fehlt Dir etwas, hast Du Kummer, Unglück, leidest Du Mangel, reichen Vernunft, Grundsätze und guter Wille nicht zu, so klage Dein Leid, Deine Schwäche niemandem, als dem, knigge, Umgang mit Menschen.

der helfen kann! Wenige helfen tragen; fast alle erschweren die Bürde. Ja, sehr viele treten einen Schritt zurück, sobald sie sehen, daß Dich das Glück nicht anlächelt. Sobald sie aber gar wahrnehmen, daß Du ganz ohne Hülfquellen bist, daß Du keinen Schutz mehr hast, daß niemand sich Deiner annimmt — o so rechne auf keinen mehr! Wer hat den Mut, einzig und fest als die Stütze des von aller Welt Verlassenen öffentlich aufzutreten? Wer hat den Mut zu sagen: „Ich kenne den Mann; er ist mein Freund, er ist mehr wert als ihr alle, die ihr ihn schmähet!“ Und sändest Du ja einen solchen, so würde es doch nur etwa ein anderer armer Tropf sein, der, selbst in elenden Umständen, aus Verzweiflung sein Schicksal an das Deinige knüpfen wollte, dessen Schutz Dir mehr schädlich als nützlich wäre.

7.

Rühme aber auch nicht zu laut Deine glückliche Lage! Krame nicht zu glänzend Deine Pracht, Deinen Reichtum, Deine Talente aus! Die Menschen vertragen selten ein solches Übergewicht ohne Murren und Neid. Lege daher auch andern keine zu große Verbindlichkeit auf! Thue nicht zu viel für Deine Mitmenschen! Sie fliehen den überichwenglichen Wohlthäter, wie man einen Gläubiger flieht, den man nie bezahlen kann. Also hüte Dich, zu groß zu werden in Deiner Brüder Augen! Auch fordert jeder zu viel von Dir, und eine einzige abgeschlagene Wohlthat macht tausend wirklich erzeugte in einem Augenblick vergessen.

8.

Enthülle nie auf unedle Art die Schwächen Deiner Nebenmenschen, um Dich zu erheben! Ziehe nicht ihre Fehler und Verirrungen an das Tageslicht, um auf ihre Unkosten zu glänzen!

Enge weniger
zu geben, sich von
gelobt werden und
Überlegenheit ander
denige Handlung, i
mir sie verdunkeln.
ihrem Wirkungskrei
rechtigkeit widerfahr
man sich hüten, her
eines vernünftigen
schonit mitgenommen
meinem Wunde he
gehan hatte, als m
gelehrten Wajman a
ein Sach zu bring
besucht mich mit de
oft nicht des Ladens
einem gewaltigen Ge
zu bezeigen! Der W
reden, läßt mich, de
kommen, und geht, e
zu welcher ich nicht
häufig vergnügt, der
zunehmen. Habe
Neum daher auch j
vorbring, das er g
oft gehört, und es m
ihm einst mitgeteilt
angenehme Weise u
wichtig ist, wenn die

Suche weniger selbst zu glänzen, als andern Gelegenheit zu geben, sich von vorteilhaften Seiten zu zeigen, wenn Du gelobt werden und gefallen willst. Die wenigsten vertragen die Überlegenheit anderer. Lieber verzeihen sie uns eine zweideutige Handlung, ja ein Vergehen, als eine That, durch welche wir sie verdunkeln. Doch, wenn Du fern von ihnen, außer ihrem Wirkungskreise stehst, dann vielleicht lassen sie Dir Gerechtigkeit widerfahren. Auch im bloß geselligen Umgange soll man sich hüten, hervorstechen zu wollen. Ich habe den Ruf eines vernünftigen und wisigen Mannes aus mancher Gesellschaft mitgenommen, in welcher wahrlich kein kluges Wort aus meinem Munde hervorgegangen war, und in welcher ich nichts gethan hatte, als mit musterhafter Geduld vornehmen und halbgelerhten Unsinn anzuhören, oder hier und da einen Mann auf ein Fach zu bringen, von dem er gern redete. Wie mancher besucht mich mit der demüthigen Ankündigung, (wobei ich mich oft nicht des Lachens erwehren kann!) er komme, um mir, als einem gewaltigen Gelehrten und Schriftsteller, seine Ehrerbietung zu bezeigen! Der Mann setzt sich dann hin und fängt an zu reden, läßt mich, den er bewundern will, gar nicht zu Worte kommen, und geht, entzückt über meine lehrreiche Unterhaltung, zu welcher ich nicht zwanzig Worte geliefert habe, von mir, höchst vergnügt, daß ich Verstand genug gehabt habe — ihm zuzuhören. Habe Geduld mit allen Schwächen dieser Art! Wenn daher auch jemand ein Geschichtchen oder sonst etwas vorbringt, das er gern erzählt, und Du hättest es auch schon oft gehört, und es wäre vielleicht ein Märchen, das Du selbst ihm einst mitgeteilt hättest, so laß es ihn doch nicht auf unangenehme Weise merken, daß die Sache Dir alt und langweilig ist, wenn die Person sonst Schonung verdient! Was

kann unschuldiger sein, als solche Ergießungen zu befördern, wenn man dadurch andern eine Erleichterung und sich einen guten Ruf verschafft? Und wenn die Leute unschuldige Liebhabeereien haben, z. B. gern von Pferden reden, es gern sehen, daß man ein Glas Wein mit ihnen trinke; so erzeige man ihnen diese kleine Gefälligkeit, wenn es ohne große Ungemächlichkeit und Selbstverleugnung geschehen kann! Deshalb habe ich nie die Gewohnheit der Hofleute von gemeinerem Schlage gut finden können, die jedermann nur mit halbem Ohre und zerstreuter Miene anhören, ja, gar mitten in eine Rede, die sie veranlaßt haben, einfallen, ohne das Ende abzuwarten.

10.

Gegenwart des Geistes ist ein seltenes Geschenk des Himmels und macht, daß wir im Umgange in sehr vorteilhaftem Lichte erscheinen. Dieser Vorzug nun läßt sich freilich nicht durch Kunst erlangen; allein man kann sich Mühe geben, daß wir, wenn er uns fehlt, wenigstens nicht durch Übereilung uns und andere in Verlegenheit setzen. Sehr lebhaftes Temperamente haben hierauf vorzüglich zu achten. Ich rate daher, wenn eine unerwartete Frage, ein ungewöhnlicher Gegenstand, oder irgend etwas anderes uns überrascht, nur eine Minute zu schweigen und der Überlegung Zeit zu lassen, uns zu der Partei vorzubereiten, die wir nehmen sollen. So wie ein einziges, rasches, unvorsichtiges Wort oder ein in der Verwirrung unternommener Schritt zu späte Reue und unglückliche Folgen bewirken können, so kann ein schnell gefaßter und rasch ausgeführter Entschluß, in entscheidenden Augenblicken, in welchen man so leicht den Kopf verliert, Glück, Rettung, Trost bringen.

11.

Wünschst Du zeitliche Vorteile, Versorgung im bürger-

lichen Leben, möchtest
weshalb Du Verneinen
Du Dich meistens
nicht darauf, daß du
notwendig bedürfen
für Dich verwenden
so lam für Dich re
süßung bedarft um
Seinigen, ohne sich
der indes in seinen
gar verhungern kann
bis an seinen Tod
menschen nützlich zu
kann.

So wenig wir
Wohlthaten fordern
an, die nicht freilich od
fordern, und das
auf, tanft Freiheit,
auch unter zehnmal
uns in Verlegenheit
welsch gehandelt,
lieber immer zu geb
oder sonst etwas an
die mit guter Art
Freunde, wie viele
mitten in der schönst
liche Folgen ziehen,
anbetet. Ich muß

lichen Leben, möchtest Du in einem Amte angestellt werden, in welchem Du Deinem Vaterlande nützlich sein könntest, so wirft Du Dich meistens demüthig darum bemühen müssen. Rechne nicht darauf, daß die Menschen, sie müßten denn Deiner ganz notwendig bedürfen, Dir etwas anbieten, oder sich ungebeten für Dich verwenden werden, wenn auch Deine Leistungen noch so laut für Dich reden und jedermann weiß, daß Du Unterstützung bedarfst und verdienst! Jeder sorgt für sich und die Seinigen, ohne sich um den bescheidenen Mann zu bekümmern, der indes in seinem Winkelchen seine Talente vergraben oder gar verhungern kann. Darum bleibt so mancher Verdienstvolle bis an seinen Tod unerkannt, außer stand gesetzt, seinen Mitmenschen nützlich zu werden, weil er nicht betteln, nicht kriechen kann.

12.

So wenig wie möglich laßt uns indessen von andern Wohlthaten fordern und annehmen! Man trifft gar selten Leute an, die nicht früh oder spät für kleine Dienste große Rücksichten forderten, und das hebt dann das Gleichgewicht im Umgange auf, raubt Freiheit, hindert uneingeschränkte Wahl, und wenn auch unter zehnmal nicht einmal der Fall einträte, daß dies uns in Verlegenheit setzte oder Verdruß zuzöge, so ist es doch weislich gehandelt, dies mögliche Einmal zu vermeiden und lieber immer zu geben, jedem zu dienen, als von andern Dienste oder sonst etwas anzunehmen. Auch giebt es wenig Menschen, die mit guter Art Wohlthaten erzeigen. Versuchet es, meine Freunde, wie viele unter Euren Bekannten nicht auf einmal, mitten in der fröhlichsten Gemüthsstimmung ihr Gesicht in feierliche Falten ziehen, wenn Ihr Eure Anrede mit den Worten anhebet: „Ich muß eine große Bitte an Sie wagen; ich bin

in einer erschrecklichen Verlegenheit.“ Sehr bereitwillig aber pflegen die Menschen uns solche Dienste anzubieten, deren wir nicht bedürfen, oder gar, die sie selbst nicht zu leisten imstande sind. Der Verschwender ist immer willig, mit Geld zu dienen; der Dummkopf mit gutem Rate.

Vor allen Dingen hüte man sich, jemand um eine Gefälligkeit zu bitten, wenn man im voraus wissen kann, daß er uns nicht wohl, wenn er es auch wollte, eine abschlägige Antwort geben kann, z. B. wenn er uns Verbindlichkeit schuldig oder sonst von uns abhängig ist.

Wohlthaten annehmen macht abhängig, man weiß nicht, wie weit das führen kann. Man kommt da oft ins Gedränge zwischen der Nothwendigkeit, schlechten Menschen zu viel nachzusehen oder undankbar zu scheinen.

Um nun fremden Beistandes entbehren zu können, dazu ist das beste Mittel, wenig Bedürfnisse zu haben, mäßig zu sein und bescheidene Wünsche zu hegen; wer aber von unzähligen Leidenschaften in rastlosem Taumel umhergetrieben wird, bald Ehrenstellen, bald reichen Gewinn, bald Erwerb, bald wollüstigen Genuß verlangt, wer, von dem Luxus des Zeitalters angesteckt, alles begehrt, was seine Augen sehen, wen vorwitzige Neugier und ein unruhiger Geist treiben, sich in jeden unnützen Handel zu mischen, der wird freilich nie der Hülfe und Unterstützung fremder Leute zur Befriedigung seiner zahllosen Wünsche sich entäußern können.

13.

Wenn ich aber gesagt habe, daß man lieber allen geben, als von irgend jemand empfangen sollte, so hebt doch das den Satz nicht auf, daß man nicht gar zu viel für andere thun dürfe. Überhaupt sei dienstfertig, aber nicht zudringlich! Sei

nicht jedermanns
wirf Dich nicht zu
schiedenen Verj
und selbst, wenn
schon entschlossen
nicht seine Bekant
etwas für uns ein
Mit schaffen kann,
umgen loszumach
dabei ein, und er
Wische Dich auch
mal mit der besten
Dingen hüte Dich
wissen zu wollen
Personen, Weh
Dich herzuwallen,
lasse man dem G
Weibern!

Keine Regel
keine fürte so sich
schon zu erwerben
ringsten Kleinheit
preis wachsthaftig zu
und erlaubte Ueja
was man denkt, w
kann, nicht alles zu
keine Notthigen; no
die nicht früh ode
hüte; der Mann

nicht jedermanns Freund und Vertrauter! Vor allen Dingen wirf Dich nicht zum Sittenrichter der Menschen auf ohne entschiedenen Beruf dazu! Die wenigsten wissen Dir Dank dafür und selbst, wenn sie uns um Rat fragen, sind sie gewöhnlich schon entschlossen zu thun, was ihnen gefällt. Man belästige nicht seine Bekannten mit kleinen, unwichtigen Aufträgen, z. B. etwas für uns einzukaufen u. dgl., wenn man auf andere Weise Rat schaffen kann; auch suche man sich von ähnlichen Besorgungen loszumachen! Gewöhnlich büßt man Zeit und Geld dabei ein, und erntet dennoch selten Dank und Zufriedenheit. Mische Dich auch nicht in Familienhändel! Ich bin ein paar-mal mit der besten Absicht sehr übel dabei gefahren. Vor allen Dingen hüte Dich, Zwistigkeiten schlichten und Versöhnungen stiften zu wollen! (Es sei denn unter geliebten, geprüften Personen.) Mehrentheils werden beide Parteien einig, um über Dich herzufallen. Das Kuppeln und Heiraten=Schmieden über-lasse man dem Himmel und einer gewissen Klasse von alten Weibern!

14.

Keine Regel ist so allgemein, keine so heilig zu halten, keine führte so sicher dahin, uns dauernde Achtung und Freundschaft zu erwerben, wie die: unverbrüchlich auch in den geringsten Kleinigkeiten Wort zu halten, seiner Zusage treu und stets wahrhaftig zu sein in seinen Reden. Nie kann man Recht und erlaubte Ursachen haben, das Gegenteil von dem zu sagen, was man denkt, wengleich man Befugnis und Gründe haben kann, nicht alles zu offenbaren, was in uns vorgeht. Es giebt keine Notlügen; noch nie ist eine Unwahrheit gesprochen worden, die nicht früh oder spät nachtheilige Folgen für jemand gehabt hätte; der Mann aber, der dafür bekannt ist, streng Wort zu

halten und sich keine Unwahrheit zu gestatten, gewinnt gewiß Zutrauen, guten Ruf und Hochachtung.

15.

Sei streng gegen dich selbst, pünktlich, ordentlich, arbeit-
sam, fleißig in Deinem Verufe! Bewahre Deine Papiere,
Deine Schlüssel und alles so, daß Du jedes einzelne Stück auch
im Dunkeln finden kannst! Verfahre noch ordentlicher mit frem-
den Sachen! Verleihe nie Bücher oder andere Dinge, die Dir
geliehen worden sind! Hast Du von andern dergleichen geborgt,
so bringe oder schicke sie zu gehöriger Zeit wieder und erwarte
nicht, daß sie oder ihre Dienstboten noch Wege gehen, um diese
Dinge abzuholen! Federmann geht gern mit einem Menschen
um und treibt Geschäfte mit ihm, wenn man sich auf seine
Pünktlichkeit in Wort und That verlassen kann. Finde Dich
genau, zur bestimmten und gehörigen Stunde, da ein, wo Du
erscheinen willst, und wärst Du auch der einzige, der diese
Ordnung beobachtet. Gute und böse Beispiele von der Art
reizen zur Nachfolge, und die Nachlässigkeit anderer Menschen
rechtfertigt nicht die unsrige.

16.

Beweise andern Deine Theilnahme, wenn Du willst, daß
andere sie Dir auch beweisen sollen. Wer untheilnehmend, ohne
Sinn für Freundschaft, Wohlwollen und Liebe, nur sich selber lebt,
der bleibt verlassen, wenn er sich nach fremdem Beistand sehnt.

17.

Verlechte niemand in Deine Privat-Zwistigkeiten, und
fordre nicht von denen, mit welchen Du umgehst, daß sie teil
an den Uneinigkeiten nehmen sollen, die zwischen Dir und an-
dern herrschen.

Eine Menge
Sege Dich in Web
Dich selbst: „Wie
gefallen, wenn man
von Dir das ford
diese langweilige

Bekümmere D
menschen, insofern
die Eitelkeiten im g
dafür zu schweie
geht, viel oder we
oder schlecht gelie
oder Kapitalien ha
das Dich an, wenn
gegen, die man dur
von dummen Leu
rungen, ohne Seite
schafft geradehin er

Von Deinen G
als richtig anerken
und führt immer w
Dir also einmal an
zu verleiden, keine
Mensch Dich beweg
Gründe Deiner erst
aber hüte Dich, so
wer Du alle mögli
auf Kleinigkeiten

Eine Menge dieser Vorschriften umfaßt die alte Regel: Setze Dich in Gedanken oft in anderer Leute Stelle und frage Dich selbst: „Wie würde es Dir unter denselben Umständen gefallen, wenn man Dir dies zumutete, gegen Dich so handelte, von Dir das forderte? — diesen Dienst, diese Verwendung, diese langweilige Arbeit, diese Erklärung?“

18.

Bekümmere Dich nicht um die Handlungen Deiner Nebenmenschen, insofern sie nicht Bezug auf Dich oder so sehr auf die Sittlichkeit im ganzen haben, daß es Verbrechen sein würde, darüber zu schweigen! Ob aber jemand langsam oder schnell geht, viel oder wenig schläft, oft oder selten zu Hause, prächtig oder schlecht gekleidet ist, Wein oder Bier trinkt, Schulden macht oder Kapitalien sammelt, eine Geliebte hat oder nicht — was geht das Dich an, wenn Du nicht sein Vormund bist? Thatsachen hingegen, die man durchaus wissen muß, erfährt man oft am besten von dummen Leuten, weil diese ohne Wiß, ohne Schlußfolgerungen, ohne Seitenblicke, ohne Verbrämung und ohne Leidenschaft geradehin erzählen.

19.

Von Deinen Grundsätzen gehe nie ab, so lange Du sie als richtig anerkennst! Ausnahmen machen ist sehr gefährlich und führt immer weiter, vom Kleinen zum Großen. Hast Du Dir also einmal aus guten Gründen vorgenommen, keine Bücher zu verleihen, keinen Wein zu trinken u. dgl., so müsse kein Mensch Dich bewegen können, davon abzugehen, so lange die Gründe Deiner ersten Entschliezung nicht wegfallen! Sei fest, aber hüte Dich, so leicht etwas zum Grundsatz zu machen, bevor Du alle möglichen Fälle überlegt hast, oder eigensinnig auf Kleinigkeiten zu bestehen!

Vor allen Dingen also handle nur stets folgerecht! Mache Dir einen Lebensplan, und weiche nicht um ein Haar von diesem Plane, hätte dieser Plan auch allerlei Sonderbarkeiten! — Die Menschen werden eine Zeitlang die Köpfe darüber zusammenstecken, am Ende schweigen, Dich in Ruhe lassen und Dir ihre Hochachtung nicht verjagen können. Man gewinnt überhaupt immer durch Ausdauer und durch planmäßige, weise Festigkeit. Es ist mit Grundsätzen, wie mit Stoffen, aus denen etwas gemacht wird, nämlich, der beste Beweis für ihre Güte ist der, daß sie lange halten. Und in der That, wenn man recht genau den Gründen nachforschen will, warum auch den edelsten Handlungen mancher Menschen nicht Gerechtigkeit widerfährt, so wird man oft finden, daß das Publikum deswegen Verdacht gegen die Wahrheit und den Zweck dieser Handlungen gefaßt hat, weil sie nicht in den Lebensplan des Mannes, der sie vollbringt, weil sie nicht zu seinen übrigen Handlungen zu passen scheinen.

20.

Was aber noch heiliger als jene Vorschrift ist: Habe immer ein gutes Gewissen! Bei keinem Deiner Schritte müsse Dir Dein Herz über Absicht und Mittel Vorwürfe machen dürfen! Gehe nie krumme Wege, und baue dann sicher auf gute Folgen, auf Gottes Beistand und auf Menschenhilfe in der Noth! Und verfolgt Dich auch wohl eine Zeitlang ein widriges Geschick — so wird doch die beglückende Überzeugung von der Unschuld Deines Herzens, von der Redlichkeit Deiner Absichten, Dir ungewöhnliche Kraft und Heiterkeit geben, Dein kummervolles Antlitz wird im Umgange mehr, weit mehr Theilnahme erwecken, als die Frage des lächelnden, grinsenden, glücklich scheinenden Bösewichts.

Sei, was Du
Nicht heute warm,
guterthätig, heute de
stimm wie eine V
gehen; sie überhä
oder niemand um
halten, oder ein ge
herzlichen, vertira
wollen einige Tag
was so gern bei sic
recht oft zu komm
und verdrißlich
haltung in einer U
Sätzen, weil man
bei ihm gelten a
unmerklich zurück
bilde von Langen
sie den Sprächen u
schläpfen.

Mache einige
gegen die Mensch
von Achtung, die
Hand dar! Umarm
Herz! Was bewa
wer wird Deinen
bellegen, wenn D

Zwei Gründe
zu offenerzig ges

21.

Sei, was Du bist, immer ganz und immer derselbe! Nicht heute warm, morgen kalt, heute grob, morgen höflich und zuckerüß, heute der lustige Gesellschafter, morgen trocken und stumm wie eine Bildsäule! Mit solchen Leuten ist übel umzugehen; sie überhäufen uns, wenn sie gerade guter Laune sind, oder niemand um sich haben, der vornehmer als wir, oder spaßhafter, oder ein größerer Schmeichler ist, mit allen Zeichen der herzlichsten, vertraulichsten Freundschaft. Wir bauen darauf und wollen einige Tage nachher den Mann wieder besuchen, der uns so gern bei sich sieht, der uns so freundlich eingeladen hat, recht oft zu kommen. Wir gehen hin und werden nun frostig und verbrießlich empfangen, oder man läßt uns ohne Unterhaltung in einer Ecke sitzen, antwortet uns nur mit abgebrochenen Sätzen, weil man gerade von Kreaturen umgeben ist, die mehr bei ihm gelten als wir. Von solchen Menschen muß man sich unmerklich zurückziehen, und wenn sie nachher, in einem Augenblicke von Langerweile, uns wieder auffuchen, gleichfalls gegen sie den Spröden machen und ihnen unter den Händen fortzuschlüpfen.

22.

Mache einigen Unterschied in Deinem äußern Betragen gegen die Menschen, mit denen Du umgehst, in den Zeichen von Achtung, die Du ihnen erweistest! Reiche nicht jedem Deine Hand dar! Umarme nicht jeden! Drücke nicht jeden an Dein Herz! Was bewahrst Du den Bessern und Geliebten auf, und wer wird Deinen Freundschaftsbezeugungen trauen, ihnen Wert beilegen, wenn Du so verschwenderisch damit umgehst?

23.

Zwei Gründe hauptsächlich müssen uns bewegen, nicht gar zu offenherzig gegen die Menschen zu sein: zuerst die Furcht,

Wemille

unsere Schwäche dadurch aufzudecken und mißbraucht zu werden, und dann die Überlegung, daß die Leute, wenn man sie einmal daran gewöhnt hat, ihnen nichts zu verschweigen, zuletzt von jedem unserer kleinsten Schritte Rechenschaft verlangen, alles wissen, um alles zu Räte gezogen werden wollen. Allein eben so wenig soll man übertrieben verschlossen sein, sonst glauben sie, es stecke hinter allem, was wir thun, etwas Bedeutendes oder gar Gefährliches, und das kann uns in unangenehme Verlegenheit verwickeln und veranlassen, daß wir verkannt werden, besonders in fremden Ländern, auf Reisen, bei manchen andern Gelegenheiten, und kann uns überhaupt auch im gemeinen Leben, selbst im Umgange mit edeln Freunden, schaden.

24.

Suche keinen Menschen, auch den Schwächsten nicht, in Gesellschaften lächerlich zu machen! Ist er dumm, so hast Du wenig Ehre von dem Wiße, den Du an ihn verschwendest; ist er es weniger als Du glaubst, so kannst Du vielleicht der Gegenstand seines Spottes werden, ist er gutmütig und gefühlvoll, so kränkst Du ihn, und ist er tückisch und rachsüchtig, so kann er Dir's vielleicht auf eine Rechnung setzen, die Du früh oder spät auf irgend eine Art bezahlen mußt. — Und wie oft kann man nicht, wenn das Publikum auf unsere Urtheile über Menschen achtet, einem guten Mann im bürgerlichen Leben wahrhaften Schaden zufügen, oder einen Schwachen so niederdrücken, daß aller Ehrgeiz in ihm erlischt und alle Keime zu besseren Anlagen erstickt werden, indem man ihn durch Hervorziehen seiner uns lächerlich scheinenden Seiten der Betrachtung preisgiebt.

25.

Erschreke niemand, necke auch niemand, selbst Deine Freunde

nicht, mit falschen
auf einen Augenblick
der Wahrheit mißver
stände so viele in de
alles hinwegzuräum
bilden Klagen au
für eben so ungesch
wie es die Gewohn
erfreulichen Menig
nachher bereitet wi
Freunden des Umgan
Auch soll man nie
halb abgetrochene
schweigen, wenn
Menschen, welche
geheimnisvolle W
höhes Gerücht über
noch nichts darüber
und bewirkt.

Überhaupt mu
Verlegenheit setzen,
mand im Begriff
schlecht von einem
ih) oder sonst best
reparieren, oder die
Gleiche zu bringen
etwas gebracht, so
verfälscht schuld
wenigstens nicht mi
um seine Verirr

nicht, mit falschen Nachrichten, mit Wizeleien, oder was sonst auf einen Augenblick beunruhigt, in Verlegenheit setzt! Es giebt der wahrhaft mißvergühten, unangenehmen, ängstlichen Augenblicke so viele in der Welt, daß es wohl brüderliche Pflicht ist, alles hinwegzuräumen, was die Last der wirklichen und eingebildeten Plagen auch nur um ein Sandkorn erschweren kann. Für eben so unschicklich halte ich es, einem Freunde aus Scherz, wie es die Gewohnheit mancher Leute ist, mit selbsterfundenen erfreulichen Neuigkeiten ein kurzes Vergnügen zu machen, das nachher vereitelt wird. Das alles ist Neckerei, durch welche die Freuden des Umgangs nicht gewürzt, sondern versalzen werden. Auch soll man nicht die Neugier reizen, oder die Leute durch halb abgebrochene Worte ängstigen, sondern lieber gänzlich schweigen, wenn man sich nicht aussprechen will. Es giebt Menschen, welche die Gewohnheit haben, ihren Freunden solche geheimnisvolle Warnungen hinzuwerfen, z. B.: „Es läuft ein böses Gerücht über Sie herum, aber ich kann, ich darf Ihnen noch nichts darüber sagen.“ Dergleichen hat gar keinen Nutzen und beunruhigt.

Überhaupt muß man so wenig wie möglich die Leute in Verlegenheit setzen, vielmehr umgekehrt sich bemühen, wenn jemand im Begriff ist, eine Unvorsichtigkeit zu begehen (z. B. schlecht von einem Buche zu reden, dessen Verfasser gegenwärtig ist) oder sonst beschämt zu werden, ihm diese Verlegenheit zu eriparen, oder die Sache auf irgend eine Weise wieder ins Gleiche zu bringen. Und wenn jemand aus Unachtsamkeit etwas zerbrochen, fallen gelassen oder sonst sich einer kleinen Unvorsichtigkeit schuldig gemacht hat, so blicke man nicht hin, wenigstens nicht mit Lächeln oder Unwillen, auch nicht betroffen, um seine Verwirrung nicht zu vermehren!

Vor allen Dingen aber vergesse man nie, daß die Leute unterhalten sein wollen, daß selbst der unterrichtendste Umgang ihnen in der Länge ermüdend vorkommt, wenn er nicht zuweilen durch Witz und gute Laune gewürzt wird, daß ferner nichts in der Welt ihnen so witzig, so weise und so ergötzlich scheint, als wenn man sie lobt, ihnen etwas Schmeichelhaftes sagt, daß es aber unter der Würde eines klugen Mannes ist, den Spaszmacher, und eines redlichen Mannes unwert, den niedrigen Schmeichler zu machen. Mein es giebt einen gewissen Mittelweg; diesen rate ich einzuschlagen, und da jeder Mensch doch wenigstens eine gute Seite hat, die man loben darf, und dies Lob, wenn es nicht übertrieben wird, aus dem Munde eines verständigen Mannes Sporn zu größerer Vervollkommnung werden kann, so ist das Wink genug für den, der mich verstehen will.

Zeige, so viel Du kannst, eine immer gleiche, heitre Stirn! Nichts ist reizender und lebenswürdiger, als eine gewisse frohe, muntre Gemüthsart, die aus der Quelle eines schuldlosen, nicht von heftigen Leidenschaften aufgeregten Herzens hervorströmt. Wer immer nach Witz hascht, wenn man es ansieht, daß er darauf studiert hat, die Gesellschaft zu unterhalten, der gefällt nur auf kurze Zeit und wird bei wenigen Aufmerksamkeit erwecken. Er wird nicht aufgesucht werden von denen, deren Herz sich nach besserem Umgange und nach gehaltreicherer Unterhaltung sehnt.

Wer immer Spaß machen will, der erschöpft sich nicht nur leicht und wird matt, sondern hat auch die Unannehmlichkeit zu tragen, daß, wenn er einmal gerade nicht aufgelegt ist, seinen Vorrat von lustigen Kleinigkeiten zu öffnen, seine Gefährten

das sehr unangenehm
er gegeben wird, be
scheint die Bedingun
Ehre durch seine S
er es einmal wagen
Erfahrung zu loge
che er mit seiner D
edür Witz lassen si
wirken woführend
anbringen, so über
Dich bespöht! W
sehr unterhaltend
unmöglich vorkom
einem Kreise von
über übel angebr

Gehe von mir
eines Lehrreiches
Weg gegeben zu hal
tipe, seine Bescheid
daß er die Stunde
Dir zugebracht hat
seiner Person, es
bloß Deine Höflich
gehenden! Man
wenn es möglich w
verbunden sehen, mi
acht hätte, wie etwa
muß, weder Augen
er weder mit dem

das sehr ungnädig aufnehmen. Bei jeder Mahlzeit, zu welcher er gebeten wird, bei jeder Aufmerksamkeit, die man ihm erweist, scheint die Bedingung schwer auf ihm zu liegen, daß er diese Ehre durch seine Schwänke zu verdienen suchen solle; und will er es einmal wagen, einen höheren Ton anzuschlagen und etwas Ernsthaftes zu sagen, so lacht man ihm gerade in das Gesicht, ehe er mit seiner Rede halb zu Ende ist. Wahrer Humor und echter Witz lassen sich nicht erzwingen, nicht erkünsteln, aber sie wirken wohlthwend und erwärmend. Willst Du witzige Einfälle anbringen, so überlege auch wohl, in welcher Gesellschaft Du Dich befindest! Was Personen von einer gewissen Erziehung sehr unterhaltend erscheint, kann andern sehr langweilig und unschicklich vorkommen, und ein freier Scherz, den man sich in einem Kreise von Männern erlaubt, würde Frauen gegenüber übel angebracht sein.

27.

Gehe von niemand und laß niemand von Dir, ohne ihm etwas Lehrreiches oder Verbindliches gesagt und mit auf den Weg gegeben zu haben, aber beides auf eine Art, die ihm wohlthue, seine Bescheidenheit nicht empöre, nicht studiert scheine, daß er die Stunde nicht verloren zu haben glaubt, die er bei Dir zugebracht hat, und daß er fühle, Du nimmest Anteil an seiner Person, es gehe Dir von Herzen, Du verkaufest nicht bloß Deine Höflichkeitsware ohne Unterschied jedem Vorübergehenden! Man verstehe mich also recht! Ich möchte gern, wenn es möglich wäre, alles leere Geschwätz aus dem Umgange verbannt sehen, möchte, daß man, ohne Angßlichkeit, auf sich acht hätte, nie etwas zu sagen, wovon der, welcher es anhören muß, weder Nutzen noch wahres Vergnügen haben, woran er weder mit dem Kopfe noch mit dem Herzen Anteil nehmen

könnte. Weit entfernt bin ich also, die Handlungsweise solcher Leute empfehlen zu wollen, die jeden ohne Unterlaß mit Leeren Komplimenten, Schmeicheleien oder Lobsprüchen in die Verlegenheit setzen, ihnen auf tausend nicht eins antworten zu können. Übrigens table ich auch nicht ein gut gemeintes Höflichkeitswort, ein verdientes, bescheidenes, zu fernerm Guten ermunterndes Lob. Ein Beispiel wird meine wahren Grundsätze darüber deutlicher machen. Ich saß einst an einer fremden Tafel zwischen einer hübschen, verständigen, jungen Dame und einem kleinen garstigen Fräulein von etwa vierzig Jahren. Ich beging die Unhöflichkeit, während der ganzen Mahlzeit mich nur mit jener zu unterhalten, zu dieser hingegen kein Wort zu reden. Beim Nachtsche erst erinnerte ich mich meiner Unart; und nun machte ich den Fehler gegen die Höflichkeit durch einen andern gegen die Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit gut. Ich wendete mich zu ihr und redete von einer Begebenheit, die vor zwanzig Jahren vorgegangen war. — Sie wußte nichts davon. „Es ist kein Wunder,“ sagte ich, „Sie waren damals noch ein Kind.“ Das kleine Wesen freute sich innigst darüber, daß ich sie für so jung hielt, und dies einzige Wort erwarb mir ihre günstige Meinung. Sie hätte mich dieser niedrigen Schmeichelei wegen verachten sollen. Wie leicht hätte ich einen Gegenstand zu einem Gespräche mit ihr finden können, das ihr auf irgend eine Weise interessant gewesen wäre! Und es war meine Pflicht, daran zu denken und ihr nicht einen ganzen Mittag hindurch die Thür der Unterhaltung zu verschließen. Jene elende Schmeichelei hingegen war eine unwürdige Art, den ersten Fehler zu verbessern.

Man kann sich indessen oft sehr schlecht empfehlen, indem man den Menschen etwas recht Verbindliches gesagt zu haben meint. So giebt es Leute, die es sehr übel nehmen würden, wenn man ihnen bezeugte, daß man sie für gutmütig hielte,

und andere, die sich
sicherte, sie läßen geist

Wenn es darum
erwerben, wenn dare
ausübige oder zur L
ohne Unterlaß mit
geredne sich nicht a
Das kam wohl hier
Nenigen auch über
doch in der Folge
Leute oder der W
man hat Recht da
muß Nachsicht da
welchen großen S
gemeintes Wörtch
gründlicherer und
Vernehmung. Gar
genannten großen
nicht genug davor
Übrigens aber
unerlaubt erklären,
Unwedemäßigkeiten
besten durch eine fei
einzelne Perionen an
Endlich bin ich auch
loben und alle offen
ich nie den Leuten
alles mit dem Mantel
Sie sind meistens
wichtige, Umgang

und andere, die sich beleidigt fühlten, wenn man ihnen versicherte, sie sähen gesund aus.

28.

Wem es darum zu thun ist, dauerhafte Achtung sich zu erwerben, wem daran liegt, daß seine Unterhaltung niemand anstößig oder zur Last werde, der würze seine Gespräche nicht ohne Unterlaß mit Lästerungen, Spott, übler Nachrede und gewöhne sich nicht an den auszißenden Ton der Hohnederei! Das kann wohl hier und da und bei einer gewissen Klasse von Menschen auch öfter gefallen. Aber man flieht und verachtet doch in der Folge den Mann, der immer auf Kosten anderer Leute oder der Wahrheit die Gesellschaft vergnügen will, und man hat Recht dazu, denn der gefühlvolle, verständige Mensch muß Rücksicht haben mit den Schwächen anderer. Er weiß, welchen großen Schaden oft ein einziges, wenngleich nicht böse gemeintes Wörtchen anrichten kann, auch sehnt er sich nach gründlicherer und nützlicherer Unterhaltung, ihn ekelt vor leerer Verhöhnung. Gar zu leicht aber gewöhnt man sich in der sogenannten großen Welt diesen elenden Ton an; man kann nicht genug davor warnen.

Übrigens aber möchte ich auch nicht gern alle Satire für unerlaubt erklären, noch leugnen, daß manche Thorheiten und Unzweckmäßigkeiten in weniger vertrauten Umgänge am besten durch eine feine, nicht beleidigende, nicht zu deutlich auf einzelne Personen anspielende Satire bekämpft werden können. Endlich bin ich auch weit entfernt, zu fordern, man solle alles Loben und alle offenbaren Fehler entschuldigen, vielmehr habe ich nie den Leuten getraut, die gern den Schein annehmen, alles mit dem Mantel der christlichen Liebe bedecken zu wollen. Sie sind meistens Heuchler, wollen durch das Gute, daß sie

Knigge, Umgang mit Menschen.

von den Leuten reden, das Böse vergessen machen, das sie ihnen zufügen, oder sie suchen dadurch zu erlangen, daß man eben so nachsichtig gegen ihre Gebrechen sei.

29.

Erzähle nicht leicht Anekdoten, besonders nie solche, die irgend jemand in ein nachtheiliges Licht setzen, auf bloßes Hörensagen nach! Sehr oft sind sie gar nicht auf Wahrheit gegründet, oder schon durch so viele Hände gegangen, daß sie wenigstens vergrößert oder verstümmelt worden sind und dadurch eine wesentlich andere Gestalt bekommen haben. Vielfältig kann man dadurch unschuldigen, guten Leuten ernstlich Schaden und noch öfter sich selbst großen Verdruß zuziehen.

30.

Hüte Dich, aus einem Hause in das andere Nachrichten zu tragen, vertrauliche Tischreden, Familiengespräche, Bemerkungen, die Du über das häusliche Leben von Leuten, mit welchen Du viel umgehst, gemacht hast, u. dgl. auszuplaudern! Wenn dies auch nicht eigentlich aus Bosheit geschieht, so kann doch eine solche Geschwätzigkeit Mißtrauen gegen Dich und allerlei Zwist und Verstimmung veranlassen.

31.

Sei vorsichtig im Tadel und Widerspruche. Es giebt wenig Dinge in der Welt, die nicht zwei Seiten haben. Vorurtheile verdunkeln oft die Augen selbst des klügern Mannes, und es ist sehr schwer, sich gänzlich an eines andern Stelle zu denken. Urtheile besonders nicht so leicht über kluge Leute Handlungen, es müßte Dir denn Deine Bescheidenheit sagen, daß Du noch weiser als sie seiest! Und da ist es denn eine mißliche Sache

um diese Überzeugun-
gen, als ein andere
bestimmt sich wen
hält es weniger der
Einschuldigungen zu
gen. Was thut der
er dergleichen thut,
ihm selber Schaden ob
Nachteil wirken, der
Vor allen Ding
zu jeder guten Hand
Rechnung würden wir
verzeihen klein er
tung für die Welt

Habe acht auf
durch einen wässrig
Ein gewisser Lato
in Sentenzen und
abzurufen, ansart
die Gabe, mit weni
Beglückung kleiner,
noch zu erhalten u
Geschicklichkeit, ein
fähigkeit der Darf
wahre Kunst der g
aber rede nicht zu vi
Nerten und Kennn
siehe, damit Du nich
schweigen willst, u

um diese Überzeugung. Ein kluger Mann ist meistens lebhafter, als ein anderer, hat heftigere Leidenschaften zu bekämpfen, bekümmert sich weniger um das Urtheil des großen Haufens, hält es weniger der Mühe wert, sein gutes Gewissen durch große Entschuldigungen zu rechtfertigen. Ubrigens soll man nur fragen: „Was thut der Mann Nützliches für andere?“ und wenn er dergleichen thut, über dies Gute die kleinen Fehler, die nur ihm selber Schaden oder höchstens unwichtigen, vorübergehenden Nachtheil wirken, vergessen.

Vor allen Dingen maße Dir nicht an, die Beweggründe zu jeder guten Handlung abwägen zu wollen! Bei einer solchen Rechnung würden vielleicht manche Deiner eigenen großen Thaten verzweifelt klein erscheinen. Jedes Gute muß nach seiner Wirkung für die Welt beurtheilt werden.

32.

Habe acht auf Dich, daß Du in Deinen Unterredungen durch einen wässerigen, weitschweifigen Vortrag nicht ermüdest! Ein gewisser Lakonismus — insofern er nicht in den Ton, nur in Sentenzen und Aphorismen zu sprechen, oder jedes Wort abzuwägen, ausartet — ein gewisser Lakonismus, sage ich, d. h. die Gabe, mit wenigen kernigen Worten viel zu sagen, durch Weglassung kleiner, unwichtiger Einzelheiten die Aufmerksamkeit wach zu erhalten und dann wieder zu einer andern Zeit die Geschicklichkeit, einen unbedeutenden Umstand durch die Lebhaftigkeit der Darstellung interessant zu machen — das ist die wahre Kunst der gesellschaftlichen Beredsamkeit. Ueberhaupt aber rede nicht zu viel! Sei häusshälterisch mit Spendung von Worten und Kenntnissen, damit es Dir nicht zu früh an Stoff fehle, damit Du nicht redest, was Du verschweigen sollst, verschweigen willst, und damit man Deiner nicht satt werde!

Laß auch andere zu Worte kommen, ihren Teil zur allgemeinen Unterhaltung mit hergeben! Es giebt Leute, die, ohne es selbst zu merken, allerorten die Sprachführer sind; und wären sie in einem Kreise von fünfzig Personen, so würden sie sich dennoch bald zu Meistern der ganzen Unterhaltung machen.

So unangenehm dies für die Gesellschaft ist, ebenso widrige, Freude störende Eindrücke macht die Weise mancher Leute, die stumm und gespannt hören und lauern, und die man leicht für gefährliche Beobachter halten kann, denen es nur darum zu thun scheint, jedes unvorsichtige, nicht gehörig gewählte Wort, das man in sorgloser Redseligkeit fallen läßt, zu irgend einem hämischen Zwecke aufzusammeln.

33.

Es giebt Menschen, die (so wie manche sich für fruges consumere natos halten*) auch im geselligen Leben immer nur empfangen, nie geben wollen, die vom übrigen Teile des Publikums belustigt, unterrichtet, bedient, gelobt, bezahlt, gefüttert zu werden verlangen, ohne dafür etwas zu leisten, die über Langelweile klagen, ohne zu fragen, ob sie andern weniger Langelweile gemacht haben, die behaglich dasitzen, sich wohlsein, sich erzählen lassen, aber nicht daran denken, auch für das Vergnügen der übrigen zu sorgen. — Das ist aber ebenso ungerecht, als lästig.

Noch andere findet man, die immer nur ihre eigene Person, ihre häuslichen Umstände, ihre Verhältnisse, ihre Thaten und ihre Berufsgeschäfte zum Gegenstande ihrer Unterredung machen, und alles dahin zu drehen wissen, jedes Gleichniß, jedes Bild von daher nehmen. So wenig als möglich übertrage

*) (so wie manche nur zum Genuße geboren zu sein glauben.)

in gewisse Gesell-
spezielle Erzählung,
geben! Rede nicht
man interessiren
zu verfallen, die si
zum besten haben!
und verrät einen U
doten an, die Dein
Wächern, die er ni
Evrache, wenn es
ist, dieselbe vertick
in welcher Du Dich
als wenn der Arzt
Sammlung anst
Sohnam über sp
Gelehrte ein jung
unterhält.
Ost aber tritt
rät, wo es schwer
wech. Wenn ein
Menschen umgeben
haben: ei nml. so
standen wird. Er
gredet hat, die b

Rede also nicht
Deiner voranteste
Sache des einen
Und auch da bew
Bereweide selbst d

in gewisse Gesellschaften den Schnitt, den Ton, den Dir Deine spezielle Erziehung, Dein Handwerk, Deine besondere Lebensart geben! Rede nicht von Dingen, die außer Dir schwerlich jemand interessieren können! Hüte Dich, in den Fehler derjenigen zu verfallen, die sich selbst bespötteln, ihre eigene werthe Person zum besten haben! Das setzt die Anwesenden in Verlegenheit und verrät einen traurigen Egoismus. Spiele nicht auf Anekdoten an, die Deinem Nachbar unbekannt sind, auf Stellen aus Büchern, die er nicht gelesen hat! Rede nicht in einer fremden Sprache, wenn es glaublich ist, daß nicht jeder, der um Dich ist, dieselbe versteht! Lerne den Ton der Gesellschaft annehmen, in welcher Du Dich befindest! Nichts kann abgeschmackter sein, als wenn der Arzt einige junge Damen mit Beschreibung seiner Sammlung anatomischer Präparate, der Rechtsgelehrte einen Hofmann über spitzfindige juristische Fragen, der alte kränkliche Gelehrte ein junges Mädchen von seinen körperlichen Gebrechen unterhält.

Oft aber tritt der Fall ein, daß man in Gesellschaften gerät, wo es schwer ist, etwas vorzubringen, das Teilnahme erweckt. Wenn ein verständiger Mann von leeren, einfältigen Menschen umgeben ist, die für gar nichts von besserer Art Sinn haben: ei nun! so ist es seine Schuld nicht, wenn er nicht verstanden wird. Er tröste sich also damit, daß er von Dingen geredet hat, die billig interessieren müßten.

34.

Rede also nicht zu viel von Dir selber, außer in dem Kreise Deiner vertrautesten Freunde, von welchen Du weißt, daß die Sache des einen unter ihnen eine Angelegenheit für alle ist! Und auch da bewache Dich, daß Du nicht Egoismus zeigst! Vermeide selbst dann zu viel von Dir zu reden, wenn gute

Freunde, wie es vielfältig geschieht, das Gespräch aus Höflichkeit auf Deine Person, auf Deine Schriften und dergleichen leiten! Bescheidenheit ist eine der liebenswürdigsten Eigenschaften und macht um so vorteilhaftere Eindrücke, je seltener diese Tugend in unsern Tagen wird. Sei also auch nicht so bereit, jedermann Deine Schriften ungerufen vorzulesen, Deine Anlagen zu zeigen und Deine rühmlichen Handlungen zu erzählen, noch auf seine Art Gelegenheit zu geben, daß man Dich darum bitten müsse! Auch drücke niemand durch Deinen Umgang, d. h. zeige in keiner Gesellschaft ein solches Übergewicht, daß andere verstummen, sich in schlechtem Lichte zeigen müssen!

35.

Widersprich Dir nicht selbst im Reden, so daß Du einen Satz behauptest, dessen Gegenteil Du ein andermal verteidigt hast! Man kann seine Meinung von Dingen ändern, allein man thut doch wohl, in Gesellschaft nicht eher, wenigstens nicht entscheidend zu urtheilen, als bis man alle Gründe für und gegen dieselben gehörig abgewogen hat.

36.

Hüte Dich, in die Fehler derjenigen zu verfallen, die, aus Mangel an Gedächtnis, oder an Aufmerksamkeit auf sich, oder weil sie so verliebt in ihre eigenen Einfälle sind, dieselben Geschichtchen, Anekdoten, Späße, Wortspiele, witzigen Vergleichen u. s. w. bei jeder Gelegenheit wiederholen! Überhaupt ist es, und besonders auch für den geselligen Umgang, wichtig, sein Gedächtnis zu schärfen, und sich deswegen nicht zu sehr daran zu gewöhnen, alles schriftlich aufzuzeichnen, was man behalten will.

Witze nicht
Anspielung auf Di
Nangen erditen m
dere dergleichen vo
solchen Gesprächen
Gesellschaft verlor
und Dein Mißfall

Hüte keine p
; V. daß Geizh
fahren ein kaltes
sei, daß, was lan
teil zu beweisen
was selten eintrif
nicht wahr ist. S
nicht selten sinnlos
Es giebt solche
Hülfe aus gewisse
dabei zu denken,
im Bette an, und
ihnen Dein Willni
aber viel zu alt
groß für ihr Alter
gleichem leeres Ge

Belästige nich
unnützen Fragen!
Sornig und Neug

37.

Würze nicht Deine Unterhaltung mit Zweideutigkeiten, mit Anspielung auf Dinge, die entweder Ekel erwecken oder keusche Wangen erröthen machen! Zeige auch keinen Beifall, wenn andere dergleichen vorbringen! Ein anständiger Mann kann an solchen Gesprächen keine Lust haben. Auch in bloß männlichen Gesellschaften verleugne nicht die Schamhaftigkeit, Sittsamkeit und Dein Mißfallen an Boten.

38.

Wicke keine platten Gemeinplätze in Deine Reden ein, z. B. daß Gesundheit ein schätzbares Gut, daß das Schlittensfahren ein kaltes Vergnügen, daß jeder sich selbst der Nächste sei, daß, was lange dauert, gut werde, wovon ich das Gegentheil zu beweisen übernehme, daß man durch Schaden klug werde, was selten eintritt, oder daß die Zeit schnell hingehe, was gar nicht wahr ist. Solche Sprichwörter sind sehr langweilig und nicht selten sinnlos.

Es giebt solche mechanische Menschen, deren Gespräche zur Hälfte aus gewissen Formeln bestehen, welche sie, ohne etwas dabei zu denken, herplappern. Sie treffen Dich tödlich krank im Bette an, und freuen sich, Dich wohl zu sehen. Zeigst Du ihnen Dein Bildniß, so finden sie, daß es zwar ähnlich sehe, aber viel zu alt gemalt sei. Allen Kindern sagen sie, sie seien groß für ihr Alter, und gleichen dem Vater, und was dergleichen leeres Geschwätz mehr ist.

39.

Belästige nicht die Leute, mit welchen Du umgehst, mit unnützen Fragen! Man findet Menschen, die, nicht eben aus Borwitz und Neugier, sondern weil sie nun einmal gewöhnt

sind, ihre Gespräche in Katechisationsform zu halten, uns durch Fragen so beschwerlich werden, daß es gar nicht möglich ist, auf unsere Weise mit ihnen in Unterhaltung zu kommen.

40.

Lerne Widerspruch ertragen! Sei nicht kindisch eingenommen von Deinen Meinungen! Werde nicht hitzig und grob im Zank, auch dann nicht, wenn man Deinen ernsthaften Gründen Spott und Hohn entgegensetzt! Du hast bei der besten Sache schon halb verloren, wenn Du nicht kaltblütig bleibst, und wirst wenigstens auf diese Art nie überzeugen.

41.

An Orten, wo man sich zur Freude versammelt, beim Tanze, in Schauspielen und dergleichen rede mit niemandem von häuslichen Geschäften, noch weniger von verdrießlichen Dingen! Man geht dahin, um sich zu erholen, um auszuruhen, um kleine und große Sorgen abzuschütteln, und es ist also unbescheiden, jemand mit Gewalt wieder mitten in sein tägliches Joch drängen zu wollen.

42.

Daß ein redlicher und verständiger Mann über wesentliche Religionslehren, auch dann, wenn er das Unglück haben sollte, an der Wahrheit derselben zu zweifeln, sich dennoch keinen Spott erlauben wird, ich meine, das versteht sich von selbst. Aber auch über kirchliche Verfassungen, über die Menschenzungen, welche in einigen Sekten für Glaubenslehren gehalten werden, über Ceremonien, die manche für wesentlich halten und dergleichen soll man nie in Gesellschaften spotten. Man respektiere das, was andern ehrwürdig ist! Man lasse jedem die

Freiheit in Meinungen
gehe nicht, daß das, was
leicht Verführung ist
andern Ruhe gewähre
etwas Besseres an die
nimmt! Man verzehe
here hier auf Erden
wichtige Gegenstände
Sollern, auf welchem
nicht so leicht ungewis
über den Haken zu w
überhaupt gar nicht
selbststen abhande
Doch dünkt mi
sich alte Gelegenhe
schönen sich, Wärm
für nicht aufklärer
tieren religiöse Emp
besten gegen Schwär
in Genuß zu setzen.
Spindel, beides ab
Wenn Du von
dern Betreuen rei
Gumbäpfe oder Vor
in ein nachteiliges
um, ob niemand geg
jen Zadel oder Spot
känne.
Halte Dich über

Freiheit in Meinungen, die wir selbst verlangen! Man vergesse nicht, daß das, was wir Aufklärung nennen, andern vielleicht Verfinsternung scheint! Man schone die Vorurteile, die andern Ruhe gewähren! Man beraube niemand, ohne ihn etwas Besseres an die Stelle dessen zu geben, was man ihn nimmt! Man vergesse nicht, daß Spott nicht bessert, daß unsere hier auf Erden noch nicht gereifte Vernunft über so wichtige Gegenstände leicht irren kann, daß ein mangelhaftes System, auf welchem aber der Grund einer guten Moral liegt, nicht so leicht unzureißen ist, ohne zugleich das Gebäude selbst über den Haufen zu werfen, und endlich, daß solche Gegenstände überhaupt gar nicht von der Art sind, daß man sie in Gesellschaften abhandeln könne!

Doch dünkt mich, man vermeide heutzutage oft zu vorsätzlich alte Gelegenheit, über Religion zu reden. Einige Leute schämen sich, Wärme für Gottesverehrung zu zeigen, aus Furcht, für nicht aufgeklärt genug gehalten zu werden, und andere affektieren religiöse Empfindungen, scheuen sich, auch nur im mindesten gegen Schwärmerie zu reden, um sich bei den Andächtlern in Gunst zu setzen. Ersteres ist Menschenfurcht und letzteres Heuchelei, beides aber eines redlichen Mannes gleich unwert.

43.

Wenn Du von körperlichen, geistigen, moralischen oder andern Gebrechen redest oder Anekdoten erzählst, die gewisse Grundsätze oder Vorurteile lächerlich machen oder gewisse Stände in ein nachtheiliges Licht setzen sollen, so seth Dich vorher wohl um, ob niemand gegenwärtig sei, der das übel aufnehmen, diesen Tadel oder Spott auf sich oder seine Verwandten beziehen könnte.

Halte Dich über niemandes Gestalt, Wuchs und Körper-

bildung auf! Es steht in keines Menschen Gewalt, diese zu ändern. Nichts ist fränkender, niederschlagender und empörender für den Mann, der unglücklicherweise eine etwas auffallende Gesichtsbildung oder Figur hat, als wenn er bemerkt, daß diese der Gegenstand der Verpottung oder Befremdung wird. Leute, die ein wenig mit der großen Welt bekannt sind und unter Menschen von allerlei Formen und Ansehen gelebt haben, sollte man daran eigentlich gar nicht mehr erinnern dürfen, aber leider trifft man hier und da, selbst unter vornehmen Personen, besonders unter Damen, solche an, die so wenig Gewalt über sich oder so wenig Begriffe von Wohlständigkeit und Billigkeit haben, daß sie die Eindrücke, welche ein ungewöhnlicher Anblick dieser Art auf sie macht, nicht verbergen können. — Das ist schwach, und wenn man dabei noch überlegt, wie relativ und dem verschiedenen Geschmacke unterworfen die Begriffe von Schönheit und Häßlichkeit sind, wie so wenig auf sichern Grundsätzen beruhend unsere physiognomische Wissenschaft ist, und wie oft unter einer anscheinend häßlichen Gesichtsbildung ein schönes, edles, großes Herz mit einem feinen, tiefdenkenden Geiste steckt, so sieht man leicht, daß man sehr selten das Recht hat, aus dem äußern Ansehen eines Menschen für ihn nachtheilige Folgerungen zu ziehen, und nie Befugnis haben kann, die Eindrücke, welche ein solcher Anblick etwa auf uns macht, zu jemandes Kränkung durch Lachen oder auf andere Art kund werden zu lassen.

Außer einer sonderbaren Figur können uns aber noch andere Dinge an einem Menschen auffallend sein, z. B. lächerliche, phantastische, abgeschmackte Gebärden, Manieren, Verzerrungen des Körpers, Unbekanntschaft mit gewissen Sitten, Unvorsichtigkeiten im Betragen, ungewöhnlicher, altmodischer Anzug u. dgl. Es gehört nicht weniger zu einer guten Lebensart, hierüber

nicht durch Lachen oder
weiden giebt, sein
durch den armen Man
läßt, noch wehr in

Wenn Du in ein
mit Deinem Freunde
hüßern, überhaupt n
Besicht und Schonun
dabei anzuwenden! U
das in einiger Eut
auch Deine Blicke
auf Dich, und m
mit den Augen.

Man hätte sich
berühme unangene
bewegt eine Art vo
die Beschaffenheit un
Angelegenheiten zu
und uns dadurch zu
in denen wir uns an
eche Unterlaß vor
Menschenkenntnis
wir vor uns sehen,
Art keines Kumme
werden könne, oder
erschwert werde.
Man enthalte

nicht durch Lachen oder durch Zeichen, die man einem der Anwesenden giebt, sein Befremden zu erkennen zu geben, und dadurch den armen Mann, der sich dergleichen zu schulden kommen läßt, noch mehr in Verlegenheit zu setzen.

44.

Wenn Du in einer Gesellschaft von einem der Anwesenden mit Deinem Freunde reden willst (obgleich dies, wie das Ohrenflüstern, überhaupt unanständig ist), so gebrauche wenigstens die Vorsicht und Schonung, die Person, von welcher Du redest, nicht dabei anzusehen! Und ist Dir daran gelegen, etwas zu hören, das in einiger Entfernung von Dir gesprochen wird, so wende auch Deine Blicke nicht dahin! Man wird sonst aufmerksam auf Dich, und man hört ja auch nur mit den Ohren, nicht mit den Augen.

45.

Man hüte sich, bei Personen, mit denen man umgeht, unberufene unangenehme Dinge in Erinnerung zu bringen! Oft bewegt eine Art von unkluger Teilnahme die Leute, uns um die Beschaffenheit unserer ökonomischen und anderer verdrießlichen Angelegenheiten zu befragen, obgleich sie uns nicht helfen können, und uns dadurch zwingen, Gegenstände, die wir in Gesellschaften, in denen wir uns aufzuheitern dachten, so gern vergessen möchten, ohne Unterlaß vor Augen zu behalten. Man muß so viel Menschenkenntnis haben, zu unterscheiden, ob der Mann, den wir vor uns sehen, seinem Temperamente, seiner Lage und der Art seines Kummers nach durch solche Gespräche erleichtert werden könne, oder ob nicht vielleicht sein Leiden dadurch doppelt erschwert werde.

Man enthalte sich auch, andern Leuten das, was sie nun

einmal haben und nicht wieder abschaffen können, zuwider zu machen, ihnen die Lage, in der sie nun einmal leben müssen, durch unangenehme Schilderungen zu verleiden. Es giebt solche unberufene Wahrheitsprediger, die sich ein Geschäft daraus machen, uns auch den unschuldigsten, glücklichsten Bahnweg zuräsonieren.

46.

Nimm nicht teil daran, lächle nicht beifällig, thue lieber, als hörtest Du es gar nicht, wenn jemand einem dritten unangenehme Dinge sagt oder ihn beschämt! Die Feinheit eines solchen Betragens wird gefühlt und oft dankbar belohnt.

47.

Über die Gewohnheit, sonderbare Behauptungen vorzubringen, über Widerspruchsgeist, Disputierfucht, Citieren und Berufen auf die Meinungen und Aussprüche anderer werde ich mich im dritten Kapitel dieses Theiles erklären, und beziehe mich hier darauf.

48.

Eine der wichtigsten Tugenden im gesellschaftlichen Leben, welche täglich seltener wird, ist die Verschwiegenheit. Man ist heutzutage so äußerst trügerisch in Versprechungen, ja in Betenerungen und Schwüren, daß man ohne Scheu ein unter dem Siegel des Stillschweigens uns anvertrautes Geheimnis gewissenloserweise verbreitet. Andere Menschen, die weniger pflichtvergessen, aber höchst leichtsinnig sind, können ihrer Redseligkeit keinen Zaum anlegen. Sie vergessen, daß man sie gebeten hat zu schweigen und so erzählen sie aus unverzeihlicher Unvorsichtigkeit die wichtigsten Geheimnisse ihrer Freunde an öffentlichen Wirtstafeln oder sie vertrauen, indem sie jeden, der ihnen während ihres Dranges sich zu entladen, in den Wurf

kommt, für einen treuen
nicht als ihr Eigentum
Sinnen an, wie sie sie
auch nicht weniger in
Plänen und Handlung
zeitliche Glückseligkeit

Welchen Nachtheil

wahrung fremder un

dort wohl keiner we

aber eine Menge an

heimliche sind, wov

besser sei, sie zu ve

breitung wenigstens

kann, und wovon

irgend jemand na

kluge Verschwiegen

kämerei ansarten

ganze. Ubrigens

in delphischen Sta

verschwiegener sind

machen Furcht und

hier folgt jeder d

mitzuteilen.

Wenn man an

anvertrauen muß,

Schwiegenheit auf,

allein, müsse allein

Manche haben

man sie zum voraus

die man ihnen ent

zu versprechen. A

kommt, für einen treuen Freund ansehen, das, was sie doch nicht als ihr Eigenthum betrachten sollten, eben so leichtsinnigen Leuten an, wie sie selbst sind. Solche Menschen gehen dann auch nicht weniger unklug mit ihren eigenen Heimlichkeiten, Plänen und Handlungen um, zerstören dadurch sehr oft ihre zeitliche Glückseligkeit und vernichten ihre eigenen Absichten.

Welchen Nachtheil überhaupt eine solche unvorsichtige Bewahrung fremder und eigener Geheimnisse hervorbringt, das bedarf wohl keiner weitläufigen Auseinandersetzung. Es giebt aber eine Menge anderer Dinge, die zwar nicht eigentlich Geheimnisse sind, wovon uns aber die Vernunft lehrt, daß es besser sei, sie zu verschweigen, und andere Dinge, deren Verbreitung wenigstens für niemand lehrreich und unterhaltend sein kann, und wovon es doch möglich wäre, daß ihre Verlauterung irgend jemand nachtheilig sein möchte. — Ich empfehle also eine kluge Verschwiegenheit, die jedoch nicht in lächerliche Geheimnißkrämerei ausarten muß, als eine sehr wichtige Tugend im Umlange. Übrigens wird man die Bemerkung wahr finden, daß in despotischen Staaten die Menschen, im ganzen genommen, verschwiegener sind, als da, wo mehr Freiheit herrscht. Dort machen Furcht und Mißtrauen verschlossen und zurückhaltend; hier folgt jeder dem Triebe seines Herzens, sich freimütig mitzutheilen.

Wenn man auch mehreren Leuten zugleich sein Geheimniß anvertrauen muß, so lege man doch jedem unbedingte Verschwiegenheit auf, damit jeder von ihnen glaube, er wisse es allein, müsse allein für die Bewahrung haften.

Manche haben die sehr unartige Gewohnheit, sich, wenn man sie zum voraus um Verschwiegenheit über eine Sache bittet, die man ihnen entdecken will, nicht bestimmt zu erklären, nichts zu versprechen. Aus Gutmütigkeit hält man dann nicht zurück,

sondern redet, indem man die Bedingung voraussetzt. Dies Betragen ist nicht nachzuahmen. Der aufrichtige Mann äußert sich ohne Rückhalt, und hört nicht eher, als bis er gesagt hat, ob er sich zur Verschwiegenheit verbindlich machen könne oder nicht.

49.

Was man Haltung und Harmonie im äußern Betragen, Gleichmütigkeit, Vermeidung alles Ungeflüms, aller leidenschaftlichen Ausbrüche und Übereilungen nennt, dessen soll sich vorzüglich ein Mann von lebhaftem Temperamente befleißigen.

Ein großes Talent, welches durch Studium und Aufmerksamkeit erlangt werden kann, ist die Kunst, sich bestimmt, fein, richtig, könnig, nicht weitschweifig auszudrücken, lebhaft im Vortrage zu sein, sich dabei nach den Fähigkeiten der Menschen zu richten, mit denen man redet, sie nicht zu ermüden, gut und launig zu erzählen, nicht über seine eigenen Einfälle zu lachen, nach den Umständen trocken oder lustig, ernsthaft oder komisch seinen Gegenstand darzustellen und mit natürlichen Farben zu malen. Dabei soll man sein Außeres studieren, sein Gesicht in seiner Gewalt haben, und, wenn wir wissen, daß gewisse Mienen z. B. beim Lachen unserer Gesichtsbildung ein widriges Ansehen geben, diese zu vermeiden suchen. Der Anstand und die Gebärden Sprache sollen edel sein, man soll nicht bei unbedeutenden, affektlosen Unterredungen wie Personen aus der niedrigsten Volksklasse, mit Kopf, Armen und andern Gliedern herumfahren und um sich schlagen, man soll den Leuten gerade, aber bescheiden und sanft ins Gesicht sehen, sie nicht bei Ärmeln, Knöpfen und dergleichen zupfen. Kurz, alles, was eine feine Erziehung, was gehört notwendig dazu, den Umgang angenehm zu machen, und es ist wichtig, sich in solchen Dingen nichts nachzusehen, sondern

jede kleine Regel des
Familie, zu beobachte
machen, wogegen wir se
wenn wir Nachlässige
sind. Ich will hier un
daß man den Leuten
einen Zeller, oder was
abzuwehmen müssen, we
mit der andere nicht
hand zu halten, daß n
sicht den Leuten den
nicht irre werden soll
teils den Vornehmern
bestimmen sind, in
mand, dem wir die
übergeht, wenn wir
Fenster auf einen Au
als wolle man es d
Vorüberfahren zu be
man spricht, frei und
Gesicht zeigen, seine
schreiben und doch ver
beobachten, nicht über
man, wenn man ein
zu hofen, gleichen S
sie antreten, ihr auch
wenn sie an der red
daß man auf stellen
jimmer voranzugehen,
wüßte, daß, wenn ma
daß eine genauere G

jede kleine Regel des Wohlstandes, selbst in dem Kreise seiner Familie, zu beobachten, um sich das zur andern Natur zu machen, wogegen wir so oft fehlen, und was uns Zwang scheint, wenn wir Nachlässigkeiten dieser Art zu verzeihen gewohnt sind. Ich will hier unter andern nur besonders hervorheben, daß man den Leuten nicht in die Rede fallen dürfe, daß wir einen Teller, oder was uns sonst dargereicht wird, auch dann abnehmen müssen, wenn wir nichts davon behalten wollen, damit der andere nicht die Mühe habe, es unsertwegen in der Hand zu halten, daß man so wenig wie möglich in einer Gesellschaft den Leuten den Rücken zuzehren, in Titeln und Namen nicht irre werden solle, daß man von Personen, die man ehrt, stets den Vornehmern auf der rechten Seite, oder wenn drei beisammen sind, in der Mitte gehen lasse, daß man, wenn jemand, dem wir Achtung schuldig sind, vor unserm Hause vorübergeht, wenn wir am Fenster stehen, und er uns grüßt, das Fenster auf einen Augenblick öffnen, oder wenigstens thun müsse, als wolle man es öffnen, daß eben dies in der Kutsche beim Vorüberfahren zu beobachten sei, daß man dem, mit welchem man spricht, frei und offen, doch nicht starr und frech in das Gesicht schauen, seine Stimme in seiner Gewalt haben, nicht schreien und doch verständlich reden, in seinem Gange Anstand beobachten, nicht überall das große Wort führen solle, daß man, wenn man ein Frauenzimmer führt, mit ihr, um sie nicht zu stoßen, gleichen Schritt halten, und mit demselben Fuße wie sie antreten, ihr auch zuweilen seine linke Hand reichen müsse, wenn sie an der rechten Seite nicht so bequem gehen würde, daß man auf steilen Treppen beim Hinuntersteigen die Frauenzimmer vorausgehen, beim Hinaufsteigen aber sie folgen lassen müsse, daß, wenn man uns nicht versteht, und wir voraussehen, daß eine genauere Erklärung nichts helfen würde, oder der

Gegenstand von so geringer Wichtigkeit ist, daß er keinen großen Aufwand von Worten verdient, wir dann die ganze Sache fallen lassen müssen, daß vornehme Leute, die nicht gerade leutselig sind, es übelnehmen, wenn ein Geringer von sich und ihnen in Gemeinschaft spricht (z. B. „Als wir gestern zusammen spazieren gingen.“ „Wir haben im gestrigen Spiele gewonnen und unsere Gegner haben verloren.“), und daß sie verlangen, man solle thun, als seien sie allein in der Welt des Rennens wert: „Ihre Excellenz, Ihre Gnaden haben gewonnen,“ daß man namentlich bei Tisch den größten Anstand beobachten, jedes unbescheidene Sichgeltendmachen der tierischen Natur unterdrücken, weder zu viel essen, noch zu viel trinken, endlich von allen jenen schlechten Gewohnheiten, die auf unsere Tischgenossen einen widerlichen Eindruck machen können, sich fern halten solle, daß man die Leute nicht zehnmal wieder zurückrufe, ihnen noch hundert Dinge zu sagen und nachzuschreien habe, wenn sie im Zimmer oder auf der Gasse von uns gehen, schon die Thür in der Hand, schon Abschied genommen haben, daß es eine unartige Gewohnheit sei, immer etwas zwischen den Fingern oder im Munde zu führen, das man zerdrückt und spielend vernichtet, es sei brauchbar oder nicht, gehöre uns oder andern, daß man erst um Erlaubnis fragen müsse, wenn man in Gegenwart fremder Personen Briefe lesen oder andere Geschäfte von der Art treiben will, daß es anständig sei, wenn man jemand im Vorbeigehen grüßen will, den Hut auf der Seite abzuziehen, wo der Fremde nicht geht, damit man ihn nicht damit berühre und sein Gesicht nicht vor ihm verberge, daß man, wenn man jemand etwas darreicht, es, wofern es irgend angeht, nicht mit der bloßen Hand hingeben müsse, daß es sich nicht schickt, in Gesellschaften andern in die Ohren zu flüstern, krumm zu sitzen, auffällige Gebärden zu machen, oder gegen Damen und

ältere oder höher stehende
sprechen zu lassen, daß es unan-
einen ungeschicklichen Spott zu
Kunststücke zeigt und wir will
Wunder zu entfallen. F
der Ort. Leuten von gem
gemeinen Erziehung ist da
gerügt worden; nur erin
mancher Leute Augen lei
unser zeitliche Wohlstand

Es giebt noch and
leiten, wie man vermei
muß, wie es wohl au
wesenden sich dieselbe
der Predigt zu schlafen,
andern Rücken einem
Wink zu geben, die je
lächerlich schlecht tanzt
damit sehen und hören
zum Spotte und zum G
Spiel nicht verstehen od
dabei hinzulegen, unse
stellen und untern Witt
zu bringen; bei dem Tan
im Schanzspielen so hinstu
in jede Versammlung
oder länger zu verweil
schlecht. Vermeide des
in fremde Papiere! Au
Witzge, Umgang mit

ältere oder höher stehende Personen an Zuverlässigkeit es fehlen zu lassen, daß es unartig sei, jemandem in Gesellschaften einen unschuldigen Spaß zu verderben, z. B. wenn er Kartenkunststücke zeigt und wir wissen, wie es gemacht wird, das kleine Wunder zu enthüllen. Für dergleichen Regeln ist hier nicht der Ort. Leuten von gewissem Stande und einer nicht ganz gemeinen Erziehung ist das in der ersten Erziehung schon eingeprägt worden; nur erinnere ich, daß diese kleinen Dinge in mancher Leute Augen keine kleinen Dinge sind, und daß oft unsere zeitliche Wohlfahrt in solcher Leute Händen ist.

50.

Es giebt noch andre kleine gesellschaftliche Ungeschicklichkeiten, die man vermeiden, und wobei man immer überlegen muß, wie es wohl aussehen würde, wenn jeder von den Anwesenden sich dieselbe Freiheit erlauben wollte, z. B. während der Predigt zu schlafen, in Konzerten zu plaudern, hinter eines andern Rücken einem Freunde etwas zuzulüftern oder ihm Winke zu geben, die jener auf sich deuten kann; wenn man lächerlich schlecht tanzt oder ein Instrument elend spielt, sich damit sehen und hören zu lassen, und dadurch die Anwesenden zum Spotte und zum Gähnen zu reizen; wenn wir ein Kartenspiel nicht verstehen oder höchst langsam spielen, uns dennoch dabei hinzusetzen, unsrer Gegner Geduld auf die Probe zu stellen und unsern Mitspieler durch Ungeschicklichkeit in Verlußt zu bringen; bei dem Tanze zugleich die Melodie mit zu singen; in Schauspielen so hinzutreten, daß man andern die Aussicht raubt, in jede Versammlung später zu kommen, früher wegzugehen oder länger zu verweilen, als die übrigen Mitglieder der Gesellschaft. Vermeide dergleichen Ungeschicklichkeiten! Blicke nicht in fremde Papiere! Auch mag mancher nicht leiden, wenn man

ihm beim Lesen, Arbeiten u. dgl. auf die Finger sieht. Bleibe auch nicht allein im Zimmer, wo Schriften und Gelder umherliegen! Wenn zwei Personen, die vor mir hergehen, leise mit einander reden, ohne meiner gewahr zu werden, so pflege ich einiges Geräusch zu machen, um mich von allem Verdachte, als wenn ich sie beschleichen wollte, und sie von aller Verlegenheit zu befreien. So klein dergleichen Aufmerksamkeiten scheinen, so machen sie doch den Umgang angenehm und leicht.

51.

Oft sind wir in dem Falle, daß uns durch Gespräche Langeweile gemacht wird. Vernunft und Rücksicht gebieten uns dann, wenn nun einmal nicht auszuweichen ist, uns in Geduld zu fassen und nicht durch unser Betragen unsern Überdruß zu erkennen zu geben. Man kann ja, je seelenloser das Gespräch und je geschwätziger der Redner ist, desto freier nebenher an andre Dinge denken; und wäre auch das nicht — ei nun! es geht im menschlichen Leben so manche verträumte Stunde verloren! Ist man denn nicht einige Aufopferung der Gesellschaft schuldig, mit welcher man umgeht? — Und geschieht es nicht vielleicht zuweilen, daß auch wir wiederum, so groß auch die Meinung sein mag, die wir von der Wichtigkeit unsrer Gespräche haben, dennoch durch unsre Redseligkeit andern langweilig werden?

52.

Manchen Glücklichen ist eine Leichtigkeit im Umgange und die Gabe, geschwind Bekanntschaften zu machen und Zuneigung zu gewinnen, wie angeboren, andern hingegen hängt von Jugend auf eine gewisse Blödigkeit und Schüchternheit an, die sie nicht abzulegen vermögen, wenngleich sie täglich fremde Leute aller Art um sich sehen. Diese Blödigkeit ist freilich sehr oft die Folge einer fehlerhaften Erziehung, sowie auch zuweilen die

Wirkung einer heimlich
aus Furcht, nicht zu
diese Schüchternheit
Natur eigen zu sein, u
sie abzulegen, ist wer

Eine gewisse Lei
gleich bei der ersten
Menschen aller Art zu
bald zu merken, we
jedem reden könne un
zu erwerben und au
daß dies nie in jene,
und Zubringlichkeit
Stunde Zeit, einer
hätte ihre Lebenszeit
zählt, Dienste und
wendung und Güte
bleibt immer, leicht
nichts anstramen,
verstanden oder nie

Man vermeide
mitzunehmen, allen
wollt glängen, heru
Menschen Augen n
uns geschieht sein, d
zurückgeleitet glaube
andern Langeweile
selbst nicht stehen un
Leute der Art, die

Wirkung einer heimlichen Eitelkeit, die in Verlegenheit gerät, aus Furcht, nicht zu glänzen. Vielen Menschen aber scheint diese Schüchternheit gegen ganz fremde Leute wirklich von Natur eigen zu sein, und alle Mühe, welche sie sich geben, um sie abzulegen, ist verloren.

Eine gewisse Leichtigkeit im Umgange also, die Gabe, sich gleich bei der ersten Bekanntschaft vorteilhaft darzustellen, mit Menschen aller Art zwanglos sich in Gespräche einzulassen und bald zu merken, wen man vor sich hat und was man mit jedem reden könne und müsse: das sind Eigenschaften, die man zu erwerben und auszubilden trachten soll. Doch wünsche ich, daß dies nie in jene, den Abenteurern so eigne Unverschämtheit und Zubringlichkeit ausarte, die oft, in weniger als einer Stunde Frist, einer ganz fremden Tischgesellschaft im Wirtshause ihre Lebensläufe abgefragt und dagegen die ihrigen erzählt, Dienste und Freundschaft angeboten und Dienste, Verwendung und Hilfe für sich erbeten haben. Die Hauptsache bleibt immer, leicht in den fremden Ton mit einzustimmen und nichts austramen, nichts geltend machen zu wollen, was nicht verstanden oder nicht geschätzt werden kann.

53.

Man vermeide also auch, in alle Kreise große Forderungen mitzunehmen, allen Menschen alles allein sein, mit aller Gewalt glänzen, hervortreten zu wollen, zu verlangen, daß aller Menschen Augen nur auf uns gerichtet, ihre Ohren nur für uns gespitzt seien, denn sonst werden wir freilich uns allerorten zurückgesetzt glauben, eine traurige Rolle spielen, uns und andern Langeweile machen, menschenfleh und bitter die Gesellschaft fliehen und von ihr geflohen werden. Ich kenne viele Leute der Art, die durchaus, wenn sie sich in vorteilhaftem

Lichte zeigen sollen, der Mittelpunkt sein müssen, um welchen sich alles dreht, sowie überhaupt manche Menschen im gemeinen Leben niemand neben sich ertragen, der mit ihnen verglichen werden könnte. Sie handeln vortrefflich, groß, edel, nützlich, wohlthätig, geistreich, sobald sie es allein sind, an die man sich wendet, von denen man bittet, erwartet, hofft; aber klein, niedrig, rachsüchtig und schwach, sobald sie in Reihe und Glied stehen sollen, und zerstören jedes Gebäude, wozu sie nicht den Plan gemacht oder wenigstens die Kranzrede gehalten haben, ja, ihr eigenes Gebäude, sobald nur ein anderer eine kleine Verzierung daran angebracht hat. Dies ist eine unglückliche, ungesellige Gemüthsart. Überhaupt rate ich, um glücklich zu leben und andere glücklich zu machen, in dieser Welt so wenig als möglich zu erwarten und zu fordern.

54.

So viel über den Anstand, über schickliche Manieren und über die Höflichkeit im äußeren Betragen, über Bescheidenheit und Mäßigung; und nun noch etwas über die Kleidung. Kleide Dich nicht unter und nicht über Deinen Stand, nicht über und nicht unter Dein Vermögen, nicht phantastisch, nicht bunt, nicht ohne Not prächtig, glänzend und kostbar, aber reinlich, geschmackvoll, und, wo Du Aufwand machen mußt, da sei Dein Aufwand zugleich echt und schön! Zeichne Dich weder durch altväterische noch jede neumodische Thorheit nachahmende Kleidung aus! Wende eine größere Aufmerksamkeit auf Deinen Anzug, wenn Du in der großen Welt erscheinen willst! Man ist in Gesellschaft verstimmt, sobald man sich bewußt ist, in einer unangenehmen Ausstaffierung aufzutreten.

Trage nie geliebene Sachen! Das hat von mehr als einer Seite nachtheiligen Einfluß auf den Charakter.

Wenn die Freig
in Gesellschaft zu er
leben freilich nach de
unabhängigen kleinen U
andere ansprechen. S
Wichtig nur annehme
nicht überlaufen soll
einmal nicht allen
werde, warum wir se
allerorten erschein
uns nicht übertrie
kenden, einen Zi
überläufig sind, ob
verweilen sollen.
Dienstboten in ein
leichtesten zu mer
uns gestimmt sind.

Wiegens rate
wast haben kann, n
sich zu werden, n
haben und diesen n
zu leicht mißbranc
sobald wir mit ihne
genehm zu leben,
den Leuten bleiben
sucht. — Dämmer
wo man alle Tage
Wann, der sonst nie
Unbekannten zu

Wenn die Frage entsteht, ob es gut sei, viel oder wenig in Gesellschaft zu erscheinen, so muß die Beantwortung derselben freilich nach den einzelnen Lagen, Bedürfnissen und nach unzähligen kleinen Umständen und Rücksichten bei jedem Menschen anders ausfallen. Im ganzen aber kann man den Satz zur Richtschnur annehmen, daß man sich nicht aufdringen, die Leute nicht überlaufen solle und daß es besser sei, wenn man es einmal nicht allen Menschen recht machen kann, daß gefragt werde, warum wir so selten, als geklagt, daß wir zu oft und allerorten erscheinen. Es giebt einen feinen Sinn dafür (wenn uns nicht übertriebene Eitelkeit und Selbstsucht die Augen blenden), einen Sinn, der uns sagt, ob wir gern gesehen oder überlästig sind, ob es Zeit ist, fortzugehen, oder ob wir noch verweilen sollen. Aus der Art, wie uns von Kindern und Dienstboten in einem Hause begegnet wird, pflegt man am leichtesten zu merken, wie die Herrschaften oder Eltern gegen uns gestimmt sind.

Übrigens rate ich, wenn man sich so weit in seiner Gewalt haben kann, mit so wenig Leuten als möglich vertraulich zu werden, nur einen kleinen Kreis von Freunden zu haben und diesen nur mit äußerster Vorsicht zu erweitern. Gar zu leicht mißbrauchen oder vernachlässigen uns die Menschen, sobald wir mit ihnen vollkommen vertraulich werden. Um angenehm zu leben, muß man fast immer ein Fremder unter den Leuten bleiben. Dann wird man geschont, geehrt, aufgesucht. — Deswegen ist das Leben in großen Städten so schön, wo man alle Tage andre Menschen sehen kann. Für einen Mann, der sonst nicht schüchtern ist, ist es ein Vergnügen, unter Unbekannten zu sitzen. Da hört man, was man sonst nicht

hören würde; man wird nicht belauscht und kann in der Stille beobachten.

56.

Man möge endlich, um seiner und um anderer willen ja nicht glauben, es sei irgend eine Gesellschaft so ganz schlecht, das Gespräch irgend eines Mannes so ganz unbedeutend, daß man nicht daraus etwas lernen, irgend eine neue Erfahrung, irgend einen Stoff zum Nachdenken sammeln könne. Aber man soll nicht allerorten Gelehrsamkeit, seine Kultur fordern, sondern gesunden Hausverstand und geraden Sinn begünstigen, vorziehen, und reden und wirken lassen, sich auch unter Menschen von allerlei Ständen mischen. So lernt man zugleich nach und nach den Ton und die Stimmung annehmen, die nach Zeit und Umständen erfordert werden.

57.

Mit wem soll man aber am meisten umgehn? Natürlicherweise läßt sich auch diese Frage nur nach eines jeden besonderer Lage beantworten. Hat man die Wahl (und wirklich hat man diese doch öfter, als man glaubt), so wähle man sich die Weiseren zu seinem Umgange, Leute, von denen man lernen kann, die uns nicht schmeicheln, die uns übersehen. Allein gewöhnlich gefällt es uns besser, einen Kreis untergeordneter Geister um uns her zu versammeln, die in Kreisen tanzen, so oft unser hoher Genius seine Zauberrute schwingt. Wir bleiben indessen dadurch immer, wie wir waren, und kommen nie weiter in Weisheit und Tugend. Es giebt zwar Lagen, in welchen es nützlich und lehrreich, sich unter Menschen von allerlei Fähigkeiten zu mischen, ja, wo es auch Pflicht ist, nicht bloß mit Leuten umzugehen, von denen wir, sondern auch mit solchen, die von uns lernen können, und die ein Recht haben,

dies zu fordern. Daß die Rücksicht und von der Ehre sollen, dabei Geis

Es ist eine in Gesellschaften h Anteil, nach dem stimmen diesen Ton Die gesammelte verjammeln, unter Gegenstände reden unendliche Lagen Zwang anhan Gewährt wohl die einem einzigen der erdärmlicher ist es oder gar auf dem Ton der Redens das Hoch dieser Le seinen Mitbürgern beigetragen, den nicht der Fall, un so vermehrt man sches Betragen die wirts, es vor eine von da gewünscht Weiter in der Kun mache sich wenigst von dem sonst ge

dies zu fordern. Diese Gefälligkeit aber darf nie so weit gehen, daß die Reueuschaft, die wir einst von unserer goldenen Zeit und von der Obliegenheit, uns zu vervollkommen, geben sollen, dabei Gefahr laufe.

58.

Es ist oft eine höchst sonderbare Sache um den Ton, der in Gesellschaften herrscht. Vorurteil, Eitelkeit, Schlendrian, Autorität, Nachahmungssucht, und wer weiß, was sonst noch, stimmen diesen Ton so, daß zuweilen Menschen, die an einem Orte zusammenleben, Jahr aus Jahr ein, sich auf eine Weise versammeln, unterhalten, Dinge mit einander treiben und über Gegenstände reden, die allen zusammen und jedem einzelnen unendliche Langeweile machen. Dennoch glauben sie, sich den Zwang anthun zu müssen, diese Lebensart also fortzuführen. Gewährt wohl die Unterhaltung in den meisten großen Kreisen einem einzigen der da Versammelten wahres Vergnügen? Desto erbärmlicher ist es, wenn freie Menschen in kleineren Orten oder gar auf dem Lande, die zwanglos leben könnten, um den Ton der Residenzen nachzuahmen, sich ebenso peinlich unter das Joch dieser Langeweile krümmen. Hat man Gewicht bei seinen Mitbürgern und Nachbarn, so ist es Pflicht, alles dazu beizutragen, den Ton vernünftiger zu stimmen. Ist das aber nicht der Fall, und man gerät einzeln in eine solche Gesellschaft, so vermehre man nicht durch ein schiefes, stummes oder mürrisches Betragen die Verlegenheit der Anwesenden und des Hauswirts, es vor einander zu verbergen, daß sie sich sämtlich weit von da wegwünschten, sondern man zeige sich vielmehr als einen Meister in der Kunst, viel zu reden, ohne etwas zu sagen, und mache sich wenigstens das Verdienst, den Raum auszufüllen, von dem sonst gewöhnlich die Verleumdung Besitz nimmt.

In volkreichen, großen Städten kann man am unbemerktesten und ganz nach seiner Neigung leben. Da fallen eine Menge kleiner Rücksichten weg, man wird nicht ausgepäht, kontrolliert, beobachtet, es laufen nicht so von Mund zu Mund die interessanten Nachrichten: wie vielmal ich in der Woche Braten esse, ob ich oft oder selten ausgehe und wohin, wer zu mir kommt, wie stark der Lohn ist, den ich meiner Köchin gebe? Meine Kleidung wird nicht gemustert, man fragt nicht in jedem Krämerladen meine Magd, wenn sie für vier Pfennige Pfeffer holt, für wen der Pfeffer ist und wozu der Pfeffer gebraucht werden soll. Eine unbedeutende Anekdote beschäftigt da nicht sechs Wochen lang alle Zungen, man wandelt unbemerkt, friedvoll und ungeneckt durch den großen Haufen hin, besorgt seine Geschäfte und wählt sich eine Lebensart, wie man sie für zweckmäßig hält. In kleinen Städten ist man verurteilt, mit einer Anzahl oft sehr langweiliger Honoratioren in strenger Abrechnung von Besuchen und Gegenbesuchen zu stehen, die gewöhnlich gleich nach dem Mittagstisch ihren Anfang nehmen und bis zur Bürgerglocke, d. h. bis 10 Uhr abends fort dauern, während welcher Zeit über Politik geknaggeießert wird oder die Verhältnisse der zufällig nicht Anwesenden zum Gegenstande der Besprechung gemacht werden. Das ist nun freilich erschrecklich, doch giebt es auch Mittel, dort den Ton des Umganges nach und nach zu verfeinern, oder das schwache Publikum daran zu gewöhnen, nachdem es ein Vierteljahr hindurch über uns gelästert hat, uns endlich auf unsere Weise leben zu lassen, wenn man sich übrigens redlich, menschenfreundlich, dienstfertig und gefällig beträgt. Am übelsten aber pflegt man in den mittleren Städten daran zu sein. Da herrschen gewöhnlich neben einem übertriebenen Luxus und solchen sittlichen Verderbnissen, die mit der Verderbtheit in den größten Städten wett-

eifern, noch obenrein
Anhänglichkeiten an Sch
verbindungen, die ab
süßte Klaffigkeit
bekannt, in welcher
menen amtlichen St
so sehr von allen in
abgefordert war, d
immer für sich allein
sei es einen Gefel
kommen.

Es ist nicht zu
gegenseitigen leb
schäftigen und zum
da mannigfaltige
auf dem Lande n
wo man gerade
trennen Freunde au
weit von uns entfe
ganzen Hofstaat vor
auch das hat seine
odern selten dies
gnügt leben zu kon
kann verstehen, da
die man bei sich h
Freunden nicht mide
erfüllungsfähige Ar
dem Lande seine
vom Morgen bis z
pflegt, so entsteht
kann durch einen

eifern, noch obendrein alle Gebrechen kleiner Städte, Klatschereien, Anhänglichkeit an Schlendrian, an Gewohnheiten und Familienverbindungen, die abgemacktesten Forderungen und die lächerlichste Klassifizierung der Stände. So ist mir eine Stadt bekannt, in welcher ein Mann in Folge seiner kürzlich überkommenen amtlichen Stellung, die ehemals dort nicht existiert hatte, so sehr von allen übrigen, einmal bestimmten Rangordnungen abge sondert war, daß er, wie ein Elefant in einer Menagerie, immer für sich allein spazieren gehen mußte, ohne seinesgleichen, sei es einen Gesellschafter oder eine Gefährtin, finden zu können.

Es ist nicht zu leugnen, daß man auf dem Lande am ungezwungensten lebt, und für jemand, der Lust hat sich zu beschäftigen und zum Besten anderer etwas beizutragen, findet sich da mannigfaltige Gelegenheit; allein die geselligen Freuden sind auf dem Lande nicht so leicht zu erlangen. In Augenblicken, wo man gerade das Bedürfnis fühlt, seine Arme nach einem treuen Freunde auszustrecken, ist dieser Freund vielleicht meilenweit von uns entfernt, oder man müßte reich genug sein, einen ganzen Hofstaat von Freunden um sich her zu versammeln, aber auch das hat seine üble Seite, und sehr reiche Leute fühlen ja ohnehin selten dies Bedürfnis. Um also hier glücklich und vergnügt leben zu können, ohne gerade reich zu sein, soll man die Kunst verstehen, das Gute aus dem Umgange der Menschen, die man bei sich haben kann, herauszufinden, der einfachen Freuden nicht müde zu werden, damit zu geizen und ihnen auf erfindungsreiche Art Mannigfaltigkeit zu geben. Weil man auf dem Lande seine Frau, seine Kinder und seine Hausfreunde vom Morgen bis zum Abend ununterbrochen um sich zu sehen pflegt, so entsteht leicht Überdruß, Leere im Umgange. Dies kann durch einen Vorrat guter Bücher, die neuen Stoff zur

Unterhaltung geben, durch interessanten Briefwechsel mit abwesenden Freunden und durch weise Einteilung der Zeit, indem man manche Tagesfristen einsam in seinem Zimmer zubringt, gehoben werden, und nichts ist süßer auf dem Lande, als wenn nach einem nützlich verlebten Tage, wo jeder für sich seine Geschäfte besorgt hat, des Abends sich die kleine Gesellschaft zum Spaziergange, munterm Scherze und zwanglosen Gespräche wieder versammelt.

Nichts aber ist abscheulicher und doch häufiger zu finden, als wenn Menschen, die in kleinen Städten oder gar auf dem platten Lande täglich mit einander umgehen müssen, in ewigem Zwiste mit einander leben, und dabei doch nicht reich genug sind, sich jeder für sich eine besondere Existenz zu schaffen. Sie bereiten sich eine Hölle auf Erden. Nirgends ist es so wichtig als hier, schonend, nachsichtig, geschmeidig, vorsichtig, klug und mit den nötigen Rücksichten im Umgange zu verfahren, um Mißverständnissen, Widerwillen und Überdruß vorzubeugen. Aber auch nirgends hat man Ursache, vorsichtiger im Reden und Handeln zu sein, als in kleinen Städten und da, wo ein kleinstädtischer Ton herrscht, weil da die Menschen wenig Zerstreuung haben und nichts anderes zu thun wissen, als alles nachzuplaudern und sich um fremde Händel zu bekümmern.

59.

In fremden Städten und Ländern ist Vorsicht im Umgange zu empfehlen, und zwar in mancher Beziehung. Wir mögen nun dort Unterricht und Belehrung oder ökonomische und politische Vorteile oder bloß Vergnügen suchen, so ist es sehr notwendig, gewisse Rücksichten nicht zu verachten. Im ersten Falle, nämlich wenn wir reisen, um uns zu unterrichten, versteht sich vor allen Dingen von selbst, daß wir wohl überlegen,

in welchem Lande n
Bedruß von allem
gibt Staaten, in w
und es kurz abm
gezogen werden. D
und Nachsichtung
denen man sich in
hier erinnern, daß
sich um die inneren

Es geht fast
bei es mit der W
vielen geselle D
gang! Dieje glan
Kette, Kästern
rantevolle und
jagen wegen vo
sie unter sich ein
sie, wenn sie kin
Verfälschung dur
darauf noch über
genannt werden fa

Briefwechsel
vom persönlichen U
auf den Briefwed
Deinen Umgang n
loset Geld und ist
derer, mit denen
als in der Wahl
twe! Nimm Dir

in welchem Lande wir sind, und ob man da ohne Gefahr und Verdruß von allem reden und nach allem fragen dürfe. Es giebt Staaten, in welchen die Regierungen es nicht gern sehen und es scharf ahnden, wenn gewisse Dinge an das Tageslicht gezogen werden. Da ist Behutsamkeit nötig sowohl in Gesprächen und Nachforschungen, als in der Wahl der Menschen, mit denen man sich in Verbindung einläßt. Übrigens muß ich auch hier erinnern, daß sehr wenig Reisende eigentlich Beruf haben, sich um die innere Verfassung fremder Länder zu bekümmern.

Es giebt fast in jeder Stadt eine Partei Unzufriedener, sei es mit der Regierung oder nur mit der Gesellschaft. Zu diesen geselle Dich nicht! Wähle nicht unter ihnen Deinen Umgang! Diese glauben sich nicht geehrt genug oder sind unruhige Köpfe, Lästermäuler, Menschen voll unvernünftiger Ansprüche, ränkevolle und unsittliche Leute. Da sie nun einer dieser Ursachen wegen von ihren Mitbürgern geslohen werden, so suchen sie unter sich eine Art von Bündnis zu errichten, in welches sie, wenn sie können, verständige und wackere Männer zu ihrer Verstärkung durch Schmeichelei hineinziehen. Laß Dich weder darauf noch überhaupt auf das ein, was Partei und Faction genannt werden kann, wenn Du mit Annehmlichkeit leben willst!

60.

Briefwechsel ist schriftlicher Umgang. Fast alles, was ich vom persönlichen Umgange mit Menschen sage, findet Anwendung auf den Briefwechsel. Dehne also Deinen Briefwechsel sowie Deinen Umgang nicht über Gebühr aus! Das hat keinen Zweck, kostet Geld und ist Zeitverderb. Sei ebenso vorsichtig in der Wahl derer, mit denen Du einen vertrauten Briefwechsel anfängst, als in der Wahl Deines täglichen Umgangs und Deiner Bekannte! Nimm Dir auch vor, nie irgend einen ganz leeren Brief

zu schreiben, in welchem nicht wenigstens etwas stünde, das dem, an welchen er gerichtet ist, Nutzen oder reine Freude gewähren könnte. Vorsicht ist im Schreiben noch weit dringender als im Reden zu empfehlen, und ebenso wichtig ist es, mit den Briefen, welche man erhält, behutsam umzugehen. Man sollte es kaum glauben, was für Verdruß, Zwist und Mißverständnis durch Veräumnis dieser Klugheitsregel entstehen können. Ein einziges hingeschriebenes, unauslöschliches Wort, ein einziges, aus Unachtsamkeit liegen gebliebenes Papier hat manches Menschen Ruhe und oft auf immer den Frieden einer Familie zerstört. Briefkassichereien, voreilig schriftlich mitgeteilte, nicht begründete Nachrichten können unendlichen Schaden stiften, den redlichen Mann bei Tausenden verdächtig machen.

Briefe, an deren richtiger und schneller Besorgung irgend etwas gelegen ist, muß man immer auf die gewöhnliche Weise mit der Post oder durch eigene Boten abgehen lassen, nie aber, etwa zur Ersparung des Porto, sie Reisenden mitgeben, oder sonst durch Gelegenheit und in fremden Umschlägen fortschicken. Man kann sich gar zu wenig auf die Pünktlichkeit der Menschen verlassen.

Lies Deine Briefe, wenn Du es ändern kannst, nicht in anderer Gegenwart, sondern wenn Du allein bist, sowohl weil es die Höflichkeit so befiehlt, als auch aus Vorsicht, um durch Deine Mienen den Inhalt nicht zu verraten.

Es giebt Personen, besonders unter den Frauen, welche die Leute, die mit ihnen an demselben Orte leben, bei den unbedeutendsten Veranlassungen mit kleinen Briefen und Zetteln bestürmen, und dadurch dem, der bessere Dinge treiben kann, als unnütze Billette zu lesen und zu beantworten, seine Zeit rauben.

Glaube immer
meisten Menschen
schätern, und nicht
Beurteile die
sondern nach dem
Betrachtungen sol
merkt zu sein glau
Büge, nicht auf di
keinen Staatsrat
tunder Mann sein
die er hat, wenn
Nachstliche erse
was er vorzögl
sage oder sehr se
seinen Gang und
oder sich imm er
geraden Linie fort
durchkreuzt, oft an
ob er durchs sein
schaft haben, imm
geringsten Kleinig
wie es sein Nachs
off ne Fenster, hel
oder nicht, ob er,
aufnimmt oder es
Bemächtigkeit ein
anden in die He
ob er gern geheim
um ihnen gemein

Glaube immer, und Du wirst wohl dabei fahren, daß die meisten Menschen nicht halb so gut sind, als ihre Freunde sie schildern, und nicht halb so böse, als ihre Feinde sie ausschreien.

Beurteile die Menschen nicht nach dem, was sie reden, sondern nach dem, was sie thun! Aber wähle zu Deinen Beobachtungen solche Augenblicke, in welchen sie von Dir unbe-merkt zu sein glauben! Nichte Deine Aufmerksamkeit auf die kleinen Züge, nicht auf die Hauptthandlungen, zu denen jeder sich in seinen Staatsrock steckt! Lieb acht auf die Laune, die ein gesunder Mann beim Erwachen vom Schlafe, auf die Stimmung, die er hat, wenn er des Morgens, wo Leib und Seele im Nachtkleide erscheinen, aus dem Schlafe geweckt wird, auf das, was er vorzüglich gern isst und trinkt, ob sehr materielle, einfache oder sehr feine, gewürzte, zusammengesetzte Speisen, auf seinen Gang und Anstand, ob er lieber allein seinen Weg geht oder sich immer an eines andern Arm hängt, ob er in einer geraden Linie fortschreiten kann oder seines Nebengängers Weg durchkreuzt, oft an andere stößt und ihnen auf die Füße tritt, ob er durchaus keinen Schritt allein thun, sondern stets Gesellschafft haben, immer sich an andere anschließen, auch um die geringsten Kleinigkeiten erst Rat fragen, sich erkundigen will, wie es sein Nachbar, sein Kollege macht, ob er offene Thüren, offene Fenster, helles Licht, lautes und deutliches Reden liebt oder nicht, ob er, wenn er etwas fallen läßt, es sogleich wieder aufnimmt oder es da liegen läßt, bis er gelegentlich nach seiner Gemächlichkeit einmal hingreift, um es aufzuheben, ob er gern andern in die Rede fällt, niemand zu Worte kommen läßt, ob er gern geheimnißvoll thut, die Leute auf die Seite ruft, um ihnen gemeine Dinge in das Ohr zu sagen, ob er gern

in allem entscheidet u. s. w. Auch die Handschriften der Leute tragen meistens den Stempel ihres Charakters. Alle Kinder, mit deren Erziehung ich beschäftigt gewesen bin, haben nach meiner Hand das Schreiben gelernt, allein, sowie sich nach und nach ihre Gemüthsarten entwickelten, brachte jedes von ihnen seine eigenen Züge hinein. Beim ersten Anblicke schienen sie alle einerlei Hand zu schreiben, wer aber genauer achtgab und sie kannte, fand in der Manier des einen Trägheit, bei andern Kleinlichkeit oder Unbestimmtheit, Flüchtigkeit, Festigkeit, Verschrobenheit, Ordnungssinn, oder irgend eine andere Eigentümlichkeit. — Fasse alle diese Wahrnehmungen zusammen, nur sei nicht so unbillig, nach einzelnen solchen Zügen den ganzen Charakter zu richten.

Sei nicht zu partiell für Menschen, die Dir freundlicher begegnen als andere!

Baue nicht eher fest auf treue, immer Stich haltende Liebe und Freundschaft, als bis Du erst solche Proben gesehen hast, die Aufopferung kosten! Die meisten Menschen, die uns so herzlich ergeben scheinen, treten zurück, sobald es darauf ankommt, ihren Lieblingsneigungen zu unserm Vortheile zu entsagen. Darauf ist also Rücksicht zu nehmen, wenn man wissen will, was ein Mensch uns wert ist. Es ist keine Kunst, alles zu leisten, was man nur wünschen mag, das einzige ausgenommen, was Überwindung kostet.

62.

Alle diese allgemeinen und die folgenden besonderen Regeln zielen dahin, den Umgang angenehm zu machen und das gesellige Leben zu erleichtern. Es kann aber jemand aus besonderen Gründen sich über einige der angeführten Vorschriften hinwegsetzen, und es ist auch wohl nicht mehr als billig, jedem zu erlauben, auf seine eigne Art seine Ruhe zu befördern.

Dringen wir niemand
der Großen nicht, noch
noch Beifall verlang
Lage oder anderer We
seiner Bekanntschaft
keit halber den me
Regeln des Umgan
niemand zu fordern
jedem jedermann
Menschen Glückseli
leucht, so ist es gra
Wille glücklich zu
Eman leerer Kö
aufhält, der gewi
den Ten ihrer Ge
gehorderten Eziße
jedem Marzen we
der Gesellschaft sei
die nicht's Besseres
Spiegel, von da
da wieder an die
wandern, sehr übe
keit nicht höhere Pf
deren man sich en
wenn man zu Han
wovon man Rech

Und nun weiter
vorher noch eine G
vorzüglich für Fran

Dringen wir niemand unsere Vorschriften auf! Wer weder Gunst der Großen sucht, noch allgemeines Lob, noch glänzenden Ruhm, noch Beifall verlangt, wer seiner politischen und ökonomischen Lage oder anderer Rücksichten wegen nicht Ursache hat, den Kreis seiner Bekanntschaft zu erweitern, wer Alters oder Schwächlichkeits halber den menschlichen Umgang flieht, der bedarf keiner Regeln des Umgangs. Wir sollen daher so billig sein, von niemand zu fordern, daß er sich nach unsern Sitten richte, sondern jedermann seinen Gang gehen lassen; denn, da jedes Menschen Glückseligkeit in seinen Begriffen von Glückseligkeit beruht, so ist es grausam, ihn zwingen zu wollen, wider seinen Willen glücklich zu sein. Es ist oft lustig anzusehen, wie ein Haufen leerer Köpfe sich über einen sehr verständigen Mann aufhält, der gerade keinen Beruf fühlt oder nicht aufgelegt ist, den Ton ihrer Gesellschaft anzunehmen, sondern, mit seiner abgesonderten Existenz sehr wohl zufrieden, seine teure Zeit nicht jedem Narren preisgeben will. Wenn wir nicht gerade Sklaven der Gesellschaft sein wollen, so nehmen das die müßigen Leute, die nichts Besseres zu thun wissen, als aus dem Bett vor den Spiegel, von da an die Tafel, von da an den Spieltisch, von da wieder an die Tafel und von da endlich in das Bett zu wandern, sehr übel, daß wir nicht wie sie leben, der Geselligkeit nicht höhere Pflichten aufopfern wollen — das ist eine Unart, deren man sich enthalten soll. Es heißt nicht sich absondern, wenn man zu Hause bleibt, um zu thun, was man thun soll, wovon man Rechenschaft geben muß.

Und nun weiter, zu den besondern Umgangsregeln — doch vorher noch eine Erinnerung! Wenn ich allein, oder auch nur vorzüglich für Frauenzimmer schreibe, so würde ich eine Menge

der schon gegebenen und noch folgenden Vorschriften theils gänzlich übergehen, theils modifizieren, theils andere an deren Stelle setzen müssen, die alsdann für Männer weniger brauchbar wären. — Das ist indessen nicht der Zweck meines Buches. Kluge Frauenzimmer allein können den Personen ihres Geschlechts die besten Lehren über ihr Betragen im gesellschaftlichen Leben erteilen; das ist eine Arbeit, die Männern nicht gelingen würde. Findet jedoch das schöne Geschlecht auch etwas für sich Brauchbares in diesen Blättern, so wird das meine Zufriedenheit mit meinem eigenen Werk sehr vermehren. Übrigens haben Frauenzimmer in ihrem Umgange in der That Rücksichten zu nehmen, die bei uns gänzlich wegfallen. Sie hängen viel mehr vom äußeren Rufe ab, dürfen nicht so zuvorkommend im Umgange sein. Man verzeiht ihnen von einer Seite weniger Unvorsichtigkeiten und von der andern mehr Launen, ihre Schritte werden früher wichtig für sie, indes dem Knaben und Jünglinge manche Unvorsichtigkeit nachgesehen wird. Ihre Existenz schränkt sich auf den häuslichen Kreis ein, während des Mannes Lage ihn eigentlich fester an den Staat, an die große bürgerliche Gesellschaft knüpft. Deswegen giebt es Tugenden und Laster, Handlungen und Unterlassungen, die bei einem Geschlechte von ganz andern Folgen sind, als bei dem andern. —

Über d

Die Pflichten g
also ist der Um
der unüffeste, n
gehilcher, als w
bewegt und hierd
eigenes Ich nicht
Angelegenheiten
fremd in seinem
lebt, wird fremd
mähtiger Leute
das Zutrauen zu
allein befindet.
geschmeichelt wird
der Wahrheit, das
selber hören mag.
ihm unangenehm
diese wohlthätige
Kritik, Umge

Zweites Kapitel.

Über den Umgang mit sich selbst.

1.

Die Pflichten gegen uns selbst sind die wichtigsten und ersten, also ist der Umgang mit unserer eigenen Person gewiß weder der unnütze, noch der uninteressanteste, und nichts ist unvorteilhafter, als wenn man sich immer unter andern Menschen bewegt und hierdurch seine eigene Gesellschaft vernachlässigt, sein eigenes Ich nicht zu veredeln sucht und sich stets um fremde Angelegenheiten bekümmert. Wer beständig umherläuft, wird fremd in seinem eigenen Hause, wer immer in Zerstreuungen lebt, wird fremd in seinem eigenen Herzen, muß im Gedränge müßiger Leute seine innere Langeweile zu töten trachten, büßt das Vertrauen zu sich selbst ein, wenn er eine Zeitlang sich allein befindet. Wer nur solche Kreise sucht, in welchen ihm geschmeichelt wird, verliert so sehr den Geschmack an der Stimme der Wahrheit, daß er diese zuletzt nicht einmal mehr aus sich selber hören mag. Er stürzt sich vielmehr, sobald das Gewissen ihm unangenehme Dinge sagt, in das Getümmel hinein, wo diese wohlthätige Stimme überschrien wird.

Knigge, Umgang mit Menschen.

2.

Hüte Dich also, Deinen treuesten Freund, Dich selbst, so zu vernachlässigen, daß dieser treue Freund Dir den Rücken kehre, wenn Du seiner am nötigsten bedarfst. Ach! es kommen Augenblicke, in denen Du Dich selbst nicht verlassen darfst, wenn Dich auch jedermann verläßt, Augenblicke, in welchen der Umgang mit Deinem Ich der einzige tröstliche ist. — Was wird aber in solchen Augenblicken aus Dir werden, wenn Du mit Deinem eigenen Herzen nicht in Frieden lebst, und auch von dieser Seite aller Trost, alle Hülfe Dir versagt wird?

3.

Willst Du aber im Umgang mit Dir Trost, Glück und Ruhe finden, so mußt Du ebenso vorsichtig, redlich, zart und gerecht mit Dir selber umgehen, wie mit andern, also daß Du Dich weder durch Mißhandlung erbitterst und niederdrückst, noch durch Vernachlässigung zurücksetzt, noch durch Schmeichelei verderbest.

4.

Sorge für die Gesundheit Deines Leibes und Deiner Seele, aber verzärtle beide nicht! Wer auf seinen Körper losstürmt, der verschwendet ein Gut, welches oft allein hinreicht, ihn über Menschen und Schicksal zu erheben, und ohne welches alle Schätze der Erde eitle Bettelware sind. Wer aber jedes Lüftchen fürchtet und jede Anstrengung und Übung seiner Glieder scheut, der lebt ein ängstliches, nervenloses Austerleben und versucht es vergeblich, die verrosteten Federn in den Gang zu bringen, wenn er in den Fall kommt, seiner natürlichen Kräfte zu bedürfen. Wer sein Gemüt ohne Unterlaß dem Sturme der Leidenschaften preisgibt oder die Segel seines Geistes unaufhörlich spannt, der läuft auf den Strand oder muß mit ab-

genügend
Jahreszeit zu neu
seines Verstandes
oder vor jedem kle
zurücksetzt, der ha
auch da ohne We
Günstigheit an
Hüte Dich vo
Seele! Laß Dich
Verfall, von jed
Sei getroßt! Alle
überwinden durch

Ehre Dich
sollen! Thue nie
müßest, wenn es
zu gefallen, als n
gut und anständi
Kleidung sieh Dir
schamlos, nicht zer
mit groben Manie
Wirkeme Deinen
versucht zu Dir se
das Gefühl, wenn
andere zu sein, da
Weisheit des Ge

Bergeweite ni
die moralische oder

genüßtem Fahrzeuge nach Hause kehren, wenn gerade die beste Jahreszeit zu neuen Entdeckungen eintritt. Wer aber die Kräfte seines Verstandes und Gedächtnisses immer schlummern läßt oder vor jedem kleinen Kampfe, vor jeder Art von Anstrengung zurückbebt, der hat nicht nur wenig wahren Genuß, sondern ist auch da ohne Rettung verloren, wo es auf Kraft, Mut und Entschlossenheit ankommt.

Hüte Dich vor eingebildeten Leiden des Leibes und der Seele! Laß Dich nicht gleich niederbeugen von jedem widrigen Vorfalle, von jeder körperlichen Unbehaglichkeit! Fasse Mut! Sei getrost! Alles in der Welt geht vorüber. Alles läßt sich überwinden durch Standhaftigkeit.

5.

Ehre Dich selbst, wenn Du willst, daß andere Dich ehren sollen! Thue nichts im Verborgenen, dessen Du Dich schämen müßtest, wenn es ein Fremder sähe! Handle, weniger andern zu gefallen, als um Deine eigene Achtung nicht zu verscherzen, gut und anständig! Selbst in Deinem Äußeren, in Deiner Kleidung sieh Dir nichts nach, wenn Du allein bist! Gehe nicht schmutzig, nicht zerlumpt, nicht unanständig, nicht krumm, noch mit groben Manieren einher, wenn Dich niemand beobachtet! Mißkenne Deinen eigenen Wert nicht! Verliere nie die Zuversicht zu Dir selber, das Bewußtsein deiner Menschenwürde, das Gefühl, wenn nicht ebenso weise und geschickt als mancher andere zu sein, doch weder an Eifer, es zu werden, noch an Niedlichkeit des Herzens irgend jemand nachzustehen.

6.

Verzweifle nicht, werde nicht mißmutig, wenn Du nicht die moralische oder intellektuelle Höhe erreichen kannst, auf wel-

Über ein anderer steht, und sei nicht so unbillig, andere gute Seiten an Dir zu übersehen, die Du vielleicht vor jenem voraus haben magst. — Und wäre das auch nicht der Fall; müssen wir denn alle groß sein?

Stimme Dich auch herab von der Begierde zu herrschen, eine glänzende Hauptrolle zu spielen. Weißt Du nicht, wie teuer man das oft erkaufen muß? Ich begreife es wohl, diese Sucht, ein großer Mann zu sein, ist bei dem inneren Gefühle von Kraft und wahrem Werte schwer abzulegen. Wenn man so unter mittelmäßigen Geschöpfen lebt und sieht, wie wenig sie das Gute in uns erkennen und schätzen, wie wenig man über sie vermag, wie die elendesten Pinsel, die alles im Schlafe erlangen, aus ihrer Herrlichkeit auf uns herunterblicken — ja, es ist wohl freilich hart! — Das alles fühle ich mit Dir, allein verliere doch darum nicht den Mut, den Glauben an Dich selbst und an die Vorsehung! Gott bewahre Dich vor diesem vernichtenden Unglücke! Es giebt eine Größe, — und wer die erreichen kann, der steht hoch über allen — diese Größe ist unabhängig von Menschen, Schicksalen und äußerer Anerkennung. Sie beruht auf innerem Bewußtsein, und ihr Gefühl verstärkt sich, je weniger sie erkannt wird.

7.

Sei Dir selber ein angenehmer Gesellschafter! Mache Dir keine Langeweile, d. h. sei nie ganz müßig! Lerne Dich selbst nicht zu sehr auswendig, sondern sammle aus Büchern und Menschen neue Ideen! Man glaubt es gar nicht, welch ein einseitiges Wesen man wird, wenn man sich immer in dem Kreise seiner eigenen Lieblingsbegriffe herumdreht, und wie man dann alles wegwirft, was nicht unser Siegel an der Stirn trägt.

Der traurigste Gesellschafter für sich selbst ist man ohne

Zweifel kann,
wissen in nächte
zogen will, der
Wie verdrießlich
man nach einer
gebrachter Stum
Gedanken unter
leben Tages!

Es ist aber
mer und unter
fern von Schme
richtigen Frem
keit gegen Dei
es auch Pflicht
zu sein. Gew
und andern nie
auch dafür ane
ben die Schuld
ungen seiner B

Wir auch
ein besser als d
sondern nach d
ziehung und de
besser zu werde
Sünden Mrech
strenger Richter
Bervollkommun

Zweifel dann, wenn man mit seinem Herzen, mit seinem Gewissen in nachtheiliger Abrechnung steht. Wer sich davon überzeugen will, der gebe acht auf die Verschiedenheit seiner Launen! Wie verdrießlich, wie zerstreut, wie sehr sich selbst zur Last ist man nach einer Reihe zwecklos, vielleicht auf schlechte Art hingebachter Stunden; und wie heiter, sich selbst mit seinen Gedanken unterhaltend dagegen am Abend eines nützlich verlebten Tages!

8.

Es ist aber nicht genug, daß Du Dir ein lieber, angenehmer und unterhaltender Gesellschafter seiest, Du sollst Dich auch, fern von Schmeichelei, als Deinen eigenen treuesten und aufrichtigsten Freund zeigen, und wenn Du ebenso viel Gefälligkeit gegen Deine Person, als gegen Fremde haben willst, so ist es auch Pflicht, ebenso strenge gegen Dich, als gegen andere zu sein. Gewöhnlich erlaubt man sich alles, verzeiht sich alles und andern nichts, giebt bei eigenen Fehltritten, wenn man sie auch dafür anerkennt, dem Schicksale oder unwiderstehlichen Trieben die Schuld, ist aber weniger duldsam gegen die Verirrungen seiner Brüder. — Das ist nicht gut gethan.

9.

Miß auch nicht Dein Verdienst so ab, daß Du sagst: ich bin besser als dieser und jener von gleichem Alter, Stande, &c., sondern nach den Graden Deiner Fähigkeiten, Anlagen, Erziehung und der Gelegenheit, die Du gehabt hast, weiser und besser zu werden, als viele. Halte darüber oft in einsamen Stunden Abrechnung mit Dir selber, und frage Dich wie ein strenger Richter, ob Du auch diese Gelegenheiten zu höherer Bervollkommnung benutzt hast.

Drittes Kapitel.

Über den Umgang mit Leuten von verschiedenen Gemütsarten, Temperamenten und Stimmungen des Geistes und Herzens.

1.

Man pflegt gewöhnlich vier Hauptarten von Temperamenten anzunehmen und zu behaupten, ein Mensch sei entweder choleric, phlegmatisch, sanguinisch oder melancholisch. Obgleich nun wohl schwerlich je eine dieser Gemütsarten so ausschließlich in uns wohnt, daß dieselbe nicht durch einen kleinen Zusatz von einer andern bedingt würde, so ist doch meistens in dem Segelwerke jedes Erdensohnes einer von jenen vier Hauptwinden vorzüglich wirksam, um seinem Schiffe auf dem Ozeane dieses Lebens die Richtung zu geben. Soll ich mein Glaubensbekenntnis über die vier Haupttemperamente ablegen, so muß ich aus Überzeugung folgendes sagen:

Wos choleriche Leute schieht billig jeder, dem seine Ruhe lieb ist. Ihr Feuer brennt unaufhörlich, zündet und verzehrt, ohne zu wärmen.

Wos sanguinische sind unsichere Weichlinge ohne Kraft und Festigkeit.

Wos mel
matische andern
Choleric
Welt sich am me
Große machen, a
zerstören, choleric
Charakter, aber n
— und der Tyran
Sanguinisch
sten, am ruhigsten
brauchen nicht ih
auch nichts Großer
bildet, artet gew
Choleric
sie Gewalt dazu
jankheit und Se
Gemütsart.
Melanchol
an beiden Enden
Seele auf.
Choleric
an; es scheint ein
liegen, und denn
Extreme wie Ebbe
durchaus zu kein
und Gleichmütige
Wärme in Beweg
Folge gebracht, de
mit der Thüre in
den Angestän.
Melanchol

Bloß melancholische sind sich selbst, und bloß phlegmatische andern Leuten eine unerträgliche Last.

Cholerisch-sanguinische Leute sind die, welche in der Welt sich am meisten bemerklich machen, gefürchtet werden, Epoche machen, am kräftigsten wirken, herrschen, bauen und zerstören, cholerisch-sanguinisch ist also der wahre Herrschercharakter, aber noch ein Grad von melancholischem Zusatz — und der Tyrann ist gebildet.

Sanguinisch-phlegmatische leben wohl am glücklichsten, am ruhigsten und ungestörtesten, genießen mit Lust, mißbrauchen nicht ihre Kräfte, kränken niemand, vollbringen aber auch nichts Großes; allein diese Gemütsart, vollständig ausgebildet, artet gewöhnlich in niedere und rohe Sinnlichkeit aus.

Cholerisch-melancholische richten viel Unheil an, wenn sie Gewalt dazu haben; Blutdurst, Rache, Verwüstung, Grausamkeit und Selbstmord sind nicht selten die Folgen dieser Gemütsart.

Melancholisch-sanguinische zünden sich meistens an beiden Enden zugleich an, reiben sich selbst an Leib und Seele auf.

Cholerisch-phlegmatische Menschen trifft man selten an; es scheint ein Widerspruch in dieser Zusammensetzung zu liegen, und dennoch giebt es deren, bei welchen diese beiden Extreme wie Ebbe und Flut abwechseln, und solche Leute taugen durchaus zu keinen Geschäften, zu welchen gesunde Vernunft und Gleichmütigkeit erfordert werden. Sie sind nur mit äußerster Mühe in Bewegung zu setzen, und hat man sie endlich in die Höhe gebracht, dann toben sie wie wilde Tiere umher, fallen mit der Thüre in das Haus und verderben alles durch rasenden Ungeßüm.

Melancholisch-phlegmatische Leute aber sind wohl

unter allen die unerträglichsten, und mit ihnen zu leben, das ist für jeden vernünftigen und guten Menschen Höllenpein auf Erden.

Die Mischungen der Temperamente unter einander sind unendlich mannigfaltig. Wo man aber eines entschieden die Oberhand nehmen sieht, da findet man auch in seinem Gefolge gewisse, diesem Temperamente besonders eigene Tugenden und Laster. So sind z. B. sanguinische Leute meistens eitel, aber wohlwollend, teilnehmend, ergreifen leicht alles mit Lebhaftigkeit und Leidenschaft; choleriche pflegen ehrgeizig zu sein, melancholische sind mißtrauisch und nicht selten geizig, und phlegmatische beharren eigensinnig auf vorgefaßten Meinungen, um sich die Mühe des Nachdenkens zu ersparen. — Man muß die Gemütsarten der Menschen studieren, wenn man im Umgange mit ihnen auf sie wirken will. Ich kann hier nur einzelne Fingerzeige geben, wenn ich mein Buch nicht zur Ungebühr ausdehnen will.

2.

Herrschsüchtige Menschen sind schwer zu behandeln und passen nicht zum freundschaftlichen und geselligen Umgange. Sie wollen überall durchaus die erste Rolle spielen, alles soll nach ihrem Kopfe gehen. Was sie nicht ins Leben gerufen haben, was sie nicht leiten, das verachten sie nicht nur, nein! sie zerstoren es wenn sie können. Wo sie hingegen an der Spitze stehen oder wo man sie wenigstens glauben macht, daß sie an der Spitze stehen, da arbeiten sie mit unermüdetem Eifer und räumen alles aus dem Wege, was ihrem Zwecke im Wege steht. Zwei herrschsüchtige Leute neben einander taugen zu gar nichts in der Welt, sie zertrümmern alles um sich her. Hieraus ist nun leicht abzunehmen, wie man sich gegen solche Leute

zu betragen hat, we
glaube darüber nicht

Ehrgeizige M
Art behandelt werd
ehrgelie, aber der
begnügt sich auch
nur mit einigen
können Fälle ein
Ehre sucht, doch
ihn an seiner sch

Der Eitle
fremdlich woch, s
Bewunderung je
gung damit ver
oder weniger zu
strebt, so kann m
Manne, dem die
sich schenken, ei
ihm erlauben, an
oder sich selbst bei
sichste Handwerk
durch unaufrichtig
so einnehmen, da
gen, als Lob, da
verschleifen sind,
und zurücklegen,
es für eine Art u
dergleichen Süß

zu betragen hat, wenn man mit ihnen leben muß, und ich glaube darüber nichts hinzufügen zu dürfen.

3.

Ehrgeizige Menschen müssen ungefähr auf eben diese Art behandelt werden. Der Herrschüchtige ist zugleich auch ehrgeizig, aber der Ehrgeizige nicht immer herrschüchtig. Er begnügt sich auch wohl mit einer Nebenrolle, wenn er darin nur mit einigem Glanze zu erscheinen hoffen darf; ja es können Fälle eintreten, wo er selbst in der Erniedrigung Ehre sucht, doch verzeiht er nichts weniger, als wenn man ihn an seiner schwachen Seite kränkt.

4.

Der Eitle bedarf der Schmeichelei, Lob thut ihm unaussprechlich wohl, und wenn man ihm Aufmerksamkeit, Zuneigung, Bewunderung schenkt, so braucht nicht eben große Ehrenbezeigung damit verbunden zu sein. Da nun jeder Mensch mehr oder weniger zu gefallen und vorteilhafte Eindrücke zu machen strebt, so kann man ohne Sünde hier und da einem sonst guten Manne, dem diese kleine Schwachheit anklebt, ein wenig Nachsicht schenken, ein Wörtchen, das er gern hat, fallen lassen, ihm erlauben, an dem Lobe, das er einerntet, sich zu erquicken, oder sich selbst bei Gelegenheit ein wenig zu loben. Das schändlichste Handwerk aber treiben die niedrigen Schmeichler, die durch mannhörliches Weihrauchstreuen eiteln Leuten den Kopf so einnehmen, daß diese zuletzt nichts anderes mehr hören mögen, als Lob, daß ihre Ohren für die Stimme der Wahrheit verschlossen sind, und daß sie jeden guten geraden Mann fliehen und zurücksetzen, der sich nicht so weit erniedrigen kann oder es für eine Art von Unbescheidenheit und Grobheit hält, ihnen dergleichen Süßigkeiten ins Gesicht zu werfen. Gelehrte und

Damen pflegen am meisten in diesem Falle zu sein, und ich habe deren einige gekannt, mit denen ein schlichter Biedermann deswegen fast gar nicht umgehen konnte. Wie die Kinder den Fremden nach den Taschen schielen, um zu erfahren, ob man ihnen keine Zuckerplätzchen mitgebracht hat, so horchen jene auf jedes Wort, das Du sprichst, um zu vernehmen, ob es nicht etwas Verbindliches für sie enthält, und werden mürrischer Laune, sobald sie sich in ihrer Hoffnung betrogen finden. Der höchste Grad dieser Eitelkeit führt zum Egoismus, der zu aller gesellschaftlichen und freundschaftlichen Verbindung unfähig macht.

Obgleich man nun eiteln Leuten nicht schmeicheln soll, so hat doch auch nicht jeder Beruf, sie zu bessern, zum Pädagogen an ihnen zu werden, besonders an solchen, die mit ihm in gar keiner Verbindung stehen, ihnen auf ungeschliffene Art den Text zu lesen, sie zu demüthigen oder ihnen weniger Höflichkeit und Gefälligkeit als jedem andern zu erweisen, und es ist unbillig, wenn diejenigen, welche täglich mit ihnen leben müssen, von uns dies verlangen, wenn sie fordern, daß wir mit Hand anlegen sollen, ihre verzogenen Freunde umzubilden.

Eitle Leute pflegen gern andern zu schmeicheln, um dagegen selbst Weihrauch einzuernten, weil sie das für das einzige würdige Opfer, für die einzige vollwichtige Münze halten.

5.

Der Hochmut ist ebenso sehr von Herrschsucht, Ehrgeiz und Eitelkeit wie von Stolz verschieden. Ich möchte gern, daß man Stolz als eine edle Eigenschaft der Seele ansähe, als ein Bewußtsein wahrer innerer Erhabenheit und Würde, als ein Gefühl der Unfähigkeit, niedrig zu handeln. Dieser Stolz führt zu großen, edlen Thaten, er ist die Stütze des Redlichen, wenn er von jedermann verlassen ist, er erhebt über Schicksal

und schlechte Menschen
Verwände den Tribut
Weien. Hochmut ist
nicht hat, bildet sich
haben. Hochmut ist
anständig, daß er die
nicht einmal keine ed
Verdienste gehabt h
wenn Tugenden zu
ten! Hochmut ist es
so ungeschicklich mach
ist, da er meistens
Männern begleitet
des Weils. Hoch
versucht zu sein
bewundert, eher
schimpft, als auf
mit seiner Kunst
Wenn dieser
ten Subjekte wohn
leide und pflegt eb
übrigens fast immer
vernünftigen Grünl
lung wert. Hier h
sagen oder sich bei
unpassende Betrage
keiner Aufmerksamkeit
einen leeren Platz h
wahrhaftig! — ich
glaubt, desto mehr
glaubt man sie aber

und schlechte Menschen und erzwingt selbst von dem mächtigen Bösewichte den Tribut der Bewunderung für den unterdrückten Weissen. Hochmut hingegen brüftet sich mit Vorzügen, die er nicht hat, bildet sich auf Dinge etwas ein, die gar keinen Wert haben. Hochmut ist es, der einen Mann von sechzehn Ahnen aufbläht, daß er die Verdienste seiner Vorfahren — die oft nicht einmal seine echten Vorfahren sind und oft nicht einmal Verdienste gehabt haben, — daß er diese sich anrechnet, als wenn Tugenden zu dem Inventar eines alten Schlosses gehörten! Hochmut ist es, der den reichen Bauer so grob, so steif, so ungesellig macht. Und wahrlich! dieser pöbelhafte Hochmut ist, da er meistens von Mangel an Lebensart und ungeschickten Manieren begleitet wird, womöglich noch empörender, als der des Adels. Hochmut ist es, der den Künstler mit so viel Zuversicht zu seinen Talenten erfüllt, daß er, wenn niemand ihn bewundert, eher auf die Geschmacklosigkeit der ganzen Welt schimpft, als auf den natürlichen Gedanken gerät, daß es wohl mit seiner Kunst nicht so ganz richtig aussehen möchte.

Wenn dieser Hochmut nun gar in einem armen, verachteten Subjekte wohnt, dann wird er ein Gegenstand des Mitleids und pflegt eben nicht viel Unheil anzurichten. Er ist aber übrigens fast immer mit Beschränktheit gepaart, also durch keine vernünftigen Gründe zu bessern und keiner bescheidenen Behandlung wert. Hier hilft nichts, als Übermut gegen Übermut zu setzen oder sich den Schein zu geben, als bemerke man das unpassende Betragen gar nicht, oder Leute, die sich aufblähen, gar keiner Aufmerksamkeit zu würdigen, sie anzusehen, wie man auf einen leeren Platz hinblickt, selbst wenn man ihrer bedarf, denn wahrhaftig! — ich habe das oft erfahren — je mehr man nachgiebt, desto mehr fordern, desto übermütiger werden sie. Bezahlte man sie aber mit gleicher Münze, so wissen sie in ihrer

Beschränktheit nicht, wie sie das Ding nehmen sollen, und spannen gewöhnlich andere Saiten auf.

6.

Mit sehr empfindlichen, leicht zu beleidigenden Leuten ist es nicht angenehm umzugehen. Allein diese Empfindlichkeit kann verschiedene Quellen haben. Hat man daher erforscht, ob der Mann, mit welchem wir leben müssen, und der leicht durch ein kleines unschuldiges Wörtchen oder durch eine zweideutige Miene oder durch einen Mangel an Aufmerksamkeit gekränkt und vor den Kopf gestoßen wird, ob dieser Mann, sage ich, aus Eitelkeit, wie es meistens der Fall ist, oder aus Ehrgeiz, oder weil er oft von bösen Menschen hintergangen und geneckt worden, oder endlich deswegen so leicht zu beleidigen ist, weil sein Herz zu zärtlich fühlt, weil er von andern ebenso viel verlangt, als er ihnen selbst giebt, so muß man sein Betragen danach einrichten und jeden derartigen Anstoß zu vermeiden suchen. Doch pflegt das schwer zu sein. Ist er übrigens redlich und verständig, so wird seine Verstimmung nicht lange dauern, er wird durch eine gerade, freundliche Erklärung bald zu besänftigen sein, er wird nach und nach seinen besten Freunden trauen lernen, und vielleicht zuletzt, wenn man immer edel und offen gegen ihn verfährt, von seiner Schwachheit zurückkommen.

Von diesen allen sind in der That diejenigen am schwersten zu befriedigen und der Gesellschaft am lästigsten, die sich jeden Augenblick vernachlässigt, zurückgesetzt, nicht genug geehrt glauben. Man hüte sich also, in diesen Fehler zu verfallen, durch den man sich selbst quält und andern peinliche Mühe macht.

Eigeninnige
als sehr empfindliche
sie nur verständig sind
nur in dem ersten
selbst der Stimme der
die Feinheit unserer
eine kurze Zeit gefe
es Sturköpfigkeit i
behandeln zu müß
nung. Es ist da w
den Sturköpfigen
seine eigenen Jode
daß er, wenn er
heit gerät, sich
läßt man ihn
demütig und folg
den, fühlt. Hat
auch nur ein ein
über einen kleine
nicht darauf, ihn
übersehen glauben
trauen; und das
Bei beiden
ersten Augenblicke
dadurch nur noch
ihnen ab und sie
daß sie dieselben
man nicht stützen
zu verprechen, al
schließen, bis sie p

Eigensinnige Menschen sind viel schwerer zu behandeln, als sehr empfindliche. Doch ist mit ihnen auszukommen, wenn sie nur verständig sind. Sie pflegen dann, insofern man ihnen nur in dem ersten Augenblick nachzugeben scheint, bald von selbst der Stimme der Vernunft Gehör zu geben, ihr Unrecht und die Feinheit unserer Behandlung zu fühlen, und wenigstens auf eine kurze Frist geschmeidiger zu werden. Ein Glend aber ist es, Starrköpfigkeit in Gesellschaft von Dummheit anzutreffen und behandeln zu müssen. Da helfen weder Gründe noch Schonung. Es ist da meistens nichts weiter zu thun, als einen solchen Starrkopf blindlings handeln zu lassen, ihn aber so in seine eigenen Ideen, Pläne und Unternehmungen zu verwickeln, daß er, wenn er durch übereilte, unkluge Schritte in Verlegenheit gerät, sich selbst nach unserer Hülfe sehnen muß. Dann läßt man ihn eine Zeitlang zappeln, wodurch er nicht selten demütig und folgsam wird und das Bedürfnis, geleitet zu werden, fühlt. Hat aber ein schwacher, eigensinniger Kopf zufällig auch nur ein einziges Mal gegen uns recht gehabt oder uns über einen kleinen Fehler erwischt, dann thue man nur Verzicht darauf, ihn je wieder zu leiten! Er wird uns immer zu übersehen glauben, unserer Einsicht und Rechtshaffenheit nie trauen; und das ist eine höchst verdrießliche Lage.

Bei beiden Gattungen von Leuten aber helfen in dem ersten Augenblicke keine weitläufigen Vorstellungen, indem sie dadurch nur noch mehr verhärtet werden. Hängen wir von ihnen ab und sie geben uns Aufträge, von denen wir wissen, daß sie dieselben nachher selbst mißbilligen werden, so kann man nichts Klügeres thun, als ihnen ohne Widerrede Gehorsam zu versprechen, aber entweder die Befolgung so lange zu verschieben, bis sie sich indes eines Bessern besinnen, oder in der

Stille die Sache nach eigenen Einsichten einzurichten, was sie gewöhnlich in ruhigen Augenblicken zu billigen pflegen, wenn man nur thut, als habe man ihren Befehl also verstanden, sich aber ja nie seiner größern, kaltblütigen Einsicht rühmt.

Nur in sehr wenigen dringenden oder sonst höchst wichtigen Fällen kann es nützlich und nötig sein, Eigensinn gegen Eigensinn aufzuspannen und schlechterdings nicht nachzugeben. Doch geht alle Wirkung dieses Mittels verloren, wenn man es zu oft und bei unbedeutenden Gelegenheiten, oder gar da anwendet, wo man unrecht hat. Wer immer zankt, der hat die Vermutung gegen sich, immer unrecht zu haben, es ist also weise gehandelt, den andern in diesen Fall zu setzen.

8.

Eine besondere Gemüthsart, die meistens aus Eigensinn entspringt, doch auch wohl zuweilen bloß Sonderbarkeit oder ungesellige Laune zur Quelle hat, ist die Zanksucht. Es giebt Menschen, die alles besser wissen wollen, allem widersprechen, was man vorbringt, oft gegen eigene Überzeugung widersprechen, um nur das Vergnügen zu haben, streiten zu können. Andere setzen eine Ehre darein, Paradoxen aufzustellen, Dinge zu behaupten, die ein Vernünftiger ernstlich nie so meinen kann, bloß, daß man mit ihnen darüber streiten solle. Endlich noch andere suchen vorzüglich Gelegenheit zu persönlichem Zanke, um eine Art von Triumph über furchtsame Leute zu gewinnen, über Leute, die wenigstens noch feiger sind, als sie, oder, wenn sie mit dem Degen umzugehen wissen, ihren falschen Mut in einem thörichten Zweikampfe zu offenbaren.

In dem Umgange mit allen diesen Leuten rate ich die unüberwindlichste Kaltblütigkeit an, so daß man sich durchaus nicht in Hize bringen lasse. Mit denen von der ersten Gattung

lasse man sich in
das Gespräch ab-
sprechen. Das ist
stets uns gegenüber
zu haben. Demen
die Freude macht
oder noch besser
viel empfindlicher be-
nicht vermeiden, k
abweisendes Betr
Gehalten nicht
ihnen so kräftig z
ein zweites Mal
in ungewöhnliche
läßt Euch dare
Inallgeme
barer Geist des
sie nicht erlangen
thun, manren gege
und wäre es auch
Leute lehr oft dal
das Gegentheil vor
müchte, oder auf
Ideen gegen uns
Zähornig
aber nicht Meiter
so vergessen sie sich
ihre geliebtesten Fr
eitung. Ich brund

lasse man sich in gar keinen Streit ein, sondern breche gleich das Gespräch ab, sobald sie aus Mutwillen anfangen zu widersprechen. Das ist das einzige Mittel, ihrem Zankgeiste, wenigstens uns gegenüber, Schranken zu setzen und viel unnütze Worte zu sparen. Denen von der zweiten Gattung kann man zuweilen die Freude machen, ihre Paradoxen ein wenig zu bekämpfen, oder noch besser zu verspötteln. Die letzteren aber müssen viel ernsthafter behandelt werden. Kann man ihre Gesellschaft nicht vermeiden, kann man in derselben durch ein entfernendes, abweisendes Betragen sie sich nicht vom Leibe halten, ihren Grobheiten nicht ausweichen, so rate ich, einmal für allemal ihnen so kräftig zu begegnen, daß ihnen die Lust vergeht, sich ein zweites Mal an uns zu reiben. Saget ihnen auf der Stelle in unzweideutigen, männlichen Ausdrücken Eure Meinung und laßet Euch durch ihre Aufschneiderei nicht irre machen!

Im allgemeinen aber wohnt in manchen Menschen ein sonderbarer Geist des Widerspruchs. Sie wollen immer haben, was sie nicht erlangen können, sind nie mit dem zufrieden, was andre thun, murren gegen alles, was gerade sie nicht angeordnet haben, und wäre es auch noch so gut. Es ist bekannt, daß man solche Leute sehr oft dadurch leiten kann, daß man ihnen entweder das Gegentheil von dem vorschlägt, was man gern durchsetzen möchte, oder auf andere Weise sorgt, daß sie unsre eigenen Ideen gegen uns durchsetzen müssen.

9.

Jähzornige Leute beleidigen nicht mit Vorsatz. Sie sind aber nicht Meister über die Heftigkeit ihres Temperaments, und so vergeßen sie sich in solch stürmischen Augenblicken selbst gegen ihre geliebtesten Freunde und bereuen nachher zu spät ihre Übereilung. Ich brauche wohl nicht zu erinnern, daß Nachgiebigkeit

— vorausgesetzt, daß diese Leute anderer guter Eigenschaften wegen einiger Schonung wert scheinen, denn außerdem muß man sie gänzlich fliehen; — daß Nachgiebigkeit und Sanftmut die einzigen Mittel sind, den Zähornigen zur Vernunft zurückzuführen. Allein ich muß dabei erinnern, daß phlegmatische Kälte dem Erzürnten entgegenzusetzen ärger als der heftigste Widerspruch ist; er glaubt sich dann verachtet, und wird doppelt aufgebracht.

10.

Wenn der Zähornige nur aus Übereilung unrecht thut, und über den kleinsten Ansehn von Beleidigung in Hitze gerät, nachher aber auch ebenso schnell wieder das erwiesene Unrecht bereut und das erlittene verzeiht, so verschließt hingegen der Rachsüchtige seinen Groll im Herzen, bis er Gelegenheit findet, ihm vollen Lauf zu lassen. Er vergißt nicht, vergiebt nicht, auch dann nicht, wenn man ihm Versöhnung anbietet, wenn man alles, nur keine niedrigen Mittel anwendet, seine Gunst wieder zu erlangen. Er erwidert sowohl das ihm zugefügte wahre, als das vermeinte Übel, und dies nicht nach Verhältnis der Größe und Wichtigkeit desselben, sondern tausendfältig, für kleine Neckereien wirkliche Verfolgung, für unüberlegte Ausdrücke, in Übereilung geredet, thatsächliche Rache, für eine Kränkung unter vier Augen öffentliche Genugthuung, für beleidigten Ehrgeiz Zerstörung wesentlicher Glückseligkeit. Seine Rache beschränkt sich nicht auf die Person, sondern erstreckt sich auch auf die Familie, auf die bürgerliche Existenz und auf die Freunde des Beleidigers. Mit einem solchen Manne leben zu müssen, das ist in Wahrheit eine höchst traurige Lage, und ich kann da nichts raten, als daß man so viel als möglich vermeide, ihn zu beleidigen, und zugleich sich in eine Art

von ehrenvollerer
wirksame Mittel ist,

Faule und
getrieben werden,
herrschende Leidens-
heit, durch Aufregung
Bewegung zu setzen

Es giebt unter
senheit die klein-
einen Brief zu an-
Redmung zu beglei-
ation, zu welcher
ihnen muß man
das schwere Wer-
recht dankbar zu
Zudringlichkeit auf

Wißtrauigkeit
schlechte Leute
ein edler, gerader
gen Lebens schwere
unbedeutenden Sch-
heit zu schändlichen
erquickender Freude
wenn sie keinen fe-
Wanne der so selte
Schicksal gänzt, ni-
vertüben, sondern
Wichtig, Umgang

von ehrerbietiger Furcht bei ihm setze, die überhaupt das einzige wirksame Mittel ist, schlechte Laune im Zaume zu halten.

11.

Faule und Phlegmatische müssen ohne Unterlaß angetrieben werden, und da doch fast jeder Mensch irgend eine herrschende Leidenschaft hat, so findet man zuweilen Gelegenheit, durch Aufregung derselben solche schläfrige Geschöpfe in Bewegung zu setzen.

Es giebt unter ihnen solche, die bloß aus Unentschlossenheit die kleinsten Arbeiten jahrelang liegen lassen. Auf einen Brief zu antworten, eine Quittung zu schreiben, eine Rechnung zu bezahlen, — ja! das ist eine Haupt- und Staatsaktion, zu welcher unbeschreibliche Vorbereitungen gehören. Bei ihnen muß man zuweilen wirkliche Gewalt brauchen, und ist das schwere Werk einmal überstanden, dann pflegen sie sich recht dankbar zu bezeigen, so übel sie auch anfangs unsere Zudringlichkeit aufnahmen.

12.

Mißtrauische, argwöhnische, mürrische und verschlossene Leute sind wohl unter allen die, in deren Umgang ein edler, gerader Mann am wenigsten die Freuden des geselligen Lebens schmeckt. Wenn man jedes Wort abwägen, jeden unbedeutenden Schritt abmessen muß, um ihnen keine Gelegenheit zu schändlichem Verdachte zu geben, wenn kein Funken von erquickender Freude aus unserm Herzen in das ihrige übergeht, wenn sie keinen frohen Genuß mit uns teilen, wenn sie die Bönne der so seltenen heiteren Augenblicke, welche uns das Schicksal gönnt, nicht nur durch Mangel an Teilnahme uns verbittern, sondern sogar mitten in unseren glücklichsten Stim-

Rnigge, Umgang mit Menschen.

mungen uns unfreundlich stören, aus unseren süßesten Träumen uns verdrießlich aufwecken, wenn sie unsere Offenherzigkeit nie erwidern, sondern immer auf ihrer Hut sind, in ihrem zärtlichsten Freunde einen Bösewicht, in ihrem treuesten Diener einen Betrüger und Verräter sehen, dann gehört wahrlich ein hoher Grad von fester Rechtschaffenheit dazu, um nicht darüber selbst schlecht und menschenfeindlich zu werden. Hiergegen ist nichts zu thun, wenn ein ungezwungenes, immer gleich redliches Betragen vergebens angewandt wird, wenn es nicht hilft, daß man ihnen jeden Zweifel, sobald man denselben gewahr wird, hebt, als daß man sich um ihren Argwohn und um ihr mürrisches Wesen schlechterdings nicht bekümmere, sondern mutig und munter den Weg fortgehe, den uns Klugheit und Gewissen vorschreiben. Übrigens sind solche Menschen herzlich zu bedauern; sie leben sich und anderen zur Qual. Es liegt bei ihnen nicht immer Bössartigkeit zu Grunde, nein! eine unglückliche Stimmung des Gemüths, dickes Blut, oft auch Einwirkung des Schicksals, wenn sie gar zu oft hintergangen worden sind — das sind meistens die Quellen ihrer Seelenkrankheit. Doch ist diese Krankheit in jüngeren Jahren nicht ganz unheilbar, wenn die Umgebung eines solchen Mannes stets edel und gerade gegen ihn handelt, ohne sich um seine Grillen und Launen zu bekümmern, und er dadurch endlich überzeugt wird, daß es noch Redlichkeit und Freundschaft in der Welt giebt. Bei alten Personen hingegen saßt dies Übel immer tiefer Wurzel und muß mit Geduld ertragen werden.

Am meisten sind diejenigen zu beklagen, bei denen dieses Mißtrauen bis zum Menschenhaß gestiegen ist. Der Verfasser des Schauspiels „Menschenhaß und Reue“*) läßt in dem-

*) Kogebue.

selben den Major
den Umgang mit
traher, ich habe hi
unmöglich, dazu
wenig ist, bei je
des Übels bekann

Reid, Scha
sollen wohl nur d
trifft man lieber
Eigenschaften in
Eigenschaft besitz
— Egoiz und
anderen ein Glü
lich zu werden, bei
Gelegenheit, W
auch sei; und jed
willen gegen die
Mißgunst, trotz n
gönnten Gutes b
spadenreichen Sit
wenig würdig geh
nungen, besonde
dies bekann wert
bei den Gelegen
Sandwerkzeuge,
und Leuten, die i
unter Egoisten
manches jagen, w
nichts hinzuzug

selben den Major sagen, ich hätte vergessen, Vorschriften für den Umgang mit dieser Art von Menschen zu geben. Es ist wahr, ich habe hier wenig darüber gesagt, allein es ist auch unmöglich, dazu allgemeine Regeln vorzuschlagen, da es notwendig ist, bei jedem einzelnen Falle genau mit den Quellen des Übels bekannt zu sein.

13.

Neid, Schadenfreude, Mißgunst und Eifersucht sollten wohl nur das Erbteil schlechter Menschen sein, und doch trifft man leider einen unglücklichen Zusatz von diesen bösen Eigenschaften in den Herzen solcher Leute an, die manche gute Eigenschaft besitzen. — So schwach ist die menschliche Natur! — Ehrgeiz und Eitelkeit können in uns das Gefühl erwecken, anderen ein Glück zu mißgönnen, nach welchem wir ausschließlich streben, sei es nun Vermögen, Glanz, Ruhm, Schönheit, Gelehrsamkeit, Macht, ein Freund, eine Geliebte, oder was es auch sei; und sobald diese Empfindung einen gewissen Widerwillen gegen die Person in uns erzeugt hat, die, trotz unserer Mißgunst, trotz unserer Eifersucht im Besitze jenes ihr mißgönnten Gutes bleibt, dann können wir uns heimlich eines schadenfrohen Nigels nicht erwehren, wenn es dieser Person ein wenig widrig geht und die Vorliebung unsere feindlichen Gesinnungen, besonders nachdem wir schwach genug gewesen sind, diese bekannt werden zu lassen, gleichsam rechtfertigt. Ich werde bei den Gelegenheiten, wenn vom Künstler-, Gelehrten- und Handwerksneide, von der Mißgunst unter Vornehmen, Reichen und Leuten, die in der großen Welt leben, von der Eifersucht unter Ehegenossen, Freunden und Geliebten die Rede sein wird, manches sagen, was auch hier anwendbar ist, und es bleibt mir nichts hinzuzufügen übrig, als daß, um allem Neide in der

Welt auszuweichen, man auf jede gute Eigenschaft, sowie auf alles, was Erfolg unserer Bemühungen und Glück heißt, Verzicht thun, und, wenn es darauf ankommt, mitten unter einem Schwarme von mißgünstigen Leuten zu leben und dennoch dem Neide und der Eifersucht so wenig wie möglich Nahrung zu geben, man seine Vorzüge, seine Kenntnisse und seine Talente mehr verbergen, als kundmachen, keine Art von Überlegenheit zeigen, anscheinend wenig fordern, wenig begehren, auf wenig Ansprüche machen und wenig leisten müsse.

Jener Neid erzeugt dann oft die schrecklichen Verleumdungen, denen auch der edelste Mann ausgesetzt ist. Es läßt sich nicht fest bestimmen, wie man sich immer zu betragen habe, wenn man verleumdet wird. Oft erfordern Redlichkeit und Klugheit die schnellste und deutlichste Darstellung der Wahrheit, oft hingegen ist es unter der Würde eines rechtschaffenen Mannes, sich auf Erläuterungen einzulassen. Der Pöbel hört nicht auf, uns zu necken, wenn er sieht, daß dies uns ansieht, und die Zeit pflegt, früh oder spät, die Wahrheit an das Licht zu bringen.

14.

Der Geiz ist eine der unedelsten, schändlichsten Leidenschaften. Man kann sich keine Niederträchtigkeit denken, deren ein Geizhals nicht fähig wäre, wenn seine Begierde nach Reichtümern in das Spiel kommt, und keine Empfindung besserer Art, Freundschaft, Mitleid und Wohlwollen, findet Eingang in sein Herz, wenn sie kein Geld einbringt, ja, er gönnt sich selber die unschuldigsten Vergnügungen nicht, wenn er sie nicht unentgeltlich genießen kann. In jedem Fremden sieht er einen Dieb, und in sich selber einen Schmarozger, der auf Unkosten seines bessern Ichs, seines Mammons, zehrt.

Man verwechsle jedoch Sparsamkeit nicht mit Geiz.

In der jetzigen Zeit
der die Bedürfnisse
Welt leben und
in der der Preis d
die Macht des Ge
so beträchtliches W
der von der einen
anderen Mithinner
in allen Ständen
die Hilfe der Witt
Zeit, meine ich, he
vorsichtigen Mann
der Beweggründe
für einen Knick
Es giebt ja
die neben der G
stehenden Leidens
sammen, sezen, h
wo es auf Befried
Wollust, Gefährlich
oder was es auch
die, um einen Ant
raten und sich der
würden, hunderte
hingeebene Güter
Noch andere
Zähler wegwerfen
nicht damit unzug
höligen, um welche
lern betrogen wer
essen, und um zu

In der jezigen Zeit, in der der Luxus so übertrieben wird, in der die Bedürfnisse auch des mäßigen Mannes, der in der Welt leben und eine Familie unterhalten muß, so groß sind, in der der Preis der nötigen Lebensmittel täglich steigt, in der die Macht des Geldes so viel entscheidet, in der der Reiche ein so beträchtliches Übergewicht über den Armen hat, endlich in der von der einen Seite Betrug und Falschheit und von der anderen Mißtrauen und Mangel an brüderlichen Gesinnungen in allen Ständen sich ausbreiten und daher die Zuversicht auf die Hilfe der Mitmenschen ein unsicheres Kapital wird, in dieser Zeit, meine ich, hat man unrecht, wenn man einen sparsamen, vorsichtigen Mann ohne nähere Prüfung seiner Umstände und der Beweggründe, welche seine Handlungen leiten, sogleich für einen Knicker erklärt.

Es giebt ferner unter den wirklich geizigen Leuten solche, die neben der Geldbegierde noch von einer anderen mithersehenden Leidenschaft regiert werden. Diese scharren dann zusammen, sparen, betrügen andere und versagen sich alles außer wo es auf Befriedigung dieser Leidenschaft ankommt, sei es nun Wollust, Gefräßigkeit, Ehrgeiz, Eitelkeit, Neugier, Spielucht, oder was es auch immer sei. So habe ich Menschen gekannt, die, um einen Quisd'or zu gewinnen, Bruder und Freund verraten und sich der öffentlichen Beschimpfung ausgesetzt haben würden, hundert für den sinnlichen Genuß eines Augenblicks hingeebene Gulden hingegen für gut angelegtes Geld hielten.

Noch andere rechnen so schlecht, daß sie Heller sparen und Thaler wegwerfen. Sie lieben das Geld, aber sie verstehen nicht damit umzugehen. Um also die Summen wieder zu erhaschen, um welche sie von Gaunern, Abenteurern und Schmeichlern betrogen werden, geben sie ihrem Gesinde nicht satt zu essen, und um Summen wieder zu gewinnen, die sie verschwen-

det haben, verkürzen sie dem Arbeiter seinen wohlverdienten Lohn.

Endlich noch andere sind in jeder Beziehung freigebig und achten das Geld nicht; in einem einzigen Punkte aber sind sie lächerlich geizig. Dies ist meistens eine harmlose Schwäche. Sie kann jedoch ausarten. Denn es giebt reiche und freigebige Leute, die der Versuchung nicht widerstehen können, sogar Kleinigkeiten, auf welche sie einen besonderen Wert legen, zu entwenden.

Die allgemeine Regel im Umgange mit geizigen Leuten ist wohl die, daß, wenn man ihre Gunst erhalten will, man nichts von ihnen fordern müsse. Da dies nun aber nicht immer zu ändern ist, so scheint es der Klugheit gemäß, daß man prüfe, zu welcher der vorhin geschilderten Gattungen von Geizigen der Mann, mit dem man es zu thun hat, gehört, um danach die Behandlung einzurichten.

Über den Umgang mit Verschwendern brauche ich nichts zu sagen, als daß der verständige Mann sich nicht durch ihr Beispiel zu thörichten Ausgaben verleiten lassen, und daß der redliche Mann von ihrer ungeordneten Freigebigkeit weder für sich noch für andere Vorteile ziehen soll.

15.

Reden wir jetzt von dem Betragen gegen Undankbare! Ich habe bei mancher Gelegenheit erinnert, daß man auf dieser Welt, auch bei den edelsten und weisesten Handlungen, weder auf Erfolg noch auf Dankbarkeit rechnen dürfe. Diesen Grundsatz soll man, wie ich dafürhalte, nie aus den Augen verlieren, wenn man nicht karg mit seinen Dienstleistungen, feindselig gegen seine Mitmenschen werden, noch gegen Vorsehung und Schicksal murren will. Bei dem allen aber müßte man allen

menschen Em
kräften sollte, da
eigenmäßig gebo
wegang gewidm
uns vernachlässi
gar verraten, ver
Vorteile oder d
kommen. Doch
Freund des Gm
mäßig zu handel
ten Kapitel des
zweiten Kapitels
nur nochmals,
daß der Edele
Undankbarkeit
Freude, sich d
Liebe zum Gm
er auf seine Er
Kehrsheit derer,
und läßt sich de
die seiner Hilfe
je weniger Gm
Klage also
Dir lohnt! Wi
fert, ihn groß
wenn er zu Di
führt den ganze
nicht dadurch ge
sich von selbst be
und die unau
ihm rächen we

menschlichen Empfindungen entsagt haben, wenn es uns nicht kränken sollte, daß Menschen, denen wir treulich, eifrig und uneigennützig gedient, die wir aus der Not gerettet, denen wir uns ganz gewidmet, uns vielleicht aufgeopfert haben, — daß diese uns vernachlässigen, sobald sie unserer nicht mehr bedürfen, oder gar verraten, verfolgen, mißhandeln, wenn sie dadurch zeitliche Vorteile oder die Gunst unserer mächtigen Feinde gewinnen können. Doch wird der weise Menschenkenner und warme Freund des Guten sich dadurch nicht abschrecken lassen, großmütig zu handeln. Mit Bezug auf das, was hierüber im zehnten Kapitel des zweiten Theiles und im fünften Abschnitte des zweiten Kapitels in dem dritten Teile gesagt wird, erinnere ich nur nochmals, daß jede gute Handlung sich selbst belohnt, ja, daß der Edle eine neue Quelle von innerer Freude aus der Undankbarkeit der Menschen zu schöpfen versteht, nämlich die Freude, sich bewußt zu sein, gewiß uneigennützig, bloß aus Liebe zum Guten, Gutes zu thun, wenn er voraus weiß, daß er auf keine Erkenntlichkeit rechnen darf. Er bedauert die Verkehrtheit derer, die fähig sind, ihres Wohltäters zu vergessen, und läßt sich dadurch nicht abhalten, den Menschen zu dienen, die seiner Hilfe um so nötiger bedürfen, je schwächer sie sind, je weniger Glück sie in sich selber, in ihren Herzen haben.

Klage also nicht über die Undankbarkeit, mit welcher man Dir lohnt! Wirf sie dem nicht vor, der sie Dir zeigt! Fahre fort, ihn großmütig zu behandeln! Nimm ihn wieder auf, wenn er zu Dir zurückkehrt! Vielleicht geht er endlich in sich, fühlt den ganzen Wert, die Feinheit Deiner Behandlung, und wird dadurch gebessert; — wenn nicht, so denke, daß jedes Laster sich von selbst bestraft und daß das eigene Herz des Bösewichts und die unausbleiblichen Folgen seiner Schlechtigkeit Dich an ihm rächen werden.

Manchen Leuten ist es schlechterdings unmöglich, in irgend einer Sache den geraden Weg zu gehen. Känke, Kniffe und Winkelzüge mischen sich in alle ihre Unternehmungen, ohne daß sie deswegen von Grund aus böse sind. Eine unglückliche Richtung des Gemüths und die Einwirkung von Lebensarten und Schicksalen können diesen Charakter erzeugen. So wird z. B. ein sehr mißtrauischer Mann auch wohl die unschuldigste Handlung heimlich thun, sich verstellen, und seinen wahren Zweck verschleiern. Ein Mann von schlecht geordneter Thätigkeit oder von zu raschem Feuer, ein schlauer, unternehmender Kopf, der in einer Lage ist, in der ihm alles zu einfach hergeht, in der es ihm an Gelegenheit fehlt, seine Talente zu entwickeln, wird absichtlich Seitensprünge wagen, um seinen Wirkungskreis zu erweitern oder mehr Interesse in die Szene zu bringen; und dann wird er nicht immer zart genug in der Wahl seiner Mittel sein. Ein sehr eitler Mensch wird in manchen Fällen verdeckt handeln, um seine Schwäche zu verbergen. Ein Mann, der lange an Höfen gelebt hat, um sich her nichts als Verstellung, Intrigue, Rabale und Gegeneinanderwirken gesehen, und selbst auf geradem Wege nichts zu erlangen gewöhnt ist, findet ein Leben, das ohne Verwicklung fortgeht, zu einsörmig; er wird seine unbedeutendsten Schritte so thun, daß man ihm nicht nachspüren kann, und seinen unschuldigsten Handlungen einen räthselhaften Anschein geben. Der Jurist, der sich stets mit den Spitzfindigkeiten des Rechtsganges beschäftigt, findet innigen Seelengenuß darin, daß er in Worten und Werken allerlei Verwahrungen und Schwänke anbringt. Wer seine Gehirnnerven durch Romanlesen und andere phantastische Träumereien überspannt oder wer durch ein üppiges, müßiges Leben, durch schlechte Gesellschaft und dergleichen den Sinn für Ein-

falt, kunstlose Natur
Zurige nicht er
Menschen, die, wo
nicht halb so eifri
schleichen hoffen.
offenherzigsten M
Winkelzügen ver
trauen zeigt, oder
in einer solchen
trauen zu uns h
Was nun a
Menschen Räute
so ist wohl folg
die man wähle
Man han
zeige sich ihne
schiedenen Fein
Verstellung heiß
redlichen, aufre
wieviel sie in un
auf bösen Schlid
Man zeige
haben, ein unbe
sich auch die M
würden. Ist ig
werden sie sich v
Man zeige
und so bereit, b
schuldigsten, inwie
daß sie sich nicht
schauen und zu

salt, kunstlose Natur und Wahrheit verloren hat, der kann ohne Intrigue nicht existieren, — und so giebt es eine Menge Menschen, die, was sie auf geradem Wege erlangen könnten, nicht halb so eifrig wünschen, als das, was sie heimlich zu erschleichen hoffen. Man kann aber auch endlich den edelsten, offenherzigsten Menschen besonders in jüngeren Jahren zu Winkelzügen verleiten, wenn man ihm ohne Unterlaß Mißtrauen zeigt, oder ihn mit so großer Strenge behandelt, ihn in einer solchen Entfernung von uns hält, daß er kein Zutrauen zu uns haben kann.

Was nun auch dazu beigetragen haben mag, manchen Menschen Ränke und Winkelzüge zur Gewohnheit zu machen, so ist wohl folgende Art, sich gegen sie zu betragen, die beste, die man wählen kann:

Man handle selbst immer so offen und unverstellt und zeige sich ihnen in Worten und Thaten als einen so unterschiedenen Feind von allem, was Hinterlist, Intrigue und Verstellung heißt, und als einen so warmen Verehrer jedes redlichen, aufrichtigen Mannes, daß sie wenigstens fühlen, wieviel sie in unseren Augen verlieren würden, wenn wir sie auf bösen Schlichen ertappten!

Man zeige ihnen, so lange sie uns noch nicht getäuscht haben, ein unbegrenztes Vertrauen, stelle sich, als könne man sich auch die Möglichkeit nicht denken, daß sie uns hintergehen würden. Ist ihnen dann an unserer Achtung gelegen, so werden sie sich vor dem ersten uns mißfälligen Schritte hüten.

Man zeige sich so duldsam gegen kleine Schwachheiten, und so bereit, begangene Fehler zu verzeihen und zu entschuldigen, insofern nur keine Tücke dabei im Spiele gewesen, daß sie sich nicht vor uns wie vor strengen Sittenrichtern zu scheuen und zu verstecken nötig haben!

Man kundschaftete nie um sie her, beschleiche sie nie, erlaube sich keine versteckten Wege, sondern frage, wenn man Recht dazu hat, und uns daran gelegen ist, etwas, das uns nicht klar scheint, erläutern zu wollen, geradezu, mit festem Tone, begleitet von einem durchdringenden Blicke, um den Grund der Sache. Stottern sie, suchen sie auszuweichen, so breche man entweder ab, um ihnen zu verstehen zu geben, daß man ihnen die Schande eines Betrugs ersparen wolle, nehme aber nachher ein kälteres Betragen gegen sie an, oder man warne sie mit freundlichem, doch ernsthaftem Wesen, ihrer nicht unwürdig zu handeln.

Haben sie uns aber dennoch hintergangen, so nehme man die Sache nicht auf einen leichten, scherzhaften Fuß! Man zeige sich über diesen ersten falschen Schritt sehr entrüstet, sei nicht sogleich bereit, denselben zu verzeihen! Und hilft dann alles das nicht, und sie fahren fort, uns mit Winkelzügen und Ränken zu hintergehen, so bestrafe man sie mit Verachtung und fortgesetztem Mißtrauen, das man in alles, was sie reden und thun, setzt, bis sie sich bessern; aber selten kommt der, welchem schlechte Streiche zur Gewohnheit geworden, wieder auf den Weg der Wahrheit zurück.

Alles hierüber Gesagte paßt also auch auf das Betragen gegen Lügner.

17.

Was man aber im gemeinen Leben einen Windbeutel oder Aufschneider und Prahlere nennt, das ist eine andere Gattung von Menschen. Diese haben nicht die Absicht, jemand eigentlich zu hintergehen. Um sich in besserem Glanze zu zeigen, um sich bemerklich zu machen, um anderen eine so hohe Meinung von sich beizubringen, wie sie selbst haben, um Aufmerksamkeit durch Erzählung wunderbarer Vorfälle zu erregen,

oder um für ange-
erblichen sie, wo
wenigstens nie a
Fertigkeit erlangt
ein Bild, einen
ihren eigenen W
durch ein Begeg
gestalten wieder

Die Erzähl
schmeidens sind z
erst mit keiner
was man vom
bare Münze a
lungen zu w
entweder dur
Umstände so
er weder rüd
wenn man ih
noch derbere m
daß man nich
oder wenn ma
Unterhaltung a
da er dann, n
Männern gefe

Und er ist
Schmeichler
hörigen Entfern
zu machen, ihne
hohes Betragen

oder um für angenehme, unterhaltende Gesellschafter zu gelten, erdichten sie, was nie existiert hat, oder vergrößern, was wenigstens nie also gewesen ist. Und haben sie einmal die Fertigkeit erlangt, auf Kosten der Wahrheit eine Begebenheit, ein Bild, einen Satz zu verzieren, so fangen sie zuweilen an, ihren eigenen Windbenteilen zu glauben, alle Gegenstände durch ein Vergrößerungsglas anzusehen und so in Riesen- gestalten wieder in Umlauf zu bringen.

Die Erzählungen und Beschreibungen eines solchen Aufschneiders sind zuweilen ganz lustig anzuhören, und wenn man erst mit seiner Bilderprache bekannt ist, so weiß man schon, was man vom Ganzen abzurechnen hat, um den Überrest für bare Münze anzunehmen. Geht es aber mit seinen Übertreibungen zu weit, so kann es nicht schaden, wenn man ihn entweder durch eine Menge von Fragen über die genauesten Umstände so in sein eigenes Gewebe verwickelt, daß er, indem er weder rückwärts noch vorwärts kann, beschämt wird, oder wenn man ihm für jede Unwahrheit auf komische Art eine noch derbere wieder aufsetzt, und ihm dadurch merklich macht, daß man nicht dumm genug gewesen sei, ihm zu glauben, oder wenn man, sobald er anfängt zu blasen, die Segel der Unterhaltung auf einmal einzieht und seinem Winde ausweicht, da er dann, wenn dies öfter und von mehreren verständigen Männern geschieht, behutsamer zu werden pflegt.

18.

Unverschämte, Müßiggänger, Schmarozer, Schmeichler und zudringliche Leute rate ich in der gehörigen Entfernung von sich zu halten, sich mit ihnen nicht gemein zu machen, ihnen durch ein höfliches, aber abgemessenes und ernsthaftes Betragen zu erkennen zu geben, daß ihre Gesellschaft und

Vertraulichkeit uns zuwider ist. Einer meiner Bekannten erzählte mir einst, er habe in Holland über der Thür des Arbeitszimmers eines verständigen Mannes folgende Worte mit großen Buchstaben geschrieben gefunden: „Es ist sehr beschwerlich für einen Mann, der bestimmte Geschäfte hat, von Leuten überlaufen zu werden, die keine Geschäfte haben.“ — Der Einfall war nicht übel. Die, welche gern bei uns schmausen, kann man am leichtesten dadurch verschrecken, daß man sie, ohne ihnen etwas vorzusetzen, wieder fortgehen läßt, aber gegen Schmeichler, besonders gegen die von feinerer Art, soll man der eigenen Sittlichkeit wegen auf seiner Hut sein. Sie verderben uns von Grund aus, wenn wir unser Ohr an ihren Sirenen- gesang gewöhnen. Dann wollen wir ohne Unterlaß gestreichelt und gekitzelt sein, finden die Stimme der Wahrheit nicht wohlklingend genug und vernachlässigen und verjäumen die treueren, besseren Freunde, die uns auf unsere Fehler aufmerksam machen wollen. Um nicht so tief zu fallen, waffne man sich mit Gleichgültigkeit gegen die gefährlichen Lockungen der Schmeichelei. Man fliehe vor dem Schmeichler, wie vor dem bösen Feinde! Allein das ist nicht so leicht, wie man wohl glaubt; es giebt eine Art, Angenehmes zu sagen, die das Ansehen hat, als wollte man gerade das Gegentheil thun. Der schlaue Schmeichler, der Deine schwache Seite studiert hat, wird, wenn er Dich für zu verständig hält, um nicht die gröberen Schlingen dieser Art für gefährlich zu erkennen, Dir nicht immer recht geben, er wird vielmehr Dich tadeln, er wird Dir sagen, daß er nicht begreifen könne, wie so ein edler und weiser Mann wie Du seiest, sich einen kleinen Augenblick auch einmal habe vergessen können, er hätte geglaubt, so etwas könne nur gemeinen Leuten von seinem Schlage begegnen. Er wird an Deinen Schriften Fehler rügen, die Dir gleich beim ersten Anblicke unbedeutend scheinen müssen,

und ihm nur daz
ter zu loben, von
zu gute spott. A
phorien — ich bi
immer rund herat
die gewiß in jeder
können, so ängst
Meister, die mich
ist das ein weise
meine Ehrenber
Mängel an Dir
bekannteren, —
Stilleit sich et
feind hielten,
Lebensart Maj
reich intriguan
mann angehe
Dir und andere
wahrheitsliebend
glatt himmterge
und Dein Beutel
flüchtig habe ich, b
traffen, die unter
tapfer die Wahrh
Nest werde i
gegen Leute, die
ich dafürhalte, da
eigentlich kein We
durch fehlerhafte G

und ihm nur dazu dienen, diejenigen Stellen desto unverschämter zu loben, von welchen er weiß, daß Du Dir etwas darauf zu gute thust. „Schade,“ wird er ausrufen, „daß Ihre Symphonien — ich bin kein Schmeichler, ich sage meine Meinung immer rund heraus — schade, daß diese herrlichen Symphonien, die gewiß in jeder Beziehung ein klassisches Werk genannt werden können, so äußerst schwer vorzutragen sind. Wo findet man Meister, die würdig wären, so etwas aufzuführen? Und doch ist das ein wesentlicher Fehler, den Sie, — verzeihen Sie meine Offenherzigkeit! — hätten vermeiden sollen.“ Er wird Mängel an Dir finden und mit verstelltem Eifer dagegen deklamieren, — Schwachheiten und Mängel, auf welche Deine Eitelkeit sich etwas einbildet. Er wird Dich einen Menschenfeind schelten, wenn Du gern siehst, daß Deine zurückgezogene Lebensart Aufsehen erregen soll, er wird Dir vorwerfen, Du siehest intriguant, wenn es Dir behagt, für einen klugen Weltmann angesehen zu werden. Auf diese Weise wird er sich bei Dir und anderen Kurzsichtigen in den Ruf eines unparteiischen, wahrheitsliebenden Mannes setzen, sein honigsüßer Trank wird glatt hinuntergehen, und in der Berausung werden Dein Herz und Dein Beutel dem verschmißten Heuchler offenstehen. Vielfältig habe ich, besonders an Höfen, dergleichen Männer getroffen, die unter der Maske der Bonhommie und bei dem Rufe, tapfer die Wahrheit zu sagen, die ärgsten Schmeichler waren.

19.

Jetzt werde ich von dem Betragen gegen Schurken, d. h. gegen Leute, die von Grund aus schlecht sind, reden, obgleich ich dafürhalte, daß — ein bißchen Erbsünde abgerechnet — eigentlich kein Mensch von Grund aus ganz schlecht, wohl aber durch fehlerhafte Erziehung, Nachgiebigkeit gegen seine Leiden-

schaften, oder durch Schicksale, Lagen und Verhältnisse so verwildert sein könne, daß von seinen natürlichen guten Anlagen fast keine Spur mehr zu sehen ist. Hier aber kommt es nicht darauf an, wie jemand ein Schurke geworden, sondern wie er, wenn er ein solcher ist, behandelt werden muß. Ich beziehe mich dabei zuerst auf das, was ich über den Umgang mit Feinden und über das Betragen gegen Verirrte und Gefallene sagen werde, und füge nur noch nachstehende Bemerkung hinzu:

Daß man, wo möglich, den Umgang mit schlechten Leuten fliehen müsse, wenn uns unsere Ruhe und unsere moralische Vervollkommnung am Herzen liegt, — das versteht sich wohl von selbst. Wenn ein Mann von festen Grundsätzen auch nicht eigentlich schlecht durch sie wird, so gewöhnt er sich doch nach und nach an den Anblick schlechter Handlungen und verliert jenen Abscheu gegen alles Uedle, einen Abscheu, der zuweilen allein hinreicht, uns in Augenblicken der Versuchung vor feineren Vergehen zu bewahren. Leider aber zwingt uns unsere Lage zuweilen, mitten unter Schurken zu leben und mit ihnen gemeinschaftlich Geschäfte zu treiben, und da ist es denn nötig, gewisse Vorsichtsmaßregeln nicht außer acht zu lassen.

Glaube nicht, wenn Du einiges Verdienst von seiten des Kopfes und des Herzens hast, glaube nicht, es dahin zu bringen, daß Du von schlechten Menschen je gänzlich in Ruhe gelassen werden oder mit ihnen in Frieden leben könntest! Es herrscht ein ewiges Bündnis unter Schurken und Pinfeln gegen alle verständigen und edlen Menschen, eine so sonderbare Verbrüderung, daß sie unter allen übrigen Menschen einander erkennen und bereitwillig die Hand reichen, mögen sie auch durch andere Umstände noch so sehr getrennt sein, sobald es darauf ankommt, das wahre Verdienst zu verfolgen und mit Füßen zu treten. Da hilft keine Art von Vorsicht und Zurückhaltung,

da hilft nicht Un-
noch Mühsamung,
festen, mittelmä-
leicht das Gute,
Niemand läßt
widerstehen, als
mit Händen und
wird Dich ohne
bald zueinander,
Deiner Worte
das nicht an die
eine Heilung ge-
Konsequenz De-
soll bei einer
Auch sind die
nicht auf man-
Dunkeln festes
aneinander la-
Werte ginge, da-
und Dich indes
lassen. Gehe De-
Schleichwege, u-
Wante zu zersto-
wischen gegen
handlung und z-
auf halbem We-
massen. Greifst
Unheil viel leicht
Stimme des Ge-
Du nur aus Gut-
was, wenn es

da hilft nicht Unschuld, nicht Geradheit, da hilft nicht Schonung noch Mäßigung, da hilft es nicht, seine guten Eigenschaften verstecken, mittelmäßig scheinen zu wollen. Niemand erkennt so leicht das Gute, das in Dir wohnt, als der, dem es fehlt. Niemand läßt innerlich dem Verdienste mehr Gerechtigkeit widerfahren, als der Bösewicht, aber er zittert davor und arbeitet mit Händen und Füßen dagegen. Jene große Verbrüderung wird Dich ohne Unterlaß beunruhigen, Deinen Ruf antasten, bald zweideutig, bald übel von Dir reden, die unschuldigsten Deiner Worte und Thaten boshaft auslegen. — Aber laß Dich das nicht anfechten! Würdest Du auch wirklich von Schurken eine Zeitlang gedrückt, so wird doch die Rechtchaffenheit und Konsequenz Deiner Handlungen am Ende siegen, und der Unhold bei einer anderen Gelegenheit sich selbst die Grube graben. Auch sind die Schelme nur so lange einig unter sich, als es nicht auf männliche Standhaftigkeit ankommt, so lange sie im Dunkeln fechten können. Hole aber Licht herbei, und sie werden auseinander laufen! Und wenn es nun gar zur Theilung der Beute ginge, dann würden sie sich unter einander bekämpfen, und Dich indes mit Deinem Eigentum ruhig davonwandern lassen. Gehe Deinen geraden Gang fort! Erlaube Dir nie Schleichwege, um Schleichwegen zu begegnen, nie Ränke, um Ränke zu zerstören, mache nie gemeinschaftliche Sache mit Bösewichten gegen Bösewichte! Handle großmütig! Unedle Behandlung und zu weit getriebenes Mißtrauen können den, der auf halbem Wege ist, ein Schelm zu werden, vollends dazu machen. Großmut hingegen kann einen nicht ganz verstockten Unhold vielleicht auf einige Zeit wenigstens bessern und die Stimme des Gewissens in ihm erwecken. Aber er muß fühlen, daß Du nur aus Huld, nicht aus Furcht also handelst! Er muß fühlen, daß, wenn es zum Äußersten kommt, wenn der Grimm eines

unerschrocknen redlichen Mannes losbricht, der kühne, rechtschaffene Weise im niedrigsten Stande mächtiger ist, als der Schurke im Purpur, daß ein großes Herz, daß Tugend, Klugheit und Mut stärker machen, als erkaufte Heere, an deren Spitze ein Schuft steht. Was kann der fürchten, der nichts mehr zu verlieren hat, als das, was kein Sterblicher ihm rauben kann?

Es ist unmöglich, sich bei gewissen Leuten beliebt zu machen, und da kann es nicht schaden, wenn diese uns wenigstens fürchten.

Es giebt Leute, die uns zu Vertraulichkeiten, zu gewissen Mittheilungen zu bewegen suchen, damit sie nachher Waffen gegen uns in Händen haben, mit denen sie uns drohen können, wenn wir ihnen nicht zu Gebote stehen wollen. Die Klugheit erfordert, dagegen auf seiner Hut zu sein.

Beschenke den, von dem Du fürchtest, er werde Dich befehlen, wenn Du glaubst, daß Großmut noch Eindruck auf ihn machen könnte!

Ermuntre, ehre äußerlich Menschen, an denen Du irgend eine Thatkraft zum Guten findest! Bringe sie nicht ohne Noth um ihr Ansehen! Es giebt Leute, die viel Gutes reden, im Hande In aber heimliche Schalle sind, oder Menschen von Inkonsequenz, Leichtsinn und Leidenschaft, entlarve diese nicht, insofern es nicht der Folgen wegen geschehen muß! Sie wirken durch ihre Reden manches Gute, das nicht geschieht, wenn man sie verdächtig macht. Man sollte sie immer herumreisen lassen, um gute Zwecke zu fördern, allein sie müßten jeden Ort früh genug verlassen, um sich nicht zu verraten und durch ihr Beispiel nicht die Wirkung ihrer Lehren zu verderben.

20.

Übertrieben bescheiden und furchtsame gute Menschen soll man zu ermuntern, mit größerer Zuversicht zu sich selbst

zu erfüllen suchen.
Dünkel sind, so n
heit. Der Cole so
gerecht gegen sich
und zu weit aus
scheidenden. Er m
Deinen ungetrübt
lungen Deine Ho

Unvorsicht
sicherweise keine
hätte überhaupt
frei und offen
jedermann lehren
nichts, als was
indessen, besond
stehen oder sonst
möglich ist, so m
Geimlichkeiten sei
Man findet
ist, eine Sache zu
sie ängstlich umh
und daß sie leide
Nachricht brühwa
nicht an dem gut
Klugheit, sich nich
verraten, oder an
oder sie haben ein
Verschwiegenheit
alle diese muß m
nigge, Umgar

zu erfüllen suchen. So verachtungswert Unbescheidenheit und Dünkel sind, so unmännlich ist zu weit getriebene Schüchternheit. Der Edle soll seinen Wert fühlen und ebensowenig ungerrecht gegen sich als gegen andere sein. Übertriebenes Lob und zu weit ausgedehnter Vorzug aber beleidigen den Bescheidenen. Er muß weniger aus Deinen Worten als aus Deinen ungekünstelten, wahre Zuneigung verratenden Handlungen Deine Hochachtung für ihn erkennen!

21.

Unvorsichtigen und Plauderern darf man natürlicherweise keine Geheimnisse anvertrauen. Besser wäre es, man hätte überhaupt keine Geheimnisse in der Welt, könnte immer frei und offen handeln und alles, was im Herzen vorgeht, vor jedermann sehen lassen; besser wäre es, man dächte und redete nichts, als was man laut denken und reden darf. Da dies indessen, besonders bei Männern, die in öffentlichen Ämtern stehen oder sonst fremde Geheimnisse zu bewahren haben, nicht möglich ist, so muß man freilich vorsichtig in Mittheilung seiner Heimlichkeiten sein.

Man findet Menschen, denen es schlechterdings unmöglich ist, eine Sache zu verschweigen. Man sieht es ihnen an, wenn sie ängstlich umherlaufen, daß sie etwas Neues bei sich tragen, und daß sie leiden, bis sie einem anderen Plauderer ihre Nachricht brühwarm mitgeteilt haben. Anderen fehlt es zwar nicht an dem guten Willen zu schweigen, wohl aber an der Klugheit, sich nicht durch Winke, Blicke oder auf andere Art zu verraten, oder an der Festigkeit, sich nicht ausfragen zu lassen, oder sie haben eine zu gute Meinung von der Ehrlichkeit und Verschwiegenheit derer, welchen sie sich anvertrauen. — Gegen alle diese muß man verschlossen sein.

Knigge, Umgang mit Menschen.

Es kann auch zuweilen nicht schaden, wenn man plauderhafte Leute bei der ersten Gelegenheit, bei der sie etwas über uns geschwätzt haben, dergestalt in Furcht setzt, daß sie es nicht wagen dürfen, hinter unserm Rücken auch nur einmal unsern Namen zu nennen, sei es im Guten oder Bösen. Die eigentlichen bekannten Zeitungsträger aber, deren es fast in jeder Stadt einige giebt, kann man benutzen, wenn man ein Märchen im Publikum ausgebreitet wissen will. Nur muß man dann nicht verfehlen, sie um Verheimlichung der Sache zu bitten, sonst halten sie es vielleicht der Mühe nicht wert, dieselbe auszulandern.

Vorwitzige und Neugierige kann man nach den Umständen entweder auf ernsthafte oder spähastische Weise behandeln. Im ersteren Falle muß man, sobald man merkt, daß sie sich im mindesten um unsere Angelegenheiten bekümmern, uns belauschen, behorchen, sich in unsere Geschäfte mischen, unsere Schritten nachspüren oder unsere Pläne und Handlungen ausspähen wollen, sich gegen sie so kräftig erklären, sie auf eine solche Weise heimlichken, daß ihnen die Lust vergeht, auch nur von weitem sich an uns zu wagen. Will man aber seinen Spaß mit ihnen haben, so kann man ihrer Neugier ohne Unterlaß so viel zu schaffen machen, daß sie über die Rindereien, auf die man ihre Aufmerksamkeit lenkt, keine Muße behalten, sich um diejenigen Dinge zu bekümmern, von denen wir wünschen, daß sie dieselben nicht beobachten.

Zerstreute und vergeßliche Leute taugen nicht zu Geschäften, bei denen es auf Pünktlichkeit ankommt. Jungen Personen kann man diesen Fehler zuweilen noch abgewöhnen und es dahin bringen, daß sie ihre Gedanken zusammenhalten. Manche, die aus zu großer Lebhaftigkeit des Temperaments leicht alles vergessen und nie da zu Hause sind, wo sie sein

jellen, kommen
Kübler und geleg
weil sie glauben,
solche Thoren al
wohl hüten, ihre
ihnen, was ich in
um Interesse zu
schwach und nich
je, den rate m
behalten will, u
durchzulesen, de
wenn uns jemo
uns gelegen ist
alter nachher
Sehr ger
hoch anrechnen
Höflichkeit, ob
freundschaftlich

Es giebt
Leute (distin
immer zünftig
leicht etwas ga
pedantische Dre
sie im Kopfe
man einen Stu
geru sehen. W
herrührt, so hat
gewissen Verne
wenn man in

sollten, kommen von dieser Schwachheit zurück, wenn sie älter, kühler und gelegter werden. Andere stellen sich zerstreut zu sein, weil sie glauben, das sähe vornehm oder gelehrt aus; über solche Thoren aber soll man nur die Achseln zucken und sich wohl hüten, ihre Unachtsamkeiten artig zu finden. Es gilt von ihnen, was ich über die sage, welche sich körperlich krank stellen, um Interesse zu erwecken. Wessen Gedächtnis aber wirklich schwach und nicht etwa durch Übung nach und nach zu stärken ist, dem rate man, sich alles schriftlich aufzuzeichnen, was er behalten will, und den Zettel täglich oder wöchentlich einmal durchzulesen, denn es ist wahrlich nichts verdrießlicher, als wenn uns jemand verspricht, eine Sache zu besorgen, an der uns gelegen ist, wir uns auch auf sein Wort verlassen, er aber nachher rein vergessen hat, wovon die Rede gewesen.

Sehr zerstreuten Leuten muß man es übrigens nicht so hoch anrechnen, wenn sie gegen uns zuweilen in Aufmerksamkeit, Höflichkeit, oder in anderen Rücksichten des geselligen und freundschaftlichen Umganges unvorsätzlich fehlen.

22.

Es giebt eine Art Menschen, die man wunderliche Leute (*difficiles*) nennt. Sie sind nicht bössartig, sind nicht immer zänkisch und mürrisch, aber man kann ihnen doch nicht leicht etwas ganz recht machen. Sie haben sich z. B. an eine pedantische Ordnung gewöhnt, deren Regeln nicht jeder so wie sie im Kopfe hat, und da kann es denn leicht kommen, daß man einen Stuhl in ihrem Zimmer anders hinstellt, als sie es gern sehen. Wenn dies übrigens aus wahrem Ordnungsgeiste herrührt, so habe ich daran nichts auszusagen. Oder sie hängen gewissen Vorurteilen an, denen man sich unterwerfen muß, wenn man in ihren Augen Wert haben will, z. B. in Kleider-

trachten, in der Art, laut oder leise zu reden, groß oder klein zu schreiben u. dergl. Man sollte wohl meinen, daß ein vernünftiger Mann über solche Kleinigkeiten hinausgehen müßte, indessen trifft man doch Männer an, die über andere Gegenstände sehr verständig und billig denken, nur in solchen Punkten nicht; und was noch wichtiger als das ist, an dieser Männer Gunst kann uns vielleicht sehr viel gelegen sein. Wenn dies letztere nun der Fall ist, so rate ich, in allen Dingen von geringem Belange, die mit einiger Aufmerksamkeit so leicht zu befolgen sind, sich ihnen gefällig zu zeigen. Andere aber, mit denen wir weiter in keinem Verhältnis stehen, lasse man, insofern sie übrigens brave Männer sind, bei ihrer Weise und vergesse nicht, daß wir alle unsere Schwachheiten haben, die man brüderlich ertragen muß!

Leute, die etwas darin suchen, sich durch ihr Betragen in unwesentlichen Dingen von anderen zu unterscheiden, nicht eigentlich aus Überzeugung, daß es so besser sei als anders, sondern hauptsächlich darum, weil sie das zu thun vorziehen, was andere nicht thun, solche Leute nennt man *Sonderlinge*. Sie sehen es gern, wenn man ihre Weise bemerkt, und ein verständiger Mann muß in seinem Betragen gegen sie wohl überlegen, ob ihr Eigensinn von unschädlicher Art ist, und ob sie Männer sind, die in irgend einer Rücksicht Schonung verdienen, um danach im Umgange mit ihnen zu verfahren, wie es Vernunft und Duldung fordern.

Was endlich Leute betrifft, die von Launen regiert werden, so daß man ihnen heute der willkommenste Gast, morgen der überlästigste Gesellschafter ist, so rate ich, — vorausgesetzt, daß diese Launen nicht ihren Grund in geheimen Leiden haben (denn in diesem Falle habe Mitleiden!) — gar nicht zu thun, als bemerkte man solche Ebben und Flu-

ten, sondern im
umzugehen.

Du meine L
von vernünftigen
Namen gemüthliche
müß sich leicht zu
sind nicht zu ver
erhöhenen Geistes
sehr übel dabei
untergeordnete
alle in ewiger
gangen nur de

zu vielem Gut
ihren Nag oft
die Feuerstöße
Wissen und S

Unertügl
Stochfische zu
einem eiteln, er
verzogenen, ver
Wille zu regie
werde bei ande
man mit diese

Eine gew
plumper Meist
Die Sprache d
wenn sie zu sei
greift auch nich
Erwahnungen
Mein man

ten, sondern immer auf gleich vorsichtigem Fuße mit ihnen umzugehen.

23.

Dumme Leute, die ihre Schwäche fühlen und sich daher von vernünftigen Menschen leiten lassen, und zwar einem von Natur gutmütigen, wohlwollenden, sanften Temperamente gemäß sich leicht zum Guten und schwer zum Bösen leiten lassen, sind nicht zu verachten. Es können nicht alle Menschen hohen, erhabenen Geisteschwung haben, und die Welt würde auch sehr übel dabei fahren, wenn es also wäre. Es muß mehr untergeordnete als hochgestellte Menschen geben, wenn nicht alle in ewiger Fehde mit einander leben sollen. Wenn im ganzen nur das Gute geschieht, und die weniger Begabten zu diesem Guten sich die Hände führen lassen, so füllen sie ihren Platz oft nützlicher aus, als die überschwenglichen Genies, die Feuerköpfe mit ihrem sich durchkreuzenden, unaufhörlichen Wirken und Streben.

Unerträglich hingegen ist die Lage, wenn man es mit einem Stockische zu thun hat, der sich für einen Halbgott hält, mit einem eiteln, eigensinnigen, mißtrauischen Finsel, mit einem verzogenen, verzärtelten, vornehmen Narren, der Länder und Völker zu regieren hat, und alles selbst regieren will. Ich werde bei anderen Gelegenheiten in diesem Buche sagen, wie man mit dieser Art Menschen umgehen müsse.

Eine gewisse Gattung gutmütiger, aber schwacher und plumper Menschen ist, selbst in der Jugend, schwer zu verfeinern. Die Sprache der Ironie verstehen sie nicht oder nehmen sie, wenn sie zu fein ist, für bare Münze an. Ein ernsthafter Ton greift auch nicht ein oder beleidigt sie. Warme, gefühlvolle Ermahnungen bleiben gänzlich ohne Wirkung.

Allein man thut oft den Leuten großes Unrecht, wenn man

sie für schwach, dumm, gefühllos oder unwissend hält. Nicht jeder hat die Gabe, seine Gedanken und Empfindungen an den Tag zu legen, am wenigsten auf unsere Manier. Nach seinen Thaten muß man ihn richten, aber auch das nur mit Rücksicht auf seine Lage und auf die Gelegenheit, die er gehabt, oder die ihm gefehlt hat, sich auszubilden. Man überlegt selten, daß der Mensch schon sehr viel Wert hat, der in der Welt nur nichts Böses thut, und daß die Summe dieses negativen Guten zur Wohlfahrt des Ganzen oft mehr beiträgt, als der lange Lebenslauf eines thätigen Mannes, dessen heftige Leidenschaften in unaufhörlichem Kampfe mit seinen großen, edlen Zwecken stehen. Und dann sind Gelehrsamkeit, Kultur und gesunde Vernunft wieder sehr verschiedene Dinge. Es herrscht unter Menschen von einer gewissen Erziehung und Bildung so viel Konvention, und wir verwechseln nur gar zu leicht die Grundsätze, welche auf diesen Übereinkünften beruhen, mit den unwandelbaren Vorschriften der reinen Weisheit. Wir sind nun einmal gewöhnt, nach jenem Maßstabe zu denken oder vielmehr Worte nachzulassen, deren zweideutigen Sinn wir Mühe haben würden, einem ganz rohen Wilden zu erklären; und so halten wir denn denjenigen für geistesarm, der von allen auswendig gelernten Dingen nichts weiß und nur so redet — wie ihm der Schnabel gewachsen ist. Wie oft haben mich über Kunstwerke die Aussprüche gemeiner Leute ohne alle Kultur, Aussprüche, die dem sogenannten Kenner sehr abgeschmackt vorkommen würden, aus dem Zauber einer falschen, erzwungenen Täuschung gerissen und den Sinn für wahre, echte Natur in mir wieder erweckt! Wie oft habe ich im Schauspielhause erst das Urtheil der Gallerie erwartet, habe erwartet, was für Eindruck eine Szene auf das unbestochene Volk machen, habe erwartet, ob ein rührender Auftritt allgemeine Stille oder lautes

Gelächter hervorrufen
Glauben, wie man
freijert oder ob
der durch das S
nachkommende Da
machen kann, da
Mann, der den
Mere von Bern
wie selten trifft
Einsamkeit in
der das bessere
und läßt uns
lieber bei solch
Auf gut
Besten zu wir
ber zu verjam
sondern zu
Ergötzung würdi
können, wenig
daß sie, um nie
daß es ihnen
sie erfüllen kön
übernehmen, al
so leichtgläubig
und aufpassen,
Augenblicke des
dere sind nicht
auch darüber n
worauf sie die
wohl nicht zu ja
werden, wie m

Gelächter hervorrufen würde, um mich zu bestimmen in meinem Glauben, wie treu der Schriftsteller und Schauspieler die Natur kopiert oder ob er sie verfehlt hätte! Groß ist der Künstler, der durch das Spiel seiner Phantasie, durch seine die Natur nachahmende Darstellung auch unkultivierte Menschen vergessen machen kann, daß sie getäuscht werden. Groß ist ferner der Mann, der den Sinn für ungeschminkte Wahrheit nicht in dem Meere von Vorurteilen und Conventionen ertränkt hat. Aber wie selten trifft man Kunst- und Wahrheitsfönn, Kultur und Einfach Arm in Arm an! — Lasset uns also den nicht verachten, der das bessere Theil auf Kosten des schlechteren gerettet hat, und lasset uns ihn ja nicht aufklären, sondern unter Umständen lieber bei solchen beschränkten Leuten in die Schule gehen!

Auf gutmütige, aber schwache Leute soll man zum Besten zu wirken, soll, wenn man kann, edle Freunde um sie her zu versammeln suchen, von denen sie nicht gemißbraucht, sondern zu Thaten gelenkt werden, die eines wohlwollenden Herzens würdig sind. Es giebt Personen, die nichts abschlagen können, wenigstens nicht mündlich; und da geschieht es denn, daß sie, um niemand zu kränken, oder damit man nicht glaube, daß es ihnen an gutem Willen fehle, mehr versprechen, als sie erfüllen können, mehr hingeben, mehr Arbeit für andere übernehmen, als sie gerechterweise thun sollten. Andere sind so leichtgläubig, daß sie jedem trauen, sich jedem preisgeben und aufopfern, jeden für einen treuen Freund halten, der die Außenseite des ehrlichen, gutartigen Mannes trägt. Noch andere sind nicht imstande, für sich etwas zu erbitten, sollten sie auch darüber nichts in der Welt von demjenigen erlangen, worauf sie die billigsten Ansprüche machen dürften. Ich brauche wohl nicht zu sagen, wie sehr alle diese Schwachen gemißhandelt werden, wie man auf die Gutherzigkeit und Dienstfertigkeit der

ersteren losstürmt, und wie den anderen die Unverschämtheit alles vor dem Munde wegnimmt, weil sie nicht den Mut haben, zuzugreifen. Mißbrauche keines Menschen Schwäche! Erschleiche von keinem Vortheile, Geschenke, Verwendung von Kräften, die Du nicht nach den Regeln der strengsten Gerechtigkeit, ohne ihm Verlegenheit und Last aufzuladen, von ihm fordern darfst. Suche auch zu verhindern, daß andere dergleichen thun! Mache dem Biß den Mut! Verwende Dich, rede für ihn, wenn seine Schüchternheit ihn abhält, sein eigener Fürsprecher zu sein!

Manche Leute haben die Schwachheit, mit ganzer Seele gewissen Liebhabereien nachzuhängen. Sei es nun irgend eine noble Passion: Jagd, Pferde, Hunde, Katzen, Tanz, Musik, Malerei, oder die Wit, Kupferstiche, Naturalien, Schmetterlinge, Pflanzschäfte, Pfeifentöpfe und dergleichen zu sammeln, oder Baukunst, Gartenanlage, Kindererziehung, Gelehrtenbegünstigung, physikalische Versuche — oder was für ein Steckenpferd sie auch reiten, so dreht sich doch der ganze Kreis ihrer Gedanken immer um diesen Punkt herum, sie reden von keiner Sache so gern, wie von diesem ihrem Lieblingsgegenstande, jedes Gespräch wissen sie dahin zu lenken. Sie vergessen dann, daß der Mann, welchen sie vor sich haben, vielleicht von keinem Dinge in der Welt weniger versteht, als von diesem, verlangen aber auch dagegen nicht gerade, daß er mit großer Kenntnis davon rede, wenn er nur die Geduld hat, ihnen zuzuhören, oder wenn er ihre Sächelchen nur mit Aufmerksamkeit betrachtet, nur bewundert, was sie ihm als die größte Seltenheit empfehlen, und Interesse daran zu nehmen scheint. Nun, wer wird denn wohl so hartherzig sein, diese kleine Freude einem Manne, der übrigens redlich und verständig ist, nicht zu gewähren! Vorzüglich empfehle ich Aufmerksamkeit auf die unschuldigen Liebhabereien

der Großen, an
Trefflichst
Erdbeere ge
Schlag, den der

Wir munt
Pomer befeht
Ich sage, sie m
Friedlichkeit mi
gen, muß nicht
sein. Wer noc
wallungen ein
ganz böser We
hoch, wachden
sera jamais
jeder, der mid
Weißes im Sch
hängt vom Tem
und ängstigen Be
aufsedend zu lei
es ist ein so n
Wagen dieser
arrate, sich zur
Stunden in der
Wein es
man dem We
rischen Ton z
Lachen, als da

*) ein engl
**) aber ein

der Großen, an deren Gunst uns gelegen ist, denn, wie Tristram Shandy*) bemerkt, ein Hieb, welchen man dem Steckenpferde giebt, wird schmerzlicher empfunden, als ein Schlag, den der Reiter selbst bekommt.

24.

Mit munteren, aufgeweckten Leuten, die von echtem Humor befeelt werden, ist leicht und angenehm umzugehen. Ich sage, sie müssen von echtem Humor befeelt werden; die Fröhlichkeit muß aus dem Herzen kommen, muß nicht erzwungen, muß nicht eitle Spasmmacherei, nicht Haschen nach Wiß sein. Wer noch aus ganzem Herzen lachen, sich den Aufwallungen einer lebhaften Freude überlassen kann, der ist kein ganz böser Mensch. Tücke und Bosheit machen zerstreut, ernsthaft, nachdenkend, verschlossen, mais un homme, qui rit, ne sera jamais dangereux.**) Daraus folgt indessen nicht, daß jeder, der nicht von fröhlicher Gemüthsart ist, deswegen etwas Böses im Schilde führen sollte. Die Stimmung des Gemüths hängt vom Temperamente sowie von Gesundheit und von inneren und äußeren Verhältnissen ab. Echte muntere Laune aber pflegt ansteckend zu sein, und diese Epidemie hat etwas so Wohlthätiges, es ist ein so wahres Seelenglück, einmal alle Sorgen und Plagen dieser Welt weglachen zu dürfen, daß ich dringend anrate, sich zur Munterkeit anzufeuern und wenigstens ein paar Stunden in der Woche einer gestitteten Fröhlichkeit zu widmen.

Alein es ist schwer, in lustiger Stimmung, und wenn man dem Wiße den Zügel schießen läßt, nicht in einen satirischen Ton zu fallen. Was giebt uns reicheren Stoff zum Lachen, als das unzählige Heer von Thorheiten der Menschen?

*) ein englischer Humorist.

**) aber ein Mann, welcher lacht, wird nie gefährlich sein.

Und diese Thorheiten treten am lebhaftesten vor unsere Augen, wenn wir uns die Originale dazu denken, in welchen sie wohnen. Lachen wir nun über die Narrheit, so ist es fast unvermeidlich, auch über den Narren mit zu lachen, und da kann dann dies Lachen sehr ernsthafte, verdrießliche Folgen haben. Wenn ferner unsere Spöttereien Beifall finden, so werden wir verleitet, unsen Wis immer feiner zuzuspitzen, und andere, denen es außerdem vielleicht an Stoff zu munterer Unterhaltung fehlen würde, richten, durch unser Beispiel verführt, ihre Aufmerksamkeit schärfer auf die Mängel ihrer Nebenmenschen. Was daraus entstehen könnte, ist bekannt genug. Ich halte es daher für Pflicht, im Umgange mit sehr satirischen Leuten auf seiner Hut zu sein. Nicht daß man sich persönlich vor ihrer spitzen Zunge oder Feder fürchten müßte, denn das zeigt wirklich den höchsten Grad von innerem Bewußtsein eigener Erbärmlichkeit an, sondern daß man nicht durch sie verführt werde, mit zu lästern, daß man sich und anderen dadurch nicht schade, und daß der Geist der Duldung nicht von uns weiche. Man zeige daher satirischen Leuten keinen zu lauten Beifall, bestärke sie nicht in der Gewohnheit, ihren Wis auf anderer Menschen Unkosten spielen zu lassen und lache nicht mit, wenn sie lästern und schmähen.

Ich sage, man hat gar nicht Ursache, satirische Leute eigent-lich zu fürchten; denn sind sie im übrigen edler Art, so werden sie, wenn sie auch über Thorheiten lachen, doch den Charakter des redlichen Mannes schonen. Sind sie aber boshafte Spötter, so werden sie sich mehr als anderen schaden. An den Mann von Würde wagt sich denn auch nicht leicht ein solcher, wenigstens nicht zum zweitenmal.

von lafterhafte
Umgang, wenn m
unmöglich, so bel
hüten müsse, wo
Wlein, das ist n
Schwierigkeiten, m
hüllen, nicht dur
es mit Klugheit g
dagegen zu zeig
schwingen Geis
sicht in der große
meistenteils die
sonders männl
Zweideutigkeit
Leute erhit
verderbnis we
Verderbnis de
Verachtung der
hohigkeit darf
tragen. Er mu
der Person sein
und wenn er W
dein, durch freu
Hähigkeit auf
wenigstens zeig
nicht verloren h
rephiert werde

Einen ganz
überpannen
*) angesehen

von Lasterhaften Leuten soll man freilich fliehen und ihren Umgang, wenn man kann, vermeiden. Ist dies aber durchaus unmöglich, so bedarf es wohl keiner Erinnerung, daß man sich hüten müsse, von ihnen zur Untugend verführt zu werden. Allein, das ist nicht genug. Es ist auch Pflicht, ihren Ausschweifungen, möchten sie solche auch in das gefälligste Gewand hüllen, nicht durch die Finger zu sehen, sondern vielmehr, wo es mit Klugheit geschehen kann, einen unüberwindlichen Abscheu dagegen zu zeigen, sich auch wohl zu enthalten, an unzüchtigen, schmutzigen Gesprächen beifälligen Anteil zu nehmen. Man sieht in der großen Welt die sogenannten agréables débauchés*) meistens die glänzendste Rolle spielen, und in manchen, besonders männlichen Kreisen die Unterhaltung auf Zoten und Zweideutigkeiten hinausgehen, wodurch die Phantasie junger Leute erhitzt, mit schlüpfrigen Bildern erfüllt, und die Sittenverderbnis weiter ausgebreitet wird. Zu dieser allgemeinen Verderbnis der Sitten, zur Unterdrückung, vielleicht gar zur Verachtung der Keuschheit, Nüchternheit, Mäßigkeit und Schamhaftigkeit darf kein redlicher Mann auch nur das mindeste beitragen. Er muß vielmehr, so viel an ihm ist, ohne Ansehen der Person sein Mißfallen daran bestimmt zu erkennen geben und wenn er Menschen, die auf dem Wege des Lasters wandeln, durch freundschaftliche Warnung und Hinlenkung ihrer Thätigkeit auf würdigere Gegenstände nicht bessern kann, ihnen wenigstens zeigen, daß er den Sinn für Reinheit und Tugend nicht verloren habe, und daß in seiner Gegenwart die Unschuld respektiert werden müsse.

26.

Einen ganz eigenen Abschnitt verdienen die Enthusiasten, überspannten, romanhaften Menschen, Kraftgenies

*) angenehmen Wüstlinge.

und exzentrischen Leute. Sie leben und weben in einer Atmosphäre von Phantasien, wie ein Fisch im nassen Elemente, und sind geschworene Feinde der kalten Überlegung. Modellektüre, Romane, Schauspiele, geheime Verbindungen, Mangel an gründlichen wissenschaftlichen Kenntnissen und Müßiggang stimmen einen großen Teil unserer heutigen Jugend auf diesen Ton; man trifft aber auch Schwärmer mit grauen Köpfen an. Sie streben ohne Unterlaß nach dem Außerordentlichen und Übernatürlichen, verachten das nahe liegende Gute, um nach fernem Erscheinungen zu greifen, versäumen das Nötige und Nützliche, um Pläne für das Entbehrliche zu machen, legen die Hände in den Schoß, wo es Pflicht wäre zu wirken, um sich in Handel zu mischen, die sie nichts angehen, reformieren die Welt und vernachlässigen ihre häuslichen Geschäfte, finden das Wichtigste zu klein und das Abgeschmackteste erhaben, verstehen das Deutlichste nicht und predigen das Unbegreifliche. Vergewissert Du ihnen die Gründe der gesunden Vernunft vor, sie werden Dich als einen gemeinen Menschen ohne Gefühl, ohne Sinn für das Große verachten, Mitleiden mit Deiner Weisheit haben und sich lieber an ein paar andere Narren von ähnlichem Schlage anschließen, die in ihren Unsinn einstimmen. Ist Dir's also darum zu thun, einen solchen Schwärmer von etwas zu überzeugen, oder auch nur irgend in Ansehen bei ihm zu stehen, so müssen Deine Gespräche warm und feurig sein, und Du mußt mit ebenso viel Enthusiasmus der gesunden Vernunft das Wort reden, als womit er die Sache seiner Thorheit versicht. Selten aber richtet man überhaupt etwas mit solchen Menschen aus, und es ist am besten gethan, der Zeit ihre Kur zu überlassen. Zudeßsen steckt zum Unglücke Schwärmerei an, wie der Schnupfen. Wer daher eine sehr lebhaftige Einbildungskraft hat und der Herrschaft seines

Verstandes über d
Umwege mit Er
sein. Man hat zu
Feten von religiö
oder wer weiß von
Ich mag nicht ent
sächtliche ist, hal
religiöse, halbh
reformation hin
schändlichsten Vor
feier, da gerade
Vermittlung im
Augenblicke zu
weile machen v
beschäftigen.
Aposteln solche
Freiheit, G
allgemeine
n. dgl. für nicht
gutgemeinte Lee
spielen, wie die
Tropen, welche
Kraftigen
lange sie sich na
Die Erde ist so
Platz darauf he

Heden wie
lern, Henschle
Wenn es n

Berstandes über dieselbe nicht ganz sicher ist, dem rate ich, im Umgange mit Enthusiasten jeder Gattung auf seiner Hut zu sein. Man hat zu manchen Zeiten sogar Mittel gefunden, alle Arten von religiöser, theosophischer, chemischer und politischer, oder wer weiß von was für Schwärmerei in Systeme zu bringen. Ich mag nicht entscheiden, welche von diesen Gattungen die gefährlichste ist, halte aber doch dafür, daß diejenigen, welche auf politische, halbphantastische, halb jesuitische Pläne und auf Weltreformation hinausgehen, wohl wenigstens nicht zu den unschädlichsten Donquichoterien gehören; ich glaube dies um so fester, da gerade diese Art von Schwärmer-Systemen am meisten Verwirrung im Staate anrichten kann und die blendendste Außenseite zu haben pflegt, während die übrigen bald Langeweile machen und nur schiefe und mittelmäßige Köpfe dauernd beschäftigen. Man gewöhne sich daher, im Umgange mit den Aposteln solcher Systeme die großen Wörter: Glück der Welt, Freiheit, Gleichheit, Rechte der Menschheit, Kultur, allgemeine Aufklärung, Bildung, Weltbürgergeist u. dgl. für nichts anderes als für Lockspeise oder höchstens für gutgemeinte leere Worte zu nehmen, mit denen diese Leute spielen, wie die Schulknaben mit den oratorischen Figuren und Tropen, welche sie in ihren Exercitien anbringen müssen.

Kraftgenies und exzentrische Leute lasse man laufen, so lange sie sich noch nicht gänzlich zum Einsperren qualifizieren. Die Erde ist so groß, daß eine Menge Narren neben einander Platz darauf hat.

27.

Reden wir jetzt ein Wort von Andächtlern, Frömm-
lern, Heuchlern und abergläubischen Leuten!

Wem es mit seinen Empfindungen für die Religion, mit

seiner Wärme für Gottesliebe, Gottesfurcht und Gottesverehrung und mit seiner Anhänglichkeit an die gottesdienstlichen Gebräuche der Kirche, zu welcher er sich in seinem Herzen bekennt, ein aufrichtiger Ernst ist, der hat die gegründetsten Ansprüche auf unsere Achtung. Sollte er auch das Wesen der Religion mehr als wir für gut halten, in bloßes Gefühl, ohne allen Gebrauch seiner ihm von Gott verliehenen Leiterin, der Vernunft, setzen, sollte auch unserer Meinung nach eine erhitzte Phantasie sich in seine religiöse Empfindungen mischen, sollte er auch zu anhänglich an gewisse Ceremonien, Gebräuche und Systeme sein, so verdient er, wenn er übrigens ein redlicher Mann, ein praktischer Christ ist, Duldung, Schonung und Bruderliebe. Allein desto verachtungswürdiger ist ein Schuft, ein gleisnerischer Trümmeler, der hinter der Larve der Heiligkeit, Sanftmut und Religiosität den wollüstigen Verführer, den tückischen Verleumder, Aufwüthler, Anheizer, rachgierigen Bösewicht oder den fanatischen Verfolger versteckt. Beide Arten von Leuten sind aber nicht schwer zu unterscheiden. Der fromme Edle ist gerade, offen, still und heiter, nicht übertrieben höflich, nicht übertrieben zuvorkommend, noch übertrieben demütig, aber liebevoll, einfach und zutraulich in seinem Betragen. Er ist nachsichtig, milde und duldbam, redet auch nicht viel, außer mit vertrauten Freunden, über religiöse Gegenstände, der Heuchler hingegen pflegt süß, kriechend, schmeichelnd, immer auf seiner Hut, ein Sklave der Großen, ein Anhänger der herrschenden Partei, ein Freund der Glücklichen, nie ein Verteidiger der Verlassenen zu sein. Er führt Rechtschaffenheit und Religion ohne Unterlaß im Munde, giebt seine reichen Almosen und erfüllt seine christlichen Liebespflichten mit Geräusch und Aufsehen, tobt und schäumt über den Gottlosen und Lasterhaften oder entschuldigt fremde Fehler auf solche Weise, daß sie dadurch tausendfältig vergrößert

erschienen.
Hände zu sal
leidige ihm ni
Abergläub
Hörchen u.
Leopold und
besten, am w
und Creierun
nicht eher zu w
iade streng u
Angen von de
gleich es wahr
natürliche Er
denjenigen

Nicht tol
füßler, die D
gewöhnlicher
ist, sich von d
christlichen Bel
leiden, weil er
im Leben und
er verdient Hi
als Wenig m
niemand in je
der ans höfere
Ergens ein P
sich nur den S
strengh mit
Lehren pote

erscheinen. Hüte Dich, diesem auf irgend eine Weise in die Hände zu fallen, fliehe ihn, tritt ihn nicht auf den Fuß, beleidige ihn nicht, wenn Dir Deine Ruhe lieb ist!

Albergläubische Leute, die an Ammenmärchen, Gespenstergeschichten u. dergl. hängen, sind nicht durch Gründe der Philosophie und durch vernünftige Zweifel von ihrem Wahne zu befreien, am wenigsten aber durch Deklamationen, Verspottung und Creiferung. Es giebt da kein anderes Mittel, als ihnen nicht eher zu widersprechen, bis man zugleich eine einzelne Thatsache streng und kaltblütig untersuchen und sie mit eigenen Augen von dem Betrüge oder Ungrunde überzeugen kann, obgleich es wahrlich unbillig ist, daß man dem, welcher eine übernatürliche Erscheinung behauptet, den Beweis erläßt und ihn demjenigen auferlegt, der die Rechte der Vernunft verteidigt.

28.

Nicht toleranter als die Frömmeler pflegen ihre Gegenfüßler, die Deisten, Freigeister und Religionsspötter gewöhnlicher Art zu sein. Ein Mann, der unglücklich genug ist, sich von der Wahrheit, Heiligkeit und Notwendigkeit der christlichen Religion nicht überzeugen zu können, verdient Mitleiden, weil er ein sehr wesentliches Glück, einen künftigen Trost im Leben und Sterben entbehrt, er verdient mehr als Mitleiden, er verdient Liebe und Achtung, wenn er dabei seine Pflichten als Mensch und Bürger, soviel an ihm ist, treulich erfüllt und niemand in seinem Glauben irre macht. Wenn aber jemand, der aus bösem Willen, aus Verkehrtheit des Kopfes oder des Herzens ein Religionsverächter geworden ist oder gar zu sein sich nur den Schein giebt, allerorten Profelyten zu werben sucht, öffentlich mit schalem Witz oder nachgebeteten Floskeln der Lehren spottet, auf welche andere Menschen ihre einzige Hoff-

nung, ihre zeitliche und ewige Glückseligkeit bauen, wenn er jeden verfolgt, verachtet, schilt, jeden einen Heuchler oder heimlichen Jesuiten schimpft, der nicht wie er denkt, so ist ein solcher bössartiger Thor unserer Verachtung wert, ist wert, daß man ihm diese Verachtung zeige, wäre er auch ein noch so vornehmer Mann; und wenn man es für vergebliche Mühe hält, seinem Gewäsche ernsthafte Gründe entgegenzusetzen, so stopfe man ihm wenigstens, wenn es irgend möglich ist, sein Lästermaul!

29.

Über die Art, wie man schwermütige, tolle und rasende Menschen behandeln müsse, sollte billig ein philosophischer Arzt ein eigenes Werk schreiben. Dieser müßte Leute solcher Art in und außer den Hospitälern aufsuchen, sie genau beobachten und aus den Resultaten seiner Untersuchungen ein ganzes System ausarbeiten. Mir fehlt es an der Menge von Thatsachen sowie an medizinischen Kenntnissen dazu, und hier würde eine weitläufige Abhandlung über diesen Gegenstand auch zu viel Raum wegnehmen, da ich schon so manches Blatt mit Bemerkungen über den Umgang mit nicht eingesperrten Narren anzufüllen habe. Also nur noch wenige Zeilen darüber!

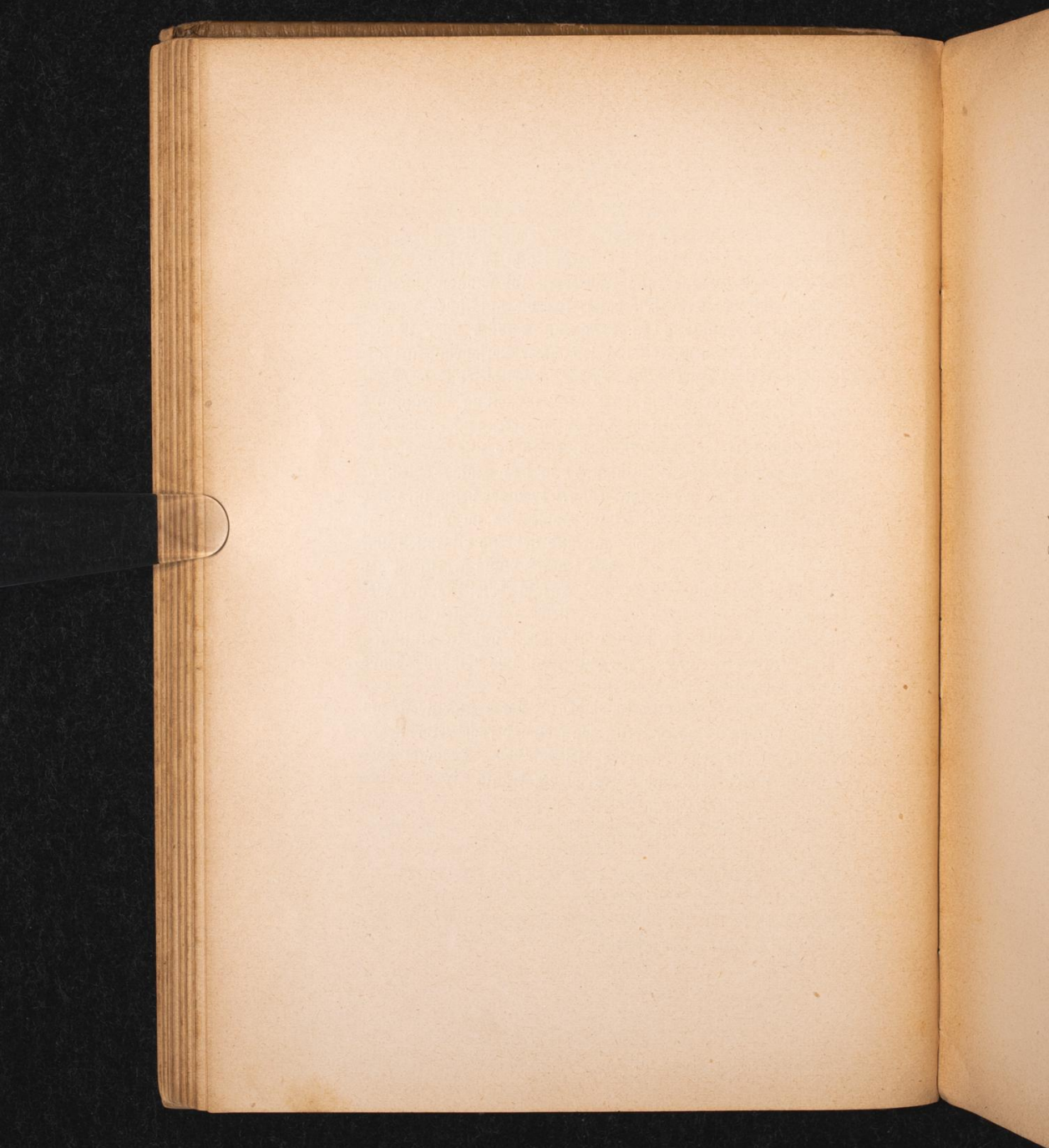
Der wichtigste Punkt scheint bei solchen Kranken anfangs der zu sein, daß man die ersten Quellen ihres Übels aufsuche, daß man bewahrheite, ob und wie dieselben entweder durch Zerrüttung einzelner körperlichen Werkzeuge oder durch Gemütslagen, heftige Leidenschaften oder Unglücksfälle entstanden sind. Zu diesem Zwecke muß man acht geben, womit sich ihre Phantasie in den Augenblicken der Raserei oder Verwirrung und außer denselben beschäftigt, worüber ihre Einbildungskraft brütet. Da würde sich dann zeigen, daß man, um diese Unglücklichen nach und nach zu heilen, meistens nur auf einen einzigen

Blatt zu wirken, in ihm
sich beruhigende Thräne zu
hervor würde es wichtig
ken von Wetterverändern
Einigkeit auf ihre Krankh
sicht zur Behandlung
nicht, daß das Einsperren
immer das Übel länger m
mit weichern, aufrichtige
den, welche in manchen
Man läßt dort die W
Wahrheit gesehen kann,
welche, wie man weiß
unmittelbarer Beobachtung
bergehen, und man gel
daß viele derselben na
bestimmen, und ei
landständig bleibt, aller
ist, während diese M
nach Einsperren und
wird geworden sein
Man kann aber
ihren Verstand bringe
von welcher sie regie
Wälder, nächst, reizt

Reizge, Umang

Punkt zu wirken, in ihnen auf vorsichtige Weise nur eine einzige herrschende Grille zu zerstören oder zu modifizieren brauchte. Ferner würde es wichtig sein, darauf acht zu geben, welche Art von Wetterveränderung, Jahreszeit und Mondwandelung Einfluß auf ihre Krankheit hätte, um die glücklichen Augenblicke zur Behandlung zu benutzen. Endlich habe ich bemerkt, daß das Einsperren und jede harte Verfahrensart fast immer das Übel ärger macht. Ich muß bei dieser Gelegenheit mit wahrem, aufrichtigem Lobe der Einrichtung Erwähnung thun, welche in manchen wohlgeleiteten Irrenhäusern herrscht. Man läßt dort die Wahnsinnigen, wenn es nur irgend ohne Gefahr geschehen kann, wenigstens in den Jahreszeiten, in welchen, wie man weiß, ihre Tollheit weniger heftig ist, unter unmerklicher Beobachtung frei im Hause und im Garten umhergehen, und man geht so sanft und liebevoll mit ihnen um, daß viele derselben nach einigen Jahren völlig geheilt wieder herauskommen, und eine größere Anzahl höchstens nur melancholisch bleibt, allerlei Handarbeiten zu verrichten imstande ist, während diese Menschen in manchen andern Anstalten durch Einsperren und Härte vielleicht im höchsten Grade wütend geworden sein würden.

Man kann aber auch schwache Menschen stufenweise um ihren Verstand bringen, wenn man eine heftige Leidenschaft, von welcher sie regiert werden, sei es Liebe, Hochmut oder Eitelkeit, nährt, reizt und dann wieder kränkt.



Zweiter Teil.

Von dem U

Der Umgang
sich viel Sorg
der Denkung
die gleich leb
schen aneiman
leidenschaftliche
Stimmung, ma
Webe, das Ge
Interesse an n
werden herabg
schwanden, viel
herabgefordert
weiter glüht
schen im mittle
Verhältnissen v
Geistigkeit ob
haltigeren St

Erstes Kapitel.

Von dem Umgange unter Menschen von verschiedenenem Alter.

1.

Der Umgang unter Menschen von gleichen Jahren scheint freilich viel Vorzüge und Annehmlichkeit zu haben. Ähnlichkeit der Denkungsart und wechselseitiger Austausch solcher Ideen, die gleich lebhaft die Aufmerksamkeit erregen, ketten die Menschen aneinander. Jedem Alter sind gewisse Neigungen und leidenschaftliche Triebe eigen. Mit der Zeit verändert sich die Stimmung, man geht nicht mehr fort mit dem Geschmacke und der Mode, das Herz ist nicht mehr so warm, faßt nicht so leicht Interesse an neuen Gegenständen, Lebhaftigkeit und Phantasie werden herabgestimmt, manche glückliche Täuschungen sind verschwunden, viele Gegenstände, die uns teuer waren, sind um uns her abgestorben, entwichen, unseren Augen entriickt, die Gefährten unserer glücklichen Jugend sind fern von uns, oder schlummern schon im mütterlichen Schoße der Erde, der Jüngling hört die Erzählungen von den Freuden unserer schönsten Jahre nur aus Gefälligkeit ohne Gähnen an. Gleiche Erfahrungen geben reichhaltigeren Stoff zur Unterhaltung, als wenn das, was ein

Mensch erlebt hat, dem andern ganz fremd ist. — Das alles leidet keinen Widerspruch, doch rückt Verschiedenheit der Temperamente, der Erziehung, der Lebensart und der Erfahrungen diese Grenzlinie oft vor und zurück. Viele Menschen bleiben in gewisser Beziehung ewig Kinder, während andere vor der Zeit Greise werden. Der an Leib und Seele abgenutzte Jüngling, der alle Weltlüste bis zum Ekel geschmeckt hat, findet freilich wenig Genuß im Kreise junger unschuldiger Landleute, die noch Sinn für einfache Freuden haben, und der alte Biedermann, der nicht weiter als höchstens in einem Umkreise von fünf Meilen sich von seiner Heimat entfernt hat, ist unter einem Haufen erfahrener und belebter Residenzbewohner, mit ihm von gleichem Alter, ebenso wenig an seinem Plage, als ein betagter Kapuziner in einer Gesellschaft von alten Gelehrten. Dagegen aber binden auch manche Neigungen, z. B. die noblen Passionen der Jagd, des Spiels und des Trunks, vielfältig Greise, Jünglinge und alte Weiber recht herzlich aneinander. Diese Ausnahme von jener allgemeinen Bemerkung, daß der Umgang unter Leuten von gleichen Jahren viel Vorzüge habe, kann indessen die Vorschriften nicht überflüssig machen, die ich jetzt über das Betragen der Menschen von verschiedenem Alter gegen einander geben werde. Nur muß ich noch eine Bemerkung hinzufügen. Es ist nicht gut, wenn eine zu bestimmte Absonderung unter Personen von verschiedenem Alter stattfindet. Die Nachteile einer solchen sind wohl nicht schwer einzusehen. Der Ton, den die Jugend annimmt, wenn sie immer sich selbst überlassen ist, pflegt nicht der sittlichste zu sein, manche gute Einwirkung wird verhindert, und alte Leute bestärken sich in der Selbstsucht, im Mangel an Duldung, und werden mürrische Hansväter, wenn sie keine anderen, als solche Menschen um sich sehen, die mit ihnen gemeinschaftliche Sache machen, sobald von Lobeserhebung alter

Zeiten und
nie kennen le

Selten m
sich in Gedank
Freuden derie
befördernd und
sich nicht in ipe
von Jünglingen
Abwägung des
dieselbe Geleg
Abspannung
ihnen unbede
wahrlich erhe
denken, in me
und bei dem
Urteile und m
— O laßt m
bleiben, und n
Schnee deckt v
rollt, das Herz
doch mit teiln
herabsehen, di
warm eingep
läßt uns nid
der Phantasie
jene seligen
Widens un
Kunst und Z
Big jeden n

Zeiten und Herabsetzung der gegenwärtigen, deren Ton sie nie kennen lernen, die Rede ist.

2.

Selten nehmen ältere Leute so billige Rücksicht, daß sie sich in Gedanken an die Stelle jüngerer Personen versetzen, die Freuden derselben nicht nur nicht störten, sondern vielmehr zu befördern und durch Teilnahme zu erhöhen suchten. Sie denken sich nicht in ihre eigenen Jugendjahre zurück. Greise verlangen von Jünglingen dieselbe ruhige, nüchterne, kaltblütige Überlegung, Abwägung des Nützlichen und Nötigen gegen das Entbehrliche, dieselbe Gesetztheit, die ihnen Jahre, Erfahrung und physische Abspannung gegeben haben. Die Spiele der Jugend scheinen ihnen unbedeutend, die Scherze leichtfertig. Es ist aber auch wahrlich erstaunlich schwer, sich so ganz in die Lage zurückzudenken, in welcher wir vor zwanzig oder dreißig Jahren waren, und bei dem besten Willen entstehen daraus manche unbillige Urtheile und manche Übereilungen bei Erziehung der Jugend. — O laffet uns doch lieber selbst so lange wie möglich jung bleiben, und wenn der Winter unseres Lebens unser Haar mit Schnee deckt und nun das Blut langsamer durch die Adern rollt, das Herz nicht mehr so laut und warm im Busen pocht, doch mit teilnehmender Wonne auf unsere jüngeren Brüder herabsehen, die noch Frühlingsblumen pflücken, während wir, warm eingehüllt, am häuslichen väterlichen Herde Ruhe suchen! Lasset uns nicht durch plattes Vernunfturtheil die süßen Freuden der Phantasie niederpredigen! Wenn wir zurückschauen auf jene seligen Tage, wo ein einziger Liebesblick des holden Mädchens uns bis in den dritten Himmel entzückte, wo bei Musik und Tanz jeder Nerv in uns sich regte, wo Scherz und Wit jeden trüben Gedanken verjagten, wo süße Träume,

Ahnungen, Hoffnungen unsere Existenz froh machten, — o so lasset uns doch diese glückliche Periode bei unseren Kindern zu verlängern trachten und, so viel als möglich, an ihren Wohlgefühlen teilnehmen! Mit zärtlicher Ehrerbietung drängen sich dann Kind, Knabe, Mädchen und Jüngling um den freundlichen alten Mann, der sie zu unschuldiger Fröhlichkeit aufmuntert. Ich bin als Jüngling mit so liebenswürdigen alten Damen umgegangen, daß ich wahrlich, wenn ich die Wahl gehabt hätte, an ihrer Seite lieber mein Leben hingebracht haben würde, als bei manchen hübschen jungen Mädchen, und wenn bei großen Tafeln mich als einen jungen Menschen die Reihe traf, neben einer einfältigen Schönheit Platz zu nehmen, habe ich oft den Mann beneidet, dem sein Rang ein Recht gab, der Nachbar einer verständigen, muntern alten Frau zu sein.

3.

So schön aber diese gutmüthige Herablassung zu der Stimmung der Jugend ist, so lächerlich muß es uns vorkommen, wenn ein Greis so sehr Würde und Anstand verleugnet, daß er in Gesellschaft den Stutzer oder den lustigen Studenten spielt, wenn die Dame ihre vierzig Jahre vergißt, sich wie ein junges Mädchen kleidet, herauspudt, kokettiert, die alten Gliedmaßen beim Tanze durch einander wirft oder gar jüngeren Generationen Eroberungen streitig machen will. Solche Szenen bewirken Verachtung. Nie müssen Personen von gewissen Jahren Gelegenheit geben, daß die Jugend ihrer Spotte, die Ehrerbietung oder irgend eine der Rücksichten vergesse, die man ihnen schuldig ist.

4.

Es ist indessen nicht genug, daß der Umgang älterer Leute den jüngeren nicht lästig und hinderlich werde, er muß ihnen

auch Augen
berechtigt mit
zuweilen, ihn
Dies muß ab
gehehen, ohne
zu sein, alles
Jugendfreude
wartung zu se
sich aufzubeh
und das wird
sich zur Ehe
ständigen Ge
tung mit ein
hat und dar

So viel
jüngere Leute
Jünglinge im
In unse
geklärten Zeit
Natur und ein
auch das Gef
fere Jüngling
durch fleißige
erlehen sie, w
Dies macht si
beuen man e
Studium dage
Daher entste
verschämtheit

auch Nutzen schaffen. Eine größere Summe von Erfahrungen berechtigt und verpflichtet jene, diese zu unterrichten, zurechtzuweisen, ihnen durch Rat und Beispiel nützlich zu werden. Dies muß aber ohne Pedanterie, ohne Stolz und Anmaßung geschehen, ohne auf lächerliche Weise für alles eingenommen zu sein, alles anzupreisen, was alt ist, ohne Aufopferung aller Jugendfreunden, beständige Huldigung und unterthänige Aufmerksamkeit zu fordern, ohne Langeweile zu erregen und ohne sich aufzudringen. Man soll sich vielmehr aufsuchen lassen, und das wird gewiß nicht fehlen, da gutgeartete junge Leute sich zur Ehre zu rechnen pflegen, mit freundlichen und verständigen Greisen umgehen zu dürfen und es der Unterhaltung mit einem solchen, der so manches gesehen und erlebt hat und davon zu erzählen weiß, nicht an Reiz fehlt.

5.

So viel über das Betragen bejahrter Personen gegen jüngere Leute. Jetzt noch etwas von der Aufführung der Jünglinge im Umgange mit Männern und Greisen.

In unseren, von Vorurteilen so säuberlich gereinigten, aufgeklärten Zeiten werden manche Empfindungen, welche Mutter Natur uns eingeprägt hat, wegvernünftelt. Dahin gehört denn auch das Gefühl der Ehrerbietung gegen das hohe Alter. Unsere Jünglinge werden früher reif, früher klug, früher gelehrt; durch fleißige Lektüre, besonders der reichhaltigen Journale, ersetzen sie, was ihnen an Erfahrung und Fleiß mangeln könnte. Dies macht sie so weise, über Dinge entscheiden zu können, von denen man ehemals glaubte, es würde vieljähriges, emsiges Studium dazu erfordert, nur einigermaßen klar darin zu sehen. Daher entsteht auch jene stolze Zuversicht, die manche für Unverschämtheit halten, jene Überzeugung von dem eigenen Werte,

mit welcher unbärtige Knaben auf alte Männer herabsehen und alles mündlich und schriftlich überschreien, was ihnen in den Weg kommt. Das Höchste, worauf ein Mann von älteren Jahren Anspruch machen darf, ist gnädige Nachsicht, züchtigende Kritik, Zurechtweisung von seinen unmündigen Kindern und Enkeln und Mitleiden mit ihm, der das Unglück gehabt hat, nicht in diesen glücklichen Tagen, in welchen die Weisheit ungefäet und ungepflegt wie Manna vom Himmel regnet, geboren worden zu sein. Ich habe es nicht zu jenem Grade der Aufklärung bringen können und muß daher um Verzeihung bitten, wenn ich hier einige Regeln zu geben wage, die ziemlich nach der alten Mode schmecken werden. — Doch zur Sache!

6.

Es giebt viele Dinge in dieser Welt, die sich durchaus nicht anders als durch Erfahrung lernen lassen. Es giebt Wissenschaften, die schlechterdings langwährendes Studium, vielfaches Betrachten von verschiedenen Seiten und kälteres Blut erfordern, daß ich glaube, auch das feurigste Genie, der feinste Kopf sollte einem bejahrten Manne, der, selbst bei schwächeren Geistesgaben, Alter und Erfahrung auf seiner Seite hat, in den meisten Fällen einiges Zutrauen, einige Aufmerksamkeit nicht versagen. Und wäre auch nicht von wissenschaftlichen Fächern die Rede, so ist doch wohl im ganzen unleugbar, daß die Summe mannigfaltiger Erfahrungen, die jeder in der Welt lebende Mann in einer langen Reihe von Jahren einsammelt, ihn in den Stand setzt, schwankende Ideen zu berichtigen, von idealistischen Grillen zurückzukommen, sich nicht so leicht von Phantasie, warmem Blute und reizbaren Nerven irre führen zu lassen und die Menschen und die Dinge um ihn her aus einem richtigeren Gesichtspunkte anzusehen. Endlich dünkt es mich so schön, so

edel, dem, mel
Stunden dieser
in welchem ge
und der Gemü
machen, daß
Knaben zugur
aussehen! Oh
leum! Verach
Warnung des
daß man D
regant sein
die wilde, l
Urtige
Geden und
die schon
Grundmerk

Nun n
nur sehr we
ein Werk üb
Zweck.

Der Un
unendlich vi
unverfälschte
einfachen G
dem Wisse
nungen her
in den Chara
vertreten geh
ort und hie

edel, dem, welcher nun nicht lange mehr die Schätze und Freuden dieser Welt schmecken kann, den Rest seines Lebens, in welchem gewöhnlich Sorgen und Kümmernisse wachsen und der Genuß vermindert wird, so leicht als möglich zu machen, daß ich kein Bedenken trage, dem Jünglinge und Knaben zuzurufen: „Vor einem grauen Haupte sollst Du aufstehen! Ehre das Alter! Suche den Umgang älterer kluger Leute! Verachte nicht den Rat der kälteren Vernunft, die Warnung des Erfahrenen! Thue dem Greise, was Du willst, daß man Dir thun solle, wenn einst Deiner Scheitel Haar ergraut sein wird! Pflege seiner und verlaß ihn nicht, wenn die wilde, leichtfertige Jugend ihn flieht!“

Übrigens aber ist es auch gewiß, daß es sehr viele alte Gecken und Narren, sowie hie und da weise Jünglinge giebt, die schon geerntet haben, wenn andere noch kaum ihr Handwerksgerät zum Graben und Pflügen schleifen.

7.

Nun noch etwas von dem Umgange mit Kindern, aber nur sehr wenig! Denn hiervon weitläufig reden, das hieße, ein Werk über Erziehung schreiben, und das ist ja nicht mein Zweck.

Der Umgang mit Kindern hat für einen verständigen Mann unendlich viel Interesse. Hier sieht er das Buch der Natur in unverfälschter Ausgabe aufgeschlagen. Er sieht den wahren, einfachen Grundtext, den man nachher oft mit Mühe nur unter dem Wüste von fremden Glossen, Verzierungen und Verbräunungen herausfinden kann, die Anlage zu der Eigentümlichkeit in den Charakteren, die nachher leider meistens entweder ganz verloren geht oder sich hinter der Maske der feineren Lebensart und hinter konventionellen Rücksichten versteckt, liegt noch

offen da; über viele Dinge urtheilen Kinder, von Leidenschaft und Gelehrsamkeit unverföhrt, weit richtiger, als Erwachsene, sie empfangen manche Eindrücke weit schneller, haben noch eine große Anzahl Vorurtheile weniger gefaßt, — kurz, wer Menschen studieren will, der versäume nicht, sich unter Kinder zu mischen! Allein der Umgang mit denselben erfordert auch Überlegungen, die im Leben mit älteren Personen wegfallen. Heilige Pflicht ist es, ihnen auf keine Weise Ärgeris zu geben, sich leichtfertiger Reden und Handlungen zu enthalten, die von niemand so lebhaft, als von den auf alles Neue aufmerksam horchenden, fein beobachtenden Kindern aufgefangen werden, ihnen in jeder Art Tugend, in Wohlwollen, Treue, Aufrichtigkeit und Anständigkeit Beispiel zu geben, — kurz, zu ihrer Bildung alles nur mögliche beizutragen.

Zimmer herrsche Wahrheit in Deinen Reden und in Deinem Betragen gegen diese jungen Geschöpfe! Laß Dich herab (jedoch nicht auf eine Weise, die ihnen selbst lächerlich vorkommen muß) zu dem Tone, der ihnen nach ihrem Alter verständlich ist! Zerze, necke die Kinder nicht, wie einige Leute die Gewohnheit haben! Das hat böse Einflüsse auf den Charakter.

Gutgeartete Kinder werden durch einen ganz eigenen Sinn zu edlen, liebevollen Menschen hingezogen, wenn diese sich auch nicht viel mit ihnen beschäftigen, während sie andere fliehen, die ihnen außerordentlich gefällig sind. Reinheit, Einfalt des Herzens ist das große Zauberband, durch welches dies bewirkt wird, und diese läßt sich denn freilich nicht nach Vorschriften lernen.

Daß das Herz des Vaters und der Mutter an ihren Kindern hängt, ist sehr natürlich; eine Klugheitsregel ist es also, wenn uns an der Günst der Eltern gelegen ist, ihre geliebten Kinder nicht zu übersehen, sondern ihnen einige Aufmerksamkeit

zu widmen. We-
gegemen Kindern
dadurch den Göt-
zu nähren, zu
und das Grund-
daß das Kind
Kunden huldige
Vor allen
unferer Gegen-
der Kinder z
Unart bejäu

zu widmen. Weit entfernt von uns aber bleibe es, den ungezogenen Kindern der Großen auf niedrige Weise zu schmeicheln, dadurch den Hochmut, den Eigensinn und die Eitelkeit derselben zu nähren, zu ihrer moralischen Verschlimmerung beizutragen und das Grundgesetz der Natur zu übertreten, welches befiehlt, daß das Kind dem reifern Alter, nicht aber der Mann dem Knaben huldige.

Vor allen Dingen hüte man sich auch, wenn Eltern in unserer Gegenwart den Kindern Verweise geben, etwa die Partei der Kinder zu nehmen, denn dadurch werden diese in ihrer Unart bestärkt und jene in ihrem Erziehungsplane gestört.

Zweites Kapitel.

Von dem Umgange unter Eltern, Kindern und Blutsfreunden.

1.

Das erste und natürlichste Band unter den Menschen nächst der Vereinigung zwischen Mann und Weib ist von jeher das Band zwischen Eltern und Kindern gewesen. Wenn gleich das Zeugungsgeschäft nicht eigentlich absichtliche Wohlthat für die folgende Generation ist, so giebt es doch wenig Menschen, die nicht ganz gut damit zufrieden wären, daß jemand sich die Mühe gegeben hat, sie in die Welt zu setzen; und obwohl in unseren Staaten die Eltern ihre Kinder nicht bloß aus freiem Willen aufziehen, nähren und pflegen, so ist es doch abgeschmact zu sagen, die mannigfaltige Bemühung, welche dies erfordert und nach sich zieht, lege keine Art von Verbindlichkeit auf, oder es sei nicht wahr, daß ein Zug von Wohlwollen, Sympathie und Dankbarkeit uns den Personen näherbringe, deren Fleisch und Blut wir sind, unter deren Herzen wir gelegen, die uns genährt, für uns gewacht, gesorgt, die alles mit uns geteilt haben.

Unmittelbar darauf folgt die Verbindung unter den Zweigen eines Stammes. Die Mitglieder derselben Familie, durch

Schlichte Er-
liches Inter-
fählen für e-
fernder wert
erweitert.

Vaterlan-
aber immer
positivimus)
der Bürgerlich-
Land irrend,
Pflichten hat
jegen, weffen
filde, in we
Jugend treu
soll der moß
und alles, n
kann, doch a
landskünde

Daß aber
als daß wir
Natur und ih
loher, den je
stößt, weil er
frieden mit
erlungung auf
alle engeren
angezweimen
bewohnern,
kein Sag so
einem phyllo-

ähnliche Organisation, gleichförmige Erziehung und gemeinschaftliches Interesse harmonisch gestimmt und an einander geknüpft, fühlen für einander, was sie für Fremde nicht fühlen und fremder werden ihnen die Menschen, je mehr sich dieser Kreis erweitert.

Vaterlandsliebe ist schon ein zusammengesetzteres Gefühl, aber immer noch inniger, wärmer als Weltbürgergeist (Kosmopolitismus) für einen Menschen, der nicht, früh verwiesen aus der bürgerlichen Gesellschaft, als ein Abenteurer, von Land zu Land irrend, kein Eigentum und keinen Sinn für bürgerliche Pflichten hat. Wer die Mutter nicht liebt, deren Brüste er gesogen, wessen Herz nicht warm wird bei dem Anblicke der Gesilde, in welchen er die unschuldigen, glücklichen Jahre seiner Jugend fröhlich und sorgenlos verlebt hat — was für Interesse soll der wohl an dem Ganzen nehmen, da Eigentum, Moralität und alles, was den Menschen auf dieser Erde irgend teuer sein kann, doch am Ende auf Erhaltung jener Familien- und Vaterlandsbände beruht?

Daß aber diese Bände täglich lockerer werden, beweist nichts, als daß wir uns täglich weiter von der edlen Ordnung der Natur und ihren Gesetzen entfernen, und wenn ein Einfichtsloser, den sein Vaterland als ein unbrauchbares Mitglied ausstößt, weil er sich den Gesetzen nicht unterwerfen will, unzufrieden mit dem Zwange, den ihm Sittlichkeit und Staatsordnung auferlegen, behauptet, es sei des Philosophen würdig, alle engeren Verbindungen aufzulösen und kein anderes Band anzuerkennen, als das allgemeine Bruderverband unter allen Erdbewohnern, so überzeugt uns das von nichts weiter, als daß kein Satz so närrisch ist, der nicht in unseren Tagen in irgend einem philosophischen Systeme als Grundpfeiler aufgestellt würde,

2.

Es giebt Eltern, die, in einem beständigen Wirbel von Zerstreuungen umhergetrieben, ihre Kinder kaum ein paar Stunden des Tages sehen, ihren Vergnügungen nachgehen und inzwischen Mietlingen die Erziehung ihrer Söhne und Töchter überlassen, oder, wenn diese schon erwachsen sind, mit ihnen auf einem so fremden, höflichen Fuß leben, als wenn sie ihnen gar nicht angehörten. Wie unnatürlich und unverantwortlich dies Verfahren sei, das bedarf wohl keines Beweises. Es giebt aber andere Eltern, die von ihren Kindern eine so sklavische Ehrerbietung und so viel Rücksichten und Aufopferungen fordern, daß durch den Zwang und den gewaltigen Abstand, der hieraus entsteht, alles Zutrauen, alle Herzensergießung wegfällt, so daß den Kindern die Stunden, welche sie an der Seite ihrer Eltern verbringen müssen, fürchterlich und langweilig vorkommen. Noch andere vergessen, daß Knaben auch endlich Männer werden; sie behandeln ihre erwachsenen Söhne und Töchter immer noch wie kleine Unmündige, gestatten ihnen nicht den geringsten freien Willen und trauen den Einsichten derselben nicht das mindeste zu. — Das alles sollte nicht so sein. Ehrerbietung besteht nicht in feierlicher, strenger Entfernung, sondern kann recht gut mit freundschaftlicher Vertraulichkeit bestehen. Man liebt den nicht, an welchen man kaum hinaufzuschauen wagen darf, man vertraut sich dem nicht an, der immer mit steifem Ernst Moral predigt. Zwang tötet alle edle, freiwillige Hingebung. Was kann hingegen entzückender sein, als der Anblick eines geliebten Vaters mitten unter seinen erwachsenen Kindern, die nach seinem weisen und freundlichen Umgange sich sehnen, keinen Gedanken ihres Herzens vor ihm verbergen, der ihr treuester Ratgeber, ihr nachsichtsvoller Freund ist, der an ihren unschuldigen, jugendlichen Freuden teilnimmt, oder sie wenigstens nicht stört, und

mit ihnen
lebt! — Eine
vereinigten, d
der Natur, S
gleiches Inte
Vertraulichke
Vater und M
die Gefährten
diese besser fü
zu verschle
werden, den

Es ist
die ihre E
ersten Van
Jünglinge
nicht aufge
alten Mütter
an seiner B
heiten zuge
Lebens so m
tung und W
ohne diese
vergeßen, w
betäubendes
verglimmen
Familie zu
manchem S
Erzählten zu
nie so sehr
winge,

mit ihnen wie mit seinen besten und natürlichsten Freunden lebt! — Eine Verbindung, zu welcher sich alle Empfindungen vereinigen, die nur den Menschen teuer sein können, — Stimme der Natur, Sympathie, Dankbarkeit, Ähnlichkeit des Geschmacks, gleiches Interesse und Gewohnheit des Umganges! Allein diese Vertraulichkeit kann auch übertrieben werden, und ich kenne Väter und Mütter, die sich dadurch verächtlich machen, daß sie die Gefährten der Ausweisungen ihrer Kinder, oder gar, wenn diese besser sind, als sie selbst, mit ihren Lastern, die sie nicht zu verhehlen trachten, das Gespötte oder der Abscheu derer werden, denen sie ein lehrreiches Beispiel geben sollten.

3.

Es ist in unseren Tagen nichts Seltenes, Kinder zu sehen, die ihre Eltern vernachlässigen oder unedel behandeln. Die ersten Bande unter den Menschen werden immer lockrer, die Jünglinge finden ihre Väter nicht weise, nicht unterhaltend, nicht aufgeklärt genug. Das Mädchen hat Langeweile bei der alten Mutter und vergißt, wie manche langweilige Stunde diese an seiner Wiege, mit seiner Wartung in gefährlichen Krankheiten zugebracht, wie sie sich in den schönsten Jahren ihres Lebens so manches Vergnügen verjagt hat, um für die Erhaltung und Pflege des kleinen Geschöpfes zu sorgen, das vielleicht ohne diese Sorgfalt nicht mehr da sein würde. Die Kinder vergessen, wie viel schöne Stunden sie ihren Eltern durch ihr betäubendes Geschrei verdorben, wie viel schlaflose Nächte sie dem sorgsamem Vater gemacht haben, der alle Kräfte aufbot, für seine Familie zu arbeiten, sich manche Bequemlichkeit entziehen, vor manchem Schurken sich krümmen mußte, um Unterhalt für die Seinigen zu erringen. Gutgeartete Gemüther werden indessen nie so sehr das Gefühl der Dankbarkeit ersticken, daß sie meiner

knigge, Umgang mit Menschen.

Ermahnungen bedürfen, und für niedere Seelen schreibe ich nicht. Nur erinnere ich, daß, wenn auch Kinder Ursache hätten, sich der Schwachheiten oder gar der Laster ihrer Eltern zu schämen, sie doch weiser und besser handeln, wenn sie die Fehler derselben so viel als möglich zu verstecken suchen und im äußeren Umgange nie die Ehrverletzung aus den Augen setzen, die sie ihnen in so manchem Betrachte schuldig sind. Segen des Himmels und Achtung aller gutgesinnten Menschen sind der sichere Preis der Sorgfalt, welche die Söhne und Töchter auf die Pflege, Erhaltung und edle Behandlung ihrer Eltern verwenden. Traurig ist die Lage für ein Kind, wenn es durch die Uneinigkeit, in welcher seine Eltern leben, oder sonst in die Verlegenheit gerät, Partei für oder gegen Vater oder Mutter nehmen zu sollen. Vernünftige Eltern werden es aber immer vermeiden, ihre Kinder in solche unglückliche Zwistigkeiten zu verwickeln, und gute Kinder werden dabei mit derjenigen Vorsicht zu Werke gehen, die Rechtsschaffenheit und Klugheit gebieten.

4.

Ich höre so oft darüber Klagen, daß man unter fremden Leuten mehr Schutz, Beistand und Anhänglichkeit finde, als bei seinen nächsten Blutsfreunden, allein ich halte diese Klage größtentheils für ungerecht. Freilich giebt es unter Verwandten ebensowohl unfreundschafliche Menschen als unter solchen, die uns nichts angehen, freilich geschieht es wohl, daß Verwandte ihrem Better nur dann Achtung erweisen, wenn er reich oder vom großen Haufen geehrt ist, sich aber des unbekanntem, armen oder verfolgten Blutsfreundes schämen; ich denke aber, man fordert auch oft von seinen Verwandten mehr, als man billigerweise verlangen sollte. Unsere jetzigen Verhältnisse machen es wahrlich notwendig, daß jeder für sein Haus, für Weib und Kinder sorge,

und die Herren Vettern, die oft in der sicheren Zuversicht, von ihren mächtigen und reichen Verwandten nicht verlassen zu werden, sorglos in den Tag hinein leben, haben oft so unerfättliche Forderungen, daß der Mann, dem Pflicht und Gewissen kein Spielwerk sind, diese unmöglich befriedigen kann, ohne ungerecht gegen andere zu handeln. Um nun diesen unangenehmen Kollisionen sich nie auszusetzen, rate ich, zwar die herzliche Vertraulichkeit, die den Umgang im Familienkreise so angenehm macht, nicht zu verachten, aber so wenig als möglich bei Blutsfreunden Erwartungen von Unterstützung und Schutz zu hegen und zu erwecken, sich seiner Verwandten anzunehmen, insofern es ohne Unbilligkeit gegen bessere Menschen geschehen kann, nicht aber seine verdienstlosen Angehörigen, wenn man die Macht in Händen hat, andere glücklich zu machen, auf Kosten verdienstvoller Fremden zu fördern und zu begünstigen.

Außerdem läßt sich auf den Umgang mit Verwandten noch das anwenden, was ich unten von dem Umgange unter Eheleuten und Freunden sagen werde, nämlich, daß Menschen, die sich lange kennen und oft ohne Larve und Schminke sehen, doppelt vorsichtig in ihrem Betragen gegen einander sein müssen, damit einer des andern nicht müde und wegen kleiner Fehler nicht ungerecht gegen größere Tugenden werde.

Endlich wünschte ich auch, daß zahlreiche Familien in mittleren Städten nicht so beständig nur unter sich leben möchten, dadurch die Gesellschaft in kleine abge sonderte Teile zerschnitten und Menschen, die nicht mit ihnen verwandt oder verschwägert sind, von sich entfernten, so daß ein Fremder, wenn er ungefähr unter sie gerät, wie verraten und verkauft ist.

Doch nun noch ein paar Anmerkungen! Die erste: Alte Vettern und Tanten, besonders unverheiratete, pflegen so gern zu Hofmeistern, ihre podagrischen und hysterischen Laienen an

ihren erwachsenen Nichten und Neffen auszulassen und diese zu behandeln, als liesen sie noch im Kollwägelchen herum. — Ich denke, das sollten sie bleiben lassen. Dadurch sind wirklich die alten Tanten und Onkel zu einem Sprichworte geworden, und manche geringe Erbschaft wird zu teuer erkauft, wenn man dafür so viel einschläfernde, wirkungslose Predigten anhören muß, während die guten alten Leute von ihren jungen Verwandten mit Freuden liebevoll gepflegt und gewartet werden würden, wenn sie weniger abstoßend in ihrem Betragen gegen sie wären. Die andere Anmerkung: Es herrscht in manchen Städten, besonders in Residenzen, ein äußerst steifer und übler Ton unter den Personen einer Familie. Bürgerliche, ökonomische und andere Rücksichten zwingen sie, sich oft zu sehen, und dennoch zanken, necken, hassen sie sich unaufhörlich untereinander und machen sich dadurch das Leben sehr schwer. Wo gar keine Sympathie in der Denkungsart ist, wo gar keine Einigkeit und Freundschaft herrschen, da lasse man sich doch lieber ungeplagt, betrage sich höflich gegen einander, wähle sich aber Freunde nach seinem Herzen!

Von
Eine weiß
des im m
in der Fe
Eheleuten
die nicht g
leidet zu m
durchstreuz
teresse hege
gekettet se
eine Cristen
Stand der
Fesseln der
Lösung als
Nicht
von einer
Gittern, we
Rücksichten,
läßt, eine
Freg nicht

Drittes Kapitel.

Von dem Umgange unter Eheleuten.

1.

Eine weise und gute Wahl bei Knüpfung des wichtigsten Bandes im menschlichen Leben ist freilich das sicherste Mittel, um in der Folge sich Freude und Glück in dem Umgange unter Eheleuten versprechen zu können. Wenn hingegen Menschen, die nicht gegenseitig dazu beitragen, sich das Leben süß und leicht zu machen, sondern die vielmehr widersprechende, sich durchkreuzende Neigungen und Wünsche und verschiedenes Interesse hegen, unglücklicherweise sich nun auf ewig an einander gekettet sehen, so ist das in der That eine höchst traurige Lage, eine Existenz voll immerwährender herber Aufopferung, ein Stand der schwersten Sklaverei, ein Seufzen unter den eisernen Fesseln der Nothwendigkeit, ohne Hoffnung einer andern Erlösung als durch den Tod.

Nicht weniger unglücklich ist dies Band, wenn auch nur von einer Seite Anzufriedenheit und Abneigung die Ehe verbittern, wenn nicht freie Wahl, sondern politische, ökonomische Rücksichten, Zwang, Verzweiflung, Not, Dankbarkeit, ein Ungefähr, eine Grille oder nur körperliches Bedürfnis, wobei das Herz nicht war, sie geknüpft hat, wenn der eine Teil immer

nur empfangen, nie geben will, unaufhörlich fordert, Befriedigung aller Bedürfnisse, Hilfe, Rat, Aufmerksamkeit, Unterhaltung, Vergnügen, Trost im Leiden fordert, — und dagegen nichts leistet. Wähle also mit Vorsicht die Gefährtin Deines Lebens, wenn Deine künftige häusliche Glückseligkeit nicht ein Spiel des Zufalls sein soll.

2.

Überlegt man aber, daß gewöhnlich auch diejenigen Ehen, welche auf eigener Wahl beruhen, in einem Alter und unter Umständen geschlossen werden, wo weniger reife Überlegung und Vernunft, als blinde Leidenschaft und Naturtrieb diese Wahl bestimmen, obgleich man bei dieser Verbindung wohl sehr viel von Sympathie und Herzenszug träumt und schwärmt, so sollte man sich beinahe darüber verwundern, daß es noch so viele glückliche Ehen in der Welt giebt. Aber auch die weise Vorsehung hat alles so herrlich geordnet, daß eben das, was diesem Glücke im Wege zu stehen scheint, dasselbe vielmehr befördert. Ist man in den Jahren der Jugend weniger geschickt zu weiser Wahl, so ist man dagegen auch noch geschmeidiger, leichter zu leiten, zu bilden und nachgiebiger als in dem reiferen Alter. Die Ecken — möchten sie auch noch so scharf sein — schleifen sich leichter an einander ab und fügen sich, wenn der Stoff noch weich ist. Man nimmt die Sachen nicht so genau wie nachher, wenn Erfahrung und Schicksale uns vorsichtig gemacht und große Forderungen in uns erweckt haben, wenn die kältere Vernunft alles abwägt, jede Schmälerung des Genusses sehr hoch anschlägt, berechnet, wie wenig Jahre man noch vielleicht zu leben habe und wie geizig man mit Zeit und Vergnügungen umgehen müsse. Entstehen unter jungen Eheleuten leicht Zwistigkeiten, so ist auch die Versöhnung desto leichter gestiftet. Wi-

derwille und Zorn fassen nicht so feste Wurzeln, und wenn der Körper mitspricht, wird oft der heftigste Streit durch eine einzige eheliche Umarmung wieder geschlichtet. Dazu kommen dann nach und nach Gewohnheit, Bedürfnis mit einander zu leben, gemeinschaftliches Interesse, häusliche Geschäfte, die uns nicht viel Zeit zu müßigen Grillen lassen, Freude an Kindern, getheilte Sorgfalt für Erziehung und Versorgung derselben — was alles, statt die Last des Ehestandes zu erschweren, in den Jahren, wo Jugend, Kräfte und Munterkeit mitwirken, dies Joch sehr süß macht, und mannigfaltige abwechselnde Freude gewährt, die durch Theilung mit einer Gattin doppelt angenehm wird. Nicht so im männlichen Alter. Da fordert man mehr für sich, will ernten, genießen, nicht neue Bürden übernehmen, man will gepflegt sein, der Charakter hat Festigkeit, mag sich nicht mehr umformen lassen, die Begierden dringen nicht so laut auf Befriedigung. Nur wenig Ausnahmen möchten hier stattfinden und diese nur unter den edelsten Menschen, die bei zunehmenden Jahren nachsichtiger, sanfter werden und, fest überzeugt von der allgemeinen Schwäche der menschlichen Natur, wenig fordern und gern geben; aber immer ist dies eine Art von Selbstverleugnung, eine Aufopferung, und hier ist ja von wechselseitiger Glückseligkeitsbeförderung die Rede — kurz, ich würde anrathen, in diesem Alter langsamer bei der Wahl einer Gattin zu Werke zu gehen, wenn ein solcher Rat nicht überflüssig wäre. Dies giebt sich von selber; wer sich aber in männlichen Jahren auf diese Weise übereilt, der mag dann die Folgen von den Thorheiten tragen, zu welchen ein Jünglingskopf auf Mannesschultern verführt.

3.

Ich glaube nicht, daß eine völlige Gleichheit in Temperamenten, Neigungen, Denkungsart, Fähigkeiten und Geschmac

durchaus erfordert werde, um eine glückliche Ehe zu stiften, vielmehr mag wohl zuweilen gerade das Gegenteil (nur nicht in zu hohem Grade, noch in Hauptgrundsätzen, noch ein zu beträchtlicher Unterschied von Jahren) mehr Glück gewähren. Bei einem Bande, das auf gemeinschaftlichem Interesse beruht und bei welchem alle Ungemächlichkeit des einen Theils zugleich mit auf den andern fällt, ist es zur Vermeidung übereilter Schritte und deren schädlicher Folgen oft sehr gut, wenn die zu große Lebhaftigkeit, das rasche Feuer des Mannes durch Sanftmut oder ein wenig Phlegma von seiten des Weibes gedämpft wird, und umgekehrt. So würde auch mancher Haushalt zu Grunde gehen, wenn beide Eheleute gleich viel Lust an Aufwand, Pracht, Üppigkeit, einerlei Liebhabereien oder gleich viel Hang zu einer nicht immer wohlgeordneten Wohlthätigkeit und Geselligkeit hätten; und da unsere jungen Romanleser und Leserinnen gewöhnlich die Ideale zu ihren künftigen Lebensgefährten nach ihrem eigenen werten Ich schnitzen, so ist es doch so übel nicht, wenn zuweilen ein alter grämlicher Vater oder Vormund einen Querstrich durch dergleichen Verbindungspläne macht. — So viel nur von der Wahl des Gatten, und das ist beinahe schon mehr, als eigentlich hierher gehört.

4.

Wichtig ist die Sorgfalt, welche Eheleute anwenden müssen, wenn sie sich täglich sehen und sehen müssen und also Muße und Gelegenheit genug haben, einer mit des andern Fehlern und Launen bekannt zu werden, und selbst durch die kleinsten derselben manche Ungemächlichkeit zu leiden, — wichtig ist es, Mittel zu erfinden, sich dann nicht gegenseitig lästig, langweilig, nicht kalt, gleichgültig gegen einander zu werden oder gar Ekel und Abneigung zu empfinden. Hier ist also weise Vorsicht im

Umgänge nicht
einer gewisse
Entfernung d
mag, sollte m
einander jene
Verträglichkeit
ziehung bezie
dafür, daß m
Gegenstände
big lerne, da
lästig scheint
Ich lenne ein
salle bestigt,
Gegenwart
Weibe jedes
dergleichen
Gesellschaft
neuen Stoff
reicht dieles
der gegenüb
wenn man E
anzuweihen
ist, mit einan
sammen an
beßhalb, wer
ihm wenigsten
oder außersch
keine Abweh
Gegenwart ne
die rene Gar
Sie empfäng

Umgänge nötig. Verstellung fällt in jeder Beziehung weg, aber einer gewissen Achtbarkeit auf sich selbst und der möglichsten Entfernung alles dessen, was sicher widrige Eindrücke machen muß, sollte man sich befeßigen. Man setze daher nie gegen einander jene Höflichkeit aus den Augen, die sehr wohl mit Vertraulichkeit bestehen mag und die den Mann von seiner Erziehung bezeichnet. Ohne sich fremd zu werden, Sorge man doch dafür, daß man durch oft wiederholte Gespräche über dieselben Gegenstände nicht langweilig sei, daß man sich nicht so auswendig lerne, daß jedes Gespräch der Eheleute unter vier Augen lästig scheint und man sich nach fremder Unterhaltung sehnt. Ich kenne einen Mann, der eine Anzahl Anekdoten und Einfälle besitzt, die er nun schon so oft seiner Frau und in deren Gegenwart fremden Leuten ausgekramt hat, daß man dem guten Weibe jedesmal Ekel und Überdruß ansieht, so oft er mit einem dergleichen Stüchchen angezogen kommt. Wer gute Bücher liest, Gesellschaften besucht und nachdenkt, der wird ja leicht täglich neuen Stoff zu anziehenden Gesprächen finden, aber freilich reicht dieser nicht zu, wenn man den ganzen Tag müßig einander gegenüber sitzt, und man darf sich daher nicht wundern, wenn man Eheleute antrifft, die, um dieser tödlichen Langeweile auszuweichen, wenn gerade keine andere Gesellschaft aufzutreiben ist, mit einander halbe Tage lang Piquet spielen oder sich zusammen an einer Flasche Wein ergözen. Sehr gut ist es deshalb, wenn der Mann bestimmte Berufsarbeiten hat, die ihn wenigstens einige Stunden täglich an seinen Schreibtisch fesseln oder außerhalb des Hauses in Anspruch nehmen; wenn zuweilen kleine Abwesenheiten, Reisen in Geschäften und dergleichen seiner Gegenwart neuen Reiz geben. Ihn erwartet dann sehnsuchtsvoll die treue Gattin, die indes ihrem Hauswesen vorgestanden. Sie empfängt ihn liebevoll und freundlich; die Abend-

Altenstein

stunden gehen unter frohen Gesprächen, bei Verabredungen, die das Wohl ihrer Familie zum Gegenstande haben, im häuslichen Kreise vorüber, und man wird einander nie überdrüssig. Es giebt eine feine, bescheidene Art, sich rar zu machen, zu veranlassen, daß man sich nach uns sehne; diese soll man studieren. Auch im Aeußeren soll man alles entfernen, was zurückstehen könnte. Man soll sich seinem Gatten, seiner Gattin nicht in einer ekelhaften, schmutzigen Kleidung zeigen, sich zu Hause nicht zu viel Unmanierlichkeiten erlauben — das ist man ja schon sich selber schuldig — und vor allen Dingen, wenn man auf dem Lande lebt, nicht verbaunern, nicht pöbelhafte Sitten, noch niedrige, plumpe Ausdrücke im Reden annehmen, noch unreinlich, nachlässig an seinem Körper werden. Denn wie ist es möglich, daß eine Frau, die immer an ihrem Manne unter allen übrigen Menschen, mit welchen sie umgeht, am meisten Fehler und Unanständigkeiten wahrnimmt, denselben vor allen anderen gern sehen, schätzen und lieben könne? Noch einmal, wenn die Ehe ein Stand der Aufopferung wird, wenn ihre Pflichten als ein drückendes Gewicht auf uns liegen, o wie kann dann wahres Glück ihr Theil sein?

5.

Eine Hauptvorschrift aber für alle Stände und für alle Verhältnisse wende man auch auf den Ehestand an. Sie ist diese: Erfülle so sorgsam, so pünktlich, nach einem so festen Plane Deine Pflichten, daß Du womöglich alle Deine Bekannten darin übertreffest, so wirst Du auch auf die wärmste Hochachtung Anspruch machen können und in der Folge alle diejenigen verdunkeln, welche nur durch einzelne glänzende Eigenschaften augenblickliche vorteilhafte Eindrücke machen. Aber erfülle sie auch alle, diese Pflichten! Der Mann prahle nicht etwa

mit seiner U
guten Hand
in der Stille
tritt! Die F
leicht das Ver
ist, während
läufig! Nein,
der muß auch
und wenn Du
schen an mei
darauf, daß
so etwas ver
aufweist, b
ziehung. Au
Kaffizieren
jüngster Ho
weis. Mein
Sie eifern ge
denken nicht,
ebenja schwer
Nat. Ein a
armes junges
föhrung zu ei
gute Matrone
lassen, darübe
— hat sie de
Pflichterfüllun
der vollständig
zu sein.

Bei dem a

mit seiner Uneigennützigkeit, mit seinem Fleiße, mit seiner guten Hauswirtschaft, mit der Achtung guter Männer, der in der Stille sich wöchentlich ein paarmal ein Näuschchen trinkt! Die Frau pocht nicht auf ihre Keuschheit, welche vielleicht das Verdienst des Zufalls oder eines kalten Temperaments ist, während sie sorglos die Erziehung ihrer Kinder vernachlässigt! Mein, wer Achtung und Zuneigung als Pflicht fordert, der muß auch Achtung und Zuneigung zu verdienen wissen, und wenn Du willst, daß Deine Frau Dich unter allen Menschen am meisten ehren und lieben soll, so verlaß Dich nicht darauf, daß sie Dir's am Altare versprochen hat, — wer kann so etwas versprechen? — sondern darauf, daß Du alle Kräfte aufbietest, besser zu sein als andere, aber besser in jeder Beziehung. Nur den Folgen nach lassen sich Tugenden und Laster klassifizieren, denn übrigens sind sie alle gleich wichtig, und ein sorgloser Hausvater ist ebenso strafbar wie ein unkeusches Ehe- weib. Allein das ist der Menschen gewöhnliche Art zu handeln. Sie eifern gegen Laster, zu welchen sie keinen Gang haben, und denken nicht, daß die Verabstümmung wichtiger Tugenden ein ebenso schweres Verbrechen ist, als die Ausübung einer bösen That. Ein altes Weib verfolgt mit wütendem Grimme ein armes junges Mädchen, das durch Temperament und Verführung zu einem Fehltritte verleitet worden ist; daß aber die gute Matrone ihre Kinder wie das dumme Vieh hat aufwachsen lassen, darüber glaubt sie keine Verantwortung geben zu dürfen, — hat sie doch nie die eheliche Treue verletzt! — Sorgsame Pflichterfüllung in allen Rücksichten ist also das sicherste Mittel, der beständig fortdauernden Zärtlichkeit seiner Ehehälfte gewiß zu sein.

6.

Bei dem allen aber wird es nicht fehlen, daß zuweilen fremde

liebenswürdige Menschen auf kurze Zeit vorteilhaftere Eindrücke auf Ehegenossen machen, als einer von diesen seiner Ruhe wegen wünschen möchte. Es ist nicht zu erwarten, daß, wenn die erste blinde Liebe verraucht ist, — und diese verraucht denn doch bald — man so partiisch für einander bleibe, daß man nicht oft die Vorzüge anderer Leute sehr lebhaft fühlen sollte. Hierzu kommt dann noch, daß Personen, mit denen wir seltener umgehen, sich immer von ihren besten Seiten zeigen und uns mehr schmeicheln, als die, mit denen wir täglich leben. Eindrücke von der Art werden aber bald wieder verschwinden, wenn nur der Gatte fortfährt, seine Pflichten treulich zu erfüllen, und wenn er keinen niedrigen Neid, keine närrische Eifersucht blicken läßt, die ohnehin nie gute, sondern allemal schlimme Folgen haben. Liebe und Achtung lassen sich nicht erzwingen, nicht erzwingen; ein Herz, das bewacht werden muß, ist wie der Mammon eines Geizigen, mehr eine unnütze Last, als ein wahrer Schatz, dessen man froh wird. Widerstand reizt, keine Wachsamkeit ist so groß, daß sie nicht hintergangen werden könnte, und es liegt in der Natur des Menschen, daß man ein Gut, das vielleicht sonst gar keinen Reiz für uns haben würde, doppelt eifrig wünscht, sobald der Besitz desselben mit Schwierigkeiten für uns verbunden ist.

Man soll auch jene kleinen Künste, die höchstens unter Verliebten, nicht aber unter Ehegatten stattfinden dürfen, verachten, durch welche man, um die Liebe des andern Theiles mehr anzufeuern, mit Vorsatz Eifersucht zu erregen sucht. Bei einem Bunde, der auf gegenseitiger Hochachtung beruhen muß, darf man sich durchaus keiner schiefen Mittel bedienen. Glaubt meine Frau, ich könne in der That meine Pflicht und Zärtlichkeit gegen sie fremden Neigungen aufopfern, so muß das ihre eigene Achtung gegen mich vermindern, und merkt sie

hängen, daß
das mehr als
Liebe folgen
Ich sage,
oder die Frau
gibt, so wird
bende Teil m
dauern könne
ausleben: M
digsten Eigen
doch nicht, w
mit mir jed
viel Glück
so mit gan
Vater, nich
alles Gute
Verlust er
und ein sol
soll, ist dan
Alighei
selber gegen
fremde Per
früher Jug
heilig wickel
würde sich rat
Ein junger
dem er umg
sollen, wilde
hänische W

hingegen, daß ich nur Spielwerk mit ihr treiben will, so ist das mehr als verlorene Arbeit, die noch obendrein oft ernsthafte Folgen haben kann.

Ich sage, wenn auch auf kurze Zeit der Mann seinem Weibe oder die Frau ihrem Gatten Veranlassung zu solchen Unruhen giebt, so wird doch diese kleine Herzensverirrung, wenn der leidende Teil nur fortfährt, seinen Pflichten treu zu sein, nicht dauern können. Bei kaltblütiger Prüfung wird der Gedanke ausleben: „Möge auch jener, möge auch jene die liebenswürdigsten Eigenschaften haben, so ist er mir doch, ist sie mir doch nicht, was mir mein Mann, mein Weib ist, teilt doch nicht mit mir jede Sorge des Lebens, hat nicht mit mir schon so viel Glück und Unglück gemeinschaftlich getragen, hängt nicht so mit ganzer Seele, mit erprobter Treue an mir, ist nicht Vater, nicht Mutter meiner lieben Kinder, wird nicht so ewig alles Gute und alles Böse mit mir teilen, wird mir nicht den Verlust ersetzen, wenn ich meinen Gatten von mir stoße“ — und ein solcher Triumph der Rückkehr, komme er früh oder spät, ist dann süß und macht alle Leiden vergessen.

7.

Klugheit und Rechtschaffenheit aber erfordern, daß man sich selber gegen die Eindrücke großer Liebenswürdigkeit, welche fremde Personen auf uns machen könnten, waffne. In der frühern Jugend, wenn die Phantasie lebhaft ist, die Begierden heftig wirken und das Herz noch oft mit dem Kopf davon läuft, würde ich raten, solchen gefährlichen Gelegenheiten auszuweichen. Ein junger Mann, welcher merkt, daß ein Frauenzimmer, mit dem er umgeht, ihn vielleicht einst besser als seine Frau gefallen, wildes Feuer in ihm entzünden oder wenigstens seine häusliche Glückseligkeit verbittern könnte, thut wohl, wenn er,

insofern er sich nicht Festigkeit genug zutraut — und er urtheilt weise, wenn er sich diese nicht leicht zutraut, — thut, sage ich, wohl, wenn er diesen Umgang so viel als möglich meidet, damit derselbe ihm nicht zum Bedürfnis werde. Diese Vorsicht ist am nötigsten gegen die feineren Koketten zu beobachten, die, ohne eben Pläne auf Verletzung der Ehre zu haben, ihr Spielwerk mit der Ruhe eines gefühlvollen, redlichen Mannes treiben und einen zwecklosen Triumph darin finden, schlaflose Nächte zu verursachen, Thränen zu veranlassen, und anderer Weiber Reid zu erregen. Es giebt viel solcher eitle Damen, die, nicht immer durch böses Herz oder Temperament, aber wohl durch die rasende Begierde, stets zu glänzen, allgemein zu gefallen, getrieben, manche stille häusliche Ruhe auf diese Weise zerstören. In reiferen Jahren hingegen rate ich die entgegengesetzte Kur an. Ein Mann von festen Grundsätzen, der seinem Verstande Rechenschaft von den Gefühlen seines Herzens giebt und dauerhaftes Glück sucht, wird am leichtesten von den zu vorteilhaften Begriffen, die er von fremden Personen im Vergleich mit seiner Gattin gefaßt hat, zurückkommen, wenn er jene so oft und vielfältig sieht, daß er an ihnen mehr Fehler wahrnimmt, als an seinem edeln, verständigen, treuen Weibe. Und dann kommen die Augenblicke des Seelenbedürfnisses, wo man sich nach der teilnehmenden Gefährtin sehnt, wenn schwere Bürden das Herz drücken, die kein Fremder so uns tragen hilft, oder wenn Freuden unser Herz erweitern, Freuden, die kein Fremder so mit uns teilt, oder Verlegenheiten uns ängstigen, die man keinem Fremden so aufrichtig, so sicher entdecken darf, als der Person, die dasselbe Interesse mit uns hat. Und dann ein Blick auf wohlherzogene, durch gemeinschaftliche Sorgfalterzogene Kinder, auf die Früchte der ersten jugendlichen Liebe — und das Herz kehrt ungezwungen zu den süßesten Pflichten zurück.

übrigens
ger, von verfe
bittern, als
ein so ausfich
von einander
um diese in
irgend einen
wäre für jet
kein Geschäft
esse empfind
Pflanz, mit
anderen Fre
abgeschmack
Seite schon
da der eine
würdigem Ge
zu verzeihen,
Geist zu erhe
licher, ihm m
andere Teil f
oder gar durch
Verweisung
verleiten.

Die Waf
Wafst stützer
dem Geschm
glaubt, daß ich
Neigungen, de

8.

Übrigens aber kann nichts abgeschmackter, läppischer, lästiger, von verkehrterer Wirkung sein, oder mehr das Leben verbittern, als wenn Eheleute durch die priesterliche Einsegnung ein so ausschließliches Recht auf jede Empfindung des Herzens von einander erzwungen zu haben glauben, daß sie wäñnen, nun dürfe in diesem Herzen auch nicht ein Plätzchen mehr für irgend einen andern guten Menschen übrig bleiben, der Gatte müsse für seine Freunde und Freundinnen tot sein, dürfe für kein Geschöpf auf der Welt, als für die werthe Ehehälfte Interesse empfinden, und es sei Verbrechen gegen die eheliche Pflicht, mit Wärme, Zärtlichkeit und Theilnahme von und mit anderen Personen zu reden. Diese Forderungen werden doppelt abgeschmackt bei einer ungleichen Ehe, in der von der einen Seite schon Aufopferungen mancher Art stattfinden. Wenn da der eine Theil, um sich in dem Umgange mit lebenswürdigen Leuten aufzuheitern, auf einen Augenblick sein Unglück zu vergessen, neue Kräfte zum Ausdauern zu sammeln, seinen Geist zu erheben und wieder zu erwärmen, in die Arme zärtlicher, ihm wahrhaft treu ergebener Freunde eilt, so soll der andere Theil ihm dafür danken, nicht durch närrisches Betragen oder gar durch Vorwürfe den Gatten, die Gattin kränken, zur Verzweiflung bringen und endlich zu wirklichen Vergehungen verleiten.

9.

Die Wahl dieser Freunde muß aber dem Herzen, sowie die Wahl sittlicher Vergnügungen und unschuldiger Liebhabereien dem Geschmack eines jeden überlassen bleiben. Ich habe oben gesagt, daß ich glaube, es werde nicht durchaus Gleichheit der Neigungen, der Temperamente und des Geschmacks zum Ehe-

glück erfordert. Unerträgliche Sklaverei wäre es daher, sich dergleichen aufdringen lassen zu müssen. Es ist wahrscheinlich schon hart genug, wenn man die Freude entbehren soll, edle Empfindungen, erhabene Gedanken, feinere Eindrücke, welche seelen-erhebende Bücher, schöne Künste u. dergl. auf uns machen, mit der Gefährtin unseres Leben teilen zu können, weil ihre stumpfen Organe dafür nicht empfänglich sind; aber nun gar diesem allen entsagen, oder sich in der Wahl seines Umganges und seiner Freunde nach den abgeschmackten, gefühllosen Grillen eines beschränkten Kopfes und kalten Herzens richten, allen wohlthätigen Erquickungen dieser Art entsagen zu müssen, — das ist Höllenpein, und ich brauche wohl nicht hinzuzufügen, daß am wenigsten der Mann, der doch von der Natur und bürgerlichen Verfassung bestimmt ist, das Haupt, der Regent der Familie zu sein, und der oft Gründe haben kann, warum er diesen oder jenen Umgang wählt, dieser oder jener Beschäftigung sich widmet, diesen oder jenen Schritt thut, der manchem auffallend sein kann, daß dieser auf solche Weise sich wohl am wenigsten wird einschränken lassen. Es erleichtert hingegen das Leben unter Menschen, die nun einmal verbunden sind, alle Leiden und Freuden gemeinschaftlich zu tragen, wenn man nach und nach seine Neigungen, seinen Geschmack gleich zu stimmen, wenn der eine Sinn für das zu bekommen sucht, was der andere liebt und gern sieht, besonders wenn dies wirklich erhaben und edel ist, und es zeugt wahrlich von großer Dummheit oder von der verächtlichsten Indolenz, wo nicht von dem bösesten Willen, wenn man nach vieljähriger Verbindung mit einem verständigen, gebildeten, fein fühlenden, liebevollen Geschöpfe noch ebenso unwissend, roh, stumpf und starkköpfig geblieben ist, wie man vorher war. Wenn dann der erste Rausch der Liebe vorüber ist, und dem Leidenden Teil gehen die Augen

darüber a
sein müßte
sind, — d
und hoch
iene Gleich
Eigensinn
Zerrenung

Wie ab
massen? —
irungen
einer Sei
Mangel an
Künste, an
von der a
üble Lamm
an Jugend
stößen? —
also überla
fänglich zu
anfängen m
gefährlichen
was freilich
wohl deutl.
hört und sich
gewöhnliche
Belust, W
lichen Bedür
man sei, je
in Gemüthe
#1888

darüber auf, was der Ehegatte ihm sein könnte sein, sollte, sein müßte, — was andere ihm gewesen sein würden, oder sind, — dann gute Nacht, Ruhe, Frieden, Glück! Zärtlichkeit und Hochachtung hingegen werden bei vernünftigen Personen jene Gleichstimmung leicht bewirken, wenn nicht störrischer Eigensinn oder empörende Ungleichheit in Denkungsart die Trennung unterhalten.

10.

Wie aber soll man sich gegen wirkliche Ausschweifungen waffnen? — denn bis jetzt habe ich nur von Herzensverirrungen geredet. — Wie soll man sich waffnen, wenn von einer Seite heftiges Temperament, ein reizbarer Körper, Mangel an Herrschaft über Leidenschaften, Verführung, Buhlerkünste, anlockende Schönheit und Gelegenheit uns hinziehen, von der anderen vielleicht der Gattin mürrisches Betragen, üble Launen, Dummheit, Kränklichkeit, Mangel an Schönheit, an Jugend, an Gefälligkeit, an Temperament uns zurückstoßen? — Dies Buch ist kein vollkommenes System der Moral; also überlasse ich jedem vernünftigen Manne, diese Frage ausführlich zu beantworten und selbst zu beurteilen, wie er es anfangen müsse, Meister zu werden über seine Begierden, auch gefährlichen Gelegenheiten und Verführungen auszuweichen, was freilich namentlich in der Jugend nicht so leicht ist, wie man wohl denkt. Doch so viel über diesen Gegenstand als hierher gehört und sich ohne Beleidigung der Sittsamkeit sagen läßt! Man gewöhne sich selbst und einer den anderen nicht an Üppigkeit, Wollust, Weichlichkeit und Schwelgerei, mache, daß die körperlichen Bedürfnisse und Begierden nicht zu heftig in uns werden, man sei, selbst in der Ehe, schamhaft, keusch, zart und schüchtern in Gunstbezeugungen, um Ekel, Überdruß und Lüsternheit zu

Knigge, Umgang mit Menschen. 10

entfernen! Ein Kuß ist ein Kuß, und es wird wahrlich fast immer des Weibes Schuld sein, wenn ein sonst nicht schlechter Mann diesen Kuß, den er von treuen, reinen und warmen Lippen ehrenvoll und bequem zu Hause erlangen könnte, mit Hintanzetzung von Pflicht und Anstand bei Fremden holt. Hat aber die größere Schwierigkeit und Seltenheit so viel Reiz für den Menschen, ei nun! so suche man auch der ehelichen Vertraulichkeit diesen Reiz der Neuheit zu geben, zuweilen kleine Hindernisse in den Weg zu legen, oder durch Enthaltbarkeit, Entfernung u. dergl. das Verlangen danach zu vermehren.

11.

In der Ehe soll gegenseitiges, uneingeschränktes Zutrauen, soll Offenherzigkeit stattfinden. Kann denn aber gar kein Fall eintreten, wo einer vor dem andern Geheimnisse bewahren dürfte? O ja, gewiß! — Freilich, da der Mann von der Natur bestimmt ist, der Ratgeber seines Weibes, das Haupt der Familie zu sein, da die Folgen jedes übereilten Schrittes der Gattin auf ihn fallen, da der Staat sich nur an ihn hält, da die Frau eigentlich gar keine Person in der bürgerlichen Gesellschaft ist, da die Verletzung der Pflichten von ihrer Seite schwer auf ihm lastet und diese Verletzung die Familie weit unmittelbarer beschimpft und derselben mehr Schande und Nachtheil bringt, als die Ausschweifungen des Mannes dies thun, da sie mehr von dem äußeren Rufe abhängt, als er, endlich da Verschwiegenheit mehr eine männliche als weibliche Tugend ist, so kann es wohl seltener gut sein, wenn die Frau ohne ihres Mannes Wissen Schritte thut und dieselben vor ihm verheimlicht. Er hingegen, der an den Staat geknüpft ist, oft Geheimnisse zu bewahren hat, die nicht ihm gehören und durch deren Verbreitung er mit andern in Verlegenheit kommen könnte,

er, der
vielsäßig
schwächer
erschütter
des Spanne
zählen und
Geschäftsm
würden, w
ihrer Weib
verschwiege
nisse von
allen diese
lichkeit da
bleibt ein
sich einig
Glück der
verträglich
heimlich
durchgäng
er mit solch
ist leichter,
wenn es
die jetzere
gefällig u
einmal
das Horn
Menschen
allen Glau
entrapen
Mißtrauen
immer di

er, der das Ganze seines Hauswesens übersehen soll, auch vielfältig den Plan, nach welchem er handelt, nicht den schwächeren Einsichten unterwerfen darf, sondern fest und unerschütteret seinem Verstande und Herzen folgen und das Urtheil des Hausens verachten muß, er kann unmöglich immer alles erzählen und mittheilen. Verschiedenheit der Lage aber kann diesen Gesichtspunkt verrücken. Es giebt Männer, die sehr übel fahren würden, wenn sie einen einzigen Schritt ohne Rat und Wissen ihrer Weiber thäten. Es giebt sehr plauderhafte Herren und sehr verschwiegene Damen, und eine Frau kann weibliche Geheimnisse von einer Freundin anvertraut bekommen haben. — In allen diesen und ähnlichen Fällen müssen Klugheit und Redlichkeit das Verhalten beider Teile bestimmen. Das aber bleibt eine heilige Wahrheit, daß, wenn wahrhaftes Mißtrauen sich einschleicht, wenn man Offenherzigkeit erzwingen muß, alles Glück der Ehe entflieht. Nichts kann endlich schändlicher, niederträchtiger sein, als wenn der Mann pöbelhaft genug denkt, heimlich die Briefe seiner Frau zu erbrechen, ihre Papiere zu durchwühlen oder ihre Schränke zu durchsuchen. Auch verfehlt er mit solchen unwürdigen Mitteln immer seinen Zweck. Nichts ist leichter, als die Wachsamkeit eines Menschen zu täuschen, wenn es bloß auf beweisbare Vergehen ankommt und man die feineren Bande zerrissen, die Bedenklichkeiten des Zartgefühls und des Zutrauens zerstört hat. Ein Mann, der einmal seine Frau eine Ehebrecherin nennt, steckt sich selbst das Horn der Hahureihschaft auf. Nichts ist leichter, als einen Menschen zu hintergehen, den man genau kennt, bei dem man allen Glauben verloren hat, den man oft auf falschem Argwohn ertappen kann, weil Leidenschaft ihn blind macht und er durch Mißtrauen verdient hat getäuscht zu werden. Betrug ist fast immer die sichere Folge davon, und man kann auf diese

Weise das edelste Geschöpf moralisch zu Grunde richten und zu Verbrechen reizen.

12.

Ich rate aus Gründen, die wohl jeder vernünftige Mensch selbst einsehen wird, auch nicht einmal an, daß Eheleute alle Geschäfte gemeinschaftlich treiben, sondern daß jeder seinen angewiesenen Wirkungskreis habe. Es geht selten gut im Hause, wenn die Gattin für ihren Gatten die Berichte an Vorgesetzte entwerfen und er dagegen, wenn Fremde eingeladen sind, die Kapannen braten, Crèmen machen und die Töchter ankleiden helfen muß. Daraus entsteht Verwirrung, man setzt sich dem Gespötte des Hausgefundes aus, der eine verläßt sich auf den anderen, will sich aber dagegen in alles mischen, alles wissen. — Mit einem Worte: das taugt nicht!

13.

Was aber die Verwaltung der Gelder betrifft, so kann ich die Weise der meisten Männer von Stande nicht billigen, welche ihren Gemahlinnen eine gewisse Summe geben, mit der sie auskommen müssen, um damit den Haushalt zu bestreiten. Dadurch entsteht geteiltes Interesse, die Frau tritt in die Klasse der Bedienten, wird zum Eigennuz verleitet, sucht zu sparen, findet, daß der Mann zu lecker ist, macht schiefe Gesichter, wenn er einen guten Freund zur Tafel einladet; der Mann hingegen meint leicht, er speise für sein teures Geld zu schlecht, oder wagt es aus übertriebener Zurückhaltung nicht, zuweilen ein Gerichtchen mehr zu fordern, um seine Gattin nicht in Verlegenheit zu setzen. Gib also Deiner Hausfrau, wenn nicht etwa ein Haushofmeister oder eine Wirtschafterin diejenigen Geschäfte bei Dir versehen, die eigentlich zu den Pflichten der Gattin gehören, gib ihr eine Summe Geldes, die Deinen

Umständen angemessen sei, zum Ausgeben! Wenn diese verwendet ist, so komme sie und fordere mehr von Dir. Findest Du, daß zuviel ausgegeben worden ist, so laß Dir die Rechnung zeigen. Überlege mit ihr gemeinschaftlich, in welcher Weise gespart werden könne! Mache ihr kein Geheimnis aus Deinen Vermögensumständen, allein bestimme ihr auch eine kleine Summe zu ihren unschuldigen Vergnügungen, zu ihrem Puze, zu stillen wohlthätigen Handlungen und fordere davon keine Berechnung.

14.

Gute Hauswirtschaft ist eines der notwendigsten Stücke zur ehelichen Glückseligkeit. Man suche deshalb vor allen Dingen, wenn man auch im ledigen Stande, einigen Haug zur Verschwendung gehabt hätte, sich davon loszumachen und sich häuslicher Sparsamkeit zu befeißigen, sobald man heiratet. Einem einzelnen Menschen ist alles leicht zu ertragen, Not, Mangel, Demütigung, Zurücksetzung; am Ende steht ihm, wenn er gesunde Arme hat, die ganze Welt offen. Er kann alles im Stiche lassen und in einem unbekanntem Winkelchen der Erde leicht mit seiner Hände Arbeit sein Leben fristen. Aber wenn schlechte Haushaltung den Ehemann und Vater in Armut gestürzt hat, und er nun den Blick auf die Glieder seiner Familie wirft, die von ihm Unterhalt, Nahrung, Wartung, Erziehung, Vergnügen fordern, wenn er dann oft nicht weiß, woher er auf morgen Brot nehmen, wovon er die Kinder kleiden soll, oder wenn seine bürgerliche Ehre, seine Beförderung, die Versorgung seiner Kinder davon abhängt, daß er mit den Seinigen in einem gewissen anständigen Aufzuge, vielleicht gar mit einigem Glanze erscheine, und es doch von allen Seiten dazu fehlt, wenn Gläubiger und Advokaten ihn in die Enge treiben, und Wucherer an den Zipfeln seines schlaffen Geldbeutels

mellen, dann fallen böse Launen, Krankheit des Leibes und der Seele den Unglücklichen an, Verzweiflung ergreift ihn, er sucht sich zu betäuben, verfällt in Ausschweifungen. Von innen zernagt ihn das unruhige Gewissen, von außen verfolgen ihn bittere Vorwürfe seines Weibes, das Winseln der Kinder schreckt ihn aus fürchterlichen Träumen auf, die Verachtung, mit der der vornehme und reiche Pöbel auf ihn herabblickt, unwölkt jeden Strahl von Hoffnung, Mut und Trost schwinden, die Freunde fliehen, das Hohngelächter der Feinde und Reider erschüttert jeden Nerv, und in dieser traurigen Lage schwindet dann freilich selbst der Schatten häuslicher Freude. Der Glende flieht auch nichts so sehr, als den Anblick und den Umgang derer, die er mit sich in das Unglück gestürzt hat. — Sollte also einer von den Eheleuten zur Verschwendung geneigt sein, so ist es ratsam, während es noch Zeit ist, Mittel anzuwenden, jener gräßlichen Lage auszuweichen. Der andere Teil, der besser mit dem Gelde umzugehen weiß, übernehme die Kasse. Man mache sich einen genauen Etat, wie man dem Haushalte wieder aufhelfen will, und befolge diesen pünktlich, schränke sich ein, Sorge aber dafür, daß wo möglich auch etwas zu erlaubten Vergnügungen übrig bleibe, damit dem Verschwender die Einschränkungen und Entbehrungen nicht zu schwer werden.

15.

Ist es aber besser, daß der Mann oder daß die Frau reich sei? Wenn eins sein soll, so stimme ich für ersteres. Gut ist es, wenn beide einiges Vermögen haben, um zu den Notwendigkeiten des Lebens gemeinschaftlich beitragen zu können, damit nicht einer so ganz auf Kosten des andern zehre. Soll aber die Abhängigkeit, welche doch natürlicherweise daraus auf seiten des ärmeren Teiles entsteht, stattfinden, so ist es der

Natur ge
Unterhalte
reiche Frau
nie ihre Sch
sind so we
mit große
bestehen,
würde wen
daß ich die
ich würde
ihres Verm
weil sich d
daß dieser
bei zwei
keiner A
mich eben
ihre verg
Hausherr
unumgäh

Ist es
Das ist wi
näher bel
wird mit
immer auf
soll von ge
Frau verla
rung oder
sinn, von

Natur gemäßer, daß das Haupt der Familie am meisten zum Unterhalte der Familie beitrage. Heiratet aber ein Mann eine reiche Frau, so setze er sich wenigstens in den Stand, dadurch nie ihr Sklave zu werden. Aus Verabsäumung dieser Vorsicht sind so wenig Ehen von dieser Art glücklich. Hätte meine Frau mir großes Vermögen zugebracht, so würde ich mich doppelt bestreben, ihr zu beweisen, daß ich geringe Bedürfnisse hätte, ich würde wenig an meine Person wenden, ich würde ihr beweisen, daß ich dies wenige mit meinem Fleiße mir erwerben könnte, ich würde ihr Kostgeld geben, ich würde nur der Verwalter ihres Vermögens sein, ich würde nur der Verwalter ihres Vermögens sein, ich würde nur der Verwalter ihres Vermögens sein, weil sich das für reiche Leute schickt, aber ich würde ihr zeigen, daß dieser Aufwand meiner Eitelkeit nicht schmeichelte, daß ich bei zwei Speisen ebenso vergnügt als bei zwanzig bin, daß ich keiner Aufwartung bedarf, daß ich gesunde Beine habe, die mich ebenso weit, wenngleich nicht so schnell fortbringen, als ihre vergoldeten Wagen, und dann würde ich, wie es dem Hausherrn zukommt, über die Anwendung ihres Vermögens unumschränkte Gewalt verlangen.

16.

Ist es nötig, daß der Mann klüger sei als die Frau? — Das ist wiederum eine nicht unwichtige Frage; wir wollen sie näher beleuchten. Der Begriff von Klugheit und Vernunft wird mit allen seinen Beziehungen und Beschränkungen nicht immer auf einerlei Art verstanden. Die Klugheit eines Mannes soll von ganz anderer Art sein, als die, welche man von einer Frau verlangt; und wenn nun vollends Klugheit mit Weisheit verbunden oder gar mit Gelehrsamkeit verwechselt wird, so wäre es Unsinns, von diesen bei einem Geschlechte so viel wie bei dem andern

voransetzen zu wollen. Ich fordere daher von einem Frauenzimmer einen esprit de détail, eine Feinheit, unschuldige Verschlagenheit, Behutsamkeit, einen Wig, ein Dulden, eine Nachgiebigkeit und Geduld, lauter Dinge, die doch auch zur Klugheit gehören, welche in dem Grade nicht immer das Eigentum des männlichen Charakters sind. Dagegen erwarte ich, daß der Mann weitblickender, gefaßter bei allen Vorfällen, fester, unerschütterlicher, weniger den Vorurteilen unterworfen, ausdauernder und gebildeter sei, als das Weib. Fene Frage aber war in allgemeinem Sinne zu verstehen, nämlich so: Wenn einer von beiden Theilen schwach, weniger befähigt und unwissend in manchen zum Weltleben nötigen Kenntnissen sein sollte, würde es da besser sein, daß der Mann oder daß die Frau der schwächere Theil wäre? — Ich antworte ohne Anstand: Noch habe ich nie eine glückliche und weise geordnete Haushaltung gesehen, in welcher die Frau die entschiedene Alleinherrschaft gehabt hätte. Es geht in einem Hause, wo ein Mann von mittelmäßigen Fähigkeiten das Regiment führt, größtenteils immer noch besser her, als in einem, wo eine kluge Frau ausschließlich Herr ist. Es kann vielleicht Ausnahmen davon geben, allein ich kenne deren keine. Es versteht sich aber, daß hier nicht von der feineren Herrschaft über das Herz eines edlen Gatten die Rede ist; wer wird diese nicht gern einem klugen Weibe einräumen? welcher verständige Mann wird nicht fühlen, daß er oft sanfter Zurechtweisung bedarf? Fene ausschließliche Herrschaft hingegen scheint der Bestimmung der Natur zuwider zu sein. Schwächerer Körperbau, Launen aller Art, die den Verstand oft in den entscheidendsten Augenblicken fesseln, Erziehung und endlich bürgerliche Verfassung, welche die Verantwortung des Hausregiments dem Mann allein aufbürdet, das alles bestimmt laut die Gattin, Schutz zu suchen, und legt dem

Gatten die
schwerer,
und Schwä
fähigen Ge
nen Vorteil
aus Herrsch
gen davon s
des Wohlsta
für die de
sind, daß s
tium besser,
Hausgeind
schwachen
Gebietern
zuführen,
Kunster,
ob ich mit
und niema
Wilen, des
stand ange
seiner Frau
meisterin z
bestimmen
holen muß
der Mann
den Weiber
erst jedesm
der ihr imm
in eine Geb
treuenen
Geschäfts

Gatten die Pflicht auf zu schütten. Nun ist aber doch nichts lächerlicher, als wenn der Weisere und Stärkere bei dem Thoren und Schwächeren Schutz suchen soll. Frauenzimmer von vorzüglichen Geistesgaben handeln daher wahrlich gegen ihren eigenen Vorteil und bereiten sich unangenehme Aussichten, wenn sie aus Herrschsucht sich einfältige Männer wählen; die sicheren Folgen davon sind Überdruß, verwirrte Haushaltung und Verachtung des Publikums für einen von beiden Theilen, und das heißt ja für beide Teile. Männer aber, die so unmmündigen Geistes sind, daß sie nicht Herren in ihrem Hause zu sein vermögen, thun besser, Hagestolze zu bleiben, als daß sie sich vor Kindern, Hausgesinde und Nachbarn lächerlich machen. Ich habe einen schwachen Fürsten gekannt, dessen Gemahlin so unumschränkte Gebieterin über ihn war, daß, als sie einst bestellt hatte, auszufahren, der Fürst hinunter in den Schloßhof schlich und den Kutscher, welcher dort hielt, leise fragte: „Wisset Ihr nicht, ob ich mitfahre?“ Das macht solche Ehemänner zum Gespötte, und niemand mag Geschäfte mit einem Manne machen, dessen Willen, dessen Freundschaft und dessen Art, irgend einen Gegenstand anzusehen, von den Damen, Winken und Zurechtweisungen seiner Frau abhängen, — der seine Briefe erst seiner Haushofmeisterin zur Durchsicht vorlegen und über die wichtigsten, geheimsten Angelegenheiten erst Instruktion bei dem Bratenwender holen muß. Sogar in der Höflichkeit gegen die Ehefrau soll der Mann seine Würde nicht verleugnen. Verächtlich ist selbst den Weibern ein Mann, der, bevor er sich zu etwas entschließt, erst jedesmal sagt: „Ich will es mit meiner Frau überlegen,“ der ihr immer das Mäntelchen nachträgt, sich nicht untersteht, in eine Gesellschaft zu gehen, wo sie nicht ist, oder der seine treuesten Bedienten abschaffen muß, wenn Madame deren Gesichtsbildung nicht vertragen kann.

17.

Es giebt in diesem Leben eine Menge Ungemach zu tragen. Auch der, welcher der Glücklichsste zu sein scheint, hat insgemein Leiden mancher Art zu überwinden, wahre und eingebildec, unverschuldete oder selbstgeschaffene, gleichviel, aber immer darum nicht minder — Leiden. Sehr wenige Weiber haben Kraft genug, das Unglück standhaft zu ertragen, guten Rat in der Not zu erteilen und ihren Gatten die Bürde tragen zu helfen, die nun einmal getragen werden muß. Die meisten erschweren das Übel durch unzeitige Klagen, durch Geschwäg über das, was sein könnte, wenn es nicht so wäre, wie es ist, oder gar durch übel angebrachte, zuweilen sehr unbillige Vorwürfe. Ist es daher irgend möglich, kleinere Unannehmlichkeiten (bei großen Unglücksfällen läßt sich das selten thun) vor Deiner Ehefrau zu verbergen, so verschließe lieber den Kummer in Deinem Herzen. Es kann ja ohnehin ein gut geartetes Gemüt nicht erleichtern, wenn es andere, die es liebt, mit sich leiden macht, und wenn nun gar die Last dadurch nicht erleichtert, sondern vielmehr erschwert wird, wer wollte dann nicht lieber schweigen und seinen Rücken dem Sturme allein preisgeben? Schickt die Vorsehung Dir aber einen großen, nicht zu verschweigenden Unfall, Not, Schmerz, Krankheit zu, — verfolgen Dich widrige Gesichte oder böse Menschen, o, dann rufe Deine ganze Standhaftigkeit auf! Fasse Deinen Mut zusammen und versüße der Gefährtin Deines Lebens die Bitterkeit des Kelchs, den sie mit Dir leeren muß. Wache über Deine Launen, damit nicht der Unschuldige durch Dich leiden müsse! Verschließe Dich in Dein Kämmerlein, wenn das Herz zu schwer wird! Dort erleichtere Dich durch Thränen oder Gebet! Stärke und stähle Dein Herz durch Philosophie, durch Zuversicht auf Gott, durch Hoffnung und durch weise Entschließungen und dann tritt mit hei-

terer Sinn
Es ist ja kein
Schmerz so
gewisser Her-
Freuden mit
gesien mache
zurichten, er
schreißlicher

Wir sind
heit in Dem
Ehe nicht
Lage, wenn
Gottin so
dem Gatte
immer, we
den, um he
kurz, um al
nach fremde
ein schlegma
uns die süß
seligen Täu
mit Matthei
getritt. —
Dingen Göt
keine Beser
verstanden
vermülligen,
durch die Du
so kann man

terer Stirn hervor und sei der Tröster der Schwächeren! — Es ist ja kein Elend in der Welt von beständiger Dauer, kein Schmerz so groß, der nicht freie Augenblicke übrig ließe; ein gewisser Heroismus im Kampfe gegen das Unglück führt Freuden mit sich, die wahrlich das härteste Ungemach vergeffen machen, und der Gedanke, andere zu trösten und aufzurichten, erhebt wunderbar das Herz, erfüllt es mit unbeschreiblicher Heiterkeit. — Ich rede aus Erfahrung.

18.

Wir sind darüber einig geworden, daß vollkommene Gleichheit in Denkungsart und Temperamenten zu einer glücklichen Ehe nicht notwendig sei. Traurig aber ist doch immer die Lage, wenn die Ungleichheit gar zu auffallend ist, wenn die Gattin so an gar nichts von allem warmen Anteil nimmt, was dem Gatten wichtig und interessant scheint. Traurig ist es immer, wenn man, um Genuß unschuldiger Freuden, um Leiden, um hohe Gefühle, ferne Aussichten, Unternehmungen, — kurz, um alles, was Kopf und Herz beschäftigt, zu teilen, sich nach fremden Mitgenossen umsehen muß. Traurig ist es, wenn ein phlegmatisches Geschöpf zu jedem geistreichen Tropfen, den uns die süße Phantasie einschenkt, Wasser gießt, uns aus jeder seltsamen Täuschung unsanft aufweckt, unsere wärmsten Gespräche mit Plattheiten beantwortet und unsere schönsten Pflanzungen zertritt. — Was ist aber in solchen Lagen zu thun? Vor allen Dingen Hiobs Spezifikum gebraucht! Nicht lange moralisirt, wo keine Besserung zu hoffen ist, geschwiegen, wenn man doch nicht verstanden wird, und dann die Gelegenheit vermieden, Szenen zu veranlassen, wodurch wir zu arg entrüstet oder gekränkt, oder durch die Dummheit des Weibes öffentlich beschimpft würden; — so kann man denn doch wenigstens negativ so ziemlich glücklich sein.

Wie aber, wenn das Schicksal oder eigene Thorheit uns auf ewig an ein Geschöpf gefettet hat, das, mit großen moralischen Gebrechen oder gar mit Lastern behaftet, der Liebe und Achtung edler Menschen unwerth ist, wenn unsere Gattin uns durch ein mürrisches, feindseliges Temperament, durch Neid, Geiz oder unvernünftige Eifersucht das Leben verbittert, oder wenn sie sich durch ein falsches, tückisches Herz verächtlich macht, oder wenn sie in Unzucht oder in Böllerei lebt? Ich brauche hier nicht zu erinnern, daß mancher ehrliche Mann unschuldigerweise in dies Labyrinth geraten kann, wenn ihm die Liebe in früher Jugend einen Streich gespielt hat, indem der böse Feind Asmodäus im Brautstande immer die schönste Larve vornimmt. Ich schweige hingegen auch davon, daß sehr oft der Mann durch üble oder unvorsichtige Behandlung daran schuld ist, wenn Untugenden und Laster, zu welchen der Keim in dem Herzen seiner Frau lag, zum Ausbruche kommen. Es würde mich endlich zu weit führen, wenn ich Regeln für das Verhalten in jeder einzelnen unglücklichen Lage dieser Art geben wollte. — Also nur so viel im Allgemeinen! Man muß in solchen Lagen dreierlei Rücksichten nehmen, nämlich zuerst solche, welche auf Beförderung unserer eigenen Ruhe abzielen, so dann Rücksichten auf Kinder und Hausgenossen und endlich auf das Publikum. Was uns selbst betrifft, so rate ich, wenn einmal keine Hoffnung auf sittliche Besserung da ist, sich nicht mit Klagen, Vorwürfen und Zänkereien aufzuhalten, sondern in der Stille jene kräftigen Gegenmittel zu wählen, die uns Vernunft, Rechtchaffenheit und Ehrgefühl anraten. Entwirf reiflich und mit möglichst kaltem Blute Deinen Plan. Überlege wohl, ob eine Trennung nötig sei, oder wie Du es anzufangen habest, Deinen Zustand, wenn derselbe nun einmal nicht zu verbessern

ist, leidlich
schmer durch
ring, nach
Nicht aber ni
handlungen
recht. Gefül
Dein Weib
ruhigt kein
auch das A
Fanggefüh
Laf wo m
Uneinigkeit
immer sch
bergen, so
ihre Leim
keiten un
zur Erdm
teien und
in Gegenw
unter Ghele
gleich mit d
bewegen m

Sehr g
lei Geschlech
gelegengeite
es auch sei,
Fände bestim
lichen Gesf
ohne Vermin

ist, leidlich zu machen, und laß Dich dann von dieser Nichts-
schnur durch nichts, selbst durch keine bloß anscheinende Besser-
ung, noch durch Liebflosungen abwendig machen. Erniedrige
Dich aber nie so weit, daß Du Dich durch Hitze zu groben Be-
handlungen verleiten ließeest, sonst hast Du schon zur Hälfte un-
recht. Erfülle endlich um so treuer Deine Pflichten, je öfter
Dein Weib dieselben übertritt, so wird auch Dein Gewissen be-
ruhigt sein, und mit einem ruhigen Gewissen läßt sich alles,
auch das Ärgste, ertragen. In betracht Deiner Kinder, des
Hausgesindes und des Publikums aber vermeide alles Aufsehen!
Laß wo möglich Dein Unglück nicht ruckbar werden. Wenn
Uneinigkeit unter Eheleuten herrscht, so werden die Kinder
immer schlecht erzogen. Ist diese Uneinigkeit also nicht zu ver-
bergen, so trenne Dich lieber von Deinen Kindern und überlaß
ihre Leitung fremden guten Händen. Wenn bekannte Uneinig-
keiten unter Eheleuten herrschen, so ist das Hausgesinde nie
zur Ordnung, Treue und Geradheit geneigt. Es entstehen Par-
teien und Klatschereien ohne Ende. Vermeide daher allen Zank
in Gegenwart des Gesindes. Wenn öffentliche Uneinigkeiten
unter Eheleuten herrschen, so verliert der unschuldige Teil zu-
gleich mit dem schuldigen die Achtung der Mitbürger. Vertraue
deswegen nicht leicht Dein häusliches Unglück fremden Leuten!

20.

Sehr gern aber pflegen sich dienstfertige gute Freunde beider-
lei Geschlechts, alte Weiber, Bettern und Basen in solche An-
gelegenheiten zu mischen. Leide nicht, daß irgend jemand, wer
es auch sei, ohne Dein Bitten sich um Deine häuslichen Um-
stände bekümmere. Weise solche Einmischungen mit aller männ-
lichen Entschlossenheit von Dir. Gute Seelen vertrauen sich
ohne Vermittelung, und mit schlechten richtet ein Friedensstifter

doch nichts aus. Allein bete, daß der Himmel Dich vor solchen Schwiegermüttern bewahre, die alles wissen, alles thun, und, wenn sie auch noch so einfältig sind, dennoch alles dirigieren wollen, deren Geschäft ist, Hezereien anzustiften, zu unterhalten, und die mit Köchinnen und Haushälterinnen gemeinschaftliche Sache machen, um aus christlicher Liebe die Handlungen des Nächsten auszuspähen. Solltest Du aber zum Unglücke ein solches Hausgerät mit erheiratet haben, so ergreife die erste Gelegenheit, bei der sie sich in Deine Hausvaterangelegenheiten mischen will, um Dir ihre freundlichen, frommen Dienste auf eine solche Art zu verbitten, daß sie so bald nicht wiederkomme! Es giebt aber auch gute, edle Schwiegermütter, die ihrer Kinder Ehegenossen wie ihre eigenen Kinder lieben, ihren verheirateten Töchtern mit treuem Räte beistehen, und denen man dann um so mehr Ehrerbietung und Aufmerksamkeit schuldig ist, wenn man ihnen die Bildung eines geliebten Weibes zu danken hat.

Überhaupt sollen alle Zwistigkeiten unter Eheleuten nur unter vier Augen ausgemacht werden, und wenn es aufs höchste kommt, vor der Obrigkeit; alle Mittelinstanzen taugen gar nichts, und fremde Friedensstifter und Beschützer des leidenden Theils machen immer das Übel ärger. Der Mann muß Herr sein im Hause; so wollen es Natur und Vernunft. Mit einem Herrn zankt man nicht; er hat aber Richter über sich, nicht neben sich. Er soll sich auf keine Weise diese Herrschaft rauben lassen, und auch dann, wenn die weisere Frau seiner offenbaren Macht die heimliche Gewalt über sein Herz entgegenstellt, muß doch das äußere Ansehen der Herrschaft nie wegfallen.

21.

Nichts erschüttert so heftig das Glück unter Gatten und Gattinnen, als die Verletzung ehelicher Treue. Der Moralität

nach und unsern religiösen und politischen Grundsätzen gemäß ist die Übertretung der ehelichen Pflichten von einer Seite so unedel, wie von der andern. In Rücksicht auf die Folgen hingegen ist freilich die Unkeuschheit einer Frau viel strafbarer, als die eines Mannes, jene zerreißt die Familienbände, vererbt auf uneheliche Kinder die Vorzüge ehelicher, zerstört die heiligen Rechte des Eigentums und widerspricht laut den Gesetzen der Natur, nach welchen immer Vielweiberei weniger unnatürlich, als Vielmännerei sein würde. Man hat nicht einmal in irgend einer Sprache einen üblichen Ausdruck für das letztere. Der Mann ist das Haupt der Familie; die schlechte Ausführung seiner Frau wirkt zugleich Schande auf ihn, als den Hausregenten; — nicht umgekehrt also! Ohne Rücksicht auf Folge und Rechenhaftigkeit aber, dünkt mich, handelt ein Teufel, der den andern für untreu hält, sehr unweise, wenn er durch Vorwürfe oder gar durch unvernünftiges Toben ihn in Schranken halten will. Ist es ihm um sein Herz zu thun, so muß er wissen, daß man nur durch sanfte, liebevolle Mittel Herzen fesselt, durch das Gegenteil aber zurückstößt, verlangt er nur den alleinigen Besitz seines Leibes, so ist er ein Geschöpf der gemeinsten Art. Eheleute, die durch kein edleres Band aneinander geknüpft sind, finden tausend Mittel, sich zu hintergehen, und es ist daran nicht viel verloren. Insofern also bei der Untreue nicht Zärtlichkeit und Hochachtung gekränkt werden, so ist wahrlich nach der Franzosen Meinung die Hahnreiheftigkeit, wenn man die Sache weiß, sehr wenig, und wenn man sie nicht weiß, gar nichts. Noch ärger aber und das sicherste Mittel, auch den treuesten Gatten zu Ausschweifungen zu verleiten, ist, ihn auf bloßen Verdacht durch Vorwürfe und niedriges Mißtrauen zu beleidigen. Sollte aber Dein Unglück gewiß und Deine Schande nicht zu verbergen sein, so ist freilich kein anderes Mittel,

als Trennung durch gerichtliche Hülfe oder durch gütliche Uebereinkunft, obgleich dadurch der Schandfleck nicht ausgelöscht wird. In allen übrigen Fällen ist die Ehescheidung eine höchst bedenkliche Sache. Leute, die eine Reihe von Jahren mit einander verlebt haben, können einen solchen Schritt nicht leicht thun, ohne beide an öffentlicher Achtung zu verlieren. Eheleute, die Kinder haben, können sich nie ohne sehr nachtheilige Folgen für die Bildung und zeitliche Glückseligkeit dieser Kinder trennen. Ist es daher irgend möglich, bei einem weisen vorsichtigen Betragen es mit einander auszuhalten, so ertrage, leide und dulde man und vermeide öffentliches Ärgernis.

22.

Allein alle diese Vorschriften sind wohl nur auf Personen mittleren Standes besonders anwendbar. Die sehr vornehmen und sehr reichen Leute haben selten Sinn für häusliche Glückseligkeit, fühlen keine Seelenbedürfnisse, leben meistens auf einem sehr fremden Fuße mit ihren Ehegatten und bedürfen also keiner andern Regeln, als solcher, die eine feine Erziehung vorschreibt. Und da sie auch eine eigene Moral zu haben pflegen, so werden sie wohl in diesem Kapitel wenig finden, das für sie tauglich wäre.

116
Vertiebt
Abgott ist
leicht mit
hat, sie von
ohne zu gäl
tezeit zeigt
ärgern, und
nicht zu bea
ganze Stadt
endlich wen
Und je
nichts zu re
Ihr einen pe
mit jedem d
so wäpset te
thun, eine t
Endl klage,
Anigge

Viertes Kapitel.

Über den Umgang mit und unter Verliebten.

1.

Verliebte sind sehr wenig zur Geselligkeit geschickt; außer ihrem Abgott ist die ganze Welt tot für sie. Man mag übrigens leicht mit ihnen fertig werden, wenn man nur Geduld genug hat, sie von dem Gegenstand ihrer Zärtlichkeit reden zu hören, ohne zu gähnen, wenn man im Gegenteil dabei einiges Interesse zeigt, sich über ihre Thorheiten und Launen nicht zu ärgern, und im Fall die Liebe heimlich gehalten sein soll, sie nicht zu beobachten, nichts zu merken scheint, wüßte auch die ganze Stadt das Geheimnis (wie es denn meistens geschieht), endlich wenn man ihre Eiferjucht nicht erregt.

Und so hätte ich denn über diesen Gegenstand weiter nichts zu reden. — Doch noch ein paar Bemerkungen! Suchet Ihr einen verständigen Freund, der Euch mit weisem Rate oder mit festem Mut, mit Fleiß und dauernder Arbeit dienen soll, so wählet keinen Verliebten dazu. Ist es Euch aber darum zu thun, eine teilnehmende, empfindsame Seele zu finden, die mit Euch klage, seufze, oder Euch ohne Sicherheit Geld borge, auf

etwas subscribiere, ein reiches Almosen gebe, ein armes Mädchen ausstatte, einen beleidigten Vater besänftigen helfe oder Pagenstreiche mitmache, Kindereien treibe, oder Eure Verse, Eure Liederchen und Sonaten lobe, so wendet Euch nach Umständen an einen glücklichen oder unglücklichen Liebhaber.

2.

Den Verliebten selbst Regeln über ihren Umgang mit einander zu geben, das würde verlorene Mühe sein; denn da diese Menschen selten bei ruhiger Vernunft sind, so wäre es ebenso thöricht zu verlangen, daß sie sich dabei gewissen Vorschriften unterwerfen sollten, als wenn man einem Rasenden zumuten wollte, in Versen zu phantastieren, oder einem, der die Kolik hat, nach Noten zu schreiben. Doch ließe sich einiges sagen, das gut zu beobachten wäre, wenn man hoffen dürfte, daß solche Menschen der Vernunft Gehör gäben.

3.

Die erste Liebe bewirkt ungeheure Revolution in der ganzen Sinnesart und dem Wesen des Menschen. Wer nie geliebt hat, kann keinen Begriff haben von den seligen Freuden, die der Umgang unter Verliebten gewährt; wer zu oft mit seinem Herzen Tausch und Handel getrieben hat, verliert den Sinn dafür. Ich habe einst ein Bild davon entworfen, und da ich jetzt nichts Besseres darüber zu sagen weiß, will ich diese Stelle hier abschreiben.*)

„Es ist eine gar sonderbare Sache um die ersten Liebeserklärungen. Wer mit seinem Herzen schon oft gespielt, vor mancher Schönen schon zärtlich geseufzt hat, dem wird es eben

*) Die Verirrungen des Philosophen, oder Geschichte Ludwigs von Seelberg, Teil I., Seite 108.

nicht schwer, wenn er einmal wieder Lust hat, verliebt zu werden, seine Empfindungen bei einer schicklichen Gelegenheit an den Tag zu legen, auch weiß dann die Kokette schon, was sie bei solchen Vorfällen zu antworten hat; sie glaubt das Ding nicht sogleich, meint, der Herr wolle sie zum besten haben, er spiele den Romanhelden, oder, wenn er dringend wird, und sie glaubt nach und nach überzeugt werden zu müssen, so kommt zuerst eine Bitte, ihrer Schwachheit zu schonen, ihr nicht ein Geständnis abzunöthigen, bei dem sie erröthen müßte, und dann will der entzückte Liebhaber dem holden Engel um den Hals fallen und in Wonne dahinschmelzen, aber die Schöne protestiert feierlich gegen alle solche Freiheiten, verläßt sich überhaupt auf seine Ehre und Rechtschaffenheit, reicht ihm höchstens die Wange dar, teilt ihre Gunstbewilligungen in unendlich kleine Parzellen, um täglich nur um ein Haar breit dem Ziele näher rücken zu dürfen, damit der schöne Roman desto länger dauern möge, und wenn auf andere Art keine Zeit mehr zu gewinnen ist, muß ein kleiner Zwist dazwischen kommen, die völlige Entwicklung aufhalten und die Uhr für die Schäferstunde zurückstellen. Bei allen diesen konventionellen Gaukeleien aber empfinden dergleichen Leute gar nichts, lachen, wenn sie allein sind, des Possenspiels, das sie mit einander treiben, können voraus berechnen, wie weit sie morgen und übermorgen mit ihrem Geschäfte kommen müssen und werden dick und fett bei ihrer Liebespein.“

„Ganz anders aber ist es mit einem Paar unschuldiger Herzen, die zum erstenmal vom wohlthätigen Feuer der Liebe erwärmt, so gern ihren süßen, schuldlosen Gefühlen Luft machen möchten und immer nicht Mut fassen können, mit Worten zu sagen, was Augen und Gebärden oft schon deutlich gesagt und beantwortet haben. Der Jüngling sieht die Geliebte zärtlich

an, sie erröthet, ihr Blick wird unruhig, unstet, wenn er mit einem andern Mädchen zu viel und zu freundlich redet, seine Augen möchten zürnen, er möchte gleichgültig vor ihr vorbeiblicken, wenn sie einem andern vertraulich etwas in das Ohr gesagt hat; man fühlt den Vorwurf, giebt augenblickliche Genugthuung, bricht plötzlich und fast unhöflich das Gespräch ab, welches den Argwohn erweckt hat; der Verhönte dankt durch das zärtlichste Lächeln und durch die fröhliche, plötzlich erwachende Laune; man nimmt mit den Augen Verabredungen auf morgen, entschuldigt sich, warnet vor Beobachtern, erkennt sich gegenseitige Rechte auf einander an — und hat sich doch noch mit keinem Wörtchen gesagt, was man für einander fühlt. Allein man sucht von beiden Seiten ernstlich die Gelegenheit dazu; sie kommt, kommt oft, und man läßt sie ungenützt vorbeistreichen, drückt sich höchstens einmal leise die Hand, und doch auch das nie ohne irgend einen schicklichen Vorwand, sagt sich aber kein Wort, ist mißmutig, zweifelt an Gegenliebe und hat sich oft noch nicht gegeneinander erklärt, wenn man schon die Fabel der ganzen Stadt geworden ist. Ist endlich das längst im Busen pochende Bekenntnis den furchtsamen Lippen stotternd entflohen und mit gebrochenen, halb erstarrten Worten, von einem bis in das Innerste dringenden Händedruck begleitet, beantwortet worden, dann lebt man vollends erst ganz für einander, ist wenig um die übrige Welt bekümmert, sieht und hört nichts um sich her, ist in keiner Gesellschaft verlegen mit seiner Person, wenn nur der teuere Gegenstand uns freundlich anlächelt, findet an der Seite der Geliebten alles Ungemach des Lebens leichter zu ertragen, glaubt nicht, daß es Krankheit, Armut, Druck und Not in der schönen Welt geben könne, lebt mit aller Kreatur in Frieden, verachtet Gemächlichkeit, köstliche Speise, Schlaf. — O Ihr, die Ihr je so wonnevolle Zeiten

verleht
möglich
eine, die
machte?
nicht erw
ans die

In de
den süßen
Liebe kin
ist jaßen,
keinen, w
aber vor
Weibes,
Dein Ger
Luft oder
noch beg
folgen un
gleichheit,
häßliche,
Dir helfen

Weiß
mit so treu
an Abente
zu uns sp
rechnen,
Frieden

verlebt habt, sprecht, ist wohl ein süßerer Traum zu träumen möglich? Ist unter allen phantastischen Freuden des Lebens eine, die so überschwenglich glücklich, fröhlich, so friedensvoll machte? — Ach, daß dieser selige Zustand der Bezauberung nicht ewig dauern kann, daß man oft nur gar zu unsanft aus diesem elysischen Schlummer aufgeschreckt wird!“

4.

In der Ehe ist Eifersucht ein schreckliches, Ruhe und Frieden störendes Übel, und jeder Streit von üblen Folgen; in der Liebe hingegen wirkt Eifersucht neue Mannigfaltigkeit; nichts ist süßer, als der Augenblick der Versöhnung nach kleinen Zwistigkeiten, und solche Szenen knüpfen das Band fester. Bittere aber vor der Eifersucht einer Kokette, vor der Rache eines Weibes, dessen Liebe Du verschmähst hast, oder für welches Dein Herz nicht mehr spricht, wenn sie Deiner — sei es nun aus Lust oder aus Eitelkeit, aus Vorwitz oder aus Eigensinn — noch begehrt. Sie wird Dich mit wütendem Grimme verfolgen und keine Schonung von Deiner Seite, keine Nachgiebigkeit, keine Verschwiegenheit über die ehemaligen Verhältnisse, keine öffentlichen Ehrerbietungsbezeugungen werden Dir helfen, besonders wenn sie Dich nicht etwa fürchtet.

5.

Weiberfeinde schreien laut, das schöne Geschlecht liebe nie mit so treuer Ergebung, wie wir Männer, Eitelkeit, Vorwitz, Lust an Abenteuern oder körperliches Bedürfnis sei es nur, was sie zu uns hinreißt, und man dürfe nicht länger auf Weibertreue rechnen, als so lange wir eine von diesen Leidenschaften und Trieben nach Zeit und Gelegenheit befriedigen könnten; andere

hingegen lehren gerade das Gegentheil und beschreiben mit den reizendsten Farben die Beständigkeit, die Innigkeit und das Feuer eines weiblichen, von Liebe erfüllten Herzens. Jene eignen jenem Geschlechte viel mehr Sinnlichkeit und Reizbarkeit als edlere Gefühle zu und sagen, es sei nur Grimasse, wenn Weiber ihre Männer glauben machten, sie hätten ein sehr kaltes Temperament. Diese hingegen behaupten, die reinste, heiligste Liebe ohne Begehren, ja, auf gewisse Art ohne Leidenschaft, diese göttliche Flamme könne nur in weiblichen Seelen in ihrer ganzen Fülle wohnen. Wer von beiden Parteien recht hat, das mögen diejenigen entscheiden, denen eine größere Kenntniß des weiblichen Herzens und feinere Welt Erfahrung ein Recht geben, über den Charakter der Weiber unparteiischer und mit mehr Scharfsinn zu urtheilen. Ich getraue mir jedoch zu behaupten, ohne einem von beiden Geschlechtern zu nahe zu treten, daß wir Männer an Treue und gänzlicher Hingebung in der Liebe wohl schwerlich die Weiber übertreffen können. Die Geschichte aller Zeiten ist voll von Beispielen der Anhänglichkeit, der Überwindung aller Schwierigkeiten und Verachtung aller Gefahren, mit welcher ein Weib sich an ihren Geliebten kettet. Ich kenne kein höheres Glück auf der Welt, als so innig, so treu geliebt zu werden. Leichtsinnige Gemüther findet man unter Männern, wie unter Frauenzimmern; Hang zur Abwechslung ist dem ganzen Menschengeschlecht eigen; neue Eindrücke größerer Liebenswürdigkeit, wahrer oder eingebildeter, können die lebhaftesten Empfindungen verdrängen, aber fast möchte ich behaupten, die Fälle der Untreue wären häufiger bei Männern, als bei Weibern, würden nur nicht so bekannt, machten weniger Aufsehen; wir wären wirklich nicht so leicht auf immer zu fesseln, und es würde vielleicht nicht schwer halten, die Ursachen davon anzugeben, wenn das hierher gehörte.

6.

Treue, echte Liebe freut sich in der Stille des seligen Genusses, prahlt nicht nur nie mit Gunstbezeugungen, sondern gesteht sich sogar selbst kaum, wie froh sie ist. Die glücklichsten Augenblicke in der Liebe sind da, wo man sich noch nicht gegen einander mit Worten entdeckt hat, und doch jede Miene, jeden Blick versteht. Die wonnevollsten Freuden sind die, welche man mittheilt und empfängt, ohne dem Verstande davon Rechenschaft zu geben. Die Feinheit des Gefühls leidet oft nicht, daß man sich über Dinge erkläre, die ganz ihren hohen Wert verlieren, die anständigerweise, ohne Beleidigung des Zartgefühls gar nicht mehr gegeben und angenommen werden können, sobald man etwas darüber gesagt hat. Man bewilligt stillschweigend, was man nicht bewilligen darf, wenn es erbeten, oder wenn es merkbar wird, daß es mit Absicht gegeben werden soll.

7.

Im den Jahren, in welchen so gern das Herz mit dem Kopfe davonläuft, schafft sich so mancher das Unglück seines Lebens durch übereilte Eheversprechungen. Im Taumel der Liebe vergißt der Jüngling, wie wichtig ein solcher Schritt ist, wie von allen Verbindlichkeiten, die man übernehmen kann, diese die schwerste, die gefährlichste und leider die unauslöslichste ist. Er verbindet sich auf ewig mit einem Geschöpfe, das sich seinen von Leidenschaft geblendeten Augen ganz anders darstellt, als es ihn nachher die nüchterne Vernunft kennen lehrt, und dann hat er sich eine Hölle auf Erden bereitet. Oder er vergißt, daß mit einer solchen Verbindung die Bedürfnisse, Sorgen und Arbeiten wachsen, und dann muß er an der Seite eines innigst geliebten Weibes mit Mangel und

Kummer kämpfen und doppelt alle Schläge des Schicksals fühlen. Oder er bricht sein Wort, wenn ihm vor der priesterlichen Einsegnung noch die Augen aufgehen — und dann sind Gewissensbisse sein Teil. — Allein, was vermögen Rat und Warnung im Augenblicke des Rausches? Übrigens beziehe ich mich auf das, was ich im 15. und 16. Abschnitte des folgenden Kapitels sagen werde.

8.

Haben Liebe und Vertraulichkeit Dich an ein Weib gekettet und eure Bande würden getrennt, sei es nun durch Schicksale, Untreue und Leichtfertigkeit des einen Theiles, oder durch andere Umstände, so handle nach dem Bruche oder wenn die Verbindung sonst aufhört, nie unedel! Laß Dich nicht hinreißen zu niedriger Rache! Mißbrauche weder Briefe noch Zutrauen. Der Mann, der fähig ist, ein Mädchen zu lästern, einem Weibe zu schaden, das einst in seinem Herzen geherrscht hat, verdient Haß und Verachtung, und wie mancher sonst nicht sehr liebenswürdige Mann hat die Gunst artiger Frauenzimmer nur allein seiner erprobten Bescheidenheit, Verschwiegenheit und Vorsichtigkeit in Liebesfachen zu danken.

Ich will
daß, was
lichen G
soll, die
sondern d
vielen Sei
Diese zu
weil eines
nicht sein.
die Frauen
nur die S
meine M
schreibe, ja
denen ma
Umgege
jedes Alter
sichern ich
reden, un

Fünftes Kapitel.

Über den Umgang mit Frauen.

1.

Ich will gleich zu Anfange dieses Kapitels feierlich erklären, daß, was ich hier etwa im allgemeinen zum Nachtheile des weiblichen Charakters sage, der Verehrung unbeschadet gesagt sein soll, die nicht nur jedes einzelne edle Weib und Mädchen, sondern die auch das Geschlecht im ganzen genommen von so vielen Seiten, nur nicht gerade von der fehlerhaften, verdient. Diese zu verschweigen, um jene zu erheben, das ist das Handwerk eines feilen Schmeichlers, und der bin ich nicht, der mag ich nicht sein. Die meisten Schriftsteller aber, welche etwas über die Frauenzimmer sagen, scheinen sichs zum Geschäft zu machen, nur die Schwächen derselben aufzudecken — das ist noch weniger meine Absicht. Wenn ich über den Umgang mit Menschen schreibe, so muß ich auch die Schwächen in Erwägung ziehen, denen man nachgeben, die man schonen muß, um in diesem Umgange gut fortzukommen. Jedes Geschlecht, jeder Stand, jedes Alter, jeder einzelne Charakter hat seine Schwächen. Insofern ich diese kenne, gehört es zu meinem Zwecke, davon zu reden, und man wird finden, daß ich von der anderen Seite

weder die Tugenden verschwiegen, die den Umgang mit Männern und Frauen, mit Alten und Jungen, mit Weiseren und Schwächeren, mit Vornehmen und Geringen angenehm machen, noch irgend eine einzelne Klasse auf Kosten oder Vortheile der anderen gelobt oder getadelt habe. — Soviel als Vorrede zu diesem Kapitel.

2.

Nichts ist so geschickt, die letzte Hand an die Bildung des Jünglings zu legen, als der Umgang mit tugendhaften und gesitteten Frauen. Infolge desselben wird dem Charakter eine sanftere Färbung gegeben, wird durch mildere und feinere Züge manche rauhe Härte gemäßigt — kurz, wer nie mit Weibern edler Art umgegangen ist, der entbehrt nicht nur sehr viel reinen Genuß, sondern er wird auch im geselligen Leben nicht weit kommen, und den Mann, der verächtlich vom ganzen weiblichen Geschlechte denkt und redet, mag ich nicht zum Freunde haben. Ich habe die seligsten Stunden in dem Kreise liebenswürdiger Frauen verlebt, und wenn etwas Gutes an mir ist, wenn nach so vielfältigen Täuschungen von seiten der Menschen und des Schicksals Erbitterung, Mißmut und Feindseligkeit noch nicht Wohlwollen, Liebe und Duldung aus meiner Seele verdrängt haben, so danke ich es den sanften Einwirkungen, die dieser Umgang auf meinen Charakter gehabt hat.

3.

Die Weiber haben einen ganz eigenen Sinn, um diejenigen unter den Männern zu unterscheiden, welche mit ihnen sympathisieren, sie verstehen, sich in ihren Ton stimmen können. Man hat sehr unrecht, wenn man ihnen schuld giebt, körperliche Schönheit allein mache auf sie so lebhaft Eindrücke; sehr oft hat gerade der entgegengesetzte Fall statt. Ich kenne Jünglinge

mit Antinousgestalten, die ihr Glück bei dem schönen Geschlechte nicht machen, und hingegen Männer mit fast garstigen Farben, die dort gefallen und Theilnahme erwecken. Auch liegt nicht der Grund darin, daß sie die Klügeren und Wißigeren vorzögen, noch in der größeren oder geringeren Schmeichelei und Zuldigung. Es giebt vielmehr eine Art, mit Frauenzimmern umzugehen, die nur von ihnen selbst erlernt werden kann, und wer die nicht versteht, der mag mit allen inneren und äußeren Vorzügen ausgerüstet sein — er wird ihnen nicht behagen. Man findet Männer, die mit der Gabe den Frauen zu gefallen großen Mißbrauch treiben, denen man erwachsene Töchter anvertraut, die zu allen Tageszeiten bei den Frauen freien Zutritt und sich in den Ruf gesetzt haben, ohne Bedeutung zu sein, denen man die freiesten Scherze erlaubt, um oft zu spät zu bereuen, was man ihnen eingeräumt hat. Der Mißbrauch hebt indessen den erlaubten Gebrauch jener Kunst nicht auf. Ein kleiner Anstrich von weiblicher Sanftmut, die aber ja nicht in unmännliche Schwäche übergehen darf, Gefälligkeiten, die nicht so groß, nicht so merklich sein dürfen, daß sie Aufsehen erregen oder größere Gegenforderung veranlassen, aber auch nicht so heimlich, daß sie gar nicht gefühlt, sondern übersehen würden, kleine, feine Aufmerksamkeiten, für die sich kaum danken läßt, die also kein Recht geben, anspruchslos zu scheinen, und doch verstanden, doch angerechnet werden, eine Art von Augensprache, die, vom Liebängeln sehr verschieden, von zarten, empfindungsvollen Herzen verstanden wird, ohne in Worte übersetzt werden zu dürfen, das Verbergen gewisser geheimen Gefühle, ein freier, treuherziger Umgang, der nie in gemeine Vertraulichkeit ausarten muß, zuweilen sanfte Schwermut, die nicht Langeweile macht, ein gewisser romanhafter Schwung, der weder ins Süßliche noch Abenteuerliche fällt, Bescheidenheit ohne Schüchtern-

heit, Unerfrockenheit, Mut und Lebhaftigkeit ohne stürmisches Wesen, körperliche Gewandtheit, Geschicktheit, Behendigkeit, angenehme Talente, — ich denke, das ist es ungefähr, was den Weibern an uns gefallen könnte.

4.

Das Gefühl der Schutzbedürftigkeit und die Überzeugung, daß der Mann ein Wesen sein müsse, das fähig sei, diesen Schutz zu verleihen, ist von der Natur auch den Frauen eingepflanzt, die Stärke und Entschlossenheit genug haben, sich selbst zu schützen. Deshalb fühlen auch zart angelegte Frauen eine Art von Widerwillen gegen äußerst schwächliche, gebrechliche Männer. Sie können herzliches Mitleid empfinden gegen Leidende, z. B. gegen Verwundete, Kranke u. dergl., aber eigentliche, bleibende Schwächen, die den freien Gebrauch der Kräfte hemmen, werden die Zuneigung selbst des sitzhaftesten Weibes Dir abwendig machen.

5.

Man hat oft den Frauen vorgeworfen, daß sie sich vorzüglich für ausschweifende Leute interessierten. Wenn das wahr ist, so kann ich doch nicht etwas durchaus Tadelnswertes darin finden. Sind sie bei dem Bewußtsein eigener Schwäche toleranter als wir, so macht das ihrem Herzen Ehre, allein wir Männer tadeln auch oft nur aus Neid jene glücklichen Sünder unseres Geschlechtes, finden hingegen, wenn wir ihre Handlungen in Romanen oder auf der Schaubühne dargestellt sehen, heimliches Wohlgefallen an ihnen. Der Grund davon liegt wohl in einem dunklen Gefühle, das uns sagt, daß zu Verirrungen dieser Art eine gewisse Leistungsfähigkeit, eine Thätigkeit, eine Kraft gehöre, die immer Interesse erweckt. Übrigens

will man bemerkt haben, daß die meisten Frauen nur vorzüglich duldsam gegen hübsche Männer und gegen garstige Weiber seien.

6.

Noch muß ich erinnern, daß die Frauen an den Männern Reinlichkeit und eine wohlgewählte, doch nicht phantastische Kleidung lieben und daß sie leicht mit einem Blicke kleine Fehler und Nachlässigkeiten im Anzuge bemerken.

7.

Guldige nicht mehreren Frauen zu gleicher Zeit, an demselben Orte, auf einerlei Weise, wenn es Dir darum zu thun ist, Zuneigung oder Vorzug von einer einzelnen zu erlangen. Sie verzeihen uns kleine Untreuen, ja man kann dadurch bei ihnen zuweilen gewinnen, aber in dem Augenblicke, in dem man ihnen etwas von seinen Empfindungen vorredet, muß man fühlen, was man sagt, und es nur für sie fühlen. Sobald sie merken, daß Du Dein zärtliches Gewäsch jeder austramst, ist alles vorbei. Sie mögen, was sie uns sind, uns gern ungeteilt, allein bleiben.

8.

Zwei Frauen, die Ansprüche derselben Art machen, sei es nun in Beziehung auf Schönheit, Gelehrsamkeit oder sonst, passen in einer Gesellschaft nicht gut zusammen. Doch werden sie noch zuweilen mit einander fertig; kommt aber die dritte hinzu, dann hat der böse Feind sein Spiel.

Hüte Dich daher auch, in Gegenwart einer Frau, die Ansprüche irgend einer Art macht, eine andere wegen gleicher Eigenschaften sehr zu loben, besonders eine Nebenbuhlerin mit denselben Ansprüchen. Es pflegt allen Menschen, die ein Ge-

fühl von eigenem Wert und Begierde zu glänzen haben, vorzüglich aber den Frauen eigen zu sein, daß sie gern ausschließlich bewundert werden wollen. Sprich daher auch nicht von Ähnlichkeiten, die Du findest zwischen der Frau, mit welcher Du redest, und ihren Kindern, oder irgend einer anderen Person. Frauenzimmer haben zuweilen sonderbare Grillen, man weiß nicht immer, wie sie sich vorstellen, daß sie aussehen, wie sie gern aussehen möchten. Die eine affektiert Einfachheit, Unschuld, Naivetät, die andere macht Anspruch auf hohe Grazie, Adel und Würde in Gang und Gebärde. Die eine sähe es gern, wenn man sagte, ihr Gesicht verrate so viel Sanftmut, eine andere möchte männlich klug, entschlossen, geistvoll, erhaben aussehen. Diese möchte mit ihren Blicken vernichten können, jene alle Herzen zerfließen machen. Die eine will ein gesundes und frisches, die andere ein kränkliches, leidendes Aussehen haben. — Das sind nun kleine unschädliche Schwachheiten, nach denen man sich wohl richten kann.

9.

Die meisten Frauenzimmer wollen ohne Unterlaß angenehm unterhalten sein. Der angenehme Gesellschafter ist ihnen oft mehr wert, als der würdige, verdienstvolle Mann, von dessen Lippen Weisheit strömt, wenn er redet, der aber lieber schweigen, als leere Worte sprechen mag. Allein kein Gegenstand scheint ihnen unterhaltender, als ihr eigenes Lob, wenn es nicht zu grob eingekleidet wird; — doch auch damit nehmen es manche so genau nicht. Man erhebe immer einmal die Schönheit einer Matrone. Man sehe immer einmal die Mutter für die Tochter im Hause an. — Sie werden uns darum die Augen nicht austragen. Überhaupt aber ist es mit dem Alter der Frauen ein eiglicher Punkt. Man thut am besten, diese Seite

gar nicht zu berühren. Wenn man übrigens die Kunst versteht, ihnen Gelegenheit zu geben zu glänzen, so bedarf man weiter keiner Unterhaltung, und man wird ihnen gewiß nicht unangenehm sein. — Ist das nicht bei allen Menschen mehr oder weniger der Fall? Gewiß! doch bei Weibern öfter, weil man wohl ohne Sünde ein wenig mehr Eitelkeit auf Rechnung ihres als unsers Geschlechtes schreiben darf.

10.

Ein großes Triebrad im weiblichen Charakter ist die Neugier. Auch darauf muß man zu rechter Zeit im Umgang mit ihnen zu wirken und dies Bedürfnis nach den Umständen zu erwecken, zu beschäftigen und zu befriedigen verstehen. Sonderbar genug ist es, wie weit oft Vorwitz und Neugier bei ihnen gehen. Auch die mitleidigsten Seelen unter ihnen empfinden zuweilen einen unbezwinglichen Trieb, schreckliche Szenen, Exekutionen, Operationen, Wunden u. dgl. anzuschauen, jämmerliche Mordgeschichten zu hören, Gegenstände, denen sich der weniger weidliche Mann nicht ohne Widerwillen gegenüber sieht. Deswegen sind ihnen auch diejenigen Romane und Schauspiele größtentheils die angenehmsten, in welchen Abenteuer ohne Ende, unerwartete Begebenheiten in Menge und Greuel auf Greuel gehäuft sind. Deswegen forschen die Schlimmern unter ihnen so gern nach fremden Geheimnissen und spähen die Handlungen ihrer Nachbarn aus, wenn auch nicht immer Bosheit, Neid und Schadenfreude zu Grunde liegen. Chesterfield sagt: „Wenn Du Dich bei Weibern einschmeicheln willst, so vertraue ihnen ein Geheimnis an!“ — freilich wohl nur ein kleines Geheimnis. — Doch warum nicht auch größere? Können nicht manche Weiber besser schweigen, als ihre Männer? Es kommt nur auf den Gegenstand des Geheimnisses an.

11.

Auch die edelsten Weiber haben mehr abwechselnde Launen, sind weniger gleichgestimmt zu allen Zeiten, als wir Männer.

Reizbare Nerven, die leichter zu allerlei Gemütsbewegungen in Schwingungen zu bringen sind, und ein schwächerer Körperbau, der manchen unbehaglichen Gefühlen ausgesetzt ist, die wir gar nicht kennen, sind schuld daran. Wundert Euch daher nicht, meine Freunde, wenn Ihr nicht jeden Tag denselben Grad von Theilnahme und Liebe in den Augen derjenigen Frauen zu finden glaubt, an deren Zuneigung Euch gelegen ist. Ertraget diese vorübergehenden Launen, aber hütet Euch in solchen Augenblicken der Verstimmung, Euch aufzudringen, oder zur Unzeit mit Eurem Wig oder Troste angezogen zu kommen, sondern überlegt wohl, was sie in jener Gemütslage etwa gern hören möchten, und wartet ruhig den Augenblick ab, wo sie selbst den Wert Eurer Rücksicht und Schonung fühlen und ihr Unrecht gutmachen.

12.

Die Frauenzimmer finden ein gewisses Vergnügen an kleinen Neckereien, mögen selbst den Personen, die ihnen am teuersten sind, zuweilen unruhige Augenblicke machen. Auch hiervon liegt der Grund in ihren Launen und nicht in Bösigkeit des Gemüts. Wenn man sich dabei vernünftig, duldsam, nicht stürmisch beträgt, nicht durch eigene Schuld den kleinen Zwist zu einem wirklichen, feierlichen Bruche heranwachsen läßt, so löschen sie in einer andern Stunde die Beleidigung, die sie uns zugefügt haben, durch verdoppelte Gefälligkeit aus, und man erlangt dabei oft ein Recht mehr auf ihre Zuneigung.

13.

In solchen und allen übrigen kleinen Kämpfen und Strei-

tigkeiten mit Frauenzimmern muß man ihnen den Triumph des Augenblicks lassen, nie aber sie merklich beschämen, denn das ist etwas, das ihre Eitelkeit selten verzeiht.

14.

Daß die Rache eines unedlen Weibes fürchterlich, grausam, dauernd und nicht leicht zu versöhnen sei, das hat man schon so oft gesagt, daß ich es hier zu wiederholen fast nicht nötig finde. Wirklich sollte man es kaum glauben, welche Mittel solche Furien ausfindig zu machen wissen, einen ehrlichen Mann, von dem sie sich beleidigt glauben, zu martern, zu verfolgen, wie unauslöschlich ihr Haß ist, zu welchen niedrigen Mitteln sie ihre Zuflucht nehmen. Der Verfasser dieses Buches hat leider selbst eine Erfahrung dieser Art gemacht. Ein einziger unbesonnener Schritt in seiner früheren Jugend, durch welchen sich der Ehrgeiz und die Eitelkeit eines Weibes gekränkt fühlten, war schuld daran, daß er nachher überall, wo sein Schicksal ihn nötigte, Schutz und Glück zu suchen, Widerstand und fast unübersteigliche Hindernisse fand, daß heimliche Verleumder mit bösen Gerüchten vor ihm hergingen, um jeden unschuldigen Plan zu vereiteln, den er zu seinem Fortkommen und zum Wohl seiner Familie auszuführen suchte. Ihm half nicht das vorsichtigste, untadelhafteste Betragen, nicht die öffentliche Erklärung, wie sehr er sein Unrecht erkenne — die rachgierige Frau hörte nicht auf, ihn zu verfolgen, bis er endlich freiwillig allem entsagte, wozu man die Hülfe anderer braucht, und sich auf eine häusliche Existenz einschränkte, die sie ihm nicht rauben kann. — Und das that eine Frau, in deren Macht es gestanden hätte, viele Menschen glücklich zu machen, und die von der Natur mit sehr seltenen Vorzügen des Körpers und des Geistes ausgerüstet war.

Es scheint übrigens in der Natur zu liegen, daß Schwächere immer grausamer in ihrer Rache sind, als Stärkere;

vielleicht, weil das Gefühl dieser Schwäche die Empfindung des erlittenen Druckes verstärkt und küsterner nach der Gelegenheit macht, auch einmal Kraft zu üben.

15.

Eine philosophische Abhandlung des Herrn Professors Meiners über die Frage, „ob es in unserer Macht stehe, verliebt zu werden, oder nicht?“ läßt mich daran verzweifeln, irgend etwas Neues über die Mittel sagen zu können, welche man anzuwenden hat, um im Umgange mit lebenswürdigen Frauenzimmern die Freiheit seines Herzens nicht einzubüßen. Die Liebe ist zwar ein süßes Ungemach, das über uns kommt, gerade wenn wir uns dessen am wenigsten versehen, gegen welches wir also gewöhnlich erst dann anfangen Maßregeln zu ergreifen, wenn es schon zu spät ist; da sie aber oft sehr bittere Leiden und Zerstörung aller Ruhe und alles Friedens in ihrem Gefolge hat, da hoffnungslose Liebe wohl eine der größten Plagen ist und äußere Verhältnisse zuweilen auch den edelsten, zärtlichsten Neigungen unübersteigliche Hindernisse in den Weg legen, so ist es doch der Mühe wert, besonders für den, welchen die Natur mit einem lebhaften Temperamente und mit warmer Phantasie ausgestattet hat, sich an eine gewisse Herrschaft des Verstandes über Gefühle und Sinnlichkeit zu gewöhnen, und, wenn er sich dazu zu schwach fühlt, — der Gelegenheit auszuweichen. Groß ist die Verlegenheit für ein fühlendes Herz geliebt zu werden und Liebe nicht erwidern zu können. Schrecklich ist die Qual, zu lieben und verschmäht zu werden, verzweiflungsvoll die Lage dessen, der für grenzenlose treue Zärtlichkeit und Hingebung mit Betrug und Untreue belohnt wird. — Wer gegen dies alles sichere Mittel weiß, der hat den Stein der Weisen gefunden. Ich gestehe meine Schwäche, — ich kenne keins, als die Flucht, ehe es dahin kommt.

Es leben unter uns Männern Bösewichte, denen Tugend, Redlichkeit und die Ruhe ihrer Nebenmenschen so wenig heilig sind, daß sie unschuldige, unerfahrene Mädchen wenn nicht durch schlaue Künste wirklich zum Laster verführen, doch mit falschen Erwartungen oder gar mit Versprechungen einer künftigen Eheverbindung täuschen, sich dadurch für den Augenblick eine angenehme Unterhaltung verschaffen, die armen Kinder aber, die indes ihretwegen jeder Gelegenheit zu anderweitiger Versorgung ausgewichen sind, nachher verlassen, um neue Verbindungen zu schließen. Die Schändlichkeit eines solchen Verfahrens wird ja wohl jeder einsehen, der einen Funken von Ehrgefühl in seinem Busen trägt, und wem ein solches Gefühl fremd ist, für den schreibe ich nicht. Es giebt aber ein anderes, den Folgen nach nicht weniger schädliches, obgleich in bezug auf die Absicht nicht so strafbares Betragen der Männer gegen gefühlvolle Frauenzimmer, worüber ich einige Worte der Warnung sagen muß. Es glauben nämlich manche unter uns, es könne gar kein Interesse in den Umgang mit jungen Mädchen kommen, wenn man ihnen nicht Artigkeiten sagte, ihnen schmeichelte, oder eine Art von Wärme und Herzensbewegtheit aus Worten und Gebärden hervorleuchten ließe. Dies nährt nicht nur den ohnehin schon großen Hang des Geschlechts zur Eitelkeit, sondern, da eben diese Eitelkeit, die Überzeugung von der Macht ihrer Reize, gern jedes Honigwort für den Ausdruck inniger Empfindung hält, so setzen die guten Dingerchen sich leicht in den Kopf, es sei ernstlich auf eine Heirat abgesehen. Wer eine solche Täuschung veranlaßt, merkt das nicht, oder wenn er es merkt, so ist er zu leichtsinnig, über die Folgen nachzudenken; er verläßt sich darauf, daß er nie bestimmt etwas von Heiratsanträgen hat fallen lassen, und wenn er nun früh oder spät aufhört, einer

solchen Schönen zu huldigen, so ist sie ebenso unglücklich, als wenn er sie absichtlich betrogen hätte. Sie welkt dahin, die arme Verlassene, wenn getäuschte Hoffnung, fehlgeschlagene Erwartung an ihrem Herzen nagt, während der süße Herr sorglos bei anderen herumschwärmt und das Unglück nicht einmal ahnt, das er angerichtet hat.

Eine nicht minder gewöhnliche Art, junge Mädchen zu Grunde zu richten, besteht darin, daß man entweder durch leichtfertige Reden und frivolen Witz ihre Neugier und ihre Sinnlichkeit reizt, oder durch Erweckung romanhafter Begriffe ihre Phantasie erhibt, ihre Aufmerksamkeit von solchen Gegenständen, mit denen sie ihrem Berufe gemäß sich beschäftigen sollten, ableitet, in ihnen den Sinn für einfaches, häusliches Leben ertödet und z. B. ein junges Landmädchen durch reizende Darstellung der Stadtfreuden mit ihrer Lage unzufrieden macht. Da ich nicht bloß schreibe, um zu lehren, wie man angenehm ist, sondern auch, wie man nützlich im Umgange sein solle, so ist es Pflicht für mich, vor dergleichen zu warnen, und glaube mir, junger Mensch, sorgsame Eltern werden Dich segnen, Dich mit Freuden an der Seite ihrer Töchter sehen, ja sie werden Dir ihr einziges Kind vertrauensvoll zur Gattin hingeben, wenn Du meinem Rate folgst und Dich dadurch in den Ruf eines verständigen und gewissenhaften Jünglings setzest.

17.

Ich sollte hier billig auch etwas von dem Umgange mit groben Koketten und Buhlerinnen sagen, allein das würde mich zu weit führen und schwerlich möchte meine Mühe mit Erfolg belohnt werden. Die Schlingen, denen man auszuweichen hat, sind unzählig. Ich wünschte, man stöhe diese Art Weiber wie die Pest. Hat man aber einmal das Unglück, in ihre Fallstricke

geraten zu sein, so wird man selten so viel kalte Überlegung haben, ehe man ein solches Geschöpf besucht, vorher ein Kapitel aus meinem Buche zu lesen. Zudem hat der König Salomon das alles weit besser gesagt. — Doch ein paar Zeilen darüber! Unbeschreiblich fein sind solche verworfene Geschöpfe in der Kunst sich zu verstellen, unverschämt zu lügen, Empfindungen zu heucheln, um ihre Habsucht, ihre Eitelkeit, ihre Sinnlichkeit, ihre Rache oder irgend eine andere Leidenschaft zu befriedigen. Unendlich schwer ist es zu erforschen, ob eine Buhlerin Dir wirklich um Deiner selbst willen anhängt. Hast Du sie vielfältig auf die Probe der Uneigennützigkeit gesetzt und immer so befunden, wie Du es wünschtest, so ist das etwas, aber noch sehr wenig. Sie verachtet vielleicht Dein Silber, um desto sicherer Dich selbst mit allem Deinem Golde zu gewinnen, oder ihr Temperament leitet sie weniger zum Gelde, als zur Wollust. Hast Du sie bei mancherlei Versuchungen, bei denen sie Gelegenheit und Anreizung gehabt hätte, Dich heimlich zu hintergehen, stets treu befunden, hat sie zärtliche Sorgfalt selbst für Deinen Ruf, für Deine Ehre gezeigt, zieht sie Dich nicht ab von andern natürlichen und edlen Verbindungen, opfert sie Dir Jugend, Schönheit, Gewinn, Glanz, Eitelkeit auf — ei nun! die Mischungen der Anlagen und Temperamente sind mannigfaltig — so kann auch eine Buhlerin gute, liebenswürdige Eigenschaften haben; aber traue nicht, traue nicht! Ein Weib, das die erste und heiligste aller weiblichen Tugenden, die Keuschheit und Sittsamkeit für nichts achtet, wie kann es wahre Ehrfurcht für zartere Pflichten hegen? Doch bin ich weit entfernt, alle unglücklichen Gefallenen und Verführten in die Klasse verachtenswerter Buhlerinnen setzen zu wollen. Wahre Liebe kann auch ein verirrtes Herz zur Tugend zurückführen. Es ist schon oft gesagt worden, daß derjenige sicherer vor der Verführung sei, der die

Gefahr kennt, als der, welcher nie in Versuchung geführt worden ist; allein es bleibt bei dieser Art Vergehungen immer eine mißliche Sache um die sichere, dauerhafte Besserung, und keine Lage ist demütigender und beunruhigender, als wenn man die Person, an welcher unser Herz hängt, von anderen verachtet sieht, wenn man sich vor der Welt der Bande schämen muß, die uns so teuer sind. Liebe, reine Liebe sichert übrigens am besten gegen Ausschweifungen, und der Umgang mit edlen, sittsamen Frauen verfeinert den Sinn des Jünglings für Tugend und Unschuld, waffnet sein verwöhntes Herz gegen studierte und freche Buhlerkünste. — Übrigens bleibt es doch immer gewaltig hart, daß wir Männer uns so leicht alle Arten von Ausschweifungen erlauben, den Weibern aber, die von Jugend auf durch uns zur Sünde gereizt werden, keinen Fehltritt verzeihen wollen, obgleich freilich für die bürgerliche Verfassung diese größere Strenge gegen das schwächere Geschlecht sehr heilsam ist.

Ist es aber wohl wahr, was man im gemeinen Leben so oft hört, daß jedes Weib zu verführen ist? — O ja, sowie jeder Richter auf irgend eine Art bestechbar und jeder Erdensohn, wenn alle inneren und äußeren Umstände dazu mitwirken, zu jedem Verbrechen fähig sein würde. — Aber ist damit etwas anderes gesagt, als daß wir alle — Menschen sind? Überlegt man dabei, wie auf die feinern Sinne der Frauenzimmergrößere Reizung, Verführung, Schmeichelei, Eitelkeit, Neugier, Temperament so mächtigen Einfluß haben, wie der kleinste Fleck in dieser Beziehung an ihnen so leicht bemerkt wird, weil sie nicht in bürgerlichen Verhältnissen stehen, ihre Verirrungen nicht durch höhere Tugenden vergessen machen können: — o, wer wollte dann nicht dulden und schweigen? — Wenden wir uns zu einer erhabnern Klasse von Frauenzimmern — zu den gelehrten Frauen!

Ich muß gestehen, daß mich immer eine Art von Fieberfrost befällt, wenn man mich in Gesellschaft einer Frau gegenüber oder an die Seite setzt, die große Ansprüche auf Schöngesteirerei oder gar auf Gelehrsamkeit macht. Wenn die Frauenzimmer doch nur überlegen wollten, wie viel mehr Interesse diejenigen unter ihnen erwecken, die sich einfach an die Bestimmung der Natur halten und sich unter dem Haufen ihrer Mitschwwestern durch treue Erfüllung ihres Berufs auszeichnen. Was hilft es ihnen, mit Männern in Fächern wetteifern zu wollen, denen sie nicht gewachsen sind, wozu ihnen meistens die ersten Grundbegriffe, welche den Knaben schon von Kindheit an eingebläut werden, fehlen? Es giebt Frauen, die, neben allen häuslichen und geselligen Tugenden, neben der edelsten Einfachheit des Charakters und neben der Anmut weiblicher Schönheit durch tiefe Kenntnisse, seltene Talente, feine Kultur, philosophischen Scharfsinn in ihren Urtheilen und Bestimmtheit im Ausdrucke Gelehrte vom Handwerk beschämen. Dürfte ich es wagen, hier öffentlich ein paar Namen zu nennen, so könnte ich beweisen, daß ich Originale zu diesem Bilde nicht weit zu suchen brauchte, allein wie geringe ist nicht die Anzahl solcher Frauen! und ist es nicht Pflicht, die mittelmäßigen weiblichen Köpfe abzuschrecken, auf Kosten ihrer und anderer Glückseligkeit nach einer Höhe zu streben, die so wenige erreichen?

Ich table es nicht, daß ein Frauenzimmer ihre Schreibart und ihre mündliche Unterredung durch einiges Studium und durch keusch gewählte Lektüre zu verfeinern suche, daß sie sich bemühe, nicht ganz ohne wissenschaftliche Kenntnisse zu sein, aber sie soll kein Handwerk aus der Litteratur machen, sie soll nicht in allen Theilen der Gelehrsamkeit umherschweifen. Es erregt wahrlich, wo nicht Ekel, doch Mitleiden, wenn man hört, wie

solche Frauen sich erlauben, über die wichtigsten Gegenstände, die Jahrhunderte hindurch der Gegenstand der mühsamsten Nachforschungen großer Männer gewesen sind und von denen diese dennoch mit Bescheidenheit behauptet haben, sie sähen nicht ganz klar darin, am Thee- oder Nachtsische in den entscheidendsten Ausdrücken Nachtsprüche zu wagen, während sie kaum eine klare Vorstellung von dem Gegenstande haben, von dem die Rede ist. Aber der Haufen der Stutzer und Anbeter bewundert dennoch mit lautem Beifalle die großen Kenntnisse der gelehrten Frau und bestärkt sie dadurch in ihren unglücklichen Ansprüchen. Dann sieht sie die wichtigsten Sorgen der Hauswirtschaft, die Erziehung ihrer Kinder und die Achtung unstudierter Mitbürger als Kleinigkeiten an, glaubt sich berechtigt, das Joch der männlichen Herrschaft abzuschütteln, verachtet alle anderen Weiber, macht sich und ihrem Gatten Feinde, träumt ohne Unterlaß sich in ideale Welten hinein, ihre Phantasie lebt in unkeuscher Gemeinschaft mit der gefunden Vernunft, es geht alles verkehrt im Hause, die Speisen kommen kalt oder angebraunt auf den Tisch, es werden Schulden auf Schulden gehäuft, der arme Mann muß mit durchlöchernten Strümpfen einherwandeln. Wenn er nach häuslichen Freuden sich sehnt, unterhält ihn die gelehrte Frau mit Zeitungsnachrichten oder eilt ihm mit einem Musenalmanach entgegen, in welchem ihre platten Verse stehen, und wirft ihm höhnißlich vor, wie wenig der Unwürdige, Gefühlslose den Wert des Schazes erkennt, den er zu seinem Jammer besitzt.

Ich hoffe, man wird dies Bild nicht übertrieben finden. Unter der großen Zahl der Frauen, die man jetzt in Deutschland Schriftstellerinnen nennt, sind vielleicht kaum ein halbes Duzend, die als Talente höherer Art wahren Beruf haben, sich mit den Wissenschaften zu beschäftigen, und diese sind so lebenswürdige, edle Frauen, versäumen so wenig dabei ihre übrigen

Wischen,
gelehrten
gewiß ni
nicht bei
der groß
haben?
Nicht
hingegen
sie mit m
und Ken
Natur no
Der
ständig
andere
Geduld,
sprächen
mieren,
haufen

Das
wir die
zu verbe
handeske
Kunst, sic
Schup ge
Verfügre
Freg der
Grundlög
ihnen nic
als sie fi

Pflichten, fühlen selbst so lebhaft die Lächerlichkeiten ihrer halbgelehrten Mitschwestern, daß sie sich durch meine Schilderung gewiß nicht getroffen und beleidigt finden werden. Ist es aber nicht bei männlichen Schriftstellern auch der Fall, daß unter der großen Menge derselben nur wenige ausgezeichneten Wert haben? Gewiß, nur mit dem Unterschiede, daß Begierde nach Ruhm oder Gewinn diese irre leiten kann, die Frauenzimmer hingegen nicht so leicht Entschuldigungen finden können, wenn sie mit mittelmäßigen oder weniger als mittelmäßigen Talenten und Kenntnissen eine Laufbahn betreten, welche weder die Natur noch die bürgerlichen Verhältnisse ihnen angewiesen haben.

Der Umgang mit solchen hochbegabten Frauen ist selbstverständlich äußerst lehrreich und unterhaltend, was aber die andere Klasse betrifft, so kann ich nichts weiter anrathen, als — Geduld, und daß man es wenigstens nicht wage, ihren Machtprüchen Gründe entgegenzusetzen oder ihren Geschmack zu reformieren, wenn man sich auch nicht so weit erniedrigen will, den Haufen ihrer Schmeichler zu vermehren.

19.

Das weibliche Geschlecht besitzt in viel höherem Grade als wir die Gabe, seine wahren Gesinnungen und Empfindungen zu verbergen. Selbst Frauenzimmer von weniger feinen Verstandeskraften haben zuweilen eine besondere Fertigkeit in der Kunst, sich zu verstellen. Es giebt Fälle, wo diese Kunst ihnen Schutz gegen die Nachstellungen der Männer gewährt. Der Verführer hat gewonnenes Spiel, wenn er bemerkt, daß das Herz der Schönen, oder ihre Sinnlichkeit mit ihm gegen ihre Grundsätze gemeinschaftliche Sache macht. Also rechne man es ihnen nicht zum Vorwurf, wenn sie zuweilen anders scheinen, als sie sind. Aber man nehme darauf Rücksicht in dem Um-

gang mit ihnen. Man glaube nicht immer, daß ihnen derjenige gleichgültig sei, dem sie mit merklicher Kälte begegnen, noch daß sie sich vorzüglich für den interessieren, mit dem sie öffentlich vertraulich umgehen, den sie auszuzeichnen scheinen. Oft thun sie dies gerade, um ihr Spiel zu verbergen, wenn es nicht etwa bloß Neckerei oder Wirkung ihrer Laune, ihres Eigensinnes ist. Sie ganz zu entziffern, dazu gehört tiefes Studium des weiblichen Herzens, vieljähriger Umgang mit den feinnern unter ihnen, kurz, mehr als in diesen Blättern entwickelt werden kann.

20.

Ich schweige von der Vorsichtigkeit im Umgange mit alten Koketten, mit solchen, die sich einbilden, die Ansprüche auf Bewunderung, auf Huldigung und die Gewalt ihrer Schönheit würden, wie gesetzmäßige Rechte, durch dreißigjährigen Besitz desto sicherer, die in fünf Jahren nur einmal ihren Geburtstag feiern, und die, wenn sie an der Spitze einer Bücherzensur ständen, zuerst den Kalender verbieten würden. Ich schweige von den Scheinfrommen, Strengen, Spröden und Betschwesteren, mit welchen man zuweilen, wie ich höre, unter vier Augen ganz anders als in Gesellschaft umgehen darf, und von denen leichtfertige Leute behaupten, verschwiegene und kühne Männer machten bei dieser Klasse von Menschen gerade am leichtesten ihr Glück. Ich schweige von den sogenannten alten Gevatterinnen und Frauen Basen, die sichs zur christlichen Pflicht machen, den Ruf ihrer Nachbarn und Bekannten von Zeit zu Zeit an das Licht zu ziehen und mit denen man es daher nicht verderben darf. — Ich schweige von diesen allen, um die guten Frauen nicht gegen mich aufzubringen, der ich an allen solchen Lästerungen nicht theilnehme.

Aber noch einige Worte über den Genuß, den der Umgang mit verständigen und edlen Weibern gewährt. Ich habe schon vorhin gesagt, daß ich denselben die glücklichsten Stunden meines Lebens zu verdanken habe, und in Wahrheit! das sprach ich aus der Fülle meines Herzens. Ihr zartes Gefühl, ihre Gabe, so schnell zu erraten, zu begreifen, Gedanken aufzufassen, Mienen zu verstehen, ihr feiner Sinn für die kleinen, süßen Gefälligkeiten des Lebens, ihr reizender, naiver Witz, ihre oft so scharfsinnigen, von gelehrten, systematischen, vorgefaßten Meinungen so freien Urtheile, ihre unnachahmlichen, liebenswürdigen Launen — interessant, selbst in ihren Ebben und Fluten, ihre Geduld in langwierigen Leiden, wenngleich sie im ersten Augenblicke, wenn der Unfall sie trifft, dem Gefährten das Übel durch Klagen schwerer machen, ihre sanfte, liebevolle Art zu trösten, zu pflegen, zu warten, zu harren, zu dulden, die Milde, welche in ihrem ganzen Wesen herrscht, die kleine, unschädliche Geschwätzigkeit und Redseligkeit, durch welche sie die Gesellschaft beleben — das alles kenne ich, schätze ich, verehere ich. — Und wer wird nun bei dem, was ich zum Nachtheil einiger unter ihnen habe sagen müssen, mir Lästerung aufbürden oder gehässige Absichten beimessen?

Sechstes Kapitel.

Über den Umgang unter Freunden.

1.

Da bei dem Betragen gegen unsere Freunde alles auf die Wahl derselben ankommt, so muß ich zuerst einige Bemerkungen über diesen Gegenstand vorausschicken. Keine freundschaftlichen Verbindungen pflegen dauerhafter zu sein, als die, welche in der frühen Jugend geschlossen werden. Man ist dann noch weniger mißtrauisch, weniger schwierig in Kleinigkeiten, das Herz ist offener, geneigter sich mitzuteilen, sich anzuschließen, die Charaktere fügen sich leichter zusammen, man giebt von beiden Seiten nach und setzt sich in gleiche Stimmung, man erfährt mit einander manches, erinnert sich der sorglosen, gemeinschaftlich verlebten glücklichen Jugendjahre und rückt mit gleichen Schritten in Kultur und Erfahrung fort. Dazu kommen dann Gewohnheit und Bedürfnis. Wird einer aus dem vertrauten Kreise durch die Hand des Todes dahingerissen, so tettet das die übrigbleibenden Gefährten um so fester an einander. — Ganz anders sieht es aus in reiferen Jahren. Von Menschen und Schicksalen vielfältig getäuscht, werden wir verschlossener, trauen nicht so leicht; das Herz steht unter der Vormundschaft der

Vernunft, die genauer abwägt und sich selbst Rat zu schaffen sucht, bevor sie sich andern anvertraut. Man fordert mehr, ist ängstlicher in der Wahl, nicht mehr so lüftern nach neuen Bekanntschaften, wird nicht so lebhaft von glänzenden Außenseiten eingenommen, man hat echtere Begriffe von Vollkommenheit, von dauerhaften Bündnissen, von Nutzen und Schaden einer gänzlichen Hingebung, der Charakter ist fester, die Grundsätze sind auf Systeme zurückgeführt, in welche die Gesinnungen und Theorien eines uns fremden Menschen selten passen, folglich wird es schwerer, eine dauerhafte Harmonie zustande zu bringen, und endlich sind wir in so manche Geschäfte und Verbindungen verflochten, daß wir kaum Muße und wenigstens selten Drang haben, neue zu schließen. Also vernachlässige man seine Jugendfreunde nicht, und wenn auch Schicksale, Reisen und andere Umstände uns in der Welt umhergetrieben und von unseren Gespielen getrennt haben, so suche man doch jene alten Bande wieder anzuknüpfen, und man wird selten übel dabei fahren.

2.

Es ist ein ziemlich allgemein angenommener Grundsatz, daß zu vollkommener Freundschaft Gleichheit des Standes und der Jahre erfordert werde. „Die Liebe“, sagt man, „sei blind“, sie fessele durch unerklärbaren Instinkt Herzen aneinander, die dem kalten Beobachter gar nicht füreinander geschaffen zu sein schienen, und da sie nur durch Gefühle, nicht durch Vernunft geleitet werde, so fielen bei ihr alle Rücksichten des Abstandes, den äußere Umstände erzeugen, weg. Die Freundschaft hingegen beruhe auf Harmonie in Grundsätzen und Neigungen; nun aber habe jedes Alter, sowie jeder Stand seine ihm eigene Stimmung, nach der Verschiedenheit der Erziehung und Erfahrungen, und deshalb finde unter Personen von ungleichen

Jahren und ungleichen bürgerlichen Verhältnissen keine so vollkommene Harmonie statt, als zur Knüpfung des Freundschaftsbandes erfordert werde.

Diese Bemerkungen enthalten viel Wahres, doch habe ich schon zärtliche und dauerhafte Freundschaften unter Leuten wahrgenommen, die weder dem Alter noch dem Stande nach sich ähnlich waren, und wenn man sich an dasjenige erinnert, was ich zu Anfange des ersten Kapitels in diesem Teile gesagt habe, so wird man dies leicht erklären können. Es giebt junge Greise und alte Jünglinge. Gute Erziehung, Mäßigkeit in Wünschen, Freiheit in Denkungsart und Unabhängigkeit der Lage erheben auch den Armeren zu einem Manne von hohem Stande, während verachtungswürdige Sitten, unedle Begierden und niedrige Gesinnungen selbst einen Fürsten zu dem Pöbel herabwürdigen können. Das ist aber zuverlässig gewiß, daß zu einer dauerhaften, innigen Freundschaft Gleichheit in Grundsätzen und Empfindungen erfordert wird, und daß diese bei einer zu großen Verschiedenheit in Fähigkeiten und Kenntnissen nicht leicht stattfinden kann. Fällt nicht eine der höchsten Glückseligkeiten bei solcher Verbindung, der Austausch von Ideen und Meinungen, die Mitteilung verwandter Gefühle, die Berichtigung dunkler Ahnungen und Zurechtweisung in wichtigen Fällen alsdann weg, wenn unser Freund sich durchaus nicht in unsere Lage hineinendenken kann, wenn ihm unsere Empfindungen gänzlich fremd sind? Es giebt Leute, die man nur bewundern darf, zu welchen man nur immer hinausschauen muß, und diese Menschen verehrt man, aber — man liebt sie nicht, oder man verzweifelt wenigstens daran, von ihnen wieder geliebt zu werden. In der Freundschaft müssen beide Teile gleichviel geben und empfangen können. Jedes zu große Übergewicht von einer Seite, alles, was die Gleichheit aufhebt, stört zugleich die Freundschaft.

3.

Warum haben sehr vornehme und sehr reiche Leute so wenig wahren Sinn für Freundschaft? Sie fühlen weniger Seelenbedürfnis. Ihre Leidenschaften zu befriedigen, rauschenden, betäubenden Freuden nachzurennen, immer zu genießen, geschmeichelt, gelobt, geehrt zu werden, darum ist es ihnen allen mehr oder weniger zu thun. Von Personen ihresgleichen werden sie durch Eifersucht, Neid und andere Leidenschaften getrennt; die noch Größeren suchen sie nur auf, wenn sie ihrer zur Begünstigung eigennütziger oder ehrgeiziger Absichten bedürfen, die Geringeren und Armeren aber halten sie in einer so großen Entfernung von sich, daß sie von ihnen weder die Wahrheit annehmen, noch den Gedanken ertragen können, sich ihnen gleichzustellen. Auch bei den Besten unter ihnen erwacht früh oder spät die Vorstellung, daß sie von besserem Stoffe seien, und das tötet dann die Freundschaft.

4.

Allein selbst unter Menschen, die Dir an Stand, Vermögen, Alter und Fähigkeiten gleich sind, rechne nur auf die dauerhafte Freundschaft derer, die nicht von unedlen, heftigen oder thörichten Leidenschaften beherrscht, noch wie Wetterhähne von Launen und Grillen hin- und hergetrieben werden. Wer rastlos rauschenden Freuden und Zerstreuungen sich ergiebt, wer wilden Begierden, der Wollust, dem Trunke, dem vermaledeieten Spiele alles aufopfert, wessen Abgott falsche Ehre, Gold oder sein eigenes Ich ist, wer, wankelmütig in Grundsätzen und Meinungen, einen Charakter hat, der sich wie Wachs von jedem in jede Form drücken läßt, der mag vielleicht ein guter Gesellschafter, aber nie wird er ein beständiger, treuer Freund sein. Sobald es auf Selbstverleugnung, Aufopferung,

auf Beharrlichkeit und Festigkeit ankommt, wird ein solcher Dich im Stiche lassen, Du wirst allein dastehen und Dich hintergangen glauben, da doch Du allein Dich betrogst, indem Du unvorsichtig gewählt hast. Überhaupt ist es in dieser Welt oft der Fall, daß unsere Phantasie uns die Menschen malt, wie wir gern möchten, daß sie aussehen sollten, und es nachher sehr übel nimmt, wenn sie gewahr wird, daß die Natur nicht das Original dem Gemälde gleich geschaffen hat.

5.

Man pflegt zu sagen: das sicherste Mittel, Freunde zu haben, sei — keiner Freunde zu bedürfen, aber jeder Mensch von Gefühl bedarf der Freunde. — Und sollte es denn wirklich so schwer sein, in dieser Welt treue Freunde zu finden? Ich meine, nicht halb so schwer, als man gewöhnlich glaubt. Unsere empfindsamen jungen Herren schaffen sich nur zu überpaunte Begriffe von der Freundschaft. Freilich, wenn wir gänzliche Hingebung, unbedingte Aufopferung, Verleugnung alles eigenen Interesses in höchst kritischen Augenblicken, blinde Ergreifung unserer Partei gegen eigene bessere Überzeugung, sogar Bewunderung unserer Fehler, Billigung unserer Thorheiten, Mitwirkung bei unseren leidenschaftlichen Verirrungen — mit einem Worte, wenn wir mehr von unseren Freunden fordern, als Billigkeit und Gerechtigkeit von Menschen verlangen darf, die Fleisch und Bein sind und freien Willen haben, so werden wir nicht leicht unter tausend Wesen eins finden, das sich so gänzlich in unsere Arme wüfse. Suchen wir aber verständige Menschen, deren Hauptgrundsätze und Gefühle mit den unsrigen übereinstimmen, kleine unmerkliche Verschiedenheiten abgerechnet, Menschen, die Freude finden an dem, was uns freut, die uns lieben, ohne von uns bezaubert, das Gute in uns schätzen, ohne

blind gegen unsere Schwächen zu sein, die uns im Unglück nicht verlassen, uns in guten und redlichen Dingen treu und standhaft beistehen, uns trösten, aufrichten, tragen helfen, uns, wo es höchst nötig ist und wir dessen wert sind, alles aufopfern, was man ohne Verletzung seiner Ehre und der Gerechtigkeit gegen sich selbst und die Seinigen aufopfern darf, uns die Wahrheit nicht verhehlen, uns aufmerksam auf unsere Mängel machen, ohne uns vorsätzlich zu beleidigen, uns allen anderen Menschen vorziehen, insofern es ohne Unbilligkeit geschehen kann — suchen wir ernstlich solche, nun, so finden wir deren gewiß. — Viele? nein! das sage ich nicht, aber doch wohl ein paar für jeden Biedermann, — und was braucht man mehr in dieser Welt?

6.

Haft Du nun einen solchen treuen Freund gefunden, so bewahre ihn auch. Halte ihn in Ehren, auch dann, wenn das Glück Dich plötzlich über ihn erhebt, auch da, wo Dein Freund nicht glänzt, wo Deine Verbindung mit ihm durch die Stimme des Volkes nicht gerechtfertigt zu werden scheint. Schäme Dich nie Deines ärmeren, weniger hochgeschätzten Freundes. Beneide nicht den Dir vorgezogenen Freund. Hänge fest an ihm, ohne ihm lästig zu werden. Fordere nicht mehr von ihm, als Du selbst leisten würdest, ja, fordere nicht einmal so viel, wenn Dein Freund nicht in allen Stücken mit Dir einerlei lebhaftes Temperament, einerlei Fähigkeiten, einerlei Grad von Empfindung hat. Ergreife warm und eifrig die Partei Deines Freundes, aber nicht auf Kosten der Gerechtigkeit und Redlichkeit! Du sollst nicht feinetwegen blind gegen die Tugenden anderer sein, noch, wenn Du die Macht in Händen hast, eines würdigen, geschickten Mannes Glück zu bauen, diesen dem weniger

fähigen Freunde nachsetzen. Du sollst nicht seine Übereilungen verteidigen, seine Leidenschaften als Tugenden erheben, in kleinen Zwistigkeiten mit anderen Menschen, wenn er unrecht hat, vorzüglich die Partei des Beleidigers verstärken, nicht Dich mit in sein Verderben stürzen, wenn ihm dadurch nicht geholfen wird, noch vielleicht gar durch unkluge Verteidigung seine Feinde mehr erbittern, und Dir und den Deinigen den Untergang bereiten. Aber retten sollst Du seinen Ruf, wenn er unschuldig verleumdet wird, auch dann, wenn jedermann ihn verläßt und verkennt, sobald Du hoffen darfst, daß dies ihm irgend Vorteil bringen kann. Öffentlich ehren sollst Du den Edlen und Dich nie Deiner Verbindung mit ihm schämen, wenn Schicksale oder böse Menschen ihn unverdient zu Boden gedrückt haben. Nicht mitlächeln sollst Du, wenn lose Buben hinter seinem Rücken her ihn verhöhnen. Mit Vorsicht und Klugheit sollst Du ihm Nachricht geben von Gefahren, die ihm und seiner bürgerlichen Ehre drohen, aber nur insofern dies dazu dienen kann, dem Übel auszuweichen oder Unvorsichtigkeiten wieder gut zu machen, nicht aber, wenn ihm dadurch lediglich eine unruhige Stunde mehr bereitet wird.

7.

Freunde, die uns in der Not nicht verlassen, sind äußerst selten. — Sei Du einer dieser seltenen Freunde. Hilf, rette, wenn Du es vermagst. Opfere Dich auf — nyr vergiß nicht, was Klugheit und Gerechtigkeit gegen Dich und andere von Dir fordern. Aber tobe nicht, klage nicht, wenn andere nicht ein Gleiches für Dich thun! Nicht immer herrscht böser Wille bei ihnen. Ich habe vorhin gesagt, daß schwache und durch Leidenschaft beherrschte Menschen unsichere Freunde sind, doch wie wenige giebt es, die ganz fest und unerschütterlich in ihrem Cha-

rafter,
wären,
sicht nã
daß sie,
nicht E
sich lade
nung an
epjem!
Deinem
treten, o
von Fre
fellig,
derweil
auf die
machen,
Mensche
auf die
wenn D
der Fall
keine o
haben) f
zeigen, d
Mit werd
wie sie in
uns so z
verlieren,
den und n
stehende
Seiten ist
auch ihre
wundern

rakter, ganz frei von kleinen Leidenschaften und Nebenabsichten wären, die nicht bei ihrer Anhänglichkeit an Dich auch Rücksicht nähmen auf Deinen Ruf, auf Deine Verhältnisse, darauf, daß sie, wenn nicht durch Dich geehrt werden, doch wenigstens nicht Schande vor der Welt wegen ihrer Zuneigung zu Dir auf sich laden wollen, wie wenige, die nicht, wo es auf Verleugnung ankommt, den Schwächeren gegen den Mächtigeren aufopfern! Wenn diese nun, sobald ein Ungewitter sich über Deinem Haupte zusammensieht, einen kleinen Schritt zurücktreten, oder wenigstens ihre Liebe und Verehrung in eine Art von Protektion und Ratgeberrolle verwandeln — nun, so sei billig. Schiebe die Schuld auf das ängstliche Temperament der meisten Leute, auf ihre Abhängigkeit von äußeren Umständen, auf die Notwendigkeit, heutzutage durch Gunst sein Glück zu machen, um in schweren Zeiten fortzukommen! Wie wenig Menschen würden übrig bleiben, mit denen Du Hand in Hand auf dieser Erde durch Glück und Unglück wandeln könntest, wenn Du es so genau nehmen wolltest. Zuweilen tritt auch der Fall ein, daß wirklich unsere Freunde (wenn wir uns durch kleine oder große Unvorsichtigkeiten unser Schicksal selbst zugezogen haben) sich die Rechtfertigung schuldig sind, öffentlich zu zeigen, daß sie nicht in unsere Thorheiten verwickelt gewesen. Oft werden sie durch unsere widrige Lage gerade so gestimmt, wie sie immer hätten gestimmt sein sollen, d. h. sie hören auf, uns so zu schmeicheln, wie sie es vorher aus Furcht, uns zu verlieren, thaten, so lange wir von jedermann aufgesucht wurden und unsere Freunde wählen konnten. Ich habe in einigen blendenden Situationen meines Lebens einen Haufen von Leuten sich mir aufdrängen sehen, die mir ohne Unterlaß Weisrauch streuten, jeden meiner witzigen Einfälle mit lauter Bewunderung aufgingen, meine Worte wie Orakelsprüche aus-

schrien und meinen Ruf im Posaumenton erhoben. Ich kannte das Menschengeschlecht genug, um nicht alles das für bare Münze anzunehmen, sondern fest überzeugt zu sein, daß sie, wenn ich einst in eine weniger angenehme Lage käme, und sie meiner nicht mehr bedürften, mir ganz anders begegnen würden. Ich irrte nicht, aber deswegen waren diese noch nicht insgesamt Schurken und Heuchler. Viele von ihnen, es ist wahr, lernte ich als solche kennen, sie erlaubten sich die ärgsten Niederträchtigkeiten gegen mich, es befremdete mich nicht, ich verachtete sie; aber manche waren vorher nur von dem Strome mit fortgerissen worden. Die Stimme meiner Feinde erweckte sie nun, sie stuzten, betrachteten mich mit forschendem Auge und sahen meine Fehler, sie warfen mir diese Fehler durch Worte oder einige Rälte in ihrem Betragen, vielleicht ein wenig zu unsanft vor, gaben mir dadurch Gelegenheit, selbst aufmerksam auf dieselben zu werden, an mir zu arbeiten, und wahrlich diese sind mir nützlichere, echttere Freunde gewesen, als manche andere, die nicht aufhörten, mich in meiner Eitelkeit und Selbstgenügsamkeit zu bestärken.

8.

Kein Grundsatz scheint mir unfeiner und eines gefühlvollen Herzens unwürdiger, als der, „daß es ein Trost sei, Gefährten oder Mitleidende im Unglücke zu haben“. Ist es nicht genug, selbst leiden und dabei überzeugt sein zu müssen, daß in der Welt noch viel ebenso gute Menschen, wie wir sind, nicht weniger Elend zu tragen haben? Sollten wir noch die Summe dieser Unglücklichen mutwilligerweise dadurch vermehren, daß wir andere zwingen, auch unsere Last mitzutragen, die dadurch um nichts leichter wird? Denn man sage doch nicht, daß es Erleichterung sei, sich von seinem Schmerze zu unterhalten.

Nur für alte Weiber, nicht aber für einen verständigen Mann kann Geschwägigkeit dieser Art Wohlthat werden. Ich habe im ersten Kapitel des ersten Theils davon gesprochen, ob es gut sei, anderen seine Widerwärtigkeiten zu klagen. Damals sagte ich zur Beantwortung dieser Frage nur das, was Weltklugheit und Vorsicht lehren, im Umgange mit Freunden hingegen, wovon hier die Rede ist, muß uns auch Feinheit des Gefühls vorschreiben, unsere unangenehme Lage so viel als möglich zu verbergen. Ich sage: so viel als möglich, denn es können Fälle eintreten, wo die Bedürfnisse des gepressten Herzens, sich zu entladen, zu groß oder die liebevollen Aufforderungen des Freundes, der den Kummer auf unserer Stirne liest, zu dringend werden, wo länger zu schweigen Folter für uns oder Beleidigung für den Vertrauten werden würde. In allen übrigen Fällen lasset uns der Ruhe unseres Freundes, wie unserer eigenen schonen. Das aber versteht sich, daß hier nicht von Gelegenheiten die Rede ist, wo sein Rat oder seine Hilfe uns retten kann. — Was wäre Freundschaft, wenn man da schwiege?

9.

Klagt Dir ein Freund seine Not, seine Schmerzen, so höre ihn mit Theilnahme an. Halte Dich nicht mit moralischen Gemeinprüchen auf, mit Bemerkungen über das, was anders hätte sein und was er hätte vermeiden können, da es doch einmal nicht anders ist. Hilf, wenn Du es vermagst, tröste und wende alles an, was ihm Linderung schaffen kann, aber verzärte ihn nicht an Leib und Seele durch weibliche Klagen. Errede viel, mehr seinen männlichen Mut, daß er sich über die nichtigen Leiden dieser Welt erhebe. Schmeichle ihm nicht mit falschen Hoffnungen, mit Erwartungen eines blinden Ugefühls, sondern hilf ihm Wege einschlagen, die eines weisen Mannes würdig sind!

10.

Aus dem Umgange mit Freunden muß alle Verstellung verbannt sein. Da soll alle falsche Scham, da soll aller Zwang, den Konvenienz, übertriebene Gefälligkeit und Mißtrauen im gemeinen Leben auferlegen, wegfallen. Zutrauen und Aufrichtigkeit müssen unter innigen Freunden herrschen. Allein man überlege dabei, daß die Entdeckung von Heimlichkeiten, deren Mittheilung gar keinen Nutzen stiftet, hingegen durch die kleinste Unvorsichtigkeit in Bewahrung derselben Nachtheil bringen kann, kindische Geschwätzigkeit ist, daß wenige Menschen unter allen Umständen unverbrüchlich ein Geheimnis zu bewahren vermögen, wenn auch diese Menschen alle übrigen Eigenschaften haben, die zur Freundschaft erfordert werden, daß fremde Geheimnisse nicht unser Eigentum sind, und endlich, daß es auch eigene Geheimnisse geben kann, die man ohne Schaden, Gefahr und Nachtheil durchaus keinem Menschen auf der Welt anvertrauen darf.

11.

Jede Art von schädlicher Schmeichelei muß im Umgange unter echten Freunden wegfallen, nicht aber eine gewisse Gefälligkeit, die das Leben süß macht, Nachgiebigkeit und Geschmeidigkeit in unschuldigen Dingen. Es giebt Menschen, deren Zuneigung man augenblicklich verloren hat, sobald man nicht in allen Dingen einerlei Meinung mit ihnen ist und einerlei Geschmack mit ihnen hat. In ihrer Gegenwart darf man den größten Vorzügen anderer Leute ja nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen. Gewisse Seiten kann man gar nicht berühren, ohne sie aufzubringen. Haben sie eine Thorheit begangen, sind sie blindlings eingenommen für oder gegen eine Sache, für oder gegen eine Person, werden sie von Phantasie oder Leidenschaft irgeleitet, haben sie unanständige oder schädliche Gewohnheiten an sich,

findet man in ihrer Art zu leben und zu wirtschaften etwas mit Grund auszusagen und man untersteht sich, hierüber etwas zu sagen, so schlägt das Feuer allerorten heraus. Andere werden hierdurch nicht sowohl beleidigt als gekränkt. Sie sind gewöhnt, sich so zu verzärteln, daß sie die Stimme der Wahrheit gar nicht hören können. Man soll nur von solchen Dingen mit ihnen reden, die ihren faulen Seelenschlummer befördern. — „Wenn ich Dich bitten darf,“ sagen sie, „so laß uns davon abbrechen. Das sind Gegenstände, die ich nicht gern in mein Gedächtnis zurückrufe. Es ist nun einmal nicht anders. Ich weiß wohl, daß ich unrecht habe, daß ich vielleicht anders handeln sollte, aber es würde einen zu schweren Kampf kosten — meine Gesundheit, meine Ruhe, meine schwachen Nerven vertragen es nicht, daß ich ernstlich darüber nachsinne.“ — Pfiui! ein Mensch von festem Charakter, der ernstlich das Gute liebt und sucht, muß den Mut haben, bei jedem Gegenstande mit reifer Überlegung verweilen zu können. — Alle solche verweichlichte Seelen taugen nicht zur Freundschaft. Man muß das Herz haben, Wahrheit zu sagen und Wahrheit anzuhören, auch dann, wenn diese Wahrheit hart ist und unser Innerstes erschüttert. Der Freibrief eines Freundes, dem andern die Wahrheit nicht zu verhehlen, berechtigt ihn aber nicht, dies mit Grobheit, mit Ungefüg, mit Zudringlichkeit zu thun, ihn durch lange Predigten zu ermüden und zu erbittern, oder mit ängstlichen Besorgnissen zu erfüllen, wenn seinem Temperamente oder den Umständen nach gar kein Nutzen davon zu erwarten steht.

12.

Ich habe vorhin gesagt, daß alles, was die Gleichheit unter Freunden aufhebt, der Freundschaft schädlich sei. Da nun das Verhältnis zwischen einem Wohlthäter und dem, welcher Wohl-

thaten empfängt, am wenigsten mit der Gleichheit bestehen kann, so scheint es der Zartheit der Gefühle angemessen, zu verhindern, daß durch ein zu großes Gewicht von Wohlthaten auf einer Seite ein Freund dem andern gleichsam unterwürfig werde. Verbindlichkeiten dieser Art sind der Freiheit der uneingeschränkten Wahl entgegen, auf welcher die Freundschaft beruhen soll. Sie bringen etwas in dies Bündnis hinein, das nicht hinein gehört, nämlich die Dankbarkeit, welche nicht freiwillig, sondern Pflicht ist. Man hat selten den Mut, so kühn und offenerzig mit dem Wohlthäter zu reden, wie mit dem Freunde. Dazu kommt, daß, wenn ich einen Freund um eine Gefälligkeit bitte, er aus Zartgefühl mir nicht gern abschlägt, was er vielleicht einem Fremden abschlagen würde. Ich weiß wohl, daß es einem edlen, stolzen Herzen schwerer fällt, Wohlthaten anzunehmen, als sie zu erweisen; allein immer ist dann doch auf einer Seite die Last der Verbindlichkeit — und heißt das nicht unter Freunden auf beiden Seiten? Wäre es endlich auch nur einzig die Rücksicht, daß empfangene Wohlthat uns parteiisch für den Wohlthäter macht, und Parteilichkeit Bestechung ist, so wünschte ich doch schon darum, dergleichen so viel als möglich aus der Freundschaft verbannt zu sehen. Also sei man äußerst vorsichtig im Verlangen und Annehmen von Freundschaftsdiensten. Man suche lieber in Fällen, wo irgend eine solche Bedenklichkeit stattfinden möchte, Hilfe bei Fremden, besonders in Geldsachen. Man mißbrauche nicht durch Empfehlungen fremder Angelegenheiten die Dienstwilligkeit seiner mächtigen Freunde! Allein es giebt Mittel, den edlen Mann, der gern Gutes thut, aufmerksam zu machen auf Personen, die seiner Hilfe wert sind. Mylord Marshall Keith wurde von einem Offizier gebeten, ihn dem Könige von Preußen zu empfehlen. Er antwortete nicht, gab ihm aber bei seiner Abreise nach Pots-

dem einen A
Könige ohne
sein Freund
solchen Aufst
in seinen D
eine eigene
gibt es ja
wenden mu
bedürfen,
Ungemäch
setzen und
wenn wir
gleiche Ge
von der
unzere K
unzere ge
wenn wir
anvertra
wenn wir
verlieren,
allen die
Zutrauen
unzere K
Ein
leuten ge
man sich
zu häufi
berantlast
die ich b

dam einen kleinen Sack voll Erbsen mit, den der Offizier dem Könige ohne Brief überreichen sollte. Friedrich begriff, daß sein Freund keinem Menschen von gemeinem Schlage einen solchen Auftrag gegeben haben würde, und nahm den Offizier in seinen Dienst. Ueberhaupt haben feinere Seelen unter sich eine eigene geheime, anderen unverständliche Sprache. Doch giebt es Fälle, in denen man ohne Scheu sich an Freunde wenden muß, nämlich, wenn die Freundschaftsdienste, deren wir bedürfen, von der Art sind, daß der Freund sie uns ohne Ungemächlichkeit erweisen oder ohne uns in Verlegenheit zu setzen und uns im mindesten zu beleidigen, verweigern kann, wenn wir in den Umständen sind, ihm gelegentlich wieder gleiche Gefälligkeiten zu erweisen, wenn niemand so gut wie er von der Lage der Sache, von der Sicherheit, mit welcher er unsere Bitte zu gewähren vermag, überzeugt ist, oder wenn unser ganzes Glück auf Verschweigung einer Sache beruht, wenn wir uns keinem anderen sicher, ohne Gefahr und Schaden anvertrauen, von keinem anderen Hilfe erwarten dürfen, und wenn wir dann gewiß wissen, daß unser Freund dabei nichts verlieren, keiner Unannehmlichkeit ausgesetzt sein kann. In allen diesen und ähnlichen Fällen würden wir gegen das Zutrauen sündigen, das wir ihm schuldig sind, wenn wir ihm unsere Verlegenheit verschwiegen.

13.

Etwas von dem, was ich über das Verhältnis unter Eheleuten gesagt habe, findet auch bei Freunden statt, nämlich daß man sich hüten muß, einander überdrüssig zu werden, oder durch zu häufigen, zu vertraulichen Umgang widrige Eindrücke zu veranlassen. Zu diesem Endzwecke wähle man dieselben Mittel, die ich bei jener Gelegenheit vorgeschlagen habe. Man sehe sich

nicht so übermäßig oft, daß die Gesellschaft unseres Freundes aufhört, Wohlthat, — daß sie anfängt, etwas Alltägliches für uns zu werden, daß wir zu genaue Bekanntschaft mit den kleinen Fehlern des Freundes machen, deren jeder Mensch mehr oder weniger hat, die auch nicht so sehr auffallen, wenn man nicht immer miteinander lebt, die aber bei manchen Stimmungen und Launen auf die Länge von nachtheiliger Wirkung sein können. Diese Vorsicht ist in der Freundschaft noch nöthiger, als in der Ehe, da in jener nicht, wie in dieser, andere Rücksichten und der Gedanke, daß man nun einmal auf die ganze Lebenszeit miteinander zu Freude und zu Leid, zu gemeinschaftlicher Ertragung und um ein Leib und eine Seele zu sein, vereint ist; da, sage ich, dieser Gedanke und manches andere Band der Liebe in der Freundschaft wegfällt, folglich die Beständigkeit derselben von seiner Schonung abhängt. Es ist wahr, daß jene unangenehmen Eindrücke bei edlen und verständigen Menschen nicht von Dauer sind und daß es nur eines Zwischenraumes von wenigen Tagen bedarf, um uns wieder die Augen zu öffnen über den Wert und Vorzug unseres Freundes vor anderen mittelmäßigen Leuten, mit denen wir unterdessen gelebt haben; allein besser ist es doch, wenn dergleichen Empfindungen gar nicht in unser Herz kommen, und das kann man ja ändern. Man verbanne daher auch aus dem Umgange mit Freunden jene pöbelhafte Vertraulichkeit, jenen Mangel an Höflichkeit und jene Nachlässigkeit im Äußeren, wovon ich im dritten Kapitel dieses Theils, besonders in dessen viertem Abschnitte gesprochen habe, und lege endlich auch dem Freunde keine Art von Zwang auf, verlange nicht, daß er sich nach unsern Launen, nach unserem Geschmack richten, noch daß er den Umgang solcher Leute, gegen welche wir eingenommen sind, fliehen solle!

Kennt
diesen Personen
man ohne sie
sind auf diese
nach sich gew
und andere W
begehrt, sich mit
Gut auch der
ganze Erziehu

Leibe
Freund Leibe
Eigennutz,
an sie geht
ihnen, wie
Zettelchen
nicht täglich
freundlich für
uns selbst
Zeiten sein
daß man zu
seine Geba
Wiege an
nerischen M
ist, was in
und auf d
Personen e

Es gi
Freundschaft
unwürdigen

Ebenso wichtig ist es aber auch, sich den Umgang mit geliebten Personen nicht so sehr zum Bedürfnisse zu machen, daß man ohne sie durchaus nicht leben zu können glaubt. Wir sind auf dieser Welt nicht Herren über unser Schicksal. Man muß sich gewöhnen, Trennungen durch Tod, Entfernungen und andere Umstände zu ertragen, und wenn man ein Gut besitzt, sich mit dem Gedanken vertraut machen, daß man dies Gut auch verlieren könne. Ein weiser Mann baut nicht seine ganze Existenz auf das Dasein eines anderen Wesens.

14.

bleibe aber immer, auch in der Entfernung, ein warmer Freund Deiner Freunde, sonst scheint es, als habest Du aus Eigennutz, um den Genuß ihrer Unterhaltung zu haben, Dich an sie geschlossen. Sei nicht so nachlässig im Briefwechsel mit ihnen, wie wohl manche Menschen es sind. Wie leicht ist ein Zettelchen beschrieben! Wer hat so viele Geschäfte, daß ihm nicht täglich wenigstens eine Viertelstunde frei bliebe? Wie erfreulich für einen entfernten Freund und wie wohlthuend für uns selbst können aber nicht oft ein paar zärtliche, tröstliche Zeilen sein! Ich lasse auch die Entschuldigung nicht gelten, daß man zuweilen lange Zeit hindurch gar nicht gestimmt sei, seine Gedanken in Ordnung auf das Papier zu bringen. Briefe an den Vertrauten unseres Herzens sind keine rednerischen Ausarbeitungen, jedes Wort, das der Ausdruck dessen ist, was in unserer Seele vorgeht, wird ihm willkommen sein, und auf diese Weise wird uns ja die Trennung von geliebten Personen erträglich.

15.

Es giebt zuweilen Menschen, die ebenso eifersüchtig in der Freundschaft wie in der Liebe sind. Das zeugt mehr von einer neidischen als von einer zärtlichen Gemüthsart. Freuen soll es

uns, wenn auch andere Leute den Wert dessen zu schätzen wissen, der uns teuer ist, freuen soll es uns, wenn unser Liebling noch außer uns gute Seelen findet, denen er sich mittheilen, in deren Gemeinschaft er reine Wonne genießen kann. Er wird darum nicht blind gegen unsere Vorzüge, nicht undankbar gegen uns werden — und würden wir denn dadurch mehr inneren Wert bekommen, wenn wir ihm die Augen über die Vorzüge anderer verschlössen?

16.

Alles, was Deinem Freunde angehört, sein Vermögen, sein bürgerliches Glück, seine Gesundheit, sein Ruf, die Ehre seines Weibes, die Anschuld und Bildung seiner Kinder — das alles sei Dir heilig, sei ein Gegenstand Deiner Sorgfalt und Deiner Schonung! Auch Deine heftigste Leidenschaft, Deine unmäßige Begierde müsse diese Unverletzlichkeit ehren.

17.

Gaben, Anlagen und die Art, seine Empfindungen an den Tag zu legen, sind bei den Menschen verschieden. Nicht immer ist derjenige der Gefühlvollste, welcher am meisten von inneren Regungen und Empfindungen schwagt, nicht immer derjenige der treueste und beharrlichste Freund, der mit dem heftigsten Feuer uns an seine Brust drückt, der mit der größten Hitze hinter unserem Rücken sich unserer annimmt. Alles Überspannte taugt nicht, dauert nicht. Ruhige, stille Hochachtung ist mehr wert, als Anbetung, Verehrung, Entzückung. Man verlange daher nicht von jedem denselben Grad der äußeren Freundschaftsbezeugungen, sondern beurteile seine Freunde nach der fortgesetzten, immer gleichen Zuneigung und treuen Ergebenheit, welche sie uns in der That, ohne Übertreibung und ohne Schmeichelei beweisen. Leider aber schätzt unsere Eitelkeit meistens den

Wert der We
uns lassen,
sich der zu we
hohem Schick
sind.

Wird n
jeden guten
Jede Art w
meint, wies
der Stille a
heit begeh
gehimmte
mecht, ni
die ihm

Es
sondern
für dieses
Weien tre
verschloße
Freunde,
wegen für
— Laßet

Auch
entziehen,
verstreiche
einnüßige

Wert der Menschen nach dem Grade der Huldigung, die sie uns leisten, und die meisten Leute suchen solche Freunde um sich her zu versammeln, an deren Seite sie in doppelt vorteilhafterm Lichte erscheinen, und denen ihre Worte Drakelsprüche sind.

18.

Wird nicht ängstlich um Freunde. Mache nicht Jagd auf jeden guten Mann, daß er Dir besonders zugethan werden soll! Jede Art von Zudringlichkeit, wäre sie auch noch so gut gemeint, pflegt in dieser Welt Verdacht zu erwecken, und wer in der Stille auf dem Pfade fortwandelt, den Redlichkeit und Klugheit bezeichnen und dabei ein wohlwollendes, zur Mittheilung gestimmtes Herz in seinem Busen trägt, der bleibt nicht unbenutzt, nicht unaufgesucht, er findet absichtslos ein paar Edle, die ihm die Hand zum brüderlichen Bunde reichen.

19.

Es giebt aber Menschen, die gar keinen vertrauten Freund, sondern nur Bekannte haben, entweder, weil ihnen der Sinn für dieses Seelenbedürfnis fehlt, oder weil sie keinem lebendigen Wesen trauen, oder weil ihre Gemüthsart kalt, unverträglich, verschlossen, eitel oder zänkisch ist. Andere sind aller Welt Freunde, sie werfen ihr Herz jedermann vor die Füße und deswegen bückt sich keiner, greift niemand darnach, es aufzunehmen. — Lasset uns zu keiner von beiden Klassen gehören!

20.

Auch unter den vertrauesten Freunden können Irrungen entstehen, Mißverständnisse eintreten. Wenn man darüber Zeit verstreichen läßt oder zugiebt, daß sich dienstfertige Leute hineinmischen, so erwächst daraus nicht selten eine dauerhafte

Feindschaft, ja eine Feindschaft, die meistens um so heftiger wird, je zärtlicher, je vertrauter die Verbindung gewesen, und je ärger man sich also hintergangen glaubt. Es ist wahrlich ein trauriger Anblick, auf diese Weise zuweilen die edelsten Seelen gegen einander empört zu sehen. Dringend rate ich daher, bei dem ersten Schatten von Unzufriedenheit über irgend ein Betragen des Freundes nicht zu säumen, ohne Zuthun eines Dritten, auf Erläuterung zu dringen. Da pflegt alles sehr bald ausgeglichen zu werden, vorausgesetzt, daß kein böser Wille obwaltet, wie man es denn bei gutgesinnten, wohlwollenden Männern voraussetzen muß.

21.

Wie aber, wenn uns nun Freunde täuschen, wenn wir nach einiger Zeit wahrnehmen, daß unser gutes Herz uns irreführt, uns an Menschen gekettet hat, die unserer nicht wert sind? — Meine Leser! ich kann es nicht oft genug wiederholen, daß wir meistens selbst daran schuld sind, wenn wir bei näherem Umgange die Menschen anders finden, als wir sie uns anfangs gedacht haben. Parteiische Gefühle, Sympathie, Ähnlichkeit des Geschmacks, der Neigung, feine Schmeichelei, Seelendrang in Augenblicken, wo jeder uns ein Wohlthäter scheint, der nur einige Theilnahme an unserem Schicksale zeigt, — diese und andere ähnliche Eindrücke lassen uns von den Menschen, denen wir unser Herz schenken, solche Meinungen fassen, die nachher unmöglich verwirklicht werden können. Wir denken sie uns engelrein, und sind nachher viel unduldsamer gegen diese unsere Lieblinge, als gegen fremde Leute, sobald wir menschliche Schwachheiten an ihnen gewahr werden, indem wir daraus eine Ehrensache für unsere Klugheit machen. Spannet Eure Erwartung, Eure Meinung von Euren Freunden nicht zu hoch,

so wird Euch ein menschlicher Fehltritt, den sie in Augenblicken der Versuchung begehen, nicht befremden. Habt Nachsicht! Ihr bedürft deren vielleicht selbst bei anderen Gelegenheiten. Richtet nicht, damit auch Ihr nicht gerichtet werdet! Suche einen ganz vollkommenen Mann auf dieser Erde und Du kannst hundert Jahre alt werden und noch immer vergebens umherlaufen.

Vor allen Dingen aber soll man sich hüten, jedem elenden Geschwätze, mit dem böse oder schwache Menschen zum Nachtheile unserer Freunde unsere Ohren füllen, Glauben beizumessen. Leute, die heute mit einem Manne, den sie bis in den Himmel erheben, ihren letzten Bissen teilen würden, und morgen, wenn irgend ein altes Weib ihnen ein ärgerliches Märchen aufgehängt hat, denselben zu dem verächtlichsten Betrüger herabwürdigen, Leute, die einen vieljährigen, geprüften Freund auf Angabe des unwürdigen Haufens einer ihm schuldgegebenen Schandthat fähig halten können, — wäre auch alle Wahrscheinlichkeit auf seiten der Verleumder — solche wankelmütige, elende Seelen verdienen nur Verachtung, und der Verlust ihrer Freundschaft ist barer Gewinn.

22.

Wenn denn nun aber wirklich unser Freund sich moralisch so verschlimmert, oder unser leichtgläubiges Herz sich in einem solchen Grade in seinem Zutrauen zu ihm betrogen sieht, daß er unser Vertrauen gemißbraucht, uns mit Undank belohnt hätte — nun, so hört er auf, unser Freund zu sein. Ich meine aber, er behält doch nicht mehr und nicht weniger Recht auf unsere Duldung, als jeder andere uns fremde Mensch. Ich halte es für eine falsche Zärtlichkeit, an welcher meistens die Eitelkeit, indem wir uns ungern geirrt haben wollen, ihren Teil hat, wenn man glaubt, man müsse nun von einem

solchen Verräter immer mit großer Schonung reden, weil er einst unser Freund gewesen. Das einzige, was uns bewegen kann, seiner zu schonen, ist der Gedanke, daß überhaupt das menschliche Herz ein schwaches Ding ist, und daß man leicht zu weit in seinem Widerwillen geht, wenn eine Art von Rache sich in unser Urtheil mischt. Von der andern Seite aber macht der Umstand, daß der Mann uns betrogen, sein Verbrechen auch nicht um ein Haar breit größer, berechtigt uns nicht, ärger gegen ihn zu Felde zu ziehen, als gegen jeden anderen Schelm, der andere Menschen betrogen hat.

116
Es ist
schlechtes
gezwung
der Besse
ist daher
in die H
und das
unbenutz

Was
Sklaverei
Gefühle
scheinen.
in den
Ange

Siebentes Kapitel.

Über die Verhältnisse zwischen Herren und Dienern.

1.

Es ist traurig genug, daß der größte Teil des Menschengeschlechts durch Schwäche, Armut, Gewalt und andere Umstände gezwungen ist, dem kleineren zu Gebote zu stehen, und daß oft der Bessere den Winken des Schlechteren gehorchen muß. Was ist daher billiger, als daß die, denen das Schicksal die Gewalt in die Hände gegeben hat, ihren Nebenmenschen das Leben süß und das Joch erträglicher zu machen, diese glückliche Lage nicht unbenutzt lassen?

2.

Wahr ist es aber auch, daß die meisten Menschen zur Sklaverei geboren, daß edle, wahrhaft große Gesinnungen und Gefühle nur das Erbteil einer unbeträchtlichen Anzahl zu sein scheinen. Lasset uns indessen den Grund dieser Wahrheit weniger in den natürlichen Anlagen, als in der Art der Erziehung
knigge, Umgang mit Menschen.

und in unseren, durch Luxus verderbten Zeiten suchen. Durch diesen werden eine ungeheure Menge Bedürfnisse erzeugt, die uns von anderen abhängig machen. Das ewige Angeln nach Erwerb und Genuß erzeugt niedrige Leidenschaften, zwingt uns zu erbetteln und zu erkriechen, was wir für nötig zu unserer Existenz halten, während Mäßigkeit und Genügsamkeit die Quellen aller Tugend und Freiheit sind.

3.

Bleiben nun auch die meisten Menschen stumpf für feinere Empfindungen und unfähig zu erhabenen, hohen Gesinnungen, so sind sie doch nicht alle unerkennlich gegen großmütige Behandlung, noch blind gegen wahren Wert. Rechne also weder auf die Zuneigung und Achtung, noch auf freiwillige Folgsamkeit derer, die Dir unterworfen sind, wenn diese selbst fühlen, daß sie moralisch besser, weiser, geschickter sind, als Du, daß Du nötiger ihrer bedarfst, als sie Deiner, wenn Du sie mißhandelst, schlecht für wesentliche Dienste belohnst, die Schmeichler unter ihnen den geraden, aufrichtigen, treuen Dienern vorziehst, wenn sie sich schämen müssen, einem Manne anzugehören, den jeder haßt oder verachtet, wenn Du mehr von ihnen verlangst, als Du selbst an ihrer Stelle würdest leisten können, wenn Du Dich weder um ihr moralisches, noch ökonomisches noch physisches Wohl kümmerst, ihnen den Lohn ihrer Arbeit so sparsam zuteilst, daß sie verzweifeln oder Dich betrügen müssen, oder wenigstens keine frohe Stunde haben können, wenn Du nicht Rücksicht nimmst auf ihren körperlichen Zustand, sie verstoßest, sobald sie alt und schwächlich werden, wenn Du ihnen wenig Ruhe und Schlaf erlaubst, wenn sie, indes Du schwelgst, in rauher Jahreszeit bis nach Mitternacht, vielleicht gar dem bösen Wetter bloßgestellt, auf Dich voll tötender Langeweile

warten müssen, wenn Dein lächerlicher Hochmut ein Gegenstand ihres Spottes wird, oder Dein Fühzorn sie mit Schimpfwörtern überhäuft, wenn sie mit aller Aufmerksamkeit kein freundliches Wort von Dir gewinnen können. — Geradheit, Redlichkeit, wahre Menschenliebe, Würde und Folgerichtigkeit in unseren Handlungen zu zeigen, das ist, wie überhaupt das sicherste Mittel, uns allgemeine Achtung zu erwerben, so insbesondere geschickt, uns der Ehrerbietung und Zuneigung derer zu verschaffen, die von uns abhängen, uns oft ohne Schminke in mancherlei Launen sehen, gegen die wir uns also schwerlich lange verstellen können. Es ist ein altes, aber sehr wahres Sprichwort: „Wie der Herr, so der Knecht!“ Es versteht sich, daß dies nur von Dienstboten gilt, die lange genug in einem Hause gedient haben, um den darin herrschenden Ton anzunehmen, aber bei diesen trifft es denn auch fast unfehlbar ein. Ein Kammerdiener, der ein Windbeutel ist, dient meistens einem Prahler. Bescheidene Herrschaften haben höfliches Gesinde, in stillen, ordentlichen Haushaltungen findet man sittsame, fleißige Leute zur Aufwartung, zänkische, niederliche Bediente und Mägde sind da zu Hause, wo Zwist und zügellose Sitten unter den Herrschaften im Gange sind. Also ist ein gutes Beispiel (wortreicher Ermahnungen bedarf es nicht) das sicherste Mittel, brauchbares Gesinde zu bilden.

4.

So sehr ich nun eine freundliche, liebevolle Behandlung der Dienstboten anrate, so wenig kann ich es billigen, wenn man sich ihnen vorzüglich in allen seinen Blößen zeigt, sie zu Vertrauten in heimlichen Angelegenheiten macht, sie durch übermäßige Bezahlung an ein üppiges Leben gewöhnt, wenn man sie nicht gehörig beschäftigt, alles ihrer Willkür überläßt, sie zu

unumschränkten Herren über Kassen und Vorräte macht und dadurch in ihnen Reiz zum Betrug erweckt, wenn man alle Gewalt über sie und alles Ansehen freiwillig aufgibt und sich zu Familiaritäten oder übertrieben vertraulichen Scherzen mit ihnen herabläßt. — Man findet unter hundert Menschen dieser Art kaum einen, der das vertragen kann, der nicht Mißbrauch mit einer solchen Nachsicht triebe. Auch ist das eben kein Mittel, sich beliebt zu machen. Ein wohlwollendes, ernsthaftes, gefestetes, immer gleiches Betragen, entfernt von steifer, hochmütiger Feierlichkeit, gute, richtige, nicht übermäßige, der Wichtigkeit ihrer Dienste angemessene Bezahlung, Strenge, wenn es darauf ankommt, sie zur Ordnung und zu den Leistungen anzuhalten, zu denen sie sich verbindlich gemacht haben, — Freundlichkeit, wenn sie die Gewährung einer anständigen, bescheidenen Bitte, die Vergünstigung eines unschuldigen Vergnügens von uns begehren, oder auch ungebeten wohl erwarten können, weise Überlegung in Zuteilung der Arbeit, so daß man sie nicht mit unnützen Arbeiten überhäufe, mit Geschäften, die bloß unser eitles Vergnügen zum Gegenstande haben, dennoch aber nicht leide, daß sie je müßig seien, sondern sie auch anhalte, für sich selbst zu arbeiten, sich in der Kleidung reinlich zu halten, sich Geschicklichkeiten zu erwerben, Aufmerksamkeit und Aufopferung unseres eigenen Interesses, wenn man Gelegenheit hat, ihnen ein besseres Schicksal zu verschaffen, sie zu befördern, väterliche Sorgsamkeit für ihre Gesundheit, für ehrlichen Erwerb und für ihre sittliche Ausführung — das sind die sichersten Mittel, gut, treu bedient und von denen, die uns dienen, geliebt zu werden. Hierzu füge ich noch den Rat, nicht zu viel Dienstboten zu halten, aber die wenigen, die man hat, und deren man bedarf, nützlich zu beschäftigen, gut zu bezahlen und vernünftig zu behandeln. Je mehr Dienstboten man hat, desto schlechter wird man bedient.

Un-
Fanzhern
nomen-
dern als
sowie aus
mehr Bes-
finden gla-
widmen
nur dann
Diese Loh-
eine Wes-
sucht den
aus Vire-
im Altes-
darum b-
sucht bei
ist, um
Einstufg d-
gegenfeitig

Ein
Pflichterfü-
verleitet
wörtchen o-
Wann ma-
mißhandelt
Zeit
kleiner Un-
einen Teil

5.

Unsere jetzige Lebensart hat dem Verhältnisse zwischen dem Hausherrn und den Hausgenossen alle Anmut, alle Würde genommen. Das Gesinde wird nicht als Teil der Familie, sondern als Mietlinge betrachtet, die wir nach Gefallen abschaffen, sowie auch sie uns verlassen können, sobald sie sonst irgendwo mehr Freiheit, mehr Gemächlichkeit oder reichere Bezahlung zu finden glauben. Außer den Stunden, die sie unserm Dienste widmen müssen, haben wir kein Recht auf sie und sehen sie nur dann, wenn wir ihnen das Zeichen mit der Schelle geben. Diese lose, auf ungewisse Zeit geknüpfte Verbindung zieht daher eine Grenzlinie zwischen dem Interesse beider Teile; der Herr sucht den Mietling recht wohlfeil zu bekommen, er müßte denn aus Eitelkeit oder Verschwendung mehr an ihn wenden; — was im Alter aus dem armen dienstbaren Geschöpfe werden wird, darum bekümmert er sich nicht, und der Bediente, der das weiß, sucht bei so ungewissen Aussichten zu erhaschen, was zu erhaschen ist, um womöglich einen Notpfennig zurückzulegen. Welchen Einfluß dies auf Sittlichkeit, auf Bildung, auf Vertrauen und gegenseitige Zuneigung haben muß, das ist leicht einzusehen.

6.

Ein Hausherr hat das Recht, sein Gesinde ernstlich zur Pflächterfüllung anzuhalten, allein nie soll er sich durch Hitze verleiten lassen, erwachsene Dienstboten mit groben Schimpfwörtern oder gar mit Schlägen zu mißhandeln. Ein edler Mann mag nur Kraft gegen Kraft setzen, nie wird er den mißhandeln, der sich nicht wehren darf.

Fast noch härter ist es, den armen Dienstboten wegen kleiner Unachtsamkeiten, z. B. wenn sie etwas zerbrochen haben, einen Teil ihres geringen Lohnes zu entziehen. Ubrigens muß

ich bei dieser Gelegenheit einen Rat geben, der, so unbedeutend er scheinen möchte, dennoch nicht zu verachten ist. Man suche nämlich bei Dienstboten so viel Zutrauen zu erwecken, daß sie, sobald durch ihre Schuld etwas im Hause verloren gegangen oder zerbrochen ist, es uns sogleich melden, und dann ersetze man das fehlende Stück ohne Verzug wieder, lasse sein häusliches Inventarium nie verringert werden. Ist von einem Duzend Tassen, Tellern, Gläsern oder dergl. erst ein Stück fort, so wird nicht mehr auf die übrigen so viel Sorgfalt verwendet und bald sind sie alle verschwunden.

7.

Fremden Dienern soll man in jeder Beziehung höflich und freundlich begegnen, denn in Betreff unsrer sind sie freie Leute, oder wir dürfen selbst uns nicht frei nennen, wenn wir Fürsten dienen. Dazu kommt, daß manche Diener sehr viel Einfluß auf ihre Herrschaften haben, an deren Gunst uns gelegen ist, daß die Stimme von Leuten aus den niederen Klassen oft sehr entscheidend für unsern Ruf werden kann, und endlich, daß diese sich leichter beleidigt fühlen, als Personen, welche in Folge einer feinen Erziehung über unwichtige Kleinigkeiten sich hinwegsetzen.

8.

Es wird hier nicht am unrechten Orte stehen, wenn ich die Warnung hinzufüge, sich vor Geschwätzigkeit und Vertraulichkeit in dem Umgange mit Frisuren, Barbieren und Putzmacherinnen zu hüten. Dies Völkchen — doch giebt es auch Ausnahmen — ist sehr geneigt, aus einem Hause in das andere zu tragen, Intriguen, Ränke, Klatschereien anzuspinnen und sich zu allerlei unedlen Diensten brauchen zu lassen.

9.

Das Gesinde pflegt kleine Veruntreuungen an Eßwaren, Kaffee, Zucker u. dgl. für keinen Diebstahl zu halten. So unrecht dies ist, so bleibt es doch darum nicht weniger die Pflicht der Herrschaften, ihren Dienftboten die Gelegenheit zu nehmen, dergleichen Unredlichkeiten sich schuldig zu machen. Zwei Dinge sind hierbei am wirksamsten, zuerst ein gutes Beispiel von Mäßigkeit und Bezähmung der Begehrlichkeit, und dann von Zeit zu Zeit freiwillige Gewährung der Dinge, die ihre Lusternheit reizen könnten.

10.

Und nun sollte ich auch etwas von dem Betragen des Dieners gegen den Herrn sagen. Ich werde aber diesen Gegenstand größtenteils da abhandeln, wo ich von dem Umgange mit Vornehmen und Reichen rede. Also nur so viel hier: Wer dient, der erfülle treu die Pflichten, zu welchen er sich verbindlich gemacht hat, er thue darin lieber zu viel als zu wenig, den Vortheil seines Herrn sehe er als seinen eigenen an, er handle immer so offen und führe seine Geschäfte mit solcher Ordnung, daß es ihm zu keiner Zeit schwer fallen könne, Rechenschaft von seinem Haushalte abzulegen, er mißbrauche nie das Vertrauen, die Vertraulichkeit seines Herrn, er decke nie die Fehler dessen auf, dessen Brot er ißt, er lasse sich nicht verleiten, weder im Scherze, noch im Unwillen die Grenzen der Ehrerbietung zu überschreiten, die er dem schuldig ist, dem das Schicksal ihn unterwürfig gemacht hat; allein er betrage sich auch immer mit einer solchen Würde, daß es dem Oberen nie einfallen könne, ihm mit Verachtung zu begegnen, oder unedle Dienste zuzumuten, sondern daß dieser seinen Wert als Mensch fühle und, wenn er einer guten Empfindung fähig ist, des Ab-

standes ungeachtet, den die bürgerlichen Verhältnisse zwischen ihnen gesetzt haben, ihm dennoch seine Hochachtung schenken müsse. Er lasse sich nicht durch blendende Außenseiten bewegen, sein Dienstverhältnis zu verändern, sondern überlege, daß jede Lage ihre Ungemächlichkeiten hat, die man in der Ferne nicht wahrnimmt. Hat er bei diesem redlichen und vorsichtigen Betragen dennoch das Unglück, einem undankbaren, harten, ungerechten Herrn zu dienen, so ertrage er, wenn sanfte Vorstellungen nichts helfen, geduldig, ohne Geschwätz und ohne Murren, so lange er sich dieser Lage nicht entziehen kann. Kann er aber das, so folge er anderen Aussichten, schweige nachher über das, was ihm begegnet ist, und enthalte sich aller Rache, aller Lästerung, aller Plauderei. Doch können Fälle eintreten, wo seine gekränkte Ehre eine öffentliche oder gerichtliche Rechtfertigung gegen den mächtigen Unterdrücker fordert, und dann trete er ohne Winkelzüge, kühn und fest, voll Zuversicht auf die Güte seiner Sache, auf Gottes und der Menschen Gerechtigkeit hervor und lasse sich weder durch Menschenfurcht, noch durch Armut und fremde Ränke abschrecken, seinen Ruf zu retten, wenn auch der stärkere Bösewicht ihm alles übrige rauben kann.

Betragen

Wenn w
Verhältni
zusammen
dahin bet
mit Nach
Nächst
Deinen N
schuldig.
dem Lande
zwanglose
darf. Es
wo angen
zur Erhol
brüden, na
wir nicht e
seine Nach
wollender
zu glau

Achtes Kapitel.

Betragen gegen Hauswirte, Nachbarn und Hausgenossen.

1.

Wenn wir in der Ordnung von den ersten und natürlichsten Verhältnissen ausgehen und immer von den einfachen zu den zusammengesetzteren fortschreiten, so denken wir nach den bis dahin betrachteten Verhältnissen nun zuerst an die Verbindung mit Nachbarn und Hausgenossen.

Nächst den Personen Deiner Familie bist Du am ersten Deinen Nachbarn und Hausgenossen Rat, That und Hilfe schuldig. Es ist sehr angenehm, sowohl in der Stadt als auf dem Lande, wenn man mit lieben, wackeren Nachbarn einen zwanglosen, freundschaftlichen und vertraulichen Umgang pflegen darf. Es kommen im menschlichen Leben so manche Fälle vor, wo augenblickliche kleine Hilfe uns Wohlthat ist, wo wir uns zur Erholung von ernsthaften Arbeiten, wenn Sorgen uns drücken, nach der Gegenwart eines guten Menschen sehnen, den wir nicht erst weit zu suchen brauchen. Also vernachlässige man seine Nachbarn nicht, wenn sie irgend von gefelliger, wohlwollender Gemüthsart sind. In großen Städten pflegt man zu glauben, es gehöre zu dem guten Tone, nicht einmal zu

wissen, wer mit uns in demselben Hause wohnt. Das finde ich sehr abgeschmackt, und ich weiß nicht, was mich bewegen sollte, eine halbe Meile weit zu fahren, wenn ich die Unterhaltung oder die Langleiße, welcher ich nachgehe, ebenso gut zu Hause finden könnte, oder um einen Freundschaftsdienst die ganze Stadt zu durchjagen, wenn neben mir ein Mensch wohnt, der mir denselben gern erzeigen würde, insofern ich mir seine Freundschaft und sein Zutrauen erworben hätte.

2.

Man soll sich aber hüten, sowohl sich denen aufzudrängen, die, da sie mit uns unter einem Dache wohnen, uns nicht ausweichen können, als auch besonders ihre Handlungen auszuspähen, in ihre häuslichen Angelegenheiten uns zu mischen, ihren Schritten nachzuspüren und kleine mißfällige Dinge, die wir an ihnen bemerken, unter die Leute zu bringen. Da vor allem das Gefinde hierzu sehr geneigt zu sein pflegt, so soll man seine Dienstboten davon abhalten und den Geist der Klatscherei aus seinem Hause zu verbannen suchen.

3.

Es giebt kleine Gefälligkeiten, die man denen schuldig ist, mit welchen man in demselben Hause, denen man gegenüber wohnt, oder deren Nachbar man ist, Gefälligkeiten, die an sich gering scheinen, doch aber dazu dienen, Frieden zu erhalten, uns beliebt zu machen und die man deswegen nicht verabsäumen soll. Dahin gehört, daß wir Poltern, Lärmen, spätes Thürzuschlagen im Hause vermeiden, andern nicht in die Fenster gaffen, nichts in fremde Höfe oder Gärten schütten u. dgl. mehr.

Manche M
gerühmte Hänse
geschont zu mer
idem auf die M
ohne zu ermä
ih, so dente id
Vergängen dar
das nicht sein
macht. Es w
Besagen, nic
man wird d
manne auf
Reichere.

Der W
gefällig sein
Kleinigkeit z
er selbst Wie

Wenn u
wehen oder
mungen oder
die Erläutern
als mit Perso
einen Widere

4.

Manche Menschen denken so wenig fein, daß sie glauben, gemietete Häuser, Gärten und Hausgeräte brauchen gar nicht geschont zu werden, und es sei bei Bestimmung der Mietssumme schon auf die Abnutzung und Verwüstung mit gerechnet worden. Ohne zu erwähnen, daß dies wenigstens nicht immer der Fall ist, so denke ich auch, ein Mann, der Erziehung hat, kann kein Vergnügen daran finden, mutwilligerweise etwas zu verderben, das nicht sein ist, wodurch er jemand betrübt und sich verhaßt macht. Es wird sehr bald bekannt, wenn man pünktlich im Bezahlen, nicht grob, dabei ordentlich und reinlich ist, und man wird dann lieber und um billigeren Preis zum Mietssumme aufgenommen, als mancher viel Vornehmere und Reichere.

Der Wirt soll aber gleichfalls gegen seinen Mietssumme gefällig sein, mit Billigkeit verfahren und nicht über jede Kleinigkeit zanken, die wohl auch vorgefallen sein würde, wenn er selbst Mieter gewesen wäre.

5.

Wenn unter Leuten, die zusammen in demselben Hause wohnen oder sonst täglich miteinander leben müssen, Verstimmungen oder Mißverständnisse entstehen, so thut man wohl, die Erläuterung zu beschleunigen, denn nichts ist peinlicher, als mit Personen unter einem Dache zu leben, gegen die man einen Widerwillen hegt.

Neuntes Kapitel.

Über das Verhältnis zwischen Wirt und Gast.

1.

In alten Zeiten hatte man hohe Begriffe von den Pflichten der Gastfreundschaft. Noch jetzt pflegen diese in Ländern, die weniger bevölkert sind, oder wo einfachere Sitten bei weniger Reichtum, Luxus und Verderbtheit herrschen, sowie auf dem Lande in Ausübung gebracht und heilig gehalten zu werden. In unseren glänzenden Städten hingegen gehören die Gesetze der Gastfreundschaft nur zu den Höflichkeitsregeln, die jeder nach seiner Lage und nach seinem Gefallen mehr oder weniger anerkennt und befolgt oder nicht. Auch ist es wahrlich zu verzeihen, wenn man bei immer zunehmendem Luxus und dem mannigfaltigen Mißbrauche, den man in unseren Zeiten von der Gütherzigkeit der Menschen macht, vorsichtig in Erzeigung solcher Gefälligkeiten wird, und genauere Rücksprache mit seinem Geldbeutel nimmt, bevor man jedem Müßiggänger und Schmarroter Haus, Küche und Keller öffnet. Wer hierin aus thörichter Eitelkeit zu viel thut, betrügt sich und andere, sich, indem er Mittel verschwendet, die er besser anwenden könnte, und andere, indem er unter der Maske der Gastfreundschaft nur

seinen Hang zur
schon der Größe
und Prachtliebe
gibt, weiß sow
Rechnung er dies
hat. Aber von
lerem Stande
Regeln geben.

Man reich
eyen kann,
Herzen und m
Bewirtung ein
als Ordnung
kann man si
verpflichten.
Mäßigkeit, ab
gute Häuser n
hände zu un
Gastfreundscha
Man sehe nich
überall. Ni
wie merken, d
daß er unger
Aufwand dab
ohne Unterla
führer oder
stellt oder etw
unverloren,
der Gesellscha
bermietet, kein

seinen Hang zur Prahlerei befriedigt. Von der Gastfreundschaft der Großen und Reichen rede ich gar nicht, Eitelkeit und Prachtliebe ordnen da alles aufs beste, und der, welcher giebt, weiß sowohl wie der, welcher empfängt, auf welche Rechnung er dies zu schreiben und wie er sich dabei zu betragen hat. Aber von der Gastfreundschaft unter Personen von mittlerem Stande will ich doch etwas sagen und einige allgemeine Regeln geben.

2.

Man reiche das wenige, was man der Gastfreundschaft opfern kann, in gehörigem Maße, mit guter Art, mit treuem Herzen und mit freundlichem Gesichte dar. Man suche bei der Bewirtung eines Fremden oder eines Freundes weniger Glanz als Ordnung und guten Willen zu zeigen. Fremde Reisende kann man sich vorzüglich durch gastfreundschaftliche Aufnahme verpflichten. Es kommt ihnen nicht auf eine köstliche freie Mahlzeit, aber darauf kommt es ihnen an, daß sie Eingang in gute Häuser und dadurch Gelegenheit erhalten, sich über Gegenstände zu unterrichten, die zu dem Zwecke ihrer Reise gehören. Gastfreundschaft gegen Fremde ist deshalb sehr zu empfehlen. Man sehe nicht verlegen aus, wenn uns unerwartet ein Besuch überrascht. Nichts ist unangenehmer und peinlicher, als wenn wir merken, daß es dem Manne, der uns bewirtet, sauer wird, daß er ungern und nur aus Höflichkeit giebt, oder daß er mehr Aufwand dabei macht, als seine Umstände erlauben, wenn er ohne Unterlaß seiner Frau oder seinen Bedienten in die Ohren flüstert oder mit ihnen zankt, sobald eine Schüssel unrecht gestellt oder etwas vergessen worden, wenn er selbst im Hause umherlaufen, alles anordnen muß und also an den Freunden der Gesellschaft gar nicht teilnimmt, wenn er zwar uns gern bewirtet, seine Frau hingegen uns jeden Bissen in den Mund

zählt, wenn so wenig in den Schüsseln liegt, daß der, welcher vorlegt, unmöglich herunreichen kann, wenn der Wirt und die Wirtin uns ungestüm zum Essen und Trinken nötigen, oder auf eine Weise geben, die uns zu sagen scheint: „Es ist nun einmal angeschafft; also füllt Euch den Bauch voll! Werdet recht satt, so habt Ihr auf lange Zeit genug, und braucht sobald nicht wieder zu kommen!“, endlich, wenn wir Zeugen von Familienzwiß und der Unordnung, die im Hause herrscht, sein müssen. Mit einem Worte, es giebt eine Art, Gastfreundschaft zu erweisen, die dem wenigen, das man darreicht, einen höheren Wert giebt, als große Schnaufereien. Vieles trägt hierzu die Unterhaltung bei. Man muß daher die Kunst verstehen, mit seinen Gästen nur von solchen Dingen zu reden, die sie gern hören, in einem größeren Kreise solche Gespräche zu führen, woran alle mit Vergnügen teilnehmen und sich dabei in vortheilhaftem Lichte zeigen können. Der Blöde muß ermuntert, der Traurige aufgeheitert werden. Jeder Gast muß Gelegenheit bekommen, von etwas zu reden, wovon er gern redet. Weltklugheit und Menschenkenntnis müssen hier in den besonderen Fällen zum Leitsaden dienen. Man muß nichts als Auge und Ohr sein, ohne daß dies mühsam aussehe, ohne daß man an uns Anstrengung wahrnehme, oder als geschähe alles nur aus Pflicht, um zu zeigen, man wisse zu leben, nicht aber von Herzen. Man bitte nicht Menschen zusammen, oder setze sie an Tafeln neben einander, die sich fremd oder gar feind sind, sich nicht verstehen, nicht zu einander passen, sich Langweile machen. Alle diese Aufmerksamkeiten aber müssen auf eine solche Art erwiesen werden, daß sie nicht mehr Zwang auslegen als sie Wohlthat für den Gast sind. Haben die Bedienten aus Versehen den un-rechten Mann, oder haben sie einen Gast auf den un-rechten Tag gebeten, so muß der Fremde doch nicht merken, daß er

mit unvorbereitet
legenheit legt, un
Manche Men
wenn man sie zu
wenn sie glängen
allein oder nur zu
dies alles muß
lange Zeit in Dein
muß daselbst von
Verfolgungen an
müsse jeder unter
eigenen fühlen.
nicht in jedem
und verlange n
un s unterhalt
lich lasse man
der Freund sich
ihm gleich in
als man in der

Der Gast e
nehmen. Ein a
halten sich beide
Die Bescheide
Wahres steht do
Überlegung gen
Gegenwart in e
Fürde ist. Nicht
seinen häuslicher
Gäthe bei sich fi

uns unerwartet kommt, wenigstens nicht, daß er uns in Verlegenheit setzt, uns unwillkommen ist.

Manche Menschen unterhalten sich und andere am besten, wenn man sie zu großen Gesellschaften bittet, andere muß man, wenn sie glänzen oder sich an ihrem Plaze finden sollen, ganz allein oder nur zu einem kleinen Familienmahl einladen. Auf dies alles muß man acht haben. Jeder, der auf kurze oder lange Zeit in Deinem Hause ist, und wäre er Dein ärgster Feind, muß dafelbst von Dir gegen alle Arten von Beleidigungen und Verfolgungen anderer, so viel an Dir ist, geschützt sein. Es müsse jeder unter unserem Dache sich so frei wie unter seinem eigenen fühlen. Man lasse ihn seinen Gang gehen, laufe ihm nicht in jeden Winkel nach, wenn er vielleicht allein sein will, und verlange nicht von ihm, daß er für die Kost, die er genießt, uns unterhalten und dadurch seine Zechen bezahlen solle, endlich lasse man nicht nach in Gefälligkeit und Bewirtung, wenn der Freund sich längere Zeit bei uns aufhält, sondern erzeige ihm gleich in den ersten Tagen nicht mehr und nicht weniger, als man in der Folge fortsetzen kann.

3.

Der Gast aber hat gegen den Wirt auch Rücksichten zu nehmen. Ein altes Sprichwort sagt: „Ein Fisch und ein Gast halten sich beide nicht gut länger, als drei Tage im Hause.“ Diese Vorschrift leidet nun wohl Ausnahmen, allein so viel Wahres steckt doch darin, daß man sich niemals aufdringen und Überlegung genug haben soll, zu bemerken, wie lange unsere Gegenwart in einem Hause angenehm und für niemand eine Bürde ist. Nicht immer ist man so aufgelegt, nicht immer in seinen häuslichen Angelegenheiten so eingerichtet, daß man gern Gäste bei sich sieht oder lange beherbergt. Bei Leuten, die

nicht auf einem sehr großen Fuß leben, soll man daher nicht leicht unvermutet kommen oder sich selbst einladen. Dem Manne, der uns Gastfreundschaft erweist, sollen wir zum Lohne seiner Güte so wenig Last wie möglich machen. Hat der Wirt mit seinen Leuten zu reden oder sonst häusliche Geschäfte, so entfernt man sich, bis er fertig ist. Wir sollen ruhig und still unsern Gang gehen, uns nach den Sitten des Hauses richten, den Ton der Familie annehmen, als wenn wir Glieder derselben wären, wenig Aufwartung fordern, genügsam sein, uns nicht in häusliche Angelegenheiten mischen, nicht durch unsere Launen den Ton verstimmen, und wenn es unserer Meinung nach irgendwo in der Bewirtung gemangelt hat, nicht undankbar hinter dem Rücken darüber oder über das, was wir sonst etwa in dem Hause gesehen haben, unsern Spott treiben.

4.

Es giebt aber auch Menschen, die einen so gewaltig hohen Wert auf die Gastfreundschaft legen, die sie uns erweisen, daß sie für sie gelobt, geschmeichelt, bedient, häufig besucht und wer weiß was sonst alles sein wollen. Das ist nun freilich nicht billig. Ein miger Mann verlangt doch nicht mehr, als sich satt zu essen, und das kann er ja leicht um geringeren Preis. Das Mehr oder Weniger ist so viel nicht wert.

ber die
und dene
wie auch

Die Dank
Gutes gel
die ihm die
auch jede G
möglich werd
so zeige ihm m
Dein dankbar
der Größe de
dem Grade t
zeigt hat. G
sein, wenn D
flle ihn von
Glanzes her

Wie aber
entweder Wo
Anlage,

Zehntes Kapitel.

Über die Verhältnisse zwischen Wohlthätern und denen, welche Wohlthaten empfangen, wie auch zwischen Lehrern und Schülern, Gläubigern und Schuldnern.

1.

Die Dankbarkeit ist eine der heiligsten Tugenden. Wer Dir Gutes gethan hat, den ehre. Danke ihm nicht nur mit Worten, die ihm die Wärme Deiner Erkenntlichkeit zeigen, sondern suche auch jede Gelegenheit auf, wo Du ihm wieder dienen und nützlich werden kannst. Fehlt Dir aber dazu die Veranlassung, so zeige ihm wenigstens durch ein besonders liebevolles Betragen Dein dankbares Herz. Miß dies Betragen nicht genau nach der Größe der Wohlthat ab, die Du empfangen, sondern nach dem Grade des guten Willens, den Dein Wohlthäter Dir gezeigt hat. Höre auch dann nicht auf, dankbar gegen ihn zu sein, wenn Du seiner nicht mehr bedarfst, oder wenn Unglücksfälle ihn von seiner Höhe herabgestürzt, ihn seines äußeren Glanzes beraubt haben!

2.

Nie aber laß Dich zu niedriger Schmeichelei herab, um entweder Wohlthaten zu erschleichen oder für den empfangenen Knigge, Umgang mit Menschen.

Schutz auf unedle Weise Dich zum Sklaven eines schlechten Mannes zu machen. Wo Pflicht und Rechtchaffenheit es fordern, da müsse Dein Mund nie zum Unrechte schweigen und keine Art von Bestechung die Stimme der Wahrheit zum Schweigen bringen. Du bezahlst reichlich die Wohlthat, wenn Du dafür die Pflichten eines echten Freundes erfüllst und, selbst mit Gefahr, den Schutz zu verlieren und für undankbar gehalten zu werden, dem Wohlthäter sagst, was ihm nötig und heilsam zu hören ist. Ebenjowenig leide, daß jemand sich zum Verdienste anrechnet, daß er Dich bis jetzt hochgeschätzt, Dich bei andern gelobt und verteidigt hat. Warst Du dessen würdig, so erfüllte er eine Pflicht, die man auch seinen Feinden nicht versagen darf, wo nicht, so hat er nicht gehandelt, wie ein gerechter und verständiger Mann, selbst in Rücksicht seiner Freunde, handeln soll.

3.

Es ist eine unangenehme Lage, wenn wir jemand, dem wir viel Verbindlichkeit schuldig sind, nachher von einer schlechten Seite kennen lernen. Dieser Verlegenheit weicht man nun freilich aus, wenn man das befolgt, was ich schon einmal gesagt habe, nämlich, daß man so wenig als möglich Wohlthaten annehmen solle. Allein nicht immer läßt sich das ändern, und wenn wir dann wirklich in die Verlegenheit kommen, einem schlechten Menschen auf diese Art verpflichtet zu werden, so rate ich an, ihn wenigstens mit so viel Schonung zu behandeln, als mit Redlichkeit und weiser Wahrheitsliebe bestehen kann, und von ihm zu schweigen; doch nur, insofern Schweigen nicht Verbrechen ist, — denn in diesem letzteren Falle muß alle Rücksicht aufhören. Wie aber unter den Menschen, welche Wohlthaten erzeigen, so ist auch ein Unterschied unter den Wohl-

thäten selbst
ohne Zurück
Es ist dann
als sie wert
ich, besonders
sein wird, d

Die Art
als die Gant
jeder Gabe e
rauben. W
wichtig, sie
Jartgefühl
Last von Be
auf seine,
Danke anz
dankbaren
Pflicht zu er
Zeit, ungeb
heiliger Gem
beitragen zu
Deine Wohl
niemand De
besahnt wer
mit denen, w
anzuwöhnen,
sie Dein We
sie erlauben,
ist es seiner
zunehmen,

thaten selbst. Es giebt unbedeutende Gefälligkeiten, die man ohne Furcht auch von den schlechtesten Leuten annehmen kann. Es ist dann ihre Schuld, wenn sie dieselben höher anrechnen, als sie wert sind. In anderen wichtigeren Fällen hingegen rate ich, besonders, wenn man nicht vorausweiß, ob man je imstande sein wird, das Gute zu erwidern, lieber nichts anzunehmen.

4.

Die Art, wie man Wohlthaten erzeigt, ist oft mehr wert, als die Handlung selbst. Man kann durch dieselbe den Preis jeder Gabe erhöhen, sowie von der andern Seite ihr allen Wert rauben. Wenig Menschen verstehen diese Kunst, es ist aber wichtig, sie zu studieren, auf edle Weise Gutes zu thun, das Zartgefühl dessen zu schonen, dem wir es erzeigen, keine schwere Last von Verbindlichkeit aufzulegen, erwiesene Wohlthaten weder auf feine, noch auf grobe Art vorzuwerfen, dem beschämenden Danke auszuweichen, nicht Dank zu erbetteln, und dennoch dem dankbaren Herzen nicht die Gelegenheit zu rauben, sich seiner Pflicht zu entledigen. Der giebt doppelt, der gleich, zu rechter Zeit, ungebeten und mit Freuden giebt. Gieb gern! Es ist seliger Genuß, es ist Wohlthat, geben, zur Freude anderer etwas beitragen zu dürfen. Gieb also gern, aber verschwende nicht Deine Wohlthaten. Sei dienstfertig, bereitwillig, aber dringe niemand Deine Dienste auf. Rechne nicht, ob es erkannt oder belohnt werden wird. Brauche doppelte Schonung im Umgange mit denen, welchen Du Gutes erwiesen, aus Furcht, sie möchten argwöhnen, Du wolltest Dich für Deine Mühe bezahlt machen, sie Dein Übergewicht fühlen lassen, Dir größere Freiheit gegen sie erlauben, weil sie aus Dankbarkeit schweigen müssen! Oft ist es feiner gehandelt, von dem keine Gegengefälligkeiten anzunehmen, dem wir Wohlthaten erwiesen haben, oft hingegen

ist es edler, ihm Gelegenheiten zu geben, uns durch kleine Dienste, die man ihm hoch anrechnen kann, für große gleichsam zu bezahlen, damit keine zu schwere Last von Verbindlichkeiten auf ihm zu liegen scheine. Weise nicht die Bittenden von Deiner Thür. Wenn Dich jemand um Rat, Hilfe, Wohlthat anspricht, so höre ihm freundlich, teilnehmend und aufmerksam zu. Daß ihn ausreden, Dir seine Sachen vorstellen, ohne ihm in die Rede zu fallen. Und kannst Du ihm nicht willfahren, so sage den Grund, warum Du es nicht kannst, ohne beleidigende Ausdrücke gerade heraus. Enthalte Dich aller falschen Ausflüchte, aller leeren Vertröstungen. Dringe den Leuten keine Geschenke oder andere Wohlthaten auf, wenn Du voraussehen kannst, daß ihr Ehrgeiz oder ihre Eitelkeit ihnen nicht erlauben wird, dergleichen ohne Erwiderung oder Gegengeschenk anzunehmen! Im übrigen beziehe ich mich auf das, was ich über diesen Gegenstand im ersten Teile gesagt habe.

5.

Keine Wohlthat ist größer, als die des Unterrichts und der Bildung. Wer jemals etwas dazu beigetragen hat, uns zu weiseren, besseren und glücklicheren Menschen zu machen, der müsse unseres wärmsten Dankes lebenslang gewiß sein können. Hat er dabei nicht alles geleistet, was wir jetzt bei reiferen Jahren, bei weiteren Fortschritten in der Kultur von einem Lehrer und Hofmeister fordern würden, so sollen wir doch nicht unmerkentlich gegen das wenige sein, was wir von ihm empfangen haben.

Überhaupt verdienen ja diejenigen wohl mit vorzüglicher Achtung behandelt zu werden, die sich redlich dem so wichtigen Erziehungsgeschäfte widmen. Es ist wahrlich eine höchst schwere Arbeit, Menschen zu bilden — eine Arbeit, die sich nie mit

Gelde bez
Pflichten
Staate, un
weisen ist,
Wann wen
und das J
die Mensch
Dienstboten
nicht fähig
welchen nach
hat. Es kan
meister in
Lohn seinen
sich in ein
übrigen G
gebenen Ki
vor ihm g
ganz ausfi
gesehen we
nem dieser
figur aufse
auf einem
widerlegt n
die man di
ihre Kinder
Hast D
Erziehung
daß Du ihm
gewohnt, Du
seinen Erzieh
da Du Dein

Gelbe bezahlen läßt. Der geringste Dorfschulmeister, der seine Pflichten treulich erfüllt, ist eine der nützlichsten Personen im Staate, und da sein Gehalt gewöhnlich sparsam genug abgemessen ist, was kann da billiger sein, als daß man diesem Mann wenigstens durch einige Ehrenbezeugung das Leben süß und das Joch erträglich zu machen sucht? Schämen sollten sich die Menschen, die den Erzieher ihrer Kinder wie eine Art von Diensthoten behandeln. Möchten sie nur bedenken (wenn sie auch nicht fühlen können, wie unedel dies Betragen an sich schon ist), welchen nachtheiligen Einfluß dies auf die Bildung der Jugend hat. Es kann mir durch die Seele gehen, wenn ich den Hofmeister in manchem adeligen Hause demüthig und stumm an der Tafel seiner gnädigen Herrschaft sitzen sehe, wo er es nicht wagt, sich in ein Gespräch zu mischen, sich auf irgend eine Weise der übrigen Gesellschaft gleichzustellen, wenn sogar den ihm untergebenen Kindern von Eltern, Freunden und Bedienten der Rang vor ihm gegeben wird, vor ihm, der, wenn er seinen Platz ganz ausfüllt, als der wichtigste Wohlthäter der Familie angesehen werden sollte. — Es ist wahr, daß es unter den Männern dieser Art hie und da solche giebt, die eine so traurige Figur außerhalb ihrer Studierstube spielen, daß man nicht wohl auf einem besseren Fuß mit ihnen umgehen kann, allein das widerlegt nicht dasjenige, was ich von der Achtung gesagt habe, die man diesem Stande schuldig ist. — Wehe den Eltern, die ihre Kinder solchen selbst nicht erzogenen Mietlingen anvertrauen!

Hast Du aber einen edlen Freund gefunden, der sich der Erziehung Deines Sohnes annimmt, so ist auch nicht genug, daß Du ihm besonders freundlich, ehrenvoll und dankbar bezeugest, Du mußt ihm auch freie Wahl lassen, ohne Widerspruch seinen Erziehungsplan durchzusetzen, und von dem Augenblicke an, da Du Dein Kind in seine Hände lieferst, hast Du den wich-

tigsten Teil Deiner väterlichen Rechte auf ihn übertragen. — Doch dies alles gehört mehr in ein Werk über Erziehung, als daß hier der Ort wäre, weitläufig davon zu handeln. Ich schweige daher auch von dem Betragen der Lehrer und Hofmeister im Umgange mit ihren Untergebenen und eile weiter.

6.

Über den Umgang mit Schuldnern und Gläubigern habe ich wenig zu sagen. Man sei menschlich, billig und höflich gegen die ersteren. Man glaube nicht, daß jemand, der uns Geld schuldig ist, deswegen unser Sklave geworden sei, daß er sich alle Arten Demütigungen von uns gefallen lassen müsse, daß er uns nichts abschlagen dürfe, noch überhaupt, daß der Mammon einen Menschen berechtigen könne, sein Haupt über den anderen emporzuheben. Seine Gläubiger bezahle man pünktlich und halte treulich sein Wort. Man verwechsle nicht den ehrlichen Mann, der von mäßigen Zinsen leben muß, mit dem Wucherer, so wird man immer Kredit haben und, wenn man sich in Verlegenheit befindet, billige Menschen antreffen, die uns, ohne sich zu schaden, aus der Not helfen.

Über das
beson

Zuerst
kränke
verhändig,
Handlungen
eines ander
Man verlei
Wise, daß
entschiedene
fordert, dar
haben? —
Reid und
pfünden, te
Es ste
hängt imm
meiner Be
allgemeine
und Weise

Elftes Kapitel.

Über das Betragen gegen Leute in allerlei
besonderen Verhältnissen und Lagen.

1.

Zuerst über die Aufführung gegen unsere Feinde! Man kränke niemand vorsätzlich. Man sei wohlwollend, dienstfertig, verständig, vorsichtig, gerade und ohne Winkelzüge in allen Handlungen. Man erlaube sich keinen Schritt zum Nachtheil eines anderen. Man zerstöre keines Menschen Glückseligkeit. Man verleumde niemand. Man verschweige selbst das wirklich Böse, das man von seinen Mitmenschen weiß, wenn man nicht entschiedenen Verus hat oder das Wohl anderer es bestimmt erfordert, darüber zu reden; so wird man — etwa keine Feinde haben? — das sage ich nicht, aber man wird, wenn uns dennoch Neid und Bosheit verfolgen, wenigstens die Beruhigung empfinden, keine Veranlassung zur Feindschaft gegeben zu haben.

Es steht nicht immer in unserer Willkür, geliebt, aber es hängt immer von uns ab, nicht verachtet zu werden. Allgemeiner Beifall, allgemeines Lob sind sehr entbehrliche Dinge, allgemeine Achtung können selbst die Schurken dem Redlichen und Weisen widerwillig in ihren Herzen nicht versagen, und

der wahren Freunde bedarf man nur wenige, um glücklich zu sein.

Will man ohne Angst in dem Umgang mit Menschen leben, so darf es uns nicht beunruhigen, wenn nicht alle Menschen uns für gut und weise halten. Je mehr hervorleuchtende edle Eigenschaften aber ein Mann hat, desto gewisser kann er darauf rechnen, von der Scheelsucht schwacher und schlechter Menschen manches ertragen zu müssen, und die, welche die allgemeine Stimme des Pöbels aller Klassen für sich haben, sind meistens die mittelmäßigsten Leute, Leute ohne Charakter oder niedrige Schmeichler und Heuchler. Es ist wahrlich nicht schwer, Menschen zu gewinnen, auch die zu gewinnen, welche am heftigsten gegen uns eingenommen waren, und das oft durch ein einziges Gespräch unter vier Augen, wenn man ihre schwache Seite studiert hat und es recht darauf anlegt. Allein das ist eine elende, des redlichen Mannes unwürdige Kunst, — und was kümmert es mich am Ende, ob Menschen, die mein Herz nicht kennen, — ja, die mich nie gesehen haben, durch das Geschwätz irgend eines alten Weibes gegen mich eingenommen sind oder nicht?

Klage aber nie über Verfolgung und Feinde, wenn Du nicht Lust hast, die Anzahl der letzteren zu vermehren. Es schleicht immer eine Anzahl furchtsamer, niederträchtiger Geschöpfe umher, die nicht den Mut haben, gegen einen Mann von Würde sich öffentlich zu erklären, die aber sich augenblicklich an Dich wagen, sobald sie Dich hilflos, scheu und niedergeschlagen erblicken, und diese, so unbedeutend sie Dir auch scheinen möchten, können mit ihren Neckereien Dir tausendfältigen Kummer bereiten. Der feste Mann muß sich selbst schützen. Zeige Zuversicht zu Dir selbst, so wirst Du ganze Heere von Schelmen im Zaume halten. Zudem ist des Kämpfens in der

Welt so viel,
heiter genug
weil diese be
gilt, davonla
nicht einmal
Gottlob, mi
mächtigen B
während über
Werde
in Gespräche
Leidenschaft,
sind, so laß
Menschen w
Klatschereien
um sie bet
Wenn
kann wieder
tragen, und
Nicht a
großmütige,
Waffen also
gegen seine
fürchten, da
legen würd
dem nicht
Wollen
macht Dein
dann zeige
wenn Du n
Vereinigu
gemeinlich

Welt so viel, jeder gute Mann hat mit seinen eigenen Angelegenheiten genug zu thun, so daß es vergebens ist, Alliierte zu suchen, weil diese bei der ersten Gelegenheit, wo es eigene Sicherheit gilt, davonlaufen. Der Mann, welcher sich stellt, als merkte er nicht einmal, daß man ihn verfolgt, der von Zeit zu Zeit sagt: „Gottlob, mir geht es gut; ich habe Freunde!“ wird für einen mächtigen Bundesgenossen gehalten, dessen man schonen müsse, während über den Verlassenen jeder herfällt.

Werde nie hitzig oder grob gegen Deine Feinde, weder in Gesprächen noch Schriften. Und wenn böser Wille und Leidenschaft, wie es meistens geschieht, bei ihnen im Spiele sind, so laß Dich auf keine Art von Erklärung ein! Schlechte Menschen werden am besten durch Verachtung bestraft, und Klatschereien am leichtesten widerlegt, wenn man sich gar nicht um sie bekümmert.

Wenn man daher unschuldig verleundet, angeklagt, verkannt wird, so zeige man Stolz und Würde in seinem Verhalten, und die Zeit wird alles aufklären.

Nicht alle Bösewichte sind unempfindlich gegen eine edle, großmüthige, immer gleiche, gerade Behandlung. Mit diesen Waffen also kämpfe man, so lange sichs irgend thun läßt, gegen seine Feinde. Sie müssen nicht Rache fürchten, sondern fürchten, daß sie sich selbst in den Augen des Publikums herabsetzen würden, wenn sie fortfahren, einen Mann zu verfolgen, dem niemand seine Ehrerbietung versagt.

Wollen sie aber dennoch nicht das Gewehr strecken, und macht Dein Stillschweigen bei ihren Ausfällen sie noch fecker, dann zeige einmal mit großer Kraft, was Du thun könntest, wenn Du wolltest. Aber gebrauche dabei keine Winkelzüge. Vereinege Dich nie mit anderen schlechten Leuten, mache keine gemeinschaftliche Sache mit einem Schelme, um den anderen

zu bekämpfen, sondern tritt ganz allein, mutig, kühn, schnell, gerade und öffentlich gegen sie auf! Es ist unglaublich, wie viel ein einziger mit einem guten Gewissen und mit edlem Feuer gegen Scharen von Nichtswürdigen vermag.

Sei nur trotzig gegen mächtige, siegende Feinde. Des Überwundenen, des Unglücklichen schone und verschweige alles Unrecht, das er Dir vormals zugefügt, sobald er außer stande ist, Dir ferner zu schaden, sobald er die Stimme des Publikums gegen sich hat! Allein der Bösewicht wendet alles an, um es dahin nicht kommen zu lassen, das Gefühl seiner eigenen Ungerechtigkeit wird ein neues Verbrechen für den, welchen er mutwillig gekränkt hat. Doch endlich kommt alles an den Tag, und dann genieße mit Bescheidenheit die Freuden des Triumphs!

Laß Dir nie zweimal die Hand zur Versöhnung reichen. Vergiß dann alle Beleidigungen, solltest Du auch fürchten müssen, daß der Mann bei der ersten Gelegenheit die Feindseligkeit erneuern wird. Sei zwar auf Deiner Hut, aber zeige kein Mißtrauen! Es ist besser, unschuldigerweise zum zweitenmal beleidigt werden, als ein einziges Mal den Mann kränken, erbittern und ihm allen Mut nehmen, dem es mit seiner Rückkehr zu Dir ein Ernst ist. Aber man muß auch verzeihen können, ohne darum gebeten zu werden.

Man hat oft die beste Gelegenheit, die Gemütsart eines Menschen dann kennen zu lernen, wenn er uns beleidigt hat. Man gebe acht, ob er es durch Bitten um Verzeihung wieder gut zu machen sucht — und wie? — gleich oder lange nachher, — öffentlich oder heimlich, — und warum nicht gleich und nicht vor allen Leuten? — Aus Starköppigkeit, Eitelkeit oder Blödigkeit? — Oder ob er gar keinen Schritt thut, sondern uns laufen läßt, wohl gar mault oder Feindschaft auf den

Beleidigten
Doch ob er den
den Geschick
Schon in dem
Haben auf der
Haß Du
Dein Unrecht
herstige Weis
hülle Vorsich
Menschen gie
ihnen erwei
zusfügen, d
deutende Be
bildung bel
sondern sel
Überleitung
Je vo
wird, desto
Vorschriften
keine, sehr
dadurch gef
Mangel an
Wenige
niedere Fein
sind. Sie m
Eitelkeit, d
niedrige Ge
bergen. H
verglanze d
sie leben u
unirer Gu

Beleidigten wirft? — Ob jenes aus Leichtsinne oder Tücke? Oder ob er den Fehler zu beschönigen sucht, Winkelzüge macht, den Gesichtspunkt zu verrücken sucht, um recht zu behalten? Schon in den Jahren der Kindheit kann man aus diesen Zügen auf den künftigen Charakter schließen.

Hast Du jemand beleidigt, so suche so bald wie möglich Dein Unrecht gut zu machen, — nicht auf kriechende, aber auf herzliche Weise! Unmöglich lassen sich hier für alle einzelnen Fälle Vorschriften geben; nur muß ich bemerken, daß es Menschen giebt, die durch jede kleine Herablassung, die man ihnen erweist, so übermütig und geneigt werden, uns Unrecht zuzufügen, daß man gegen diese, wenn man ihne eine unbedeutende Beleidigung zugesügt hat, die oft nur in ihrer Einbildung besteht, die Erjagleistung nicht zu weit treiben, sondern lieber durch nachheriges vorsichtigeres Betragen die Übereilung vergessen zu machen suchen muß.

Je vornehmer der Mann, der von Feinden verfolgt wird, desto wichtiger ist es, daß er den größten Teil dieser Vorschriften sich zu nütze mache. Ein Minister wird oft durch kleine, sehr kleine Leute, deren Einfluß er verachtet, bloß dadurch gestürzt, daß er bei dem ersten Angriffe Furchtsamkeit, Mangel an Zuversicht blicken läßt.

Übrigens hat man nicht unrecht, wenn man behauptet, daß unsere Feinde oft, ohne es zu wollen, unsere größten Wohlthäter sind. Sie machen uns aufmerksam auf Fehler, die unsere eigene Eitelkeit, die Nachsicht unserer parteiischen Freunde und die niedrige Gefälligkeit der Schmeichler vor unseren Augen verbergen. Ihre Schmähungen feuern in uns den Eifer an, desto sorgfamer den Beifall der Besseren zu verdienen, und wenn sie jedem unserer Schritte aufauern, so lehren sie uns, auf unserer Hut zu sein, um ihnen keine Blöße zu geben.

Keine Feindschaft pflegt heftiger zu sein, als die unter entzweiten Freunden. Unsere Eitelkeit kommt da in das Spiel, wir schämen uns, das Spielwerk eines Bösewichtes gewesen zu sein, wir wenden alles an, um diesen nun im schlechtesten Lichte zu zeigen, damit wir vor der Welt unsere Trennung von ihm rechtfertigen können. Es ist ein trauriger Anblick, zu sehen, wie dann selbst edle Menschen, wenn sie gegen einander aufgebracht sind, sich gegenseitig zu verkleinern suchen, um sich gegen sich selbst zu rechtfertigen. Doch über das Betragen gegen Freunde nach dem Bruche habe ich ja schon im sechsten Kapitel dieses Theiles geredet.

2.

Man kommt oft in nicht geringe Verlegenheit, wenn unsere Lage uns zwingt, mit Leuten umzugehen, die einander feind sind, indem man es gar leicht mit einer Partei verdirbt, sobald man mit der andern gut steht, oder es mit beiden verdirbt, wenn man sich ungebeten oder unvorsichtigerweise in ihre Händel mischt. Ich empfehle dabei folgende Vorsichtsmaßregeln:

So viel man kann, vermeide man die Unannehmlichkeit, mit zwei Parteien zu gleicher Zeit umzugehen, die mit einander in Zwist leben.

Kann man dies aber nicht ändern, z. B. ohne plötzlich ein Verhältnis aufzuheben, in welchem man lange Zeit gestanden, so stelle man sich wo möglich auf den Fuß, in die obwaltenden Streitigkeiten durchaus nicht verflochten zu werden. Man bitte sich vielmehr aus, daß in den Gesprächen diese Sache nie berührt werde. Diese Regel ist vorzüglich dann anzuwenden, wenn Menschen, die ehemals vertraute Freunde gewesen sind, nun auf einmal in Feindschaft mit einander geraten. Verhalte Dich

ganz neutral, wenn dann einer über den andern bei Dir klagt. Er mag nun in der ersten Empfindlichkeit ein Wort zu viel gesagt haben, und nachher mit dem andern wieder einig werden, oder es mag in dauernde Feindschaft übergehen, so wird er es doch bei kaltem Blute übelnehmen, wenn Du zum Guten oder zum Bösen geraten hast.

Kann man aber auch dies nicht ändern, so enthalte man sich zuvörderst aller Zweizügigkeit, d. h. man rede nicht, wenn man bei der einen Partei ist, zum Nachtheile der andern, und wiederum zum Tadel jener, wenn diese es wünscht, sondern wenn man sich durchaus darüber erklären muß, immer so, wie es einem redlichen, gerechten Manne zukommt.

Noch schändlicher aber als jene Zweideutigkeit ist das Verfahren mancher Menschen, die, um dabei im trüben zu fischen, oder um dadurch zu einer wichtigen Person zu werden, oder aus Schadenfreude und Geiſt der Intrigue von beiden Seiten Öl ins Feuer gießen und den Zwist unterhalten.

Wenn man ferner die streitenden Teile nicht recht genau kennt, wenn sie nicht unsere vertrautesten Freunde sind, wenn man nicht ganz gewiß weiß, daß man es mit edlen, von Vernunft regierten Leuten zu thun hat, die vielleicht nur durch Mißverständnisse oder durch andere, mit Hilfe eines Dritten leicht zu hebende Irrungen getrennt worden, wenn vielmehr böser Wille, Eigennutz, ungesellige Gemütsart oder unbändige Leidenschaft im Spiele ist, folglich keine dauerhafte Wiedervereinigung nach den Gemütsarten der Leute zu hoffen steht, so lasse man sich nicht darauf ein, Versöhnung stiften zu wollen. Man verdirbt es dabei leicht mit einer Partei, und nicht selten mit beiden.

Ist es endlich gar nicht zu vermeiden, daß man sich für oder gegen eine von den beiden Parteien bestimmt erkläre, so

nehme man sich nicht etwa, wie Leute von niedriger Denkungsart zu thun pflegen, immer der stärkeren gegen die schwächere an oder drehe gar den Mantel nach dem Winde, um abzuwarten, wer siegen wird, und alsdann den im Stiche zu lassen, der von dem andern durch allerlei Kabale unterdrückt worden, sondern man entscheide sich ohne Ansehen der Person und ohne Rücksicht auf Freundschaft, Schmeichelei und Verwandtschaft, männlich und unerschütterlich für den, von dem uns unsere Vernunft sagt, daß er recht hat, und bleibe ihm treu und beständig zugethan, es gehe auch, wie es wolle.

3.

Wenden wir uns jetzt zu Kranken und Leidenden. Wer je empfunden hat, welch ein Lapsal bei Krankheiten und Schmerzen eine gute, sorgsame, stille und bescheidene Wartung gewährt, der wird es nicht unnütz finden, daß ich ein paar Worte hierüber sage.

Es giebt Krankheiten, in denen Aufmunterung des Gemüths, Zerstreuung und angenehme Unterhaltung sehr viel zur Genesung beitragen, und hingegen andere, in denen Ruhe und stille Pflege das einzige sind, wodurch man dem Leidenden Linderung verschaffen kann. Man soll daher wohl unterscheiden und beobachten, welche Art von Behandlung anwendbar sein möchte.

Ich gestehe, daß in schweren Krankheiten mir die Aufwartung bezahlter Wärter immer angenehmer gewesen ist, als die sorgfältige, liebevolle Zudringlichkeit werter Freunde. Zene sind durch die Erfahrung mit den kleinen Handgriffen bekannt und leisten ihre Dienste mit unverdrossener Geduld, Kaltblütigkeit und strenger Pünktlichkeit, bekümmern sich nicht um unsere Launen und leiden nicht bei unseren Schmerzen, diese hingegen

werden uns oft, besonders wenn unsere Nerven sehr reizbar sind, durch zu viel Eifer lästig, wissen nicht behutsam genug bei ihren Handreichungen mit uns umzugehen, erregen unsere Ungeduld durch Fragen und machen unser Leiden durch zu warmes Mitleid, das wir in ihren Augen lesen, doppelt schwer, wozu denn noch kommt, daß der Gedanke, sie zu häufig zu bemühen, und die Furcht, sie zu beleidigen, wenn wir über etwas unzufrieden sind, uns einen peinlichen Zwang aufliegen. Will man daher einen Freund selbst versorgen, so suche man die Art geübter Krankenwärter nachzuahmen und dem Leidenden so wenig als möglich lästig zu werden, sondern alles mechanisch so zu machen, wie er es gern zu haben scheint. Man werde nicht mißvergüßt, wenn ein Kranker zuweilen auffahrend, böser Laune oder zänkisch wird. Wir fühlen nicht, wie ihm zu Mute ist, und wie sein zerrütteter Körper auf seinen Geist wirkt. Doch kann ein Mann, der achtsam auf sein eigenes Ich ist, viel über sich gewinnen und selbst in schweren Krankheiten so weit Meister über seine Launen werden, daß er diejenigen Personen, welche ihm Sorgfalt widmen, nicht unnützerweise plagt.

Man mache nicht, besonders bei einem Kranken von sehr empfindlicher, weicher Gemüthsart, sein Leiden durch Wehklagen und ängstliches Verhalten noch schwerer.

Man rede nicht von Dingen, die ihm, selbst wenn er gesund wäre, unangenehm sein würden, nicht von häuslichen Verlegenheiten, vom Tode noch von Vergnügungen, an welchen er nicht teilnehmen kann.

Leute, die bloß in der Einbildung krank sind, muß man zwar nicht verspotten, noch zu überzeugen suchen, daß ihnen nichts fehlt, denn das macht eine ganz entgegengesetzte Wirkung auf sie, aber man soll sie auch nicht in ihrer Thorheit bestärken, sondern, wenn vernünftige Vorstellungen nichts helfen, gar keine

Teilnahme zeigen, ihre Klagen mit Stillschweigen beantworten, und, wenn der Sitz des Übels im Gemüte ist, sie durch weise gewählte Zerstreungen auf andere Gedanken zu bringen suchen.

Auch giebt es Menschen, die dadurch Interesse zu erwecken glauben, daß sie sich kränklich stellen. Das ist eine thörichte Schwäche. Auf verständige Menschen kann geistige und körperliche Gebrechlichkeit nicht vorteilhaft wirken, und nur in einem Zeitalter allgemeiner Entnervung darf man auf den Gedanken geraten, durch Klagen über Mangel an Leistungsfähigkeit, über blöde Augen, Blähungen und schwache Verdauungswerkzeuge sich von einer ansprechenden Seite zeigen zu wollen. Man suche solche Leute von ihrer Albernheit zurückzubringen, sie zu überzeugen, daß es besser sei, Bewunderung als Mitleid zu erregen, und daß nichts so allgemein vorteilhafte Eindrücke mache, als der Anblick eines Wesens, das an Leib und Seele gesund, in seiner vollen Kraft zur Ehre der Schöpfung dasteht.

Endlich, in Unpäßlichkeiten, in denen der Geist viel über den Körper vermag, Seelenleiden das Übel vermehren und die Besserung hindern, da soll man alle Kräfte aufbieten, seine ganze Lebhaftigkeit in Bewegung setzen, um Heiterkeit, Mut, Trost und Hoffnung in das Gemüt des Kranken zurückzurufen.

4.

Noch schonender, als mit diesen Leidenden soll man mit Leuten umgehen, auf welchen die schwere Hand des Schicksals liegt, mit Unglücklichen, Armen, Bedrängten, Verstoßenen und Zurückgesetzten, mit Verirrten und Gefallenen. Reden wir von jeder dieser Klasse ein paar Worte besonders. Nimm Dich des Armen an, wenn Dir Gott die Mittel in die Hände gegeben hat, seine Not zu erleichtern. Weise nicht

den Dürftigen von Deiner Thür zurück, so lange Du noch ohne Ungerechtigkeit gegen die Deinigen eine kleine Gabe zu geben hast. Sei es wenig oder viel, so gieb es mit gutem Herzen, und wie ich bei Gelegenheit gesagt habe, als von der Art Wohlthaten zu erzeigen die Rede war, gieb es mit guter Art. Berechne nicht so genau, ob der Mann, dem Du helfen kannst, selbst an seinem Unglücke schuld sei oder nicht. Wer in der Welt würde ganz unschuldig an den Leiden, die ihn treffen, befunden werden, wenn man alles so streng untersuchen wollte? Willst oder kannst Du aber gar nichts oder nur wenig geben, so brauche keine leeren Ausflüchte. Laß den Armen nicht durch Deine Bedienten unter allerlei Vorwand wieder bestellen oder vertrösten. Am wenigsten aber erlaube Dir etwa zur Rechtfertigung Deiner Hartherzigkeit Grobheiten, beleidigende Strafpredigten gegen den, dessen Bitte Du abzuschlagen entschlossen bist, sondern sprich den Mann selbst und sage ihm kurz und menschenfreundlich, warum Du nicht geben kannst, nicht geben willst. Thue auch auf das erste Wort, was zu thun vernünftig und gut ist, und warte nicht darauf, daß man durch wiederholtes Betteln Dein Herz erweiche. Gieb aber nicht wie ein Verschwender, sondern laß Deine Wohlthaten von der Gerechtigkeit gegen Dich und andere geordnet werden, und verschleudere nicht an den Landläufer, Bettler von Handwerk und Faulenzler, was Du dem hilflosen Alter, der Gebrechlichkeit und dem durch widrige Zufälle Verunglückten schuldig bist. Und wo es Laßal geben kann, da begleite Deine kleine Gabe ein sanftes Trostwort, ein vertraulicher Rat und ein freundlicher, mitleidiger Blick. Gehe schonend und äußerst fein mit Leuten um, die in unangenehmen häuslichen Lagen sind! Sie pflegen sehr empfindlich zu sein, pflegen leicht zu glauben, man verachte sie, setze sie zurück ihrer Armut wegen. Das leidige Geld hat leider

nur zu viel Einfluß auf den Pöbel aller Stände. Unterscheide Dich von diesem Haufen. Ehre den verdienstvollen Armen öffentlich. Suche ihm wenigstens einen frohen Augenblick zu machen, wenn Du auch seine Umstände nicht verbessern kannst. Überhaupt sind alle Unglücklichen mißtrauisch und meinen, jedermann sei gegen sie. Suche ihnen diesen Wahn zu benehmen. Bemühe Dich, ihr Zutrauen zu gewinnen. Entziehe Dich nicht dem Anblicke des Jammers. Fliehe nicht die Wohnung der Not und der Dürftigkeit! Man muß vertraut sein mit dem mancherlei Elende auf dieser Welt, um bei dem Leiden des unglücklichen Bruders teilnehmend mitempfinden zu können. Wo der bescheidene Arme im verborgenen seufzt, es nicht wagt, sich hervorzudrängen und um Hilfe zu bitten, wo traurige Vorfälle den fleißigen Mann, den Mann, der einst bessere Tage gesehen hat, zu Boden schlagen, wo eine zahlreiche ehrliche Familie mit allem Fleiße durch die tägliche Arbeit ihrer Hände nicht so viel erringen kann, um sich gegen Hunger, Blöße und Krankheit zu schützen, wo auf hartem Lager, in durchwachten, durchseufzten Nächten schamhafte Thränen über gerungene Hände rollen, — d a h i n, menschlicher Wohlthäter, d a h i n dringe Dein Blick. Da kannst Du den Überfluß unterbringen, den Dir der Schöpfer anvertraut hat, und Zinsen damit erwerben, die keine Bank auf Erden Dir zusichern kann.

Wer kein Geld hat, der hat auch keinen Mut. Er fürchtet überall zurückgesetzt zu werden, glaubt jede Demütigung ertragen zu müssen, und zeigt sich allerorten in ungünstigem Lichte. — Ach! ermuntere einen also Niedergedrückten. Ehre ihn, wenn er es sonst verdient, und bewege Deine Freunde, daß sie ein Gleiches thun!

Manchen aber drücken schwerere Leiden, als die der Armut und des Mangels — Seelenleiden, die an der Knoipe des

Lebens na
Ende ihn
Balsam in
nicht leicht
eine brüder
Behandlung
ges, wo all
und da ist
dessen Mlg
es gibt Wei
über ihn W
samkeit lin
männliche
Zuversicht
wo man d
Bezugweis
jedem die
wählen ha
Die U
sich aber ge
einander u
ungesellig
wenn webe
kann, noch
Umgang ei
wählen, un
Gegenständ
Es gie
weniger tr
sind, so daß
nicht alles

Lebens nagen. O! schone des Kummervollen. Pflege seiner. Suche ihn aufzurichten, zu trösten, mit Hoffnung zu erfüllen, Balsam in seine Wunden zu gießen, und wenn Du seine Last nicht erleichtern kannst, so hilf wenigstens tragen und weine eine brüderliche Thräne mit ihm. Nichte aber die Art Deiner Behandlung vernünftig ein! Es giebt Augenblicke des Schmerzes, wo alle Gründe der Philosophie keinen Eingang finden, und da ist Mitgeföhl oft das beste Labfal. Es giebt Kummer, dessen Tölung man ruhig und still der Zeit überlassen muß, es giebt Leidende, die erleichtert werden, wenn man mit ihnen über ihr Unglück plaudert, es giebt Schmerzen, die nur Einsamkeit lindert, es giebt andere Lagen, in welchen ein festes, männliches Zureden, Erweckung des Muts, Aufruf zu stolzer Zuversicht angewendet werden müssen — ja, es giebt Lagen, wo man den Niedere gebeugten mit Gewalt aufrichten und der Verzweiflung entreißen muß. Die Klugheit aber soll uns in jedem dieser einzelnen Fälle lehren, was für Mittel wir zu wählen haben.

Die Unglücklichen schließen sich gern an einander. Statt sich aber gemeinschaftlich zu trösten, jammern sie meistens mit einander und versinken immer tiefer in Schwermut und Hoffnungslosigkeit. Hiervor warne ich und rate jedem Bedrängten, wenn weder Gründe der Vernunft, die er sich selbst vorhalten kann, noch Zerstreuungen seinen Zustand erträglich machen, den Umgang eines verständigen, nicht empfindelnden Freundes zu wählen, und an dieses Mannes Seite die Gedanken auf andere Gegenstände zu richten, die seinen Schmerz nicht nähren.

Es giebt Menschen, die bei Veranlassung zur Betrübniß weniger traurig als mürrisch, zänkisch, ja sogar hämisch sind, so daß sie andere Unschuldige darunter leiden lassen, wenn nicht alles nach ihrem Kopfe geht. Ein edles Herz wird sanfter

durch Schmerz, und selbst der Menschenfeind, den Schicksale erbittert haben, wird, wenn er sonst ein guter Mann ist, wohl düster, verschlossen, auch nach seinem Temperamente vielleicht einmal ungeduldig und geneigt werden, aufzufahren, aber er wird nie vorzüglich auf einen Dritten die Last seines Kummers wälzen, und dies um so weniger, je schwerer seine Leiden sind.

Die meisten Menschen haben nur Mitleid mit dem stillen Kummer, empfinden aber Überdruß bei lauten Klagen, vielleicht weil diese sie gleichsam zwingen zu wollen scheinen, teil daran zu nehmen.

Der Unterdrückten, Zurückgesetzten und Verfolgten soll man sich annehmen, soweit es die Klugheit erlaubt, und wir ihnen dadurch nicht etwa mehr schaden, als nützen. Dies ist nicht nur Pflicht, wenn von thätiger Hilfe und Rettung des ehrlichen Namens die Rede ist, sondern man soll es sich auch zum Gesetze machen, im gesellschaftlichen Umgange, wo das bescheidene Verdienst so oft übersehen und von leeren Windbeuteln über die Achsel angeschaut wird, wo Rang und Glanz den inneren Wert verdunkeln und der Schwärzer und Windbeutel den Weisen überschreien, in diesen Kreisen den guten Mann, der stumpf und verlegen dasteht, von niemand angerebet, ja, mit Verachtung behandelt, gedemüthigt, lächerlich gemacht wird, aus seinem Winkel hervorzuholen und ihn durch ehrenvolles, freundliches Zureden in gute Laune zu setzen. Man gebe ihm nur Gelegenheit, sich von einer vorteilhaften Seite zu zeigen, sich auf anständige Weise in die Unterhaltung zu mischen, und man wird sich wundern, welch ein ganz anderer Mensch aus ihm werden kann. Oft habe ich mich innerlich über die Art geärgert, mit welcher zuweilen Offiziere jungen Leuten begegnen, die doch schon die erste Stufe erstiegen haben, um zu werden, was sie selbst sind, wie die Hofmeister in großen Häusern, die Gesellschafte-

rinnen vor
die armen
lein, die Ra
die jungen
zitate beha
von Gewid
Ehre, solch
Lage zu re
fie vernach
Sonde
legenheit ge
dieser Welt
und Reden
haben, wo
zu Boden
folgt hat,
zu merken
wieder em
nicht gan
Unter
Gesallen
solche, die
von Berg
ersticht, die
verficht zu
haben, der
im Begriff
weisen zu
uns in der
nicht mit
Diese Ung

rinnen vornehmer Frauen, die Auditoren auf manchen Ämtern, die armen Landmädchen in den Kreisen der dürren Stadtfräulein, die Kandidaten an den Tafeln feister Konsistorialräte und die jungen Kaufmannsdienere in den Gesellschaften ihrer Prinzipale behandelt werden. Und wo mein Betragen nur irgend von Gewicht sein konnte, da rechnete ich es mir immer zur Ehre, solche Märtyrer des Hochmuts aus ihrer peinlichen Lage zu reißen, mich ihrer anzunehmen, wenn jedermann sie vernachlässigte.

Sonderbar ist eine Bemerkung, die ich oft zu machen Gelegenheit gehabt habe, und die ich hier anführen will. Es ist diese: Neid und Mißgunst verfolgen den Glücklichen, Bosheit und Rabale ruhen selten eher, als bis sie alles niedergedrückt haben, was über sie emporragte, aber kaum ist ein Mensch ganz zu Boden geschlagen, so sucht jeder, selbst der, welcher ihn verfolgt hat, eine Ehre darin, seine Partei zu ergreifen; doch wohl zu merken, wenn keine Hoffnung mehr da ist, daß er hierdurch wieder emporkomme. Man möchte also fast sagen, man wäre nicht ganz unglücklich, so lange man noch Feinde hätte.

Unter allen Unglücklichen sind wohl die Verirrten und Gefallenen am meisten zu bedauern. Hierunter verstehe ich solche, die vielleicht durch einen einzigen Fehltritt in eine Kette von Vergehungen verflochten, das Gefühl für die Tugend erstickt, die Fertigkeit, schlecht zu handeln, erlangt oder alle Zuversicht zu Gott, Menschen, zu sich selbst und den Mut verloren haben, den bessern Weg wieder zu suchen, oder die wenigstens im Begriff stehen, so tief zu sinken. Sie sind, sage ich, am meisten zu bedauern, denn sie entbehren den einzigen Trost, der uns in den schwersten Leiden aufrichten kann, das Bewußtsein, nicht mutwilligerweise sich ihr Schicksal zugezogen zu haben. Diese Unglücklichen verdienen aber nicht nur unser Mitleiden,

nein, auch unsere brüderliche Nachsicht, unsere Zurechtweisung, und, wenn es noch Zeit ist, unseren Beistand. Wenn man immer weise, duldsam und unparteiisch genug wäre zu überlegen, wie leicht das schwache menschliche Herz irre zu leiten ist, wie unwiderstehlich bei heftigen Leidenschaften, warmem Blute und verführerischen Gelegenheiten manche Reizungen wirken, wie blendend, anlockend und bezaubernd die Außenseiten mancher Laster sind, wie diese zuweilen sogar den Mantel der Philosophie umhängen und durch sophistische Gründe die innere Stimme der besseren Überzeugung zum Schweigen zu bringen verstehen, und wie es dann nur auf einen kleinen Schritt ankommt, um das Opfer der feinsten Täuschung, und stufenweise, unmerklich in das schrecklichste Labyrinth gelockt zu werden, wenn man bedenken wollte, wie oft Mißmut oder Verzweiflung über ein feindseliges Schicksal aus einem Menschen von den besten Anlagen einen Bösewicht und Verbrecher machen, wie ungerechtes, schändliches Mißtrauen ihn verleiten kann, das zu werden, wofür man ihn doch einmal hält, wenn man dann demüthig an seine Brust schlägt und gestände, daß meistens nichts als das Zusammentreffen derselben innern und äußern Umstände, durch welche jene gefallen sind, erfordert worden wäre, um aus uns zu machen, was sie sind: — o, so würden wir nicht so strenge richten, würden nicht so zuversichtlich auf unsere Tugenden pochen, die nicht selten nur das Spiel des Temperaments, das Werk des Zufalls sind, würden uns der Gefallenen annehmen und dem Strauchelnden liebevoll die Hand reichen. — Aber heißt das nicht tauben Ohren predigen? — Doch mein Herz drängt mich über diesen Gegenstand etwas zu sagen. Also zur Sache! — Nichts bessert weniger, als kalte Moralpredigten. Es giebt wenig Menschen, selbst unter den Lasterhaften, die nicht eine Menge herrlicher Gemeinprüche über die Pflichten, welche

sie überträte
Stimme der
die Stimme
nicht geben,
in ein reiz
sondern auch
rechtweisen
warm und n
hinreißend
Dich auch
fühlen, miß
werden, un
auf dem W
Mißthätigk
werden.
ger, stren
mit Deine
Bemerkun
mehr zu
anders wi
wäre, wie
Wiedertä
fordauern
Wenn es
begegnet
daß man
seinen her
gebe ihm
Fuße auf
sein wech
ihm, wen

sie übertreten, zu sagen wüßten, das Unglück will nur, daß die Stimme der Leidenschaft mit wärmerer Beredsamkeit spricht, als die Stimme der Vernunft. Willst Du also dieser gegen jene Gewicht geben, so mußt Du die Kunst verstehen, Deine Tugendlehren in ein reizendes Gewand zu hüllen, mußt nicht nur den Kopf, sondern auch das Herz und die Sinnlichkeit dessen, den Du zu rechtweisen willst, auf Deine Seite bringen, Dein Vortrag muß warm und nach den Umständen bilderreich, sinnlich, erschütternd, hinreißend sein. Allein der Mann, den Du vor Dir hast, muß Dich auch lieben und hochschätzen, muß sich zu Dir hingezogen fühlen, muß mit Enthusiasmus für das Gute und Schöne erfüllt werden, und dabei in der Entfernung Ehre, Freude und Genuß auf dem Wege voraussehen, auf welchen Du ihn zu leiten die Absicht hast. Dein Umgang, Dein Rat muß ihm zum Bedürfnis werden. Dies aber erlangst Du nicht, wenn Du wie ein stolzer, strenger Gesetzprediger vor ihn trittst, wenn Du ihn mit Deiner kalten Moral Langeweile machst, wenn Du ihn mit Bemerkungen über das Geschehene, das doch nun nicht mehr zu ändern ist, ermüdest und ihm erzählst, wie es ganz anders würde gekommen sein, wenn — es nicht so gekommen wäre, wie es gekommen ist. Nichts ist ferner so geeignet, zur Niederträchtigkeit zu verleiten, als öffentliche Verachtung und fortdauerndes Mißtrauen in die Besserung eines Menschen. Wenn es daher Ernst ist, einen Verirrten zurechtzuführen, der beegne ihn mit Schonung und zeige ihm (wenigstens äußerlich, daß man die beste Erwartung von ihm habe, daß man von seinen herrlichen und guten Vorsätzen alles hoffen könne, und gebe ihm zu verstehen, daß, wenn er einmal wieder mit festem Fuße auf edlerer Bahn wandle, er sicherer vor neuer Verführung sein werde, als der, welcher die Gefahr nicht kennt. Man zeige ihm, wenn er wirklich anfängt, sich zu bessern, — wäre diese

Manville

Besserung auch anfangs nur erzwungen oder verstellt, — wie mit jedem Tage unsere Achtung für ihn wächst. — Wenn er Verstand hat, wird er schon sehen, ob Du der Mann bist, den er in der Folge täuschen kann. — Man werfe ihm nie, auch nicht auf die entfernteste Weise, seine ehemaligen Verirrungen vor, sondern schein nur Augen für seine jetzige Ausführung zu haben. Allein es geht nicht so schnell mit Ablegung von Lastern, die uns schon zu einer Art von Gewohnheit geworden sind, also darf uns ein kleiner Rückfall nicht befremden, und obgleich man dann die Stärke seiner Ermahnungen und der angewandten Mittel zur Besserung verdoppeln muß, so soll man doch nicht mutlos werden, noch dem Rückkehrenden den Mut benehmen. Lasset uns endlich zur Ehre der Menschheit und zur Erweckung unseres Eifers glauben, daß niemand in der Welt so tief gefallen, so von Grund aus verdorben sein könne, daß ihm nicht bei redlicher, eifriger Anwendung der besten Mittel noch zu helfen wäre. Und Ihr, die Ihr in der großen Welt lebet und so bereitwillig seid, einen Mann oder ein Weib, die durch irgend eine zweideutige oder schlechte Handlung sich erniedrigt, oder auch wohl nur etwa lächerlich gemacht haben, auf immer aus Euren Gesellschaften zu verbannen und mit Schande und Spott zu beladen, indes Hunderte unter Euch umherwandeln, die entweder daselbe heimlich treiben oder wenigstens treiben würden, wenn es die Umstände erlaubten, denket, daß Ihr es zu verantworten habt, wenn Verzweiflung jene Unglücklichen ergreift, wenn sie von Stufe zu Stufe herabsinken und wenn sie, da die besseren Häuser ihnen verschlossen sind, sich einen Ausgang wählen, in welchem sie immer schlechter werden und zuletzt, ohne Rettung verloren, durch Eure Schuld zu Grunde gehen.

Über da
f

Ich habe
Kaltblütig
Verachtun
sind uns d
denen wir
schweben.
bliden zuwe
dabei nicht
Unterdrück
zugreifen so
not und in
verliert, wo
werden mit
Gegenwart
Dieben und
sind fast imm
beherrscht, w
Widerstand

Zwölftes Kapitel.

Über das Betragen bei verschiedenen Vorfällen im menschlichen Leben.

1.

Ich habe bei mancher Gelegenheit Gegenwart des Geistes und Kaltblütigkeit als Haupterfordernisse zu allen Geschäften und Verrichtungen im menschlichen Leben empfohlen, nirgends aber sind uns diese Eigenschaften notwendiger, als in Vorfällen, bei denen wir oder andere in augenscheinlicher Gefahr schweben. Hier hängt die ganze Rettung in kritischen Augenblicken zuweilen von einem raschen Entschlusse ab. Halte Dich daher nicht mit Geschwätz auf, wo es nötig ist zu handeln. Unterdrücke Dein zu zartes Gefühl und jammere nicht, wo Du zugreifen solltest. Habe Geistesgegenwart in Feuer- und Wassernot und in Lagen, wo man alles verliert, wenn man den Kopf verliert, wo die, welche wir retten können, zuweilen gezwungen werden müssen, sich uns zu überlassen! Vorzüglich wirkt diese Gegenwart des Geistes auch dann, wenn man unerwartet von Dieben und Mördern angegriffen wird. Räuber und Banditen sind fast immer entweder furchtsam, oder, wenn Verzweiflung sie beherrscht, nicht genug auf ihrer Hut, auf ernsthaften, förmlichen Widerstand nicht vorbereitet. Ein entschlossener, Kaltblütiger

Mann ist da stärker, als zehn solcher Elenden, die ihn angreifen. Hier muß aber wohl überlegt werden, ob es Schaden oder Nutzen stiften könne, sich mit Schieß- oder anderen Waffen zu verteidigen oder nicht, ob es geratener sei, Lärm zu machen oder sich in sein Schicksal zu finden, der Übermacht zu weichen und mit Hingebung des Geldes sein Leben zu erkaufen. Es lassen sich darüber unmöglich allgemeine Regeln geben. Um aber auf jeden dieser Fälle sich gefaßt zu halten, rate ich, bei kaltem Blute sich in dergleichen Lagen hineinzudenken und sich dann dienliche Maßregeln vorzuschreiben. Ich halte es auch für einen wichtigen Teil der Erziehung, Kinder zuweilen nicht nur durch Fragen, wie sie sich bei solchen Gelegenheiten betragen würden, aufmerksam auf unerwartete Vorfälle aller Art zu machen, sondern sie auch zuweilen in wirkliche kleine Verlegenheiten zu setzen, um sie an Gegenwart des Geistes zu gewöhnen und sie auf die Probe zu stellen.

2.

Ich habe einmal den Wunsch geäußert, es möchte jemand, statt die ungeheure Anzahl von Beschreibungen großer und kleiner Reisen durch alle Winkel von Deutschland zu vermehren, ein Werk drucken lassen, in welchem er Vorschriften gebe, wie man im allgemeinen zu verfahren habe, um wohlfeiler, angenehmer und nützlicher zu reisen. In einer Schrift über den Umgang mit Menschen kann nur ein geringer Teil dieser Regeln Platz finden. Also einige einzelne Bemerkungen über das Betragen auf Reisen und gegen Reisende.

Es ist weise gehandelt, bevor man verreist, aus Büchern oder mündlichen Mitteilungen sich genau von dem Wege, den man einschlagen will, von demjenigen, was unterwegs und in den Orten, die man besuchen möchte, zu bemerken, zu beobachten

und zu vermeiden ist, nicht weniger von den Preisen und den unvermeidlichen Geldausgaben zu unterrichten, damit man weder betrogen werde, noch in Verlegenheit gerathe, noch etwas zu sehen versäume, das der Aufmerksamkeit wert ist.

Der Mann von Kenntnissen, von einigen Talenten, von unbescholtenem, gutem Rufe und von feinen guten Sitten bedarf nicht so vieler Empfehlungsbriefe, wie die meisten Reisenden gewöhnlichen Schlags mit auf den Weg zu nehmen pflegen. Er wird sich schon überall bekannt zu machen und in Achtung zu setzen wissen, ohne sich und anderen Zwang aufzulegen. Oft fügt es sich indes, daß man in einer Stadt durch Empfehlungsbriefe oder zufällig mit zwei Personen in Verührung kommt, die mit einander in Feindschaft leben. Es ist daher der Klugheit gemäß, an einem fremden Orte, bevor man von den Verhältnissen unterrichtet ist, in den Häusern, in welchen man Zutritt erhält, von seinen übrigen Verbindungen nicht zu reden.

Man verrechnet sich leicht in seinen Überschlägen der Reisekosten; ich rate daher nicht nur, nach gemachtem Überschlag sich immer etwa auf ein Drittel mehr gefaßt zu halten, als die gezogene Summe beträgt, sondern auch dafür zu sorgen, daß man in den Hauptörtern, durch welche man kommt, an sichere Männer gewiesen sei oder sonst Mittel habe, im Fall unvorhergesehene Umstände eintreten, sich aus der Verlegenheit zu reißen.

Reisende von Stande pflegen Tag und Nacht fortzurollen, ohne sich unterwegs aufzuhalten. Das mag recht gut sein, wenn man die Ausgaben in den Wirtshäusern eriparen will oder wenn man mit den Gegenden, welche man durchreift, schon so bekannt geworden ist, daß man nichts mehr sehen kann, was unserer Beobachtung wert wäre. Außerdem aber rate ich lieber kleine Reisen aufmerksam zu unternehmen, als große.

Auch mische man sich, wenn uns daran liegt, unsere

Menschen- und Länderkenntnis zu erweitern, unter Personen von allerlei Ständen. Die Leute von gutem Tone sehen einander in allen europäischen Staaten und Residenzen ähnlich, aber das eigentliche Volk, oder noch mehr der Mittelstand trägt das Gepräge der Sitten des Landes. Nach ihnen muß man den Grad der Kultur und Aufklärung beurtheilen.

Zum Reisen gehört Geduld, Mut, gute Laune, Vergeffenheit aller häuslichen Sorgen, und daß man sich durch kleine widrige Zufälle, Schwierigkeiten, böses Wetter, schlechte Kost und dergleichen nicht niederzuschlagen lasse. Dies ist doppelt zu empfehlen, wenn man einen Gesellschafter bei sich hat, denn nichts ist langweiliger und verdrießlicher, als mit einem Manne zu reisen und in einem Kasten eingesperrt zu sitzen, der stumm und mürrischer Laune ist, bei der geringsten unangenehmen Begebenheit aus der Haut fahren will, über Dinge jammert, die nicht zu ändern sind, und in jedem kleinen Wirtshause so viel Gemächlichkeit, Wohlleben und Ruhe fordert, wie er zu Hause hat.

Das Reisen macht gesellig; man wird da mit Menschen bekannt und auf eine gewisse Art vertraut, die wir sonst schwerlich zu Gesellschaftern wählen würden. Das ist auch weiter von keinen Folgen, und ich brauche wohl nicht zu erinnern, daß man sich hüten müsse, in der Vertraulichkeit gegen Fremde, die man unterwegs antrifft, zu weit zu gehen und dadurch Abenteurern und Gauern in die Hände zu fallen.

Wer viel reist oder häufige Besuche von Reisenden bekommt und kein gutes Gedächtnis hat, gerät oft in die Verlegenheit, von einem guten alten Bekannten angerebet zu werden, an dessen Namen und Verhältnisse er sich aber nun nicht wieder erinnern kann, und der es dann für Hochmut hält, wenn ihm fremd begegnet wird. Mit einiger Gewandtheit hilft man

sich indessen
genahr wird
Ich rath
zu geben; m
Verlegenheit
selches Junc
Manch
viel Geld zu
zu sein. D
häufigen teu
halten, als
des Fremde
weiter ges
ist es der
vornehm
zu stellen,
pinief, der
gewaltig v
für einen
gehen und
Man
unbeleglich
Wenn
streuen un
seine häu
Man bestre
und das heim
kann. Man
jede Arbeit
viel Geld,
zu verjagen

sich indessen leicht heraus, ohne daß der andere etwas davon gewahr wird.

Ich rate niemand, sich auf Reisen einen fremden Namen zu geben; man kann dadurch, ehe man sichs versieht, in große Verlegenheit geraten, und selten ist es nötig und nützlich, ein solches Incognito zu beobachten.

Manche Leute suchen etwas darin, auf Reisen zu prahlen, viel Geld zu verzehren, glänzen zu wollen und prächtig gekleidet zu sein. Das ist eine thörichte Eitelkeit, die sie in den Wirtshäusern teuer büßen müssen, ohne für ihr Geld mehr zu erhalten, als der einfache Reisende. Niemand erinnert sich weiter des Fremden, der so viel Aufwand gemacht hat, wenn dieser weiter gereist und nichts mehr von ihm zu gewinnen ist. Doch ist es der Klugheit gemäß, anständig aufzutreten, sich nicht zu vornehmen und nicht zu demüthig, nicht zu reich und nicht zu arm zu stellen, weil man sonst leicht entweder für einen Einfaltspinsel, den man nach Gefallen prellen kann, oder für einen gewaltig vornehmen Herrn, von dem etwas zu ziehen ist, oder für einen Abenteurer angesehen wird, dem man aus dem Wege gehen und der mit schlechter Bewirtung vorlieb nehmen muß.

Man kleide sich bequem. Ein ungemächlicher Anzug macht unbehaglich, ungeduldig und müde.

Wenn man seiner Gesundheit wegen oder um sich zu zerstreuen und zu erheitern, in ein Bad reist, so hüte man sich, seine häuslichen und anderen Sorgen mit dahin zu nehmen. Man bestrebe sich, wenigstens für diese Zeit alles zu entfernen und daheimzulassen, was böse Laune und Kümmernisse erwecken kann. Man unterbreche seinen ernsthaften Briefwechsel, fliehe jede Arbeit, die Anstrengung erfordert, und versehe sich mit so viel Geld, daß man sich nicht manches unschuldige Vergnügen zu versagen brauche. Wer klug ist, flieht das Spiel, das eigentlich

aus allen Bade- und Brunnenörtern auf ewig verbannt sein sollte und überhaupt nur für die unbedeutendsten Menschen eine Lieblingsbeschäftigung sein kann. In Bädern soll jeder dazu mitwirken, allen lästigen Zwang, nicht aber Sittsamkeit und Gefälligkeit aus den gesellschaftlichen Kreisen zu verbannen. Hier müssen, besonders wenn der Kreis der Gäste klein ist, manche Rücksichten und Vorsichtsmaßregeln, die man im bürgerlichen Leben beobachtet, wegfallen, Duldung und Einigkeit herrschen, und aller Parteigeist beiseite gesetzt werden. Man lebt da nur für unschuldigen Genuß und Vergnügen. Nach Ablauf dieser Zeit nimmt jeder wieder den Platz ein, den sein Lebensberuf ihm anweist.

Es ist eine Regel der Klugheit, auf Reisen vorher mit Handwerksleuten auf das genaueste übereinzukommen, ehe man etwas ausbessern läßt oder anschafft.

Das sicherste Mittel für einen Gastwirt, viel Zuspruch zu bekommen und also Geld zu gewinnen, ist höflich, billig, nebst seinen Leuten schnell zur Aufwartung bereit und nicht neugierig zu sein. Da dies aber nicht immer der Fall ist, so fährt der Fremde, der nicht Lust hat, doppelt zu bezahlen, am besten, wenn er sich mit Geduld waffnet und so wenig wie möglich zankt.

kehrt man zum erstenmal in ein Wirtshaus ein, so ist es vorteilhaft, den Wirt Wiederholung des Besuchs hoffen zu lassen; er pflegt dann, um sich zu empfehlen, billiger mit der Beche zu sein.

Wenn der Gastwirt übermäßig viel für die Zehrung verlangt und sich nicht auf einen starken Abzug einlassen will, so thut man doch nicht wohl, ihm schriftliche Rechnung und genaue Angabe jedes einzelnen Punktes abzufordern, es müßte denn der Mühe wert sein, ihn bei der Polizei zu belangen. Fängt er an aufzuschreiben, so rechnet er immer noch mehr

beraus, als es
einem solchen
umfritten?
der Wirt, wer
sei sehr selten
bestellen und
dies hinterher
Wenn man
hände auf ih
die Verpach
welcher sie
meistens un
teile aufzun
lich Kaufma
dies alles
Wer
der darf de
Pferdes ni
dafür sorg
in einem
Gärten gel
Man
wenn man
gut sind, e
gehen; der
bitten pfleg
zu nahe so
mit Sporen
zu bringen.
Wenn
ich hier no

heraus, als er anfangs gefordert hatte; — und wer kann mit einem solchen Wirt über die Preise der Lebensmittel sich herumsstreiten? In Wirtshäusern, wo Wein zu haben ist, wird der Wirt, wenn man Bier fordert, immer versichern, das Bier sei sehr schlecht. Hier ist der beste Rat, nur gleich Wein zu bestellen und, wenn uns daran gelegen ist, Bier zu trinken, dies hinterher zu verlangen.

Wenn man Wasserreisen auf Strömen macht oder Gegenstände auf ihuen fortschaffen läßt, so baue man nicht leicht auf die Versprechungen der Schiffer in bezug auf die Zeit, binnen welcher sie an Ort und Stelle sein wollen. Sie halten sich meistens unterwegs auf, um noch mehr Fracht zu ihrem Vortheile aufzunehmen oder Schleichhandel zu treiben, wenn sie heimlich Kaufmannsgüter mit eingeladen haben; es müßte denn über dies alles der bündigste schriftliche Kontrakt aufgesetzt sein.

Wer zu Pferde reist, sei es nun mit oder ohne Reitknecht, der darf den Leuten in den Wirtshäusern die Verpflegung seines Pferdes nicht ohne weiteres anvertrauen, sondern muß selbst dafür sorgen, oder seine Bedienten dazu anhalten, daß die Tiere in einem guten, reinen und gesunden Stalle von fremden Gäulen getrennt, gehörig gewartet und gefüttert werden.

Man unternehme keine weite Reise auf Mietskleppern, wenn man nicht zuverlässig weiß, daß die Pferde gesund und gut sind, ein paar Tage vorher geruht haben, und frisch fortgehen; denn wenngleich die Pferdeverleiher sehr ernsthaft zu bitten pflegen, man möge ja dem Gaule mit den Sporen nicht zu nahe kommen, er sei gewaltig feurig, so sind doch diese oft mit Sporen, Peitschen und Verwünschungen nicht von der Stelle zu bringen.

Wenn ich nicht fürchtete, weitschweifig zu werden, so würde ich hier noch manche gewiß nicht unnütze Vorschrift geben,

3. B. daß man, wenn man größere Reisen machen will, langsam in und aus dem Stalle reiten solle, daß man nicht wohlthue, in Städten über Kanäle, die mit Brettern bedeckt sind, zu reiten, u. s. w. Man sage nicht, daß dies bekannte Dinge sind. Sehr viele Leute lernen zu Pferde sitzen und Pferde bändigen, aber praktisch reiten lernt man nicht auf der Bahn.

Fußreisen sind gewiß die angenehmsten. Man genießt die Schönheiten der Natur, man kann sich unerkannt unter die verschiedensten Leute mischen, beobachten, was man außerdem nicht erfahren würde, man ist ungebunden, kann das freundlichste Wetter und den schönsten Weg wählen, sich aufhalten, einkehren, wann und wo man will, man stärkt den Körper, wird weniger erhitzt und gerüttelt, hat Appetit, hat Schlaf und ist, wenn Müdigkeit und Hunger der Bewirtung das Wort reden, leicht mit jeder Kost und jedem Lager zufrieden. Ich habe auf solche Weise einige Teile von Deutschland verschiedenemal durchwandert, aber ich habe doch auch gefunden, daß diese Art zu reisen mit manchen Unannehmlichkeiten verknüpft ist. Ist man nämlich besser gekleidet, als gewöhnliche Fußgänger, so wird man beobachtet und ausgefragt, mit einem Worte, man paßt nicht in den Tarif, nach welchem die Wirthe ihre Fremden zu taxieren pflegen. Ist man aber schlecht gekleidet, so wird man wie ein reisender Handwerksbursche in Dachstübchen und schmutzige Betten einquartiert oder man muß jedesmal weilläufig erzählen, wer man sei und warum man nicht mit Kutschen und Pferden erscheine. Bei Fußreisen ist die Gesellschaft eines verständigen und munteren Freundes besonders angenehm.

Man verlasse sich nicht auf die Bauern, wenn sie uns Fußwege angeben, die näher als die gewöhnlichen sein sollen. Wie sie überhaupt voller Vorurteile und voller Anhänglichkeit an alte Gewohnheiten sind, so gehen sie auch immer die Wege,

die vom
haben,
um die
Fut
man fr
dann ein
ist Kaffe
kann auch
und schlaf
Will
Straße sic
Wäge, w
Wach
denkt bin
sie und
den Weg
wenigstem
über
neunten
hat Urfa
Menschen
sei man a
auf das m
Geprächi
Zügen ihr

Ich
Leuten.
man die
durchaus
einige

die vom Vater auf den Sohn herab als die nächsten gegoten haben, ohne daß sie Augenmaß und Überlegung gebrauchen, um die Irrtümer ihrer Voreltern zu berichtigen.

Hat man große Tagereisen zu Fuße zu machen, so genieße man früh morgens nichts als ein Glas Wasser. Hat man dann einige Stunden zurückgelegt und fühlt sich ermüdet, so ist Kaffee und Brot zur Erquickung heilsam. Ein Glas Wein kann auch bisweilen nicht schaden; Branntwein macht müde und schlaff.

Will man ausruhen, so hüte man sich, nahe an der Straße sich unter einen Baum zu legen. Das sind gewöhnlich Plätze, wo Bettelente sich lagern und Angezieser zurücklassen.

Macht man den Weg durch einen unbekanntem Wald und denkt binnen ein paar Tagen zurückzukehren, so streue man hier und da abgerissene Zweige auf seinen Pfad, um danach den Weg wieder zu finden. Man gehe nie ohne Gewehr, wenigstens nie ohne Stock.

Über das Betragen gegen fremde Reisende ist schon im neunten Kapitel dieses Teiles etwas gesagt worden. Man hat Ursache, vorsichtig zu sein, um von Abenteurern und schlechten Menschen unbehelligt zu bleiben. Auf der anderen Seite aber sei man auch so billig, Fremde, die sich uns nicht aufdrängen, auf das wohlwollendste zu behandeln, und sie nicht etwa zur Gesprächigkeit zu verleiten, um nachher aus unsicheren einzelnen Zügen ihr Bild zu entwerfen und der Welt mitzuteilen.

3.

Ich komme jetzt zu dem Umgange mit betrunkenen Leuten. Der Wein erfreut des Menschen Herz, und wenn man diesen nicht wie ein notwendiges Bedürfnis, ohne das man durchaus nicht in frohe Laune zu bringen ist, sondern wie ein

Knigge, Umgang mit Menschen.

Erweckungsmittel braucht, um in trüben Augenblicken den natürlichen guten Humor, der nie ganz aus dem Gemüte des Menschen weichen darf, unter dem Schutte von häuslichen Sorgen hervorzurufen, so habe ich nichts dagegen einzuwenden, sondern gestehe vielmehr, daß ich selbst die wohlthätige Wirkung dieser herrlichen Arznei aus dankbarer Erfahrung kenne. Allein kein Anblick ist so widrig wie der eines Menschen, welcher sich durch starke Getränke um Sinne und Vernunft gebracht hat. Wenn dies aber auch nicht der Fall ist, so bleibt es schon unangenehm, der einzige ganz Kaltblütige in einer Gesellschaft von Leuten zu sein, die sich durch ein Gläschen über die Gebühr um einen Ton höher gestimmt haben, und wenn man den Tag mit ernsthaften Geschäften hingebracht hat und dann von ungefähr des Abends in einen Kreis munterer Gäste gerät, so ist fast kein anderes Mittel zu finden (oder man müßte denn von Natur immer zum Scherze aufgelegt sein), als ein wenig mit zu zechen, um sich denselben Schwung zu geben.

Die Wirkungen des Weins auf die Gemüter der Menschen sind aber nach ihren natürlichen Temperamenten sehr verschieden. Manche zeigen sich äußerst lustig, andere sehr zärtlich, wohlwollend und offenherzig, andere melancholisch, schläfrig, verschlossen, andere hingegen geschwäßig und noch andere zänkisch, wenn sie berauscht sind. Man thut wohl, der Gelegenheit auszuweichen, mit Betrunknen von dieser letzteren Art in Gesellschaft zu geraten. Ist dies aber nicht zu vermeiden, so kann man doch meistens mit einem vorsichtigen, nachgiebigen und höflichen Betragen und dadurch, daß man ihnen nicht widerspricht, so ziemlich fortkommen. Daß man auf das, was ein Mensch im Rausche verspricht, nicht bauen dürfe, daß man sich doppelt ernstlich hüten müsse, eine Ausschweifung im Trunke zu begehen, wenn man weiß, daß man einen bösen Rausch hat,

daß es
Mensch
entlocht
Fische
müßte,

Man
um Ka
Pflanz
nicht; so
nicht; P
was er
bloß un
nicht ei
unmäßi
braucht
und un
Weg, de
man im
Da
Ursache,
Beifall

Bei
Gelegen
Trunket
lichten
für den
überst

daß es unedel gehandelt sei, diesen schwachen Zustand eines Menschen zu benutzen, um ihm Zusagen oder Geheimnisse zu entlocken, und endlich, daß man mit Leuten, die zu tief in die Flasche geschaut haben, keine ernsthaften Sachen verhandeln müsse, — das versteht sich wohl von selber.

4.

Nun etwas über das Ratgeben. Wenn Dich jemand um Rat und Zurechtweisung bittet, so überlege wohl, ob es Pflicht ist, daß Du ihm Deine Meinung aufrichtig sagest oder nicht; sodann, ob es ihm mit seinem Begehren Ernst ist oder nicht. Fragt er Dich, wenn er sich schon vorgenommen hat, was er thun oder lassen will, fordert er Zurechtweisung, Kritik, bloß um gelobt, geschmeichelt zu werden, so laß Dich darauf nicht ein! Man muß seine Leute kennen, wenn man sich nicht unnütze, außerdem oft sehr undankbare Mühe geben will. Man braucht darum doch kein Schmeichler zu sein, noch in unweisen und unrichten Vorjäten zu bestärken. — Es giebt leicht einen Weg, den Auftrag von sich abzulehnen. Am vorsichtigsten sei man im Ratgeben bei Heiratsangelegenheiten.

Dagegen aber frage auch Du nicht nach Rat und fremdem Urteile, wenn Du schon entschlossen bist, Dein Ohr nur zum Beifall und Lobe zu neigen!

5.

Bei Leichenbegängnissen, Geburtsfesten und ähnlichen Gelegenheiten enthalte Dich aller steifen, feierlichen Akte, Prunkreden und Theaterjzenen. Solche Bierereien und Förmlichkeiten machen doch keine bleibenden Eindrücke, sind meistens für den leidenden Theil ermüdend und für jeden Dritten äußerst langweilig.

Ich habe bemerkt, daß man (dies ist besonders bei Damen der Fall) sich beim Tanze oft von einer nicht vortheilhaften Seite zeigt. Wenn das Blut in Wallung kommt, so ist die Vernunft nicht mehr Meister der Sinnlichkeit, verschiedene Arten von Temperamentsfehlern werden dann offenbar. Man sei also auf seiner Hut. Der Tanz versetzt uns in eine Art von Rausch, in welchem die Gemüter die Verstellung vergessen. — Wohl dem, der nichts zu verbergen hat! Anständigkeitsregeln beim Tanze übergehe ich hier. Wer Erziehung hat, bedarf deren nicht und weiß z. B., daß man sich nicht vordrängen und Damen nicht plump angreifen, drücken und herumreißen darf, daß es beim Händegeben schicklich ist, der Hand des Vornehmern über der seinigen den Platz zu lassen u. dgl. mehr. — Das alles würde in der That nicht verdienen, daß man ein Wort darüber verlöre, wenn nicht in der heutigen Welt mancher der Beobachtung und Vernachlässigung solcher Kleinigkeiten sein zeitliches Glück oder Unglück verdankte.

anders bei
nicht vor-
kommt,
sei, ver-
dann
verlegt
er die
vergen
hier.
, daß
reiben,
gegeben
jüngigen
de in der
er verlore,
beobachtung
liches Gind

Dritter Teil.

Über de

8

Wan w
alle Fürst
hätten di
von ihnen
im Umg
sich wafel
von ihnen
Schmeiche
Da ihre
hinwegjes
lernen sie
manches
nehmende
ist, andere
nehmen fi
sie ans
ihre Fehle
legen sich

Erstes Kapitel.

Über den Umgang mit den Großen der Erde,
Fürsten, Vornehmen und Reichen.

1

Man würde ungerecht handeln, wenn man behaupten wollte, alle Fürsten, alle sehr vornehmen und alle sehr reichen Leute hätten dieselben Fehler mit einander gemein, durch welche viele von ihnen ungesellig, kalt, unfähig zur echten Freundschaft und im Umgange schwer zu behandeln werden, allein man versündigt sich wahrlich nicht, wenn man sagt, daß dies bei den meisten von ihnen der Fall ist. Sie werden oft von Jugend auf durch Schmeichelei verderbt, durch andere und sich selbst verzärtelt. Da ihre Lage sie über Mangel und Bedürfnis mancher Art hinwegsetzt, da sie selten in Verlegenheit und Not geraten, so lernen sie nicht, wie nötig ein Mensch dem andern, wie schwer manches Ungemach in der Welt allein zu tragen, wie süß, theilnehmende, mitfühlende Seelen zu finden, und wie wichtig es ist, anderer zu schonen, damit man einst zu ihnen seine Zuflucht nehmen könne. Sie lernen sich selbst nicht kennen, weil man sie aus Furcht oder Hoffnung die widrigen Eindrücke, welche ihre Fehler und Gebrechen machen, nicht empfinden läßt. Sie sehen sich als Wesen besserer Art an, von der Natur bestimmt

zu herrschen und zu regieren, die niederen Klassen hingegen, ihrem Egoismus, ihrer Eitelkeit zu huldigen, ihre Launen zu ertragen und ihren Phantasien zu schmeicheln. Auf die Voraussetzung, daß die meisten Großen und Reichen größtenteils diesem Bilde gleichen, muß man sein Betragen im Umgange mit ihnen gründen. Um so wohlthätiger zwar ist die Empfindung, wenn man unter ihnen einen antrifft, der mit einem gewissen edlen Stolze, mit mehr Feinheit, Großmut und besserer Kultur — Vorteile, welche freilich gerade eine zweckmäßige, vornehme Erziehung gewähren kann, — alle Privattugenden verbindet. — Und noch einmal: es giebt deren selbst unter Fürsten, — aber sie sind dünn gesäet, und nicht immer macht der allgemeine Ruf sie uns bekannt. Auf diesen und auf die Posaunen der Zeitungsschreiber und Journalisten rate ich, nicht zu sehr zu bauen. Ich habe oft mit inniger Betrübniß gesehen, wie so ganz anders der allgemein bewunderte, als Wohlthäter des Menschengeschlechts und Beförderer alles Edeln, Großen und Schönen gepriesene Erdengott und Liebling des Volks in der Nähe so klein, so erbärmlich war. Die besten Fürsten sind nicht selten die, von denen am wenigsten geredet wird, sowohl im Guten als im Bösen.

2.

Der Umgang mit Großen und Reichen muß aber sehr verschieden sein, je nachdem man ihrer bedarf oder nicht, von ihnen abhängig oder frei ist. Im ersteren Falle darf man wohl nicht immer so ganz seinem Herzen folgen, muß zu manchem Schweigen, sich manches gefallen lassen, darf nicht so kühn die Wahrheit sagen, obgleich ein fester, redlicher Mann diese Geschmeidigkeit nie bis zu niedriger Schmeichelei treiben wird. In dessen verändern kleine Umstände sowie die feinen Unterschiede der Charak-

tere das K
für den
Lejem üb
jeder Sag

Ein
vornehme
ihnen vor
für Dich u
wenn sie
ausführen.
merklich

Ein
zu der Kl
in engste
schaft, ihre
gemisch
— ich me
erfene m
gibt Men
größere
stehen, al
Weldbeute
Führer od
Wolle spiel
Genuß hat
gang vern
entfernen.

tere das Verhältnis, weswegen ich denn im folgenden alle Regeln für den Umgang mit den Großen zusammenfassen und den Lesern überlassen werde, zu ordnen und auszuwählen, was in jeder Lage anwendbar ist.

3.

Ein allgemeiner Satz für alle Fälle ist der: Dringe Dich vornehmen und reichen Leuten nicht auf, wenn Du nicht von ihnen verachtet werden willst. Überlaufe sie nicht mit Bitten für Dich und andere, wenn sie Deiner nicht überdrüssig werden, wenn sie Dich nicht fliehen sollen. Laß Dich vielmehr von ihnen aufsuchen. Mache Dich rar, doch so, daß Deine Absicht nicht merklich werde, Dein Benehmen nicht gezwungen erscheine!

4.

Suche Dir nicht das Ansehen zu geben, als gehörtest Du zu der Klasse der Vornehmeren oder lebstest wenigstens mit ihnen in engster Vertraulichkeit. Rühme Dich nicht ihrer Freundschaft, ihres Briefwechsels, ihres Zutrauens, noch Deines Übergewichts über sie! Wenn eine solche Verbindung ein Glück ist, — ich meine, man kennt hierüber meine Grundsätze — so erfreue man sich in der Stille dieses unsichern Glücks. Es giebt Menschen, die durchaus dafür angesehen sein wollen, eine größere Rolle in der Welt zu spielen, in höherem Ansehen zu stehen, als wirklich der Fall ist. Sie führen auf Kosten ihres Geldbeutels den Lurus der Vornehmen und Reichen in ihre Häuser oder drängen sich in deren Kreise ein, wo sie eine elende Rolle spielen, überall hinterher laufen müssen und keinen frohen Genuß haben, während sie lehrreichern, und angenehmeren Umgang vernachlässigen, gute Freunde und weise Menschen von sich entfernen. Die geizigsten Leute sparen zuweilen keine Kosten,

wenn sie Gelegenheit finden können, Zutritt in große Häuser zu erlangen, sie hungern gern Monate hindurch, um einmal einen Fürsten bei sich zu bewirten, der dieses Opfer gar nicht gewahr wird, nicht dankbar dafür ist, vielleicht Langeweile bei ihnen hat, alles sehr bürgerlich findet und nach vierzehn Tagen wohl gar den Namen des thörichten Wirts vergessen hat. Andere lassen es sich angelegen sein, die thörichten und verderbten Sitten der Großen pünktlich nachzuahmen, ihre hochmütige Herablassung, ihren geschäftigen Müßiggang, ihre Zerstreuungen, ihr Wichtigthun, ihre leeren Bertröstungen, ihre seelenlosen Gespräche, ihre Zweijüngigkeit, Windbeutelei, Gefühllosigkeit, Nachahmung der Ausländer, ihre Verachtung der Muttersprache, ihre fehlerhafte Schreibart, ja sogar ihre lächerlichen Gebärden, Gewohnheiten und Gebrechen, ihr Stammeln, Lispeln, Achselzucken, ihre Grobheit gegen Niedere, ihre Kränklichkeit, ihr Bodagra, ihre schlechte Hauswirtschaft, ihre einfältigen Launen, und mehr dergleichen herrliche Vorzüge nachzuahmen und sich zu eigen zu machen. Ihnen ist der beste Beweis für die Güte einer Sache der, daß sie sagen, jedermann von Stande handle so und nicht anders, — als wenn das eine Thorheit rechtfertigen könnte. — Handle selbständig. Verleugne nicht Deine Grundsätze, Deinen Stand, Deine Geburt, Deine Erziehung, so werden Hohe und Niedere Dir ihre Achtung nicht versagen können!

5.

Man traue nicht zu sehr den freundlichen Gesichtern der meisten Großen, glaube sich nicht auf dem Gipfel der Glückseligkeit, wenn der gnädige Herr uns anlächelt, uns die Hand schüttelt, oder uns umarmt. Vielleicht bedarf er unserer in diesem Augenblicke und behandelt uns mit Verachtung, wenig-

fiens mit Kä
fählt er gar
wie andere Kä
zu unthätigen
andern seiner
dieser Wäntun
sich nicht ver
nie die äußere
die man ihren
sehr herablass
haupt wieder
ein anderer
sich unange
Vorfißt ver

Überfich
der Erde, in
Grenzen der
einen ehrsücht
schwachen Jü
ränkewollen W
typamischen
gutes Ende.
und reißt d
würde auch die
teile, die man
man dafür die
hüßen muß; i
Weg hingegen
hoch zu einem

stens mit Kälte, wenn dieser Augenblick vorüber ist. Vielleicht fühlt er gar nichts bei seiner Freundlichkeit, wechselt Mienen, wie andere Kleider wechseln, ist gerade in der Verdauungsstunde zu unthätigem Wohlwollen gestimmt oder will vielleicht einen andern seiner Sklaven dadurch demütigen. Man bleibe mit dieser Gattung Menschen immer in seinen Schranken, erlaube sich nicht vertraulich mit ihnen zu werden und vernachlässige nie die äußerlich unterscheidende Höflichkeit und Ehrerbietung, die man ihrem Stande schuldig ist, sollten sie sich auch noch so sehr herablassen. Früh oder spät fällt es ihnen doch ein, ihr Haupt wieder emporzuheben, oder sie verabsäumen uns, wenn ein anderer Schmeichler sie an sich zieht, und dann setzt man sich unangenehmen Demütigungen aus, die man bei weiser Vorsicht vermeiden kann.

6.

Überschreite nicht bei Deiner Gefälligkeit gegen die Großen der Erde, in deren Händen Dein bürgerliches Glück ist, die Grenzen der wahren Ehre! Es ist eine große Versuchung für einen ehrbegierigen jungen Menschen, der in dem Dienst eines schwachen Fürsten sich emporzuschwingen will, ob er nicht einem ränkevollen Minister, dem regierenden Kammerdiener oder einer tyrannischen Buhlerin huldigen soll, aber selten nimmt dies ein gutes Ende. Solche Lieblinge stürzen sich früh oder spät selbst und reißen dann ihre Kreaturen mit in ihr Verderben. Und wäre auch dies nicht der Fall, so werden doch die größten Vortheile, die man dadurch erlangen könnte, zu teuer erkauft, wenn man dafür die Achtung weiser und rechtschaffener Männer einbüßen muß; und das ist gewiß immer der Fall. — Der gerade Weg hingegen führt unfehlbar wo nicht zu einem glänzenden, doch zu einem dauerhaften Glück.

7.

Auch lasse man sich von den Erdengöttern nicht nur zu keinen unedeln Geschäften mißbrauchen, sondern sei auch vorsichtig in allen Diensten, welche man ihnen erweist! Sie machen leicht aus jeder Gefälligkeit eine Pflicht und halten es naäher für Verabfäumung unserer Schuldigkeit, wenn wir zu einer anderen Zeit zu gleicher Dienstbereitschaft uns nicht gerade aufgelegt zeigen. Wenigstens vergessen sie leicht, was man für sie gethan hat. Es bat mich einmal der *** von ***, der sonst in der That viele gute Eigenschaften hatte, ihm ein paar Aufsätze in französischer und deutscher Sprache zu verfassen, die er bei einer gewissen Gelegenheit öffentlich vorlesen wollte. „Es fehlt mir an Zeit, mein Lieber!“ sagte er, „sonst würde ich Sie nicht bemühen; und Sie sind ja in dergleichen Arbeiten geübter als ich.“ Ich wendete einige Stunden Fleiß und Anstrengung daran und als ich ihm das Ganze brachte, drückte er mich an seine Brust, dankte mir unter vier Augen in den zärtlichsten, herablassendsten Ausdrücken dafür und versicherte mir in sehr übertriebener Weise, meine Arbeit sei ein Meisterstück der Beredsamkeit. Kurz, er gebärdete sich, als wenn ich ihm den wichtigsten Dienst geleistet hätte, bat mich aber, die Sache zu verschweigen, was ich auch that. Nach einigen Jahren kam ich eines Morgens in *** zu ihm. Er erzählte mir allerlei zu seinem eigenen Lobe, — ich hörte demütig zu. — „Und das alles,“ fuhr er fort, „habe ich durch ein paar Mémoires bewirkt, die mir, ohne mich zu rühmen, nicht übel geraten sind. Sie sollen sie selbst lesen. Nehmen Sie sie mit sich nach Hause!“ Er überreichte mir darauf meine eigene Geistesware, nur von seiner Hand geschrieben, ich steckte sie ein, legte aber zu Hause meine Konzepte dazu und schickte ihm dann die Papiere zurück. Er wurde ein wenig beschämt und

wir scherzten nachher darüber; allein so sind auch die besten unter ihnen.

Vor allen Dingen hüte man sich, von ihnen in gefährliche Fändel gezogen zu werden. Sehr gern pflegen sie dies zu thun und schieben dann entweder die Schuld auf uns, wenn die Unternehmung nicht gelingt, oder lassen uns gar darin stecken und alles Ungemach allein auf uns fallen, wenn die Sache schief geht. Man lasse sich auch ihre Geheimnisse nicht mittheilen. Sie schonen des Mannes, der um ihre Heimlichkeiten weiß, nur so lange, als sie seiner unumgänglich bedürfen, aber sie fürchten ihn und suchen sich von ihm loszumachen, sobald sie können, möchte man ihnen auch noch so deutlich zeigen, daß man unfähig ist, diese Überlegenheit und ihr Zutrauen zu mißbrauchen.

8.

Überhaupt darf man auf die Dankbarkeit der meisten vornehmen und reichen Personen sowie auf ihre Versprechungen nicht bauen. Opfere ihnen also nichts auf! Sie fühlen den Wert davon nicht, glauben, alle anderen Menschen seien ihnen solchen Tribut schuldig für den Schutz, für die gnädigen Blicke, ja für eine unge störte Existenz, oder man wolle dadurch kleine Vorteile erringen. Schenke ihnen also auch nichts! Das heißt einen Tropfen köstlichen Balsams in einen Eimer trüben Wassers fallen lassen. Ich besaß ein altes kostbares Gemälde; ein geschickter Maler schätzte den Wert desselben auf hundert Pistolen. Die Hälfte dieser Summe, die ich leicht dafür bekommen haben würde, wäre bei meinen damaligen häuslichen Umständen mir äußerst nützlich gewesen, meine Gutmütigkeit aber oder vielmehr meine Thorheit verleitete mich, das Gemälde dem Durchlauchtigsten *** von *** zu schenken, welcher es auch annahm. Ich dachte dadurch nichts zu erschleichen, aber teils wollte ich diesem

Fürsten meine Zuneigung bezeigen, theils hoffte ich, da ich im Begriffe stand, ihn um etwas zu bitten, das er mir, weil er mirs versprochen, längst schuldig war, er werde sich nun endlich seines Wortes erinnern, so oft er das Gemälde erblickte; allein ich betrog mich. Er umarmte mich, als ich zu ihm kam, und zeigte mir den Ehrenplatz, welchen er meinem Geschenke angewiesen, doch sein Versprechen erfüllte er nicht, und als ich mich nach Jahresfrist eines Abends zugleich mit einem Gesandten, dem er seine Schätze der Kunst zeigte, in seinem Kabinette befand, sagte er diesem Fremden in meiner Gegenwart, indem er von meinem teuren Gemälde sprach: „Es ist wahrlich ein schönes Stück und ich bin ziemlich wohlfeil dazu gekommen.“ Er hatte also vergessen, daß ich es war, der ihm diesen sehr wohlfeilen Preis gemacht hatte, und ich befeuzte die verschwundene Hoffnung und die verlorene Summe, von welcher ich mit den Meinigen eine Zeitlang hätte leben können.

Ebenso wenig rate ich, den Großen Geld zu leihen oder von ihnen zu borgen. Im ersteren Falle sehen sie nicht nur ihre Gläubiger als Wucherer oder als solche an, die sich eine Ehre daraus machen müssen, dem gnädigen Herrn mit ihrem Vermögen aufzuwarten, sondern auch, wenn sie saumselig in Wiederbezahlung der Schuld sind, wie man das nur zu oft erlebt, so hat man unerhörte Weitläufigkeiten, hat zuweilen Mühe, Gerechtigkeit gegen sie zu erlangen, und macht sich wohl noch obendrein eine mächtige Partei zu Feinden. Im andern Falle aber, nämlich wenn man von ihnen borgt, wagt man, tausendfältig ihr Sklave zu werden.

9.

Trage nicht dazu bei, sie und ihre Kinder noch mehr zu verderben, moralisch zu verschlimmern. Schmeichle ihnen nicht.

Nähre nicht ihren Stolz, ihre Üppigkeit, ihre Eitelkeit, ihren Hang zu nichtigen und wollüstigen Freuden. Bestärke die Großen nicht in den Grundsätzen von angeborenen Vorzügen, von Herrscherrechten, von Gesalbtheit u. dgl. Grillen. Heuchle nicht. Verleugne nicht die Wahrheit, selbst die bittere Wahrheit nicht. Sei freimütig, aber ohne unhöflich zu werden und ohne Dich selbst zu Grunde zu richten. Nimm Dich der verkannten Unschuld, des verleumdeten Edeln, des durch Hofränke angeschwärtzten Ehrenmanns an, doch mit Vorsicht, ohne seine Feinde dadurch noch mehr zu erbittern, und so viel Deine Lage es Dir erlaubt. Befördere, unterstütze, wo Klugheit es gestattet, die Wünsche, den guten Ruf und die billigen Gesuche derer, die zu schüchtern, zu arm, zu bescheiden, oder zu sehr niedergedrückt, verkannt, von zu geringem Stande sind, um sich den Palästen zu nähern! Man sollte es kaum glauben, welchen Einfluß die Reden eines verständigen, allgemein geschätzten Mannes auf vornehme Personen haben können, sowohl im Guten als Bösen, wie gern sie alles zum Vortheile ihres Dünkels auslegen, und wie sehr man auf sie wirken kann, wenn auch die Folgen nicht ganz sichtbar werden.

10.

Man hüte sich, mit ihnen von Plänen und Projekten zu reden, von denen man nicht gewiß ist, daß sie, wenn sie auf das bloße Wort hin unternommen werden, ausführbar sind, teils aus Furcht, sie zu misleiten (besonders wenn sie uns vielleicht nur halb verstanden haben und nun gleich selbst an das Werk gehen), teils damit nicht die Schuld auf uns falle, wenn der Erfolg nicht der Erwartung entspricht. Ich erinnere mich (um nur ein ganz kleines Beispiel anzugeben), daß einst ein gewisser Prinz mit mir von einem platten Dache sprach,

das er auf sein Gartenhaus hatte legen, aber wieder abnehmen lassen, weil er es zu schwer befunden. Mir fiel gerade ein, daß ich von einem französischen Ingenieur-Offizier gehört hatte, man könne ein wohlfeiles, leichtes und dauerhaftes plattes italienisches Dach aus einer Menge Lagen von blauem Zuckerpapier, zwischendurch und obenauf mit Schiffsteer beschmiert und mit Kies (Flußsand) bestreut, anfertigen. Dies erzählte ich dem Prinzen beiläufig, ohne jedoch für die Güte der Sache einzustehen. Lange nachher erfuhr ich, daß er den Versuch — wer weiß wie? — angestellt hatte, daß dieser mißlungen war, und daß er nicht undeutlich zu verstehen gegeben, ich sei ein Mann, auf dessen Projekte man sich nicht allzu sicher verlassen dürfe.

Überhaupt kann man gar nicht vorsichtig genug in seinen Reden mit ihnen sein. Man enthalte sich daher in ihrer Gegenwart aller nachtheiligen Urtheile über andere Leute, aller Schmähsucht. Sie pflegen dergleichen ganz gern zu hören, aber die Folgen sind oft sehr unglücklich. Zuerst setzt man dadurch sich und andere in ihren Augen herab, denn sie lachen zwar mit, hassen aber doch den Lästler und Auspähler fremder Fehler, in dem Bewußtsein ihrer eigenen vielfachen Gebrechen (so gern sie dies auch unterdrücken), und da sie an sich schon alle übrigen Menschen verachten, so wächst diese Verachtung durch Aufdeckung fremder Schwachheiten. Sodann mißbrauchen sie wohl gelegentlich unseren Namen, kompromittieren uns, indem sie unsern Einfall nachherzählen, hegen uns mit anderen zusammen. Endlich weiß man zuweilen nicht, ob nicht das zeitige Glück der Menschen, über die man nachtheilig urtheilt, in ihren Händen ist, und da erstaunt man, wenn man erfährt, wie oft ein einziges, ohne böse Absicht hingeworfenes Wort feste Wurzeln faßt und nach langer Zeit noch die schädlichsten, unglücklichsten Folgen haben kann. Das Gute gleitet an ihrem teilnahmslosen Herzen ab, das

Weise hingegen
Ich konnte das
nicht fürchte,
allervorsichtigste
andere Personen
unter einander
allerlei Leidenschaften
das man die pri
Gegenwart ohne
nehmen und reiche
liche Name verlegt
Sie an ihrer Gutm
zu ihrem besoldete
so oft sie winkt,
ihren mögen!

In den Herzen
versteht bei ihnen der
einen Stand gegen
wogen, wenn unter d
Schwächen entliege
nicht zu kimmern bra
wogegen Verbindungs
überhaupt wird kein
heit gegen irgend einen
Stand vernachlässigen
sind verächt, von sich hoch
will der ihm doch wohl
Umgang, seiner Betru
er am häufigsten besuch
halten, in welche ein
wichtige Umgang mit

Böse hingegen setzt sich fest und wird so leicht nicht ausgelöscht. Ich könnte davon die sonderbarsten Beispiele anführen, wenn ich nicht fürchtete, dadurch die Geduld der Leser zu ermüden. Au allervorsichtigsten aber soll man in seinen Gesprächen über andere Personen von höherem Stande sein. Obgleich sie sich unter einander selten innig lieben, sondern meistens durch allerlei Leidenschaften getrennt sind, so hören sie doch nicht gern, daß man die privilegierten Lieblinge des Himmels in ihrer Gegenwart ohne Ehrerbietung nennt. Übrigens wollen die vornehmen und reichen Leute angenehm unterhalten und in fröhliche Laune versetzt sein. Thue dies auf unschuldige Weise, wenn Dir an ihrer Gunst gelegen ist, aber erniedrige Dich nicht zu ihrem besoldeten Spasmmacher, der Schwänke liefern muß, so oft sie winken, und von dem sie kein vernünftiges Wort hören mögen!

11.

In den Herzen der meisten Großen wohnt Mißtrauen. Es herrscht bei ihnen der Gedanke, alle übrigen Sterblichen hätten einen Bund gegen sie gemacht. Deswegen sehen sie es so ungern, wenn unter denen, welche ihnen unterworfen sind, enge Freundschaften entstehen. Wer sich um Fürsten und Vornehme nicht zu kümmern braucht, der wird sich hierüber gänzlich hinwegsetzen, Verbindungen nach seinem Herzen schließen, und überhaupt wird kein redlicher Mann aus niedriger Gefälligkeit gegen irgend einen Beschützer und Gönner einen wahren Freund vernachlässigen noch einen würdigen Mann, der ihm die Hand reicht, von sich stoßen. Wer aber an Höfen sein Glück machen will, der thut doch wohl, wenn er vorsichtig in der Wahl seines Umgangs, seiner Vertrauten und der Gesellschaften ist, welche er am häufigsten besucht. Es herrschen da immer Parteien und Rabalen, in welche ein wohlwollendes teilnehmendes Herz gar

zu leicht hineingezogen wird. Und wenn nun eine dieser Parteien über die andere siegt, so muß oft der Unschuldigste, insofern er nur irgend Mitwisser bei dem, was vorgefallen, gewesen ist, die Zeche bezahlen helfen. Ich rate angelegentlichst, an Höfen sich zu keiner Partei zu schlagen, sondern seinen geraden Gang fortzugehen und sich um nichts zu bekümmern, was uns nicht unmittelbar betrifft, höflich gegen jedermann, vertraulich aber nur unter vier Augen gegen die Allergeprüftesten zu sein.

12.

Rede mit den Großen der Erde ohne Not nicht von Deinen häuslichen Umständen, von Dingen, die nur persönlich Dich und Deine Familie angehen. Klage ihnen nicht Dein Ungemach. Vertraue ihnen nicht den Kummer Deines Herzens! Sie fühlen ja doch kein warmes Interesse dabei, haben keinen Sinn für freundschaftliche Teilnahme. Es macht ihnen Langeweile, Deine Geheimnisse sind ihnen nicht wichtig genug, um sie treu zu bewahren. Zummer meinen sie, man wolle bei ihnen betteln, und sie verachten den Mann, der nicht glücklich, nicht frei ist. Von Jugend auf glauben sie, jedermann mache Pläne auf ihren Geldbeutel. Überhaupt sehen uns die Leute von dem Augenblicke, da wir etwas zu suchen, anderer zu bedürfen scheinen, mit ganz anderen Augen an, als vorher. Man läßt uns Gerechtigkeit widersfahren, ja man zeigt sich bezaubert von unseren Talenten, von unseren Kenntnissen, von unserer Herzengüte, von den glänzenden Vorzügen unseres Geistes, so lange wir mit allen diesen schönen Eigenschaften nichts als höfliche Behandlung und Gefälligkeit verdienen wollen, so lange wir als Fremde, als unabhängige Menschen, niemand im Wege stehen, niemand verdunkeln. Aber viel genauer, strenger und unbilliger fängt man an uns zu beobachten und zu richten, wenn wir

unlere Bo
lanthen B
Dummfap
von ihnen
nicht bedar
lant zu ruf
Einsicht un
und ängere
fium, unfer
ihnen Ehre
ten, wenn
Behand an

Güte
stand, B
woran es
gar in Ge
biß, ihn z
Stille dar
zu fühlen
gegen Vor
Oren möch
prüfen fü
Gelegenhe
Dir, wenn
ist Du da
sie animm
Wie viel w
im stande
Fehlens z

unsere Vorzüge im Staate geltend machen und damit die erlaubten Vorteile erringen wollen, in die sich so gern vornehme Dummköpfe und ihre Kreaturen teilen. Am besten wird man von ihnen behandelt, wenn sie erkennen, daß man ihrer gar nicht bedarf, wenn man ihnen dies zeigt, ohne sich dessen laut zu rühmen, wenn ihnen im Gegenteil unsere Hilfe, unsere Einsicht unentbehrlich ist, wenn wir dabei nie die Bescheidenheit und äußere Huldigung außer Augen setzen, wenn unser Scharfsinn, unsere größere Weisheit, unsere Festigkeit und Geradheit ihnen Ehrerbietung einflößen, ohne daß sie uns eigentlich fürchten, wenn wir uns bitten, uns aufsuchen lassen, nicht aber unsern Beistand aufdringen. — Einen solchen Mann schonen sie sorgfältig.

13.

Hüte Dich aber, einen Großen, der Ansprüche auf Verstand, Wiß, hohe Tugenden, Gelehrsamkeit, Kunstgefühl oder worauf es immer sei, macht, — hüte Dich, ihn deutlich oder gar in Gegenwart anderer merken zu lassen, daß Du Dir bewußt bist, ihn zu übertreffen, zu übersehen, zu verdunkeln! In der Stille darf er das wohl fühlen, aber er muß es nur allein zu fühlen glauben. Vor allen Dingen ist diese Vorsicht nötig gegen Vorgesetzte, die ungeschickter in ihrem Fache sind, als Du. Gern möchten sie Dir Deine besseren Einsichten, gleichsam als prüften sie Dich, abfragen, sich zu eigen machen, Dir nach Gelegenheit Deine eigene Ware wieder verkaufen, doch wehe Dir, wenn Du das rügst, wenn Du nur einmal thust, als merktest Du das, oder gar wenn Du den unterrichtenden Ton gegen sie annimmst. — Wie werden sie Dir das Leben sauer machen. Wie viel werden sie von Dir fordern, daß sie selbst nicht zu leisten im Stande sein würden, damit sie Gelegenheit haben, Dich eines Fehlers zu zeihen!

14.

Es giebt aber geringe, unschuldige Gefälligkeiten gegen die Großen, die man ihnen, ohne sich ein Gewissen daraus zu machen, erweisen, und unwichtige Forderungen von ihrer Seite, die man ohne niedrige Schmeichelei erfüllen kann. Diese verzogenen Schoßkinder des Glücks sind nämlich von Jugend auf daran gewöhnt worden, daß man sich in Kleinigkeiten nach ihren Phantasien fügt, ihren Geschmac zur Nichtsrechnung nimmt, ihre Liebhabereien artig findet und alles vermeidet, was ihnen aus Vorurteil oder kindischem Eigensinne zuwider ist. Auch die besten unter ihnen sind von solchen Grillen und Einbildungen nicht ganz frei, und wenn man nun auf einen sonst redlichen, edlen Großen dadurch zum Guten wirken kann, daß man sich hierzu bequemt, oder wenn unser und unserer Familie zeitliches Glück in seinen Händen ist, wer wird da nicht nachgiebig sein, und sich ein wenig nach ihm richten?

15.

Fürsten, Vornehme und Reiche pflegen zuweilen sich so weit zu Leuten von geringerem Stande herabzulassen, daß sie dieselben um Rat fragen oder sie um Beurteilung ihrer Schriften, Anlagen, Pläne, Meinungen u. dgl. bitten. Ich empfehle da Behutsamkeit, man möge sich erinnern, wie übel das Ratgeben und Warnen dem armen Gil Blas von Santillana in dem Hause des Cardinals bekam, obgleich dieser ihn so dringend aufgefordert hatte, ihm zu erzählen, was die Leute von seinen Predigten redeten. Wie fast alle übrigen Menschen, so legen besonders die Großen uns meistens nur darum solche Dinge zur Beurteilung vor, damit wir sie loben sollen, und fragen nicht eher um Rat, als wenn sie schon beschloffen haben, was sie thun wollen.

Die Men
so gefährlich
Fehlern eine
wachtvollend
ihre Besorgn
hat, die zugl
Nöth ihm un
sind, und ich
keinen und

Wenn
hochgehell
darauf vo
Schmeichl
zeige auch
seinen Will
diesem nich
Deiner mo
Glanz ist.
doch wenig
nidjeten d
noch Leute
nicht auf
Großen!
wanfelmü
lesse hat
Nüge
Arue, B

16.

Die Übertretung aller dieser Regeln der Vorsicht wäre nicht so gefährlich Personen gegenüber, die zwar nicht frei von den Fehlern einer vornehmen Erziehung, übrigens aber gut geartet, wohlwollend und verständig sind, allein doppelt wichtig wird ihre Befolgung, wenn man es mit vornehmen Leuten zu thun hat, die zugleich hochmütig und unwissend, von jedem wie ein Rohr hin und her zu leiten, mißtrauisch, kalt und rachsüchtig sind, und ich bedauere jeden Sterblichen, der von dergleichen kleinen und großen Tyrannen abhängig ist.

17.

Wenn Du das glänzende Unglück hast, der Liebling einer hochgestellten Person zu sein, so bereite Dich nicht nur selbst darauf vor, daß diese Freude nicht lange dauern, daß ein Schmeichler Dich aus Deinem Posten verdrängen wird, sondern zeige auch sowohl Deinem Gönner, daß Du nicht ganz von seinen Blicken lebst, als auch der Welt, wie wenig Du Dir auf diesen nichtigen Vorzug zu gute thust, wie unwesentlich zu Deiner moralischen Existenz ein solcher unbedeutender, zufälliger Glanz ist! Wenn Du dann in tiefe Ungnade fällst, so flieh doch wenigstens die Besseren nicht vor Dir, wie vor einem vernichteten Menschen, und der undankbare Despot fühlt, daß es noch Leute giebt, die seiner entbehren können. Baue überhaupt nicht auf die Freundschaft, Festigkeit und Anhänglichkeit der Großen! Sie achten Dich, so lange sie Deiner bedürfen, sind wankelmütig, glauben lieber das Böse, als das Gute, und der Letzte hat bei ihnen immer recht.

Nütze aber die Zeit ihrer Gunst, um sie zur Gerechtigkeit, Treue, Wahrheit und Menschenliebe zu ermuntern. Stimme

ihnen nicht bei, wenn sie je vergessen wollen, daß sie, was sie sind und was sie haben, nur durch die Gnade Gottes sind und haben, daß man ihnen diese Vorrechte wieder nehmen kann, wenn sie Mißbrauch damit treiben, daß unsere Güter und unsere Existenz nicht ihr Eigentum ist, endlich, daß in diesen Zeiten der Aufklärung kein Mensch mehr daran glauben wird, daß ein einziger, vielleicht der schwächste der ganzen Nation, ein angeerbtes Recht haben könnte, Millionen weiserer und besserer Menschen zu hintergehen, daß sie aber ohne Trabanten und Wachen ruhig schlafen können, wenn das dankbare Volk, dessen treue Diener sie sind, sie liebt und für ihr Wohl den Segen des Himmels erfleht. — Es versteht sich, daß diese Wahrheiten einiger Einleitung bedürfen, wenn sie den verwöhnten Ohren der Großen harmonisch klingen sollen.

Willst Du Dich in Gunst erhalten, so laß es den eiteln Großen niemals merken, daß Du Dich Deiner Gewalt über ihn freust, noch daß Du gern Deine Meinung gegen die seinige durchsetzen willst. Zeige ihm, daß wirklich Achtung und Liebe zu seiner Person und das Verlangen, nützlich zu sein, Deine Schritte leiten, nicht aber Eigennutz oder kindische Eitelkeit. Aber sei auch nicht so närrisch, billige Vortheile, Belohnungen Deiner Dienste zurückzuweisen, Dein Vermögen aufzuopfern, und nachher vielleicht, wenn er Deiner müde ist, Dich mit einem weißen Stabe fortschicken zu lassen!

Über alle Geschäfte, die Dir von Großen aufgetragen werden, führe so genaue pünktliche Rechnung und Kontrolle, daß Du zu jeder Zeit die Rechtmäßigkeit Deiner Schritte gegen Verleumder und Ankläger beweisen könntest.

Ungebeten übernimme kein Geschäft, das nicht zu Deinem Ante gehört.

Vermeide es, ihnen durch trockenen, langweiligen Vortrag

die Geschäfte
schon gewöhn
Wiß Du
Nedern und
in Deinem
Es giebt
ih, genau p
das Verg de
ku lassen, u
etwa der G
weide jede
Geschäften
leicht mit
Sein
anderer L
Vone
ihr Glück
Be
nicht gewi
Begün
billigen D

Dem
Zeit jenes
gutem Wi
wenn er
schlage Di
Unglücklich
zulehren.
mit doppel
Pöbels ab

die Geschäfte noch unangenehmer zu machen, als sie ihnen schon gewöhnlich sind.

Bist Du des Fürsten Günstling, so fehlt Dir's nicht an Neidern und Auspähern; sei daher dann doppelt vorsichtig in Deinem sittlichen Betragen!

Es giebt immer an Höfen Leute, denen daran gelegen ist, genau zu wissen, wie groß Dein Einfluß auf den Kopf und das Herz des Fürsten ist. Um diese nie in Deine Karte blicken zu lassen, und damit sie nicht wissen mögen, von welcher Seite etwa der Herr gegen Dich gewonnen werden könnte, so vermeide jede Gelegenheit, in anderer Gegenwart mit ihm von Geschäften oder sonst von Gegenständen, über welche Du vielleicht mit ihm nicht gleicher Ansicht bist, zu reden.

Sei vorsichtig, höchst vorsichtig in bestimmter Empfehlung anderer Leute zum Dienste des Fürsten.

Baue nie auf die Anhänglichkeit solcher Menschen, die Dir ihr Glück zu verdanken haben.

Verstreich nicht Deine Fürsprache, wenn Du des Erfolges nicht gewiß bist.

Begünstige die Gesuche der Kreaturen Deiner Feinde in billigen Dingen!

18.

Wenn Dein Beschützer, wenn ein Großer, dem Du in der Zeit seines äußeren Glücks aus Not, Höflichkeit, Politik oder gutem Willen gehuldigt hast, von seiner Höhe herabgestürzt, wenn er Stand, Vermögen, Einfluß oder Glanz verliert, so schlage Dich nicht zu der Partei der Niederträchtigen, die dem Unglücklichen, der ihnen nichts mehr helfen kann, den Rücken zuzehren. Verdient er Deine Hochachtung, so zeige ihm nun mit doppeltem Eifer, daß Dein Herz nicht von der Stimme des Böbels abhängt, ist er aber Deiner Zuneigung unwert, so schone

seiner wenigstens deswegen, weil er von jedermann verlassen ist und also zu Mißhandlungen schweigen muß. Räche Dich auch eben deswegen nie an dem, von welchem Du verfolgt, gedrückt wurdest, so lange er Gewicht hatte. Sammle vielmehr feurige Kohlen auf sein Haupt, damit er in sich gehe und womöglich durch Großmut gebessert werde!

19.

Sammle nicht leicht für Arme bei Vornehmen und anderen Leuten von der großen Welt. Sie geben wohl meistens, aber sie behandeln Dich auch leicht, als wäre es ein Almosen für Dich. Überhaupt hilf selbst, wo Du kannst. Gib nicht Anweisungen auf fremde Hilfe. Tadle aber auch nicht gleich den Reichen, wenn er Dir eine Wohlthat für einen Dürftigen versagt, die ein Ärmerer Dir gewährt. Denke immer, daß seine größeren Bedürfnisse (ob wahrhafte oder eingebildete, gleichviel) und die größeren Anforderungen anderer an seine Wohlthätigkeit ihn mit dem, der weniger hat, in eine Klasse setzen, und daß man, wenn man gegen alle freigebig sein will, nicht gegen einige wohlthätig sein kann!

20.

Und nun noch einmal! Wenn ich hier sehr viel zum Nachtheile des Charakters der meisten Großen und Reichen gesagt habe, so bin ich doch weit entfernt, dies ohne Unterschied auf alle Personen der höheren Klassen ausdehnen zu wollen. Es ist mir immer äußerst zuwider gewesen zu sehen, wie manche Schriftsteller es sich zum Geschäft machen, auf die höheren Stände zu schimpfen. Viele von ihnen sind so wenig mit ihnen bekannt geworden, daß es die höchste Unverschämtheit verrät, über Sitten und Denkungsart derselben ein Urtheil zu wagen.

Von ihren
nach den
und dem
Kellern der
so reizt das
ihre Glücke
schätzen zu
Wagen, de
den hartsten
ihren große
das Geis
hat. Da
lenne und
Thoren u
schildern.
ist vieles
haben vor
ihren Gei
Menschen
Gutes zu
Ihr Chara
durch Ung
schmiegen
sie leicht
daß jede
irrungen o
mehr, groß
ihnen alle
eines Groß
Wärde sein
wert zeigt.

Von ihren Dachstübchen herunter schielen sie neidisch und hämisch nach den Palästen der Glücklicheren. Wenn bei grober Kost und dem Wasserkrüge die süßen Düste aus den Küchen und Kellern derer, die im Überflusse leben, zu ihnen hinaufsteigen, so reizt das ihre Nerven, erregt ihre Galle; es ärgert sie, daß ihre Glücksumstände ihnen nicht wie jenen erlauben, ihre Leidenschaften zu befriedigen, sie verwünschen den Mann im vergoldeten Wagen, den sie zu Fuße nicht einholen können, schimpfen auf den hartherzigen Mäcen, der nicht ebenso überzeugt scheint von ihren großen Verdiensten, als sie selbst es sind, und fluchen auf das Geschick, welches die Güter der Erde so ungleich verteilt hat. Da müssen es denn die armen Fürsten, Minister, Edelleute und Reichen entgelten, die sie als Tyrannen, Böfewichte, Thoren und hartherzige Unterdrücker alles Edeln und Guten schildern. In der Beurteilung reicher und vornehmer Personen ist vieles zu berücksichtigen, das zu ihren Gunsten spricht. Sie haben von ihrer ersten Jugend an alle Muße und Gelegenheit, ihren Geist zu bilden, sich Talente zu erwerben, Welt und Menschen kennen zu lernen, haben Veranlassung in Menge, Gutes zu thun, die Freuden der Wohlthätigkeit zu schmecken. Ihr Charakter wird nicht niedergedrückt, auch nicht verschroben durch Unglück und Mangel, durch die Nothwendigkeit, sich zu schmiegen und zu biegen. Und wenn von einer Seite Schmeichelei sie leicht verderben kann, so ist von der anderen der Gebanke, daß jede ihrer edeln Handlungen bemerkt wird, und ihre Verirrungen oft noch der späten Nachwelt erzählt werden, ein Sporn mehr, groß und vortreflich zu werden. Auch nützen viele von ihnen alle diese Triebfedern, und es ist ein Glück, an der Seite eines Großen zu leben und Einfluß auf ihn zu haben, der die Würde seines Standes kennt und sich seines hohen Berufs wert zeigt.

21.

Zum Schlusse noch ein paar Worte über den Umgang der Großen und Reichen unter sich. Sie verderben sich größtenteils einer den andern. Die Kleinern beeifern sich, es den Größeren nach, ja es ihnen an Aufwand und übelverstandener Erhabenheit zuvorzuthun, und so verewigen sie ihre Thorheiten, welche von noch kleineren Magnaten bis auf den Geringsten, der nur einen Schuhputzer in seiner Livree herumlaufen hat, nach möglichsten Kräften nachgeahmt werden.

22.

Spötle nicht über das Kleine an kleinen Höfen! Besser so, als wenn ein Herr über vier Quadratmeilen Landes Garden zu Fuß und zu Pferde, Minister, Hofkavaliere in Menge hält und Schulden über Schulden macht. Es ist nur alles relativ klein und immer gut, wenn es nur nicht zwecklos und voll abgeschmackter Forderungen ist. Dreißig Mann, die abwechselnd Ordnung in der Stadt halten, sind mehr wert, als dreißigtausend, die man von nützlicher Arbeit abzieht, um auf Kosten des fleißigen armen Unterthanen Spielwerk mit ihnen zu treiben.

Im siebe
ich von d
den Pflicht
um denen
zu leben,
verweise a
einige Reg
zwar nicht
Vermögen
als wir stet

Man h
das Glück m
teile zugewo
den echten W
sei nicht, wi
dann herabl
man ihrer b

Zweites Kapitel.

Über den Umgang mit Geringeren.

1.

Im siebenten Kapitel des zweiten Theiles dieses Werkes habe ich von dem Betragen des Herrn gegen den Diener und von den Pflichten geredet, welche der Vornehmere zu erfüllen hat, um denen, die vom Schicksal bestimmt sind, in Unterwürfigkeit zu leben, das Dasein leicht und angenehm zu machen. Ich verweise also zuerst die Leser dahin und füge hier nur noch einige Regeln für den Umgang mit solchen Personen hinzu, die zwar nicht in unseren Diensten, aber doch der Geburt, dem Vermögen oder anderen bürgerlichen Verhältnissen nach tiefer als wir stehen.

2.

Man sei höflich und freundlich gegen solche Leute, denen das Glück nicht gerade eine so reichliche Summe zeitlicher Vortheile zugeworfen hat, als uns, und ehre das wahre Verdienst, den echten Wert des Menschen auch im niederen Stande. Man sei nicht, wie die meisten Vornehmen und Reichen, etwa nur dann herablassend gegen Leute von geringerem Stande, wenn man ihrer bedarf, da man sie hingegen verabsäumt oder ihnen

übernützig begegnet, sobald man sie entbehren kann. Man vernachlässige nicht, sobald ein Größerer gegenwärtig ist, den Mann, den man unter vier Augen mit Freundschaft und Vertraulichkeit behandelt, schäme sich nicht, öffentlich den Mann vor der Welt zu ehren, der Achtung verdient, möchte er auch weder Rang noch Geld noch Titel führen. Man ziehe aber nicht die niederen Klassen bloß aus Eigennutz und Eitelkeit vor, um die Stimme des Volkes für sich zu gewinnen, um als ein lieber, leutseliger Herr gepriesen und über andere erhoben zu werden. Man wähle nicht vorzüglich den Umgang mit Leuten von gemeiner Erziehung, um etwa in diesen Kreisen mehr geehrt, mehr geschmeichelt zu werden, und glaube nicht, daß man populär und natürlich sei, wenn man die Sitten des Pöbels nachahmt. Man sei nicht lediglich darum freundlich gegen die Geringeren, um irgend einen Höheren im Range zu demütigen, nicht aus Stolz herablassend, um desto mehr geehrt zu werden, sondern überall aus reiner, redlicher Absicht, aus richtigen Begriffen vom wahren Adel und aus jenem Gefühl von Gerechtigkeit, die über alle zufälligen Verhältnisse hinaus in dem Menschen nur den Wert schätzt, den er als Mensch hat.

3.

Aber diese Höflichkeit sei auch wohl geordnet und nicht übertrieben. Sobald der Geringere fühlt, daß ihm die Ehre, welche wir ihm erweisen, unmöglich zukommen kann, so hält er es entweder für Mangel an Bernunft, für Spott oder gar für Falschheit, argwöhnt, es stecke etwas dahinter, und man wolle ihn mißbrauchen. Sodann giebt es auch eine Art von Herablassung, die wahrhaft kränkend ist, bei der der leidende Theil offenbar fühlt, daß man ihm nur ein mildthätiges Almosen der Höflichkeit darreicht. Endlich giebt es eine abgeschmackte Art von Höflichkeit,

wenn man n
Sprache redet
von dieser Ma
Geschwäh von
bei Personen
wohnt sind.
halten ihren Z
sich dadurch
Die große K
zu studieren

Man
Menschen,
brauchen le
werden un
vermag.

Laß es
nicht entgelte
anläßliche, v
schuldigt hat, u
drecht. Denn
verlezt werde
wollen, sich z
ihnen so ergo
und Aufopfer
weniger aus
künstlicher ve

wenn man nämlich mit Leuten von geringerem Stande eine Sprache redet, die sie gar nicht verstehen, die unter Personen von dieser Klasse gar nicht üblich ist, wenn man konventionelles Geschwätz von Unterthänigkeit, Gnade, Ehre, Entzücken u. s. w. bei Personen anbringt, die an so starke Gewürze gar nicht gewöhnt sind. Dies ist der gewöhnliche Fehler der Hofleute. Sie halten ihren Jargon für die einzige allgemeine Sache und machen sich dadurch oft bei dem besten Willen lächerlich oder verdächtig. Die große Kunst des Umgangs ist, den Ton jeder Gesellschaft zu studieren und nach Gelegenheit annehmen zu können.

4.

Man hüte sich vor zu großer Vertraulichkeit gegen solche Menschen, die keine feine Erziehung genossen haben. Sie mißbrauchen leicht unsere Gutwilligkeit, fordern immer mehr und werden unbescheiden. Man gebe jedem, so viel er zu ertragen vermag.

5.

Laß es den Geringeren in Deinen glänzenden Umständen nicht entgelten, wenn er Dich, so lange Dich das Glück nicht anlächelte, verabsäumt, wenn er Deinen mächtigen Feinden gehuldigt hat, wenn er sich wie die Sonnenblumen nach der Sonne dreht. Denke, daß solche Menschen oft in die Nothwendigkeit verjagt werden, wenn sie mit den Ihrigen leben und auskommen wollen, sich zu krümmen und zu schmiegen, daß wenige unter ihnen so erzogen sind, daß sie Sinn für gewisse feinere Gefühle und Aufopferungen haben und daß alle Menschen mehr oder weniger aus Eigennuz handeln, den die Geschliffeneren nur künstlicher verbergen!

6.

Täusche nicht den Niederen, der Dich um Schutz, Fürsprache oder Hilfe bittet, mit falschen Hoffnungen, leeren Versprechungen und nichtigen Vertröstungen, wie es die Weise der meisten Vornehmen ist, die, um die Klienten sich vom Halse zu schaffen oder in den Ruf der Leutseligkeit zu kommen oder aus Schwäche, aus Mangel an Festigkeit jeden Bittenden mit süßen Worten und Verheißungen überschütten, sobald er aber den Rücken gewendet hat, nicht mehr an sein Anliegen denken! Der Arme geht indes voll Hoffnung nach Hause, glaubt seine Angelegenheit den besten Händen anvertraut zu haben, versäumt alle anderen Wege, die er zur Erlangung seines Zwecks einschlagen könnte und fühlt sich nachher doppelt unglücklich, wenn er sieht, wie sehr er sich getäuscht hat.

7.

Hilf dem, der der Hilfe bedarf. Befördere und schütze die, welche Dich um Hilfe, Wohlthat und Schutz ansprechen, insofern es die Gerechtigkeit gestattet. Aber hüte Dich so schwach zu sein, daß Du durchaus nichts abschlagen kannst! Daraus entstehen zweierlei nachtheilige Folgen. Zuerst, daß Leute von niedriger Denkungsart Deine Schwäche mißbrauchen und Dir eine Last von Verbindlichkeiten, Arbeiten und Sorgen auflegen, die für Dein Herz, für Deine Kräfte oder für Deine Geldmittel zu schwer ist, oder durch welche Du gezwungen wirst, ungerecht gegen andere zu handeln, die weniger zudringlich sind. Und der zweite Schaden. Wer zu viel verspricht, der wird wider Willen zuweilen sein Wort zu brechen genötigt. Ein fester Mann muß auch den Mut haben, eine abschlägige Antwort geben zu können, und wenn er dies auf anständige, nicht beleidigende Art, aus wichtigen Gründen thut und sonst dafür

bekannt ist,
sich dadurch
es freilich nicht
und weißt
nicht werden
was man
hartnäckig

Verlan
Aufklärung
zu leben.
überspannt
ihren Zu
Arbeiten
fordern!
Die beste
mit unen
brauchbar
Zhorheit

Bege
Ansehen
Subaltern
verächtlich
arbeiten w
verlassen
genug, ein
Nicht zu
was die

bekannt ist, daß er gerecht handelt und gern hilft, so wird er sich dadurch keine Feinde machen. Allen Menschen kann man es freilich nicht recht machen, aber wenn man immer folgerecht und weise handelt, so werden uns wenigstens die Besseren nicht verkennen. Schwäche ist nicht Güte, und verweigern, was man vernünftigerweise nicht zugestehen kann, heißt nicht hartherzig sein.

8.

Verlange keinen übermäßigen Grad von Bildung und Aufklärung von Leuten, die bestimmt sind, im niederen Stande zu leben. Trage auch nichts dazu bei, ihre geistigen Kräfte zu überspannen und sie mit Kenntnissen zu bereichern, die ihnen ihren Zustand zuwider machen und den Geschmack an solchen Arbeiten verleiden, zu denen Stand und Bedürfnis sie aufordern! Das Wort Aufklärung wird oft sehr gemißbraucht. Die beste Aufklärung des Verstandes ist die, welche uns lehrt, mit unserer Lage zufrieden und in unseren Verhältnissen brauchbar und zweckmäßig thätig zu sein. Alles übrige ist Thorheit und führt zum Verderben.

9.

Begegne Deinen Untergebenen liebevoll, ohne Deinem Ansehen bei ihnen etwas zu vergeben! Es taugt nie, wenn die Subalternen sich ihren Vorgesetzten unentbehrlich machen, und verächtlich wird der Chef einer Behörde, der, weil er selbst nicht arbeiten will oder nicht arbeiten kann, sich auf die Untergebenen verlassen muß. Er behält dann nicht Ansehen und nicht Mut genug, einen nachlässigen oder eigenwilligen Beamten an seine Pflicht zu erinnern, sondern er muß sich alles gefallen lassen, was dieser gut findet vorzunehmen oder zurückzuliegen.

Drittes Kapitel.

Über den Umgang mit Hofleuten und ihresgleichen.

1.

Ich fasse hier die Bemerkungen über den Umgang mit Hofleuten und mit solchen Personen überhaupt, die in der sogenannten großen Welt leben und den Ton derselben angenommen haben, zusammen. Leider wird dieser Ton, den Fürsten und Vornehme von solcher Art, wie ich sie im ersten Kapitel dieses Theils beschrieben habe, angeben und verbreiten, von allen Ständen, die einigen Anspruch auf eine Lebensart machen, nachgeäfft. Entfernung von der Natur, Gleichgültigkeit gegen die ersten und süßesten Bande der Menschheit, Verspottung der Einfalt, Unschuld, Reinheit und der heiligsten Gefühle, Falschheit, Vertilgung, Abschleifung jeder charakteristischen Eigenheit, Mangel an gründlichen, wahrhaft nützlichen Kenntnissen, an deren Stelle hingegen Unverschämtheit, Spottsucht, Geschwätzigkeit, Inkonsequenz, Nachsinnen, Kälte gegen alles, was gut, edel und groß ist, Üppigkeit, Unmäßigkeit, Unkeuschheit, Weichlichkeit, Biererei, Bankelmut, Leichtsin, abgeschmackter Hochmut, Glitterpracht als Maske der Bettelei, schlechte Hauswirtschaft, Rang- und Titelsucht, Vorurtheile aller Art, Abhängigkeit von den Blicken der Despoten und Mäcenaten, sklavisches Kriechen, um etwas

zu erringen, Schmeichelei gegen den, dessen Hilfe man bedarf, aber Vernachlässigung auch des Würdigsten, der nicht helfen kann, Aufopferung auch des Heiligsten, um seinen Zweck zu erlangen, Falschheit, Untreue, Verstellung, Eidbrüchigkeit, Klatscherei, Kabale, Schadenfreude, Lästerung, Anekdotenjagd, lächerliche Manieren, Gebräuche und Gewohnheiten — das sind die herrlichen Dinge, welche man an den meisten Höfen lernen kann, — das sind die Studien, nach welchen sich viele Leute von feinem Tone bilden. Da, wo dieser Ton herrscht, wird das wahre Verdienst nicht nur übersehen, sondern so viel als möglich mit Füßen getreten, unterdrückt, von leeren Köpfen zurückgedrängt, verdunkelt, verspottet. Kein größerer Triumph für einen faden Hoffschranzen, als wenn er den Mann von entschiedenem Werte, dessen Übergewicht er heimlich fühlt, demütigen, ihn auf einem Mangel an konventioneller feiner Lebensart ertappen, und durch die Art, wie er dies bemerklich macht, oder dadurch, daß er mit ihm in einer Sprache oder über Gegenstände redet, von denen er nichts versteht, es dahin bringen kann, daß jener verwirrt wird und sich in unvortheilhaftem Lichte zeigt. Kein größerer Triumph für manche Weltkame, als wenn sie eine redliche Frau voll wahrer innerer und äußerer Vorzüge und Würde in einer Gesellschaft von Weltleuten von einer lächerlichen Seite darstellen kann. Das alles muß man erwarten, wenn man sich unter Menschen dieser Klasse mischt. Man muß sich dann nicht beunruhigen, wenn uns dergleichen widerfährt und hinterher sich kein graues Haar darum wachsen lassen. Man hat sonst keinen friedlichen Augenblick, wird unaufhörlich von tausend Leidenschaften, besonders von Ehrgeiz und Eitelkeit in Aufruhr gebracht. Es giebt aber drei Mittel, allen diesen Ungemächlichkeiten auszuweichen, indem man nämlich entweder sich von der großen Welt zurückzieht oder in

derselben seinen geraden Gang fortgeht, ohne sich alle diese Thorheiten ansechten zu lassen, oder endlich indem man den Ton derselben studirt und so viel es ohne Verleugnung des Charakters geschehen kann, mit den Wölfen heult.

2.

Wer seiner Lage nach nicht schlechterdings dazu gezwungen ist, an Höfen oder sonst in der großen Welt zu leben, der bleibe fern von diesem Schauplatz des glänzenden Glens, bleibe fern vom Getümmel, das Geist und Herz betäubt, verstimmt und zu Grunde richtet. Im Frieden häuslicher Eingezogenheit, im Umgang mit einigen edeln, verständigen und muntern Freunden ein Leben führen, das unserer Bestimmung, unseren Pflichten, den Wissenschaften und unschuldigen Freuden gewidmet ist, und dann zuweilen einmal mit Nüchternheit an öffentlichen Vergnügungen, an großen, gemischten Gesellschaften teilnehmen, um für die Phantasie, die doch auch nicht leer ausgehen will, neue Bilder zu sammeln und die kleinen widrigen Gefühle der Einsamkeit zu verlöschen, — das ist ein Leben, das eines weisen Mannes wert ist! Und in Wahrheit, es steht öfter in unserer Macht, als man gewöhnlich denkt, sich der großen Welt zu entziehen. Menschenfurcht, elende Gefälligkeit gegen mittelmäßige Leute, Eitelkeit, Schwäche, Nachahmungssucht, das ist es, was so manchen sonst nicht schlechten Mann bewegt, seine schönsten Stunden da zu verschleudern, wo er im Grunde nicht zu Hause ist, wo so oft Ekel und Langeweile ihn anwandeln und allerlei unedle Leidenschaften ihr Spielwerk mit ihm treiben. Freilich aber muß man, um sich diesem Getümmel zu entziehen, nicht nur seinen Verhältnissen nach unabhängig sein, sondern auch nach festen Grundsätzen zu handeln und sich über das Geschwätz der Leute hinauszusetzen den Mut haben, mag auch davon gesprochen werden, was da will.

3.

Muß oder will man aber in der großen Welt leben und man ist nicht ganz sicher, ob man den Ton derselben annehmen kann, so bleibe man lieber der Stimmung und Haltung treu, die uns Natur und Erziehung gegeben haben. Nichts kann abgeschmackter sein, als wenn man jene Sitten halb und unvollständig kopiert, wenn der ehrliche Landmann, der schlichte Bürger, der gerade deutsche Biedermann den Stutzer, den Hofmann, den Politiker spielen will. Solche Menschen machen sich mutwilligerweise zum Gespötte, da man hingegen mit einem ungezwungenen, natürlichen und verständigen Betragen, Anstande und Anzuge, wenn alles auch nicht nach dem feinsten Schmitte ist, sich auch an Höfen Achtung und, wo nicht ein angenehmes, doch ein ruhiges, ungekränktes Leben verschaffen kann. Sei also einfach in Deiner Kleidung und in Deinen Manieren. Sei ernsthaft, bescheiden, höflich, ruhig, wahrhaft. Rede nicht zu viel und nie von Dingen, von denen Du nichts weißt, noch in einer Sprache, die Dir nicht geläufig ist, insofern der, welcher mit Dir spricht, Deine Muttersprache versteht. Betrage Dich mit Würde und Geradheit, ohne derb, ohne ungeschliffen zu sein, so wird man Dich ungeneckt lassen! Freilich wirst Du dabei auch nicht sehr vorgezogen, Dein Gesicht wird kein Modegesicht werden. Hierüber aber beruhige Dich. Zeige Dich nicht verlegen, ängstlich, wenn in einer großen Gesellschaft kein Mensch mit Dir redet! Du verlierst nichts dabei, kannst für Dich an allerlei gute Dinge denken, auch manche nützliche Beobachtung machen, und man wird Dich nicht verachten, sondern vielleicht gar fürchten, ohne Dich zu hassen, und das ist denn doch zuweilen so übel nicht.

4.

Wer aber viel und immer in der großen Welt lebt, der

thut doch wohl, den herrschenden Ton zu studieren und die äußeren Gebräuche derselben anzunehmen. Ersteres ist so schwer nicht und letzteres kann ohne schädlichen Einfluß auf den Charakter geschehen. Zeichne Dich also nicht durch altväterische Kleidung oder Manieren aus, aber vergiß nicht, dabei auf Dein Alter, Deinen Stand und Dein Vermögen Rücksicht zu nehmen und kopiere weder die Lächerlichkeiten einzelner Thoren noch die flüchtige Mode des Augenblicks. Mache Dich mit der Sprache der Hofleute, mit ihrer Art, sich gegen einander zu betragen, mit den Conventionen im Umgange bekannt, aber verleugne nicht innere Würde, Charakter und Wahrheit!

5.

Es lassen sich unmöglich allgemeine Regeln geben, wie weit man in Nachahmung der Hoffitten gehen dürfe. Ein verständiger und redlicher Mann wird das am besten selbst nach seiner Lage, Gemüthsart und nach seinem Gewissen abmessen können. Doch nur so viel: Unschädliche Thorheiten, die man nicht Lust hat nachzuahmen, hat man deswegen nicht immer Verus zu bekämpfen, und gleichgültige Gewohnheiten und Sitten, die weiter keinen Einfluß auf den Charakter haben, kann man, ja muß man zuweilen auf kurze Zeit annehmen und darf sich das um so weniger übel nehmen, wenn man dadurch manches größere Gute zu bewirken in den Stand gesetzt wird.

Es giebt auch Moden in der Litteratur und Kunst, in Geschmacke, in gewissen Vergnügungen und Schauspielen, in dem Beifalle, den irgend eine Sängerin, irgend ein Tonkünstler, Schriftsteller, Prediger, Maler, Geisterseher, Schneider oder Friseur, oft gegen Verdienst und Würdigkeit vom vornehmen großen Haufen einerntet, und es ist verlorene Mühe, diesem Modegeschmacke sich widersehen zu wollen. Am besten ist es da,

ruhig abzuwarten, bis eine neue Narrheit die alte verdrängt. Es giebt Moden im Gebrauche von Arzneien, denen sich die Vornehmern unterwerfen zu müssen glauben, — sei es, daß sie in ein gewisses Bad und in kein anderes reisen, oder sich mit den Pillen oder Pulvern irgend eines Marktchreiers langsam vergiften. Lächle in der Stille darüber und mache mit, was sich ohne Gefahr und Tollheit mitmachen läßt. Wenigstens mache Dich mit diesen Modethorheiten bekannt, um nicht in Deinen Gesprächen dagegen anzuklopfen! Du wirst übel anlaufen, wenn Du nach Deiner Empfindung eine Schauspielerin tabelst, die in der feinen Welt gerade angestaunt wird, oder wenn Du ein Buch erbärmlich nennst, dessen Verfasser für einen großen Geist gilt. Du wirst übel anlaufen, wenn Du eine Dame zu einer Zeit gerade, in welcher sie nach der Mode freigeisterrische Grundsätze haben muß, von religiösen Gegenständen unterhältst. Denn auch das Religiöse hat in diesen Kreisen Gesetze, die von der Mode bestimmt werden. Jünglinge fangen schon im fünfundzwanzigsten Jahre an alt zu werden, nicht mehr zu tanzen, sich zu den Greisen zu gesellen, ein feierliches, philosophisches, ein Geschäftsgeflücht in die Gesellschaft mitzubringen. Kommen sie aber nahe an die Vierzig, dann werden sie wieder jung, hüpfen herum, spielen Pfänder mit jungen Mädchen, — das alles muß man beobachten und seine Maßregeln danach nehmen.

6.

Verachte nicht alles, was bloß konventionellen Wert hat, wenn Du mit Annehmlichkeit in der großen Welt leben willst. Verachte nicht so ganz und gar Titel, Orden, Glanz, äußeren Schmuck u. dgl., aber lege keinen inneren Wert darauf, ringe nicht ängstlich danach! Es giebt doch wohl Fälle, in denen solche an sich nichtige Auszeichnungen Dir und den Deinigen, wenn nicht

reelle Vorteile, doch Annehmlichkeiten verschaffen können. Im stillen darfst Du herzlich über alle diese Thorheiten lachen, aber thue es nicht laut. Mit einem Worte, zeichne Dich unter den Weltleuten, mit denen Du leben mußt, äußerlich nicht zu sehr aus! Dies ist nicht nur Regel der Klugheit, nein, es ist auch Pflicht, die Sitten des Standes anzunehmen, den man wählt, ganz zu sein, was man ist; doch, wie sich das versteht, nie auf Kosten des Charakters. Erwarte übrigens auf diesem Schauplatze nicht, daß man in Dir den edeln, weisen, geschickten Mann schätze, sondern nur, daß man Dich artig finde, daß man von Dir sage: Par Dieu! il a de l'esprit, comme nous autres!*)

7.

Und willst Du auch nur dies eitle Loß davontragen, so darfst Du selbst nicht einmal merken lassen, daß Du von besserem Stoffe bist, als der große Haufe jener geistlosen Müßiggänger. Der klügere und edlere Mann, bequeme er sich auch noch so pünktlich nach den Sitten der sogenannten feinen Gesellschaft, wird dennoch dem Neide, der Verleumdung und den unaufhörlichen Neckereien und Klatschereien, die hier herrschen, nicht entgehen. Ich rate dann, sich das gar nicht anfechten zu lassen, vor allen Dingen aber keinen Verdruß, keine Unruhe zu äußern, sonst bekommt man nie Frieden. Man gehe also seinen Gang fort, folge seinen Grundsätzen und lasse die Thoren schwatzen, bis sie müde werden. Hier sind auch alle Erläuterungen, alle Entschuldigungen übel angebracht, und wenn Du mit Widerlegung einer Verleumdung fertig bist, so wird man schon eine andere in Bereitschaft haben.

*) Bei Gott! er hat Geist wie wir anderen!

8.

Zu der großen Welt ist vor allem der zu Anfang dieses Buches entwickelte Grundfatz nicht außer Augen zu lassen, nämlich daß jedermann nur so viel gilt, als er sich selbst gelten macht. Man zeige sich also frei, zuversichtlich, seiner Sache gewiß. Man lasse die Leute nicht einmal ahnen, daß es möglich wäre, man könne uns zurücksetzen, sich unseres Umgangs schämen, in unserer Gesellschaft Langeweile haben. Hofleute und ihresgleichen pflegen die Grade ihrer Höflichkeit und Aufmerksamkeit gegen uns danach abzumessen, in welcher äußeren Achtung wir in den vornehmen Kreisen stehen. Man mache sich also da geltend, mache sich ein gewisses freies Wesen eigen, das aber von Unverschämtheit, Zudringlichkeit und Prahlerei sehr verschieden ist, und das vorzüglich in einem ruhigen, leidenschaftsfreien, anständigen, gleichmütigen Betragen besteht, zu dem man allerdings nie gelangt, wenn unsere Eitelkeit überall Glanz sucht, und wenn im Grunde des Herzens unser eigener Beifall uns nicht mehr wert ist, als die Bewunderung, mit der leere Köpfe uns beehren.

9.

Man messe sein Betragen gegen Hofleute ganz genau nach dem ihrigen gegen uns ab, und gehe ihnen keinen Schritt entgegen. Diese Menschengattung nimmt eine Hand breit, wo man ihnen einen Finger breit einräumt. Man erwidere Stolz mit Stolz, Kälte mit Kälte, Freundlichkeit mit Freundlichkeit, gebe aber nicht mehr und nicht weniger, als man empfängt. Die Befolgung dieser Vorsicht hat mannigfaltigen Nutzen. Die feinen Weltleute sind wie ein Rohr, das vom Winde bewegt wird. Da sie selbst so wenig Bewußtsein innerer Würde haben, so beruht ihre ganze Existenz auf ihrem äußeren Rufe. Sie werden

sich an Dich schließen, sobald sie sehen, daß Du in gutem Lichte wandelst. Aber wenn Du nicht durch die niedrigste Schmeichelei und Preisgebung Deiner Persönlichkeit alle alten Weiber beiderlei Geschlechts auf Deine Seite ziehst, so wird bald einmal eine Lästertzunge etwas Dir Nachtheiliges aussprengen. Kaum wird ein solches Gerücht sich verbreiten, so werden jene Sklaven lauern, welche Wirkung dies auf das Publikum macht, und faßt es Wurzel, so werden sie den Kopf um ein paar Zoll höher gegen Dich tragen. Macht Dich das unruhig, ängstlich, behandelst Du sie nach Deinem Herzen wie Leute, deren Freundschaft Du gern erhalten möchtest, so werden sie immer unbeschaidener, und helfen die elende Klatscherei weitertragen, woraus Dir denn, so gering auch die Sache scheinen möchte, mancherlei Verdruß erwachsen kann. Wirf aber auf den ersten, der Dir kalt begegnet, einen verächtlichen Blick, so wird er zurückspringen, vor seinem eigenen Ruse beben, kein nachtheiliges Wort von Dir über seine Zunge kommen lassen und sich vor dem Manne beugen, von dem er glaubt, er müsse geheimen Schutz haben, weil er so fest steht, so gleichgültig gegen die Stimme des vornehmen Pöbels ist. Ja, gieb ihm doppelt wieder, was er Dir zu bieten wagt. Laß Dich durch kein freundliches Wörtchen wieder heranlocken, bis er gänzlich zu Kreuze kriecht! Am besten ist es gewiß, über Klatschereien aller Art nicht die geringste Unruhe zu zeigen, mit niemand weiter darüber zu reden und sich auf keine Erläuterung einzulassen. Dann ist in acht Tagen das Märchen vergessen, da auf jede andere Art hingegen die Sache ärger gemacht wird.

10.

Sei höflich und geschliffen im Außern! Man muß an Höfen und in großen Städten manchen Menschen sehen, ertragen und

fremdlich be
in diesem G
Mein wo e
festigen lau
Furcht im B
Nimm gege
Erlage und
aufsteigen
das muß m
atten! D
verhängige
weilen ein
Schlage i
nieder, w
sie zum
ihren Sch
Scherge n
Lauf, an
verdrehen

Über
sprache.
den reine
unbekannt
in Deiner
weder Be
Verdruß!
das ist fast
legenheiten
sondern sog
gefäßbet.

freundlich behandeln, den man nicht schätzt, auch sucht man ja in diesem Getümmel keine Freunde, sondern nur Gesellschafter. Allein wo es Nutzen stiften oder wenigstens Dein Ansehen befestigen kann, daß der Dich fürchte, der nicht anders als durch Furcht im Zaume zu halten ist, da laß ihn Dein Ansehen fühlen. Nimm gegen den Hoffschranzen eine Art von Würde, vor edlem Stolze und von Hoheit an, damit nie der Gedanke in ihn aufkeimen könne, Dich zu foppen oder zu mißbrauchen, allein das muß weder in Aufgeblasenheit noch in Bauernstolz ausarten! Diese Sklavenseelen zittern vor Überlegenheit des verständigen, konsequenten Mannes. Sage diesen Leuten zuweilen einmal, doch ohne Hitze und Grobheit die Wahrheit. Schlage ihre flachen, schiefen Urtheile kaltblütig mit Gründen nieder, wo es nach den Umständen die Klugheit erlaubt. Bringe sie zum Schweigen, wenn sie den Redlichen lästern. Setze ihren Schleichwegen Mut, Thätigkeit und wahre Kraft entgegen. Scherze nicht vertraulich mit ihnen. Laß echter Laune nicht den Lauf, aus Furcht, ein Wort zu sprechen, das man mißbrauchen, verdrehen könnte!

11.

Überhaupt rede in der Welt nie die warme Herzenssprache. Sie ist dort eine fremde Mundart. Rede nicht von den reinen, süßen, einfachen häuslichen Freuden! Das sind unbekannte Dinge für solche Personen. Habe Dein Gesicht so in Deiner Gewalt, daß man nichts darauf geschrieben finde, weder Verwunderung noch Freude, weder Widerwillen noch Verdruß! Die Hofleute lesen besser Mienen als gedruckte Sachen; das ist fast ihr einziges Studium. Vertraue Deine Angelegenheiten niemandem. Sei vorsichtig, nicht nur im Reden, sondern sogar im Hören! Sonst wird Dein guter Name leicht gefährdet.

Unser Betragen in der großen Welt muß sich nach eines jeden besonderer Lage richten, und das, was dem einen darin zu beobachten wichtig ist, kann für den anderen vielleicht von gar keinem Belange sein.

Wer nicht bloß in derselben leben und geachtet werden, sondern auch wirken, sich emporarbeiten, regieren will, der muß das Ding freilich noch viel feiner studieren. Da kann es äußerst wichtig werden, entweder zu der herrschenden Partei oder (wobei man größtenteils am sichersten geht, wenn man sonst kein ganz unwichtiger Mann ist) zu gar keiner zu gehören, um von allen aufgesucht und nach Gelegenheit unmerklich Anführer einer eigenen zu werden. Da muß oft die Klugheit uns lehren, wo wir des sicheren Vorteils nicht gewiß sind, wo nicht zu helfen, vielleicht gar zu Schaden ist, unsere verfolgten Freunde allein kämpfen zu lassen und uns ihrer nicht öffentlich anzunehmen. Da kann es nötig sein, sich anfangs sehr klein zu stellen, um nicht beobachtet, in seinen Plänen nicht gestört, vielmehr als ein unbedeutender Mensch (weil ein solcher immer mehr Stimmen auf seiner Seite hat, als der von besserer Art) befördert zu werden. Zu allen Geschäften aber, die man in der großen Welt führen muß, ist nichts so dringend anzuempfehlen, als — Kaltblütigkeit, d. h. sich nie zu vergessen, nie sich zu übereilen, den Verstand nie dem Herzen, dem Temperamente, der Phantasie preiszugeben, Vorsicht, Verschlossenheit, Wachsamkeit, Gegenwart des Geistes, Unterdrückung willkürlicher Auswülfungen und Gewalt über Launen. Mit Kaltblütigkeit und den dahin gehörenden Eigenschaften sieht man Personen von den mittelmäßigsten natürlichen Gaben über den lebhaftesten, feinsten Feuerkopf herrschen. Aber diese schwere Kunst, wenn sie sich je erlernen

lßt, wenn sie n
erlangt man n

Und nun z
den Augen, den
Welt gewährt.
welche uns auf
verweisen, sind
der Übereinkun
darauf, daß m
Lage, deren U
dem Wege rän
lich zu macher
inneren Her
der wie ein
Gold bleibt, t
nachen und
wenn er her
in Umlauf gel
erkannt von
anerkannt vor
wünschte ich,
Weltton. Er
acht zu lassen,
in uns Anst
schärft unser
kränken und o
leben zu könn
verdient wache
Welt hilft un

läßt, wenn sie nicht ausschließlich ein Geschenk der Natur ist, erlangt man nur nach vieljähriger Arbeit und Erfahrung.

13.

Und nun zum Schlusse dieses Kapitels auch etwas über den Nutzen, den uns der Umgang mit Menschen in der großen Welt gewährt. Er ist wahrlich nicht unbeträchtlich. Vorschriften, welche uns auf die erlaubten Sitten der feinern Gesellschaft verweisen, sind freilich keine Grundsätze der Moral, sondern nur der Übereinkunft, allein eben diese Übereinkunft beruht doch darauf, daß man suche, sich und andern in einer zwangvollen Lage, deren Ungemächlichkeit wir nun einmal nicht ganz aus dem Wege räumen können, seinen Zustand so leidlich als möglich zu machen, ohne dazu solche Mittel zu ergreifen, die unsern inneren Wert auf das Spiel setzen. Dieser innere Wert aber, der wie ein Schatz unter der Erde immer, auch verborgen, Gold bleibt, kann doch Witwen und Waisen nähren und Monarchen und Reiche zum Wohl der Welt in Wirkamkeit setzen, wenn er hervorgeholt und durch den Stempel der Konvention in Umlauf gebracht, wenn er allgemein anerkannt wird — anerkannt von denen, die sich auf reines Gold verstehen, und anerkannt von denen, die nur auf das Gepräge achten — also wünschte ich, man eiferte nicht so heftig gegen den wahren feinen Weltton. Er lehrt uns, die kleinen Gefälligkeiten nicht außer acht zu lassen, die das Leben süß und leicht machen. Er erweckt in uns Aufmerksamkeit auf den Gang des menschlichen Herzens, schärft unsern Beobachtungsgeist, gewöhnt uns daran, ohne zu kränken und ohne gekränkt zu werden, mit Menschen aller Art leben zu können. Der echte und zugleich redliche alte Hofmann verdient wahrlich Verehrung. Ohne einige Kenntniß der großen Welt hilft uns alle Stubengelehrsamkeit, alle Menschenkunde

aus Büchern sehr wenig. Ich rate also jedem jungen Manne, der edlen Ehrgeiz, Durst nach Welt- und Menschenkenntnis und Begierde hat, nützlich und thätig zu sein, wenigstens auf einige Zeit den größeren Schauplatz zu betreten, wäre es auch nur, um Stoff zu sammeln zu Beobachtungen, die einst im Alter seinen Geist beschäftigen und ihn in den Stand setzen, seinen Kindern und Enkeln, die vielleicht bestimmt sind, an Höfen oder in großen Städten ihr Glück zu suchen, weise Lehren zu geben.

Über den U

Lehrlich und wohlthätig
der sich aus ganzer Se
Verstand und Willen
gelänzt hat, der Wal
nachzieht und die R
bedürftig, der seiner G
Kämpfer, in seinem
durch Wohlthätigkeit,
eigenmächtig sich al
auszeichnet, baldam
nachlässig gegen Ver
und dabei in seinem
weiter hausvater ist.
beim Wilde ähntlich
aus den untersten S
und ohne andere S
nach dem hergebr
hängen sich in die
und erlauben sich,

Viertes Kapitel.

Über den Umgang mit Geistlichen.

1.

Lehrreich und wohlthätig ist der Umgang mit einem Geistlichen, der sich aus ganzer Seele seinem heiligen Berufe widmet, seinen Verstand und Willen durch den sanften Einfluß der Religion geläutert hat, der Wahrheit und Tugend mit Eifer und Wärme nachstrebt und die Kraft des Wortes durch eigenes Beispiel bestätigt, der seiner Gemeinde Bruder, Freund, Wohlthäter und Ratgeber, in seinem Vortrage populär, warm und herzlich ist, durch Bescheidenheit, Einfalt der Sitten, Mäßigkeit und Uneigennützigkeit sich als einen würdigen Nachfolger der Apostel auszeichnet, duldsam gegen fremde Religionsverwandte, väterlich nachsichtig gegen Verirrte, kein Feind unschuldiger Fröhlichkeit und dabei in seinem häuslichen Kreise ein guter, zärtlicher und weiser Hausvater ist. Allein nicht alle Diener der Kirche sehen diesem Bilde ähnlich. Menschen ohne Erziehung und Sitten, aus den untersten Ständen entsprossen, ohne gesunde Vernunft und ohne andere Kenntnisse, als die dazu gehören, um sich nach dem hergebrachten Schlendrian examinieren zu lassen, drängen sich in diesen Stand ein, haschen nach reichen Pfründen und erlauben sich, um dahin zu gelangen, alle Arten von

Schleichreden und Unwürdigkeiten. Haben sie nun ihren Zweck erreicht, dann fährt der Pfaffengeist in sie. Geizig, habüchtig, wollüstig, gefräßig, Schmeichler der Großen und Reichen, übermütig und stolz gegen Niedere, voll Neid und Scheelsucht gegen ihresgleichen, sind sie größtenteils daran schuld, wenn Verachtung der Religion einreißt. Diese Religion behandeln sie als eine trockene Wissenschaft und ihr Amt als ein einträgliches Handwerk. Auf dem Lande verbauern sie, ergeben sich dem Müßiggange und der Bequemlichkeit und klagen über ungeheure Arbeit, wenn sie alle acht Tage einmal von der Kanzel herunter die Zuhörer mit ihren dogmatischen, armseligen Spitzfindigkeiten einschläfern müssen. Sie angeln nach Geschenken, Erbchaften und Vermächtnissen. Ihr Ehrgeiz ist unerfättlich, ihr geistlicher Stolz, ihr Despotismus, ihre kirchliche Herrschsucht ohne Grenzen. Den Eifer für die Religion brauchen sie zum Deckmantel ihrer Leidenschaften. Orthodoxie ist die Parole, blinder Glaube und Ehre Gottes das Feldgeschrei, wenn sie den unschuldigen, ruhigen Bürger, der einen Unterschied zwischen Religion und Theologie macht, den Pfaffen nicht schmeichelt und ihnen nicht opfert, bis in den Tod verfolgen wollen. Ihre Rache ist grausam, ihre Feindschaft unveröhnlich gegen den, der sich ihrem eisernen Zepter nicht unterwerfen oder zu ihren Bosheiten nicht schweigen will. Ihre Eitelkeit ist größer, als die eines Weibes. Aus Borwiz und kindischer Neugier schleichen sie sich in die Häuser und Familien ein, um sich in Dinge zu mischen, die sie nichts angehen, um Ränke zu schmieden, Zwietracht zu stiften und im trüben zu fischen. Niemand versteht besser als sie die Kunst, ein Vorhaben mit Überwindung aller Schwierigkeiten listig durchzusetzen, ohne das Ansehen zu haben, als hätten sie die Hände im Spiele. Geht es auf die eine Weise nicht, so greifen sie die Sache am entgegen-

gelegten Ende
Gesichtspunkt,
digung ihrer
vorgelegten Zi
Ihre Bre
strafen, Verd
Religionsvern
glauben zu kö
nur lehren, m
ihrer Neben
das alles nicht
im verborge
theil, des
mit sanfter
auf ihre S
bei dem Bo
giebt es un
unter Mön
protestantisch
ihm nicht di

Da nu
unter den re
vom mancher
Landsjante
kann es wof
beobachtet, di
ohne Unter
Man hi
zu geben, u

gesetzten Ende an, drehen, wenden, bemänteln, verrücken den Gesichtspunkt, und ruhen nicht eher, als bis sie, zur Befriedigung ihrer Herrschsucht, ihrer Rache oder ihrer Habsucht den vorgelegten Zweck erreicht haben.

Ihre Predigten, ihre Gespräche und Mienen sind Bannstrahlen, Verdammungsurtheile und Drohungen gegen andere Religionsverwandte und gegen jeden, der das Unglück hat, nicht glauben zu können, was sie — oft selbst nicht glauben, sondern nur lehren, weil es Geld einbringt. Sie lauschen auf die Fehler ihrer Nebenmenschen, schreien sie vergrößert aus, oder wo sie das alles nicht öffentlich thun dürfen, da wirken sie durch andere im verborgenen, oder hängen die Maske der Demut, der Heuchelei, des Eifers für Gottseligkeit und gute Sitten vor, um mit sanfter Stimme, mit Klagen und Winseln die Schwachen auf ihre Seite zu bringen, und den Weiseren und Besseren bei dem Volke verdächtig zu machen. — Ja, solche Ungeheuer giebt es unter den Dienern der Kirchen, und nicht etwa nur unter Mönchskutten und Jesuitenmänteln, — nein, mancher protestantische Pfaffe würde ein zweiter Hildebrand sein, wenn ihm nicht die Flügel beschnitten wären.

2.

Da nun aber hie und da, auch unter den besseren, ja selbst unter den redlichen Geistlichen einige doch einen kleinen Anstrich von manchen dieser Fehler, z. B. von geistlichem Stolze, von Unduldsamkeit, von Habgier oder von Rachsucht haben, so kann es wohl nicht schaden, wenn man gewisse Vorichtsregeln beobachtet, die im Umgange mit allen Personen dieses Standes ohne Unterschied wohl angebracht sind.

Man hüte sich also, ihnen Gelegenheit zu Verfeinerungen zu geben, und wie überhaupt ein verständiger Mann über

religiöse Gegenstände in Gesellschaften zu plaudern sich enthält, so soll man in Gegenwart eines Geistlichen nie ein Wort fallen lassen, das übel ausgelegt und als ein Ausfall gegen irgend ein Kirchensystem oder einen Religionsgebrauch angesehen werden könnte. Auch besuche man die Kirchen, selbst wenn die Art des Gottesdienstes und der Vortrag des Predigers unsere Andacht nicht sehr befördern, des Beispiels wegen und um nicht Gelegenheit zu geben, daß man uns der Gleichgültigkeit gegen die Religion beschuldige.

Man mache in Gesellschaft nie einen Geistlichen lächerlich, möchte er auch noch so viel Veranlassung dazu geben. Auch rede man mit Vorsicht von ihnen. Theils machen diese Herren gar zu gern ihre eigene Sache zur Sache Gottes, theils verdient ihr ehrwürdiger Stand auf alle Weise eine Schonung, die man wegen der Unwürdigkeit einzelner Mitglieder nicht aus den Augen setzen darf, theils kann man durch das Gegenteil Verachtung der Religion, die leider so sehr einreißt, wider Willen befördern.

Man bezeige hingegen den Geistlichen alle äußere Ehrerbietung, die sie nur irgend billigerweise fordern können, und beleidige nicht nur keinen derselben, sondern mache sich auch nicht der mindesten, bei anderen leicht zu verzeihenden Unterlassungssünde, keines Mangels an Höflichkeit gegen sie schuldig.

Man lasse in Entrichtung der ihnen zukommenden Gebühren und Abgaben sich keine Abkürzung noch Saumseligkeit zu schulden kommen, gebe aber auch bei Fällen, die öfter eintreten können, nicht zu viel. Denn sie schreiben gern alles auf und machen aus Freigebigkeit ein Gesetz, ein Recht, das sie sogar auf ihre Nachfolger zu vererben trachten.

Man sei gastfrei gegen diejenigen, welche eine gute Tafel und ein volles Gläschen lieben.

Man hüte sich, einen Geistlichen, den man nicht genau kennt, zum Vertrauten in häuslichen Angelegenheiten und anderen Dingen von Wichtigkeit zu machen und halte ihn fern, wenn er sich unberufen einmischen will.

Man verhindere die zu große Vertraulichkeit der Weiber und Töchter mit gewissen Beichtvätern und geistlichen Ratgebern.

3.

In Prälaturen und Klöstern muß man den Ton der Herren Patres anzunehmen verstehen, wenn man ihnen willkommen sein will. Ein guter, gesunder Appetit, nach Verhältnis ebenso viel Durst und die Gabe, ein Gläschen mit Geschmack und oft leeren zu können, ein munterer Humor, ein Wit, der nicht zu fein, sondern ein wenig derb sein muß, zuweilen ein Wortspielchen, ein lateinisches Rätsel, eine Anspielung auf eine scholastische Spitzfindigkeit, einige Bekanntschaft mit Legenden und Kirchenvätern, Beifall, durch baucherschütterndes Lachen an den Tag gelegt, wenn der Pater Spaszmacher (dies Amt pflegt selten unbesetzt zu sein) einen Schwank hervorbringt, viel Ehrerbietung gegen den hochwürdigen Herrn Prälaten, Guardian oder Prior, Bewunderung der Kostbarkeiten, Reliquien, Gebäude und Anstalten, kein Gespräch über Aufklärung und Litteratur, aber desto mehr über Politik, Krieg und Frieden, Zeitungsnachrichten, Befriedigung der Neugier, wenn nach Familienumständen und Anekdoten geforscht wird, da, wo man Musik treibt, gezeigt, daß man in dieser Kunst nicht fremd ist, Vorsicht, wenn von anderen geistlichen Orden, besonders von Jesuiten die Rede ist, Rang, Ansehen, Reichthum, Pracht, Titel, Orden und mehr

als dies alles, wo es nötig ist, Geschenke — das sind ungefähr die Mittel, dort gut aufgenommen zu werden und sich Achtung zu verschaffen.

Zu Domherren braucht man größtenteils nur Appetit zum Essen und Trinken, mutwillige, ein wenig faunische Laune und Stillschweigen über gelehrte Gegenstände mitzubringen.

In Nonnenklöstern sowie in katholischen und protestantischen weiblichen Stiftern kann man mit einer hübschen, stämmigen Figur, mit treuherziger, doch äußerst anständiger Vertraulichkeit, mit einem Sack voll Märchen, Neuigkeiten und Späßchen auch ziemlich weit kommen.

Über

Wenn
würde a
unter ein
der feiner
und diese
hätte —
einem we
thätigeren
Kapitel n
bedarf es
umgehen
Wenn
nach dem
Wann of
ist das so
erfügte
Leidenisch

Fünftes Kapitel.

Über den Umgang mit Gelehrten, Schriftstellern und Künstlern.

1.

Wenn der Titel eines Gelehrten nicht heutzutage so gemein würde als der eines Gentleman in England, wenn man sich unter einem Gelehrten immer nur einen Mann denken dürfte, der seinen Geist durch wahrhaft nützliche Kenntnisse ausgebildet und diese Kenntnisse zur Veredlung seines Herzens angewendet hätte — kurz einen Mann, den Wissenschaften und Künste zu einem weiseren, besseren und für das Wohl seiner Mitbürger thätigeren Menschen gemacht hätten, dann brauchte ich hier kein Kapitel über den Umgang mit solchen Leuten zu schreiben. Was bedarf es einer Vorschrift, wie man mit den Weisen und Edeln umgehen soll? Dennoch will ich ein paar Worte darüber sagen.

Beurteile nicht den moralischen Charakter des Gelehrten nach dem Inhalte seiner Schriften! Auf dem Papiere sieht der Mann oft ganz anders aus, als in der Wirklichkeit. Auch ist das so übel nicht zu nehmen. Am Schreibtische, wo man die ruhigste Gemüthsverfassung wählen kann, wo keine stürmischen Leidenschaften unsern Geist aus seiner Fassung bringen, lassen

sich herrliche moralische Vorschriften geben, die nachher in der wirklichen Welt, wo Reizung, Überraschung und Verführung uns hin und her treiben, nicht so leicht zu befolgen sind. Also soll man den Mann, der Tugend predigt, darum nicht immer für ein Muster von Tugend halten, sondern auch bedenken, daß er ein Mensch bleibt, ihm wenigstens dafür danken, daß er vor Fehlern warnt, wenn er selbst auch nicht stark genug ist, diese Fehler zu vermeiden, und es würde unbillig sein, ihn deswegen für einen Heuchler zu halten. Andererseits soll man auch nicht die Grundsätze, die ein Schriftsteller den Personen seiner eigenen Schöpfung in den Mund legt, als seine eigenen ansehen, noch einen Mann deswegen für einen Bösewicht oder Faun oder Menschenhasser halten, weil seine üppige Phantasie, sein feuriger Geist ihn verleitet, irgend einen boshaften Charakter von einer glänzenden Seite darzustellen oder eine wollüstige Szene mit lebhaften Farben zu schildern oder mit Bitterkeit über Thorheiten zu spotten. Wohl thäte er besser, wenn er das unterließe, aber er ist darum noch kein schlechter Mann, und sowie man bei hungerigem Magen Göttermahlzeiten schildern kann, so kenne ich Dichter, die Wein und sinnliche Liebe besingen und dennoch die mäßigsten, keuschesten Menschen sind, kenne Schriftsteller, die Greuel von Schandthaten mit der treffendsten Wahrheit dargestellt haben und dennoch Rechtschaffenheit und Sanftmut in ihren Handlungen zeigen, kenne endlich Satiriker voll Menschenliebe und Wohlwollen.

Eine andere Art von Ungerechtigkeit gegen Schriftsteller und Künstler begeht man, wenn man von ihnen erwartet, sie sollen auch im gewöhnlichen Leben nichts als Denkprüche reden, nichts als Weisheit und Gelehrsamkeit predigen. Der Mann, der am glänzendsten von einer Kunst schwagt, ist darum nicht immer der, welcher die gründlichsten Kenntnisse davon besitzt. Es ist nicht einmal angenehm und schmeckt nach Pedanterie,

wenn wir jeden ohne Unterlaß von unseren eigenen Lieblingsbeschäftigungen unterhalten. Man geht in Gesellschaften, um sich zu zerstreuen, um auch einmal andere, nicht sich selbst zu hören. Nicht jeder hat so viel Gegenwart des Geistes, mitten im Getümmel und wenn er durch Fragen und Vorwitz überrascht wird, mit Würde und Bestimmtheit von Gegenständen zu reden, die er vielleicht zu Hause in seinem einsamen Zimmer mit der größten Klarheit durchschaut. Und dann giebt es auch Gesellschaften, in welchen die Leute ganz anders als wir gestimmt sind, die Dinge von durchaus anderen Seiten ansehen, daß es nicht möglich ist, in dem ersten Augenblicke sich so zu fassen, daß man etwas Gescheites auf das antworte, was sie uns vortragen. Auch hat ja ein Gelehrter so gut wie jeder andere Mensch seine Launen, ist nicht stets gleich aufgelegt zu wissenschaftlichen und überhaupt zu solchen Gesprächen, die Nachdenken erfordern, oder die Menschen, die er um sich sieht, behagen ihm nicht, scheinen ihm keines Aufwandes von Verstand und Witz würdig.

Es ist ein recht garstiger Zug unseres Zeitalters, daß man so gern von guten Schriftstellern und überhaupt von Männern, die sich Ruf erworben haben, ärgerliche Anekdoten aufammelt, um ihnen einen Teil der öffentlichen Achtung zu entziehen, wenn ihre Schriften ihnen Bewunderer gewonnen, wenn ihre Talente die Aufmerksamkeit verständiger Menschen mehr auf sie als auf Männer gleiches Standes gezogen haben. Ja, es giebt gewisse Städte, in welchen man den Mann mit Verachtung behandelt, dem es gelungen ist, sich auswärts durch gute litterarische Produkte weiter bekannt zu machen. Daß man einen solchen im Vaterlande nicht aufkommen, auch allensfalls darben lasse, das ist eine alltägliche Erscheinung, aber seinen moralischen Charakter aus Neid verdächtig zu machen und ihn, wenn er auch noch so demüthig, noch so anspruchslos seinen stillen Gang geht, grob

zu behandeln, das ist zu hart, aber es geschieht doch hier und da.

Spricht aber ein Gelehrter, ein Künstler gern und viel von seinem Fache, so nimm ihm auch das nicht übel! Die unglückliche Vielwisserei ist nicht gerade das, was der modernen Zeit am meisten Ehre macht, und wenn es langweilig ist, einen Mann alle Gespräche auf seinen Lieblingsgegenstand lenken zu hören, so ist es mehr als langweilig, es ist empörend, wenn ein Schwätzer entscheidende Urtheile über Dinge ausspricht, die ganz außer seinem Gesichtskreise liegen, wenn der Priester über Politik, der Jurist über Theater, der Arzt über Malerei sich hören läßt. Erlaube dem Manne, der etwas gelernt hat, mit Leidenschaft von seiner Kunst, von seiner Wissenschaft zu reden, ja gieb ihm Gelegenheit dazu! Man ist wahrlich recht viel wert in der Welt, wenn man ein Fach aus dem Grunde versteht, und mich eckelt vor den herumwandelnden encyclopädischen Wörterbüchern, mich eckelt vor den allwissenden, aburteilenden jungen Herren, die den bescheidenen, zweifelnden Forscher mit Machtsprüchen zu Boden schlagen und die, besonders wenn sie von liebenswürdigen gelehrten Damen unterhaltend gefunden, ganz unausstehlich werden.

2.

Die meisten Schriftsteller verzeihen es uns leichter, wenn wir ihren sittlichen Charakter, als wenn wir ihren Ruf in der gelehrten Welt antasten. Man sei daher vorsichtig in Beurteilung ihrer Produkte. Selbst dann, wenn sie uns um unsere Meinung darüber fragen, ist dies immer so auszuliegen, als bäten sie uns um ein Lob. Den Fall ausgenommen, wenn Freundschaft uns zu völliger Offenherzigkeit verpflichtet, rate ich also bei solchen Gelegenheiten, wo man unmöglich ohne

Unwahrheit zu loben vermag, wenigstens etwas zu sagen, was die beleidigte Eitelkeit nicht als Tadel auslegen kann.

Fast noch ungnädiger pflegen es Schriftsteller aufzunehmen, wenn man gar nichts von ihrer Autorschaft weiß, gar nichts von ihnen gelesen hat, oder wenn man sie eines Buches wegen, das sie geschrieben haben, im Leben nicht anders als jeden behandelt, der auf andere Weise der Welt nützlich wird, endlich wenn man Grundsätze äußert, die nicht in ihr System passen, die mit denen streiten, zu deren Behauptung sie so manchen Bogen mit Buchstaben beschrieben haben. Hüte Dich vor diesem allem, wenn Du einen Schriftsteller nicht beleidigen willst!

3.

Es giebt Leute, die sich dadurch Gewicht zu geben suchen, daß sie sich ihrer Verbindung, ihrer Verwandtschaft, Freundschaft oder ihres Briefwechsels mit Gelehrten rühmen. Das ist eine Thorheit, der man sich enthalten soll. Ein Mann kann große Verdienste als Schriftsteller haben, ohne daß uns deshalb eine genaue Verbindung mit seiner Person Ehre macht. Man ist auch darum nicht gleich weise und gut, wenn Weise und Edle uns mit Nachsicht und Freundlichkeit behandeln. Auch kann ich das Citieren und Berufen auf fremde Autoritäten, wie überhaupt alles Prahlen und Schmücken mit fremden Federn nicht leiden. Das mittelmäßige Selbstgedachte und mit Überzeugung Gefühlte ist gewiß mehr wert, als das Vortrefflichste, was wir bloß nachsallen.

4.

Mancher leichte Kopf, der den Müßiggang und ein lieberliches Leben liebt, legt sich heutzutage auf die schönen Wissen-

schaften, glaubt Beruf zum Künstler zu haben, macht Verse, schreibt für das Theater, spielt ein Instrument, komponiert, pinxelt, und darunter muß natürlich der gute Geschmack leiden und die Kunst verächtlich werden. Deswegen sehen wir auch so viel Künstler herumlaufen, die nicht einmal mit den ersten theoretischen Grundsätzen ihrer Kunst befaunt sind, Musiker, die nicht wissen, aus welcher Tonart sie spielen, die nichts vorzutragen verstehen, als was sie auf ihrer Geige oder Flöte auswendig gelernt haben, ohne Geist, ohne Anlage, ohne Studium, ohne wahres Naturgefühl, aber dagegen mit desto mehr Selbstgenügsamkeit und Frechheit ausgerüstet, unter sich von Brotneid entbrannt, neidisch auf einen Liebhaber, der ihr Hauptstudium nur als Nebensache treibt und dennoch mehr davon weiß, als sie, die weiter nichts gelernt haben. Hat ein solcher aber Anhang in der Modewelt, genießt er die Gunst der anmaßlichen Kenner, so wage man es ja nicht, laut zu sagen, daß er ein Stümper sei, wenn man nicht für einen unwissenden Menschen gelten und alle Dilettanten gegen sich aufbringen will. Allein wen eckelt nicht vor der Menge solcher vornehmen und geringen Dilettanten, vor ihren schiefen Urteilen, vor ihrem albernen Gewäsche? Willst Du Dich bei diesem wilden Haufen beliebt machen, so mußt Du die Geduld haben, ihren Unsinn anzuhören oder gar die Erbärmlichkeit begehen, ihn zu loben und ihren Machtsprüchen beizupflichten. Man thut also am besten, sich von jenen angeblichen Talenten und ihren Verehrern fern zu halten.

5.

Nun noch ein Wort zur Warnung für den Jüngling in bezug auf Künstler, besonders Schauspieler von gewöhnlicher Art. Der vertraute Umgang mit den meisten derselben ist von

sehen ihrer Ken
zwischen Umfän
vorträgheit, alle
zu empfinden.
teilen, was es
Wenn in den
Weischen so h
seiner eigenen
darin begünst
Wächgen daro
und Mitter, d
Sinnhaftig u
gehen und zu
Schauspielere
Lichter in G
von Größe
wenn im T
Grenz bet
wunderbare
wohnt wird,
es uns gleich
in so fern
Fragen sich
unter dem
wenn endli
Theaterdich
Kunst und
Fall legen,
sondern un
wer wird
Wächgen

seiten ihrer Kenntnisse, ihres sittlichen Lebens und ihrer ökonomischen Umstände für Kopf, Herz und Geldbeutel nicht sehr vorteilhaft, allein in noch anderen Beziehungen ist hier Vorsicht zu empfehlen. Man darf nicht das Theater nach dem beurtheilen, was es sein könnte, sondern nach dem, was es ist. Wenn in den Lustspielen die komischen Züge der Narrheiten der Menschen so übertrieben geschildert sind, daß niemand das Bild seiner eigenen Schwächen darin erkennt, wenn romanhafte Liebe darin begünstigt wird, wenn junge Phantasten und verliebte Mädchen daraus lernen, wie man die alten vernünftigen Väter und Mütter, die zur ehelichen Glückseligkeit mehr als eingebilbete Sympathie und vorübergehenden Liebesrausch fordern, hintergehen und zu ihrer Einwilligung bewegen muß, wenn in unseren Schauspielen Leichtsinm im gefälligen Gewande erscheint, großes Laster in Glanz und Hoheit auftritt und durch einen Anstrich von Größe und Kraft wider Willen Bewunderung erzwingt, wenn im Trauerspiele unser Auge mit dem Anblick der ärgsten Greuel vertraut, wenn unsere Einbildungskraft an Erwartung wunderbarer, feenmäßiger Entwicklungen und Auflösungen gewöhnt wird, wenn man uns in den Opern dahin bringt, daß es uns gleichgültig ist, ob die gesunde Vernunft empört wird, in so fern nur die Ohren gekitzelt werden, wenn der elendeste Fragenschneider, die ungeschickteste Dirne, sobald sie Anhang unter dem Volke haben, allgemeine Bewunderung einernten, wenn endlich, um alle diese nichtigen Zwecke zu erlangen, unsere Theaterdichter sich über Wahrscheinlichkeit, echte Natur, weise Kunst und Anordnung hinaus, folglich den Zuschauer in den Fall setzen, im Schauspielhause keine Nahrung für den Geist, sondern nur Zeitvertreib und sinnlichen Genuß zu suchen, — wer wird es sich da nicht zur Pflicht machen, Jünglingen und Mädchen den sparsamsten Genuß dieser Vergnügungen zu

empfehlen? Und nun, was die Schauspieler betrifft, ihr Stand hat sehr viel Blendendes. Freiheit, Unabhängigkeit von dem Zwange des bürgerlichen Lebens, gute Bezahlung, Beifall, Vorliebe des Publikums, Gelegenheit, einem ganzen Volke öffentlich Talente zu zeigen, die außerdem vielleicht versteckt geblieben wären, Schmeichelei, gute gastfreundliche Aufnahme bei reichen Leuten und Liebhabern der Kunst, viel Muße, Gelegenheit, Städte und Menschen kennen zu lernen, — das alles kann manchen Jüngling, der mit einer unangenehmen Lage oder mit einem unruhigen Gemüthe, mit übel geordneter Thätigkeit kämpft, bewegen, diesen Stand zu wählen, besonders wenn er in vertrauten Umgang mit Schauspielern und Schauspielerinnen gerät. Aber nun die Sache näher betrachtet! Was für Menschen sind gewöhnlich diese Theaterhelden und Heldinnen? Nur zu oft Leute ohne Sitten, ohne Erziehung, ohne Grundsätze, ohne Kenntnisse, Abenteurer, Leute aus den niedrigsten Ständen, freche Buhlerinnen — mit diesen lebt man, wenn man sich demselben Stande gewidmet hat, in täglicher Gemeinschaft. Es ist schwer, da nicht mit dem Strome fortgerissen zu werden, nicht zu Grunde zu gehen. Neid, Feindschaft und Rabate erhalten immerwährenden Zwist unter ihnen. Die tägliche Abwechslung der Rollen benimmt dem Charakter die Eigenheit, man wird zuletzt aus Gewohnheit, was man so oft vorstellen muß, man darf dabei nicht Rücksicht auf seine Gemüthsstimmung nehmen, muß oft den Spasmacher spielen, wenn das Herz trauert und umgekehrt. Dies leitet zur Verstellung. Das Publikum wird bald des Mannes und seines Spiels überdrüssig, seine Manier gefällt nicht mehr nach zehn Jahren, das oft nur allzu leicht gewonnene Geld geht ebenso leicht wieder fort, — und so ist denn ein armseliges, dürftiges, kränkliches Alter nicht selten der letzte Auftritt des Schauspielerlebens.

Erunter
erhebe nicht zu
und Künstler!
übertriebene
aufgehoben, h
der größeren
Publikum zu
Loß Die
voller Jüngli
Verdienste G
selbstschick
Deiner Ann
Schwarz r

Es we
lern genöth
der Umgang
Lehrjahre
Glück, an de
Geist durch
Natur und d
Einwirkung
gestimmt
freundliche
sein Umgang
mit und Un
gewähren v
geschäften, u
leihen, wenn

6.

Ermuntere durch bescheidenes Lob, aber bewundere nicht, erhebe nicht zur Ungebühr den jungen angehenden Schriftsteller und Künstler! Dadurch verdirbt man auch die besten. Das übertriebene Beklatschen und Lobpreisen macht sie schwindlig, aufgeblasen, hochmütig. Sie beeißern sich dann nicht weiter, der größeren Vollkommenheit nachzustreben, und hören auf, ein Publikum zu achten, das so leicht zu befriedigen ist.

Laß Dich durch frühzeitigen Beifall nicht verderben, talentvoller Jüngling, bewahre auch Dein Herz vor Neid. Laß fremdem Verdienste Gerechtigkeit widerfahren. Suche immer die Gesellschaft solcher Männer, durch deren Umgang Du zum Vortheile Deiner Kunst weiser und besser werden kannst, nicht aber den Schwarm niedriger Schmeichler oder windiger Enthufiasten!

7.

So wenig Vorteil man von der Vertraulichkeit mit Künstlern gewöhnlicher Art hat, so lehrreich und unterhaltend ist der Umgang mit einem Manne, der philosophischen Geist, Gelehrsamkeit und Witz mit feiner Kunst verbindet. Es ist ein Glück, an der Seite eines solchen Künstlers zu leben, dessen Geist durch Kenntnisse gebildet, dessen Blick durch Studium der Natur und der Menschen geschärft, dessen Herz durch die milden Einwirkungen der Musen zu Liebe, Freundschaft und Wohlwollen gestimmt ist und dessen Sitten gereinigt worden sind. Seine freundliche Beredsamkeit wird uns in trüben Stunden aufheitern, sein Umgang uns wieder mit der Welt ausöhnen, wenn Mißmut und Unzufriedenheit uns plagen, er wird uns Erholung gewähren von verdrießlichen, mühsamen, trockenen Berufsgeschäften, wird uns erwärmen, wird uns neue Thatkraft verleihen, wenn wir durch lange Anstrengung abgESPANNT sind, er

wird uns die mäßigste Kost zu einem Göttermahle, unsere Hütte zu einem Heiligtume, zu einem Tempel, unseren Herd zu einem Altar der Musen erhöhen.

8.

Man pflegt viel zum Vortheile gesellschaftlicher Bühnen und von ihrem wohlthätigen Einflusse auf die Bildung junger Leute zu sagen. Ein großer Theil jedoch der über das Theaterwesen überhaupt in diesem Kapitel ausgesprochenen Ansichten ist auch auf die gesellschaftlichen Bühnen anwendbar. Welche besondere Vorsicht aber noch bei der Wahl der Stücke und der Rollenverteilung zu beobachten ist, wenn gesittete junge Leute Schauspiele aufführen sollen, das fällt leicht in die Augen. Allein ich würde den Eltern noch außerdem eine besondere sorgsame Rücksicht auf das Alter, auf die Gemüthsart, auf die Temperamente ihrer Kinder, auf den Grad der Ausbildung und Bestimmtheit des Charakters, den sie schon erlangt oder noch nicht erlangt haben, dringend empfehlen, wenn ich um Rat gefragt würde.

Über den
St

Waschen u
das Mensch
Bestimmung
aufsicht u
Menschen u
fallen wird
sich vor der
nicht schent
eigene Gehe
den Veränd
warmen D
schüßer, ihr
mündigen s
vom Mande
heines treue
unmittelbar
auf das Göt

Sechstes Kapitel.

Über den Umgang mit Leuten von allerlei
Ständen im bürgerlichen Leben.

1.

Machen wir den Anfang mit den Ärzten. Kein Stand ist für das Menschengeschlecht wohlthätiger, als dieser, wenn er seine Bestimmung erfüllt. Der Mann, der alle Schätze der Natur aufsucht und ihre Kräfte erforscht, um Mittel zu finden, den Menschen von den Plagen zu befreien, von denen sein Leib befallen wird, die seinen Geist zu Boden drücken, der Mann, der sich vor dem Anblicke des Elends, Jammers und Schmerzes nicht scheut, der seine Gemächlichkeit, seine Ruhe, selbst seine eigene Gesundheit und sein Leben daran wagt, um den leidenden Brüdern zu helfen, dieser Mann verdient Verehrung und warmen Dank. Er giebt einer zahlreichen Familie ihren Beschützer, ihren Erhalter, ihren Wohlthäter wieder, erhält unmündigen Kindern ihren Vater, Ernährer und Erzieher, führt vom Rande des Grabes den edeln Gatten zurück in die Arme seines treuen Weibes — mit einem Worte, kein Beruf hat so unmittelbar segensreichen Einfluß auf das Wohl der Welt, auf das Glück, auf die Ruhe, auf die Zufriedenheit der Mit-

menschen als der eines Arztes. Und wenn man bedenkt, welcher Umfang von Kenntnissen dazu gehört. — Man wird es ohne Talent in keinem Berufe recht weit bringen, doch giebt es Wissenschaften, in welchen ein schlichter gesunder Hausverstand, und wohl noch etwas weniger recht gute Dienste thut; große Ärzte hingegen können durchaus nur die feinsten Köpfe sein. Doch das Talent macht es nicht allein aus, es gehört das emsigste Studium dazu, um es in diesem Fache weit zu bringen. Endlich, wenn man überlegt, daß diese Kenntnisse mit allen Hilfswissenschaften, welche die Arzneikunde voraussetzt, gerade die erhabensten, natürlichsten, ersten Grundkenntnisse des Menschen sind — Studium der Natur in allen ihren Reichen, in allen ihren möglichen Wirkungen, in allen ihren Bestandteilen, Studium des Menschen an Leib und Seele, in seinen festen und flüssigen Theilen, in seiner ganzen Zusammensetzung, in seinen Gemütsbewegungen und Leidenschaften — was kann dann lehrreicher, tröstender, erquickender sein, als der Umgang und die Hilfe eines solchen Mannes? Es giebt aber unter den Söhnen Askulaps auch unzählige Leute von ganz anderer Art, Leute, denen der Doktorhut das Privilegium giebt, an armen Kranken Versuche ihrer Unwissenheit zu machen, Leute, die den Körper des Patienten als ihr Eigenthum, ein Gefäß ansehen, in welches sie nach Willkür allerlei flüssige und trockene Medikamente schütten dürfen, um wahrzunehmen, welche Wirkung durch die Dinge hervorgebracht wird, und wobei sie nichts wagen als höchstens, daß — das Gefäß zu Grunde geht. Anderen fehlt es bei der gründlichsten Kenntnis an Beobachtungsgabe. Sie verwechseln die Kennzeichen der Krankheiten, lassen sich durch falsche Berichte der Patienten täuschen, forschen nicht kaltblütig, nicht tief, nicht fleißig genug, und verordnen dann Mittel, die gewiß helfen würden — wenn wir die Krankheit

schien, mit
hängen an
auf ihre
ihre Arznei
warteten, end
Genehmigun
theler und
von dieser
jedenfalls
des Eigentum
Nun ist
Wiß mit ein
keit verbind
geschickten
und Verord
den auszug
vertrauen
würde ich d
Lebe
als Fremd
bedürfen!
Gieb
schädlich od
bekommt.
Du nicht of
schicken zu
Wenn
sremandert
und weiß, z
Wirkung auf
Krankheiten

hätten, mit welcher sie uns behaftet glauben. Wieder andere hängen an Systemen, an Autoritäten, Moden und schieben nie auf ihre Blindheit, sondern auf die Natur die Schuld, wenn ihre Arzneimittel andere Wirkungen hervorbringen, als die erwarteten, endlich noch andere halten gar aus Gewinnsucht die Genesung der Leidenden auf, um desto länger nebst dem Apotheker und Wundarzte Vorteil davon zu ziehen. In wessen von dieser Herren Händen man nun auch fällt, man läuft jedenfalls Gefahr, das Opfer der Unwissenheit, der Sorglosigkeit, des Eigensinns oder der Bosheit zu werden.

Nun ist es freilich selbst einem Laien, der sonst einen geraden Blick mit einiger Menschenkenntnis, Erfahrung und Gelehrsamkeit verbindet, nicht so schwer, den groben Charlatan von dem geschickten Arzte an seinem Vortrage, an der Art seiner Fragen und Verordnungen zu unterscheiden; unter den besseren aber den auszuzeichnen, dem man am sichersten seinen Körper anvertrauen kann, das ist viel schwerer. Folgende Vorschriften würde ich daher in bezug auf den Umgang mit Ärzten empfehlen.

Lebe mäßig in jeder Beziehung, so magst Du den Arzt als Freund bei Dir sehen, aber Du wirst seiner Hilfe selten bedürfen!

Gieb wohl acht auf das, was Deiner Leibesbeschaffenheit schädlich oder dienlich ist, was Dir wohl und was Dir übel bekommt. Nichte danach streng Deine Lebensart ein, so wirst Du nicht oft in den Fall kommen, Dein Geld in die Apotheke schicken zu müssen!

Wenn man nicht ganz fremd in der Physik, dabei ein wenig bewandert in medizinischen Büchern ist, sein Temperament kennt und weiß, zu welchen Krankheiten man Anlage hat und was Wirkung auf uns macht, so kann man auch oft bei wirklichen Krankheiten sein eigener Arzt sein.

Fordert aber die Not, daß Du Dich an einen Arzt wendest und Du willst Dir einen unter dem Haufen aussuchen, so gieb zuerst acht, ob der Mann gesunde Vernunft hat, ob er über andere Gegenstände mit Klarheit, unparteiisch, ohne Vorurteil denkt, ob er bescheiden, verschwiegen, fleißig, anhänglich an seine Kunst ist, ob er ein gefühlvolles, menschenfreundliches Herz zeigt, ob er seine Kranken mit einer Menge verschiedener Arzneien zu bestürmen oder sich einfacher Mittel zu bedienen, der Natur womöglich ihren Lauf zu lassen pflegt, ob er eine Diät empfiehlt, die nach seinen eigenen Begierden abgemessen, ob er verbietet, was ihm zuwider ist, anrät, wozu er Appetit hat, ob er sich im Reden zuweilen widerspricht, ob er fest in seinem Systeme ist oder sich irre machen läßt und von einer Heilart zur andern übergeht, ob er einzelnen Krankheitsercheinungen entgegenarbeitet oder immer die Hauptsache vor Augen hat, ob er Brotneid gegen seine Kunstgenossen, ob er sich bereitwilliger zeigt, den Großen und Reichen, als den Niederen und Armen beizustehen. Bist Du über diese Punkte befriedigt, so vertraue Dich ihm an!

Vertraue Dich aber ihm allein, gänzlich und ohne Zurückhaltung an. Verschweige auch nicht den kleinsten Umstand, der dazu dienen mag, ihn mit dem Zustande und dem Sitze Deines Übels bekannt zu machen. Doch mische keine nichtsbedeutenden Kleinigkeiten, keine Thorheiten, keine Grillen, keine Einbildungen hinein, die ihn irre machen könnten. Folge streng und pünktlich seinen Vorschriften, damit er sicher sein dürfe, ob das, was Du nachher empfindest, die Folge der von ihm angewandten Mittel sei! Deshalb laß Dich auch nicht verleiten, nebenbei kleine Hausmittel, möchten sie auch noch so unschuldig scheinen, zu gebrauchen, noch heimlich einen zweiten Arzt um Rat zu

fragen. Vor allen Dingen nimm nicht etwa zu gleicher Zeit zwei solcher Herren an!

Den Mann, der alles anwendet, was in seinen Kräften steht, Deine Gesundheit herzustellen, belohne nicht sparsam. Gib ihm reichlich, nach Deinem Vermögen! Am besten, Du zahlst ihm, wenn möglich, jährlich etwas Festgesetztes, Du mögest krank oder gesund sein, damit er kein Interesse dabei habe, Dich mit allerlei Krankheiten zu versehen oder Deine Herstellung aufzuhalten.

2.

Wenden wir uns nun zu den Juristen. Nächst der Wohlfahrt des Geistes, der Seele und des Leibes ist in der bürgerlichen Gesellschaft der sicherste Besitz des Eigentums das Heiligste und Teuerste. Wer dazu beiträgt, uns diesen Besitz zu sichern, wer sich durch Freundschaft, Parteilichkeit, Weichlichkeit, Leidenschaft, Schmeichelei, Eigennutz und Menschenfurcht nicht bewegen läßt, auch nur einen einzigen kleinen Schritt von dem geraden Wege der Gerechtigkeit abzuweichen, wer durch alle Künste der List und Überredung, durch die Unbestimmtheit, Zweideutigkeit und Verwirrung der geschriebenen Gesetze hindurch Klar zu schauen und den Punkt, den Vernunft, Wahrheit, Redlichkeit und Billigkeit bestimmen, zu treffen weiß, wer der Beschützer des Ärmern, des Schwächeren und Unterdrückten gegen den Stärkeren, Reicheren und Unterdrücker, wer der Waisen Vater, der Unschuldigen Retter und Verteidiger ist — der ist gewiß unserer ganzen Verehrung wert.

Was ich hier gesagt habe, beweist aber auch zugleich, wie sehr viel dazu gehört, auf den Titel eines würdigen Richters und auf den eines edeln Sachwalters Anspruch machen zu dürfen, und es ist, am gelindesten gesprochen, sehr übereilt geurteilt, wenn man behauptet, es werde, um ein guter Jurist zu sein, wenig gesunde Vernunft, sondern nur Gedächtnis, Schendrian

und ein hartes Herz erfordert, oder die Rechtsgelehrsamkeit sei nichts anderes als die Kunst, die Leute auf privilegierte Art um Geld und Gut zu bringen. Freilich, wenn man unter einem Juristen einen Mann versteht, der nur sein römisches Recht im Kopfe hat, die Schlupfwinkel der Chicane kennt und die spitzfindigen Distinktionen der Rabulisten studiert hat, so mag man recht haben, aber ein solcher entheiligt auch sein ehrwürdiges Amt.

Dennoch kann ich nicht genug vor Rechtshändeln warnen. Fällt auch Deine Sache in die Hände tüchtiger Richter, so kann doch der Anwalt Deiner Gegner ein Chicaneur sein, der den Rechtsstreit im Interesse Deiner Gegner hinhält. Wennes irgend angeht und namentlich, wenn der Rechtspunkt im geringsten zweifelhaft ist, suche man nach dem alten Grundsatz, daß ein magerer Vergleich besser als ein fetter Prozeß ist, sich mit der Gegenpartei zu verständigen. Ein juristischer Beweis ist nicht immer der Beweis der gesunden Vernunft, juristische Wahrheit zuweilen etwas mehr, zuweilen etwas weniger, als gemeine Wahrheit, juristischer Ausdruck ist nicht selten einer anderen Auslegung fähig, als gewöhnlicher Ausdruck und juristischer Wille oft das Gegenteil von dem, was man im gemeinen Leben Willen nennt.

Man halte seine Geschäfte in solcher Ordnung, mache alles darin bei Lebzeiten so klar, daß man auch seinen Erben nicht die Wahrscheinlichkeit eines gerichtlichen Zwistes hinterlasse.

Sind wir aber zu einem Prozesse gezwungen, so suche man sich einen redlichen, uneigennütigen, geschickten Advokaten und bemühe sich, mit ihm also einig zu werden, daß man ihm außer seinen Gebühren noch reichere Bezahlung verspreche nach Verhältnis der Kürze der Zeit, binnen welcher er die Sache zu Ende bringen wird. Man erlaube sich aber keine Art von Be-

stechung der Richter. Wer dergleichen giebt, der ist beinahe ein ebenso arger Schelm als der, welcher nimmt.

3.

Ich komme jetzt zum Wehrstande. In früheren Zeiten war eine gewisse Roheit, Zügellosigkeit und ein Hinwegsetzen über alle Regeln der Moral und bürgerlichen Übereinkunft fast der allgemeine Charakter eines Soldaten von hohem und niederem Range. In unseren Tagen aber sieht es damit ganz anders aus. Fast in allen europäischen Staaten findet man unter Männern und Jünglingen im Soldatenstande Personen, die durch Kenntnisse in allen Fächern der Wissenschaften und Künste, besonders in solchen, die zu ihrem Beruf gehören, durch eine bescheidene, feine Aufführung, durch strenge Sittlichkeit, Sanftmut des Charakters und nützliche Anwendung ihrer Mühe zur Bildung des Geistes und Herzens sich der allgemeinen Achtung wert machen. Ich würde also gar keine besonderen Vorschriften über den Umgang mit Offizieren zu geben haben, wenn nicht theils, sowie in allen Ständen, also auch hier Ausnahmen vom Guten stattfänden, theils einige andere Rücksichten nicht mit Stillschweigen übergangen werden dürften; doch kann ich mich dabei kurz fassen.

Wer seinem Stande, seinem Alter oder seinen Grundsätzen nach sich weder aufziehen und beleidigen zu lassen, noch eine Beleidigung durch den Zweikampf auszutilgen Lust haben kann, der thut wohl, wenn er die Gelegenheit vermeidet, beim Spiel, Trunk oder in anderen dergleichen Fällen mit rohen Leuten vom Soldatenstande in Berührung zu kommen, oder wenn er solchen Gelegenheiten nicht ausweichen kann, sich so behutsam, höflich und ernsthaft als möglich aufzuführen. Indessen kommt hierbei auch sehr viel auf den Ruf an, in welchem man steht.

und ein gerader, fester, redlicher und verständiger Mann pflegt selbst von ausschweifenden, ungesitteten Leuten respektiert und geschont zu werden.

Überhaupt aber rate ich, im Reden und Handeln gegen Offiziere vorichtig zu sein. Das Vorurteil von übel verstandener Ehre, das noch herrschend ist, das aber von mancher andern Seite Nutzen stiften kann, befehlt dem Offizier, auch nicht das kleinste zweideutige Wörtchen, das ihm gesagt wird, hinzunehmen, ohne Genugthuung durch Waffen zu fordern, und da hat denn oft ein Ausdruck, den man sich im bürgerlichen Leben erlauben dürfte, für ihn einen beleidigenden Sinn. Man darf z. B. wohl sagen: „Das war doch nicht gut,“ aber keineswegs: „Das war schlecht von Ihnen,“ — und doch muß das, was nicht gut ist, notwendig schlecht sein. Mit dieser Sprache der Übereinkunft soll man sich also bekannt machen, wenn man mit Personen, denen dieselbe Gesetze auflegt, umgehen will.

Daß man in Gegenwart eines Offiziers nie, auch nicht das mindeste, zum Nachtheile seines Standes äußern dürfe, versteht sich wohl um so mehr von selbst, da es in der That nötig ist, daß der Soldat seinen Stand für den ersten und wichtigsten in der Welt halte. — Denn was soll ihn denn bewegen, sich einer so beschwerlichen und gefährlichen Lebensart zu widmen, wenn es nicht die Ansprüche auf Ruhm und Ehre sind?

4.

Kein Stand hat vielleicht so viel Annehmlichkeit wie der eines Kaufmannes, wenn dieser nicht ganz mit leerer Hand anfängt, wenn das Glück ihm nicht entschieden zuwider ist, wenn er ein wenig vor sich gebracht hat, wenn er seine Unternehmungen mit gehöriger Klugheit treibt, nicht zu viel wagt

und auf das Spiel setzt. Kein Stand genießt einer so glücklichen Freiheit wie dieser, kein Stand hat von jeher so unmittelbar thätigen, wichtigen Einfluß auf Moralität, Kultur und Luxus geübt. Es giebt unter den Kaufleuten Männer von feinem, vorausschauendem, weit umfassendem Geiste und von edlen, erhabenen Gesinnungen. Ich habe besonders während meines Aufenthalts in Frankfurt am Main und den benachbarten Gegenden einige kennen gelernt, die wahrlich, wenn sie auf einem andern Schauplatze gestanden, unter den größten Männern ihrer Zeit genannt worden wären.

Da man nun aber keiner Vorschriften bedarf, um zu lernen, wie man mit weisen und guten Menschen umgehen soll, so will ich hier nur von dem Betragen im Umgange mit Kaufleuten von gewöhnlichem Schlage reden. Diese werden von ihrer ersten Jugend an gewöhnlich so mit Leib und Seele nur dahin gerichtet, auf Geld und Gut ihr Augenmerk und für nichts anderes als für Reichtum und Erwerb Sinn zu haben, daß sie den Wert eines Menschen fast immer nach der Schwere seines Geldbeutels beurteilen und bei ihnen: Der Mann ist gut, soviel heißt, wie: Der Mann ist reich. Hierzu gesellt sich wohl noch eine Art von Prahlerei, eine Begierde, es anderen ihresgleichen da, wo es in die Augen fällt, an Pracht vorzuzuthun, um zu zeigen, daß ihre Sachen gut stehen. Da sie aber mit dieser Neigung immer noch Sparsamkeit und Habsucht verbinden und, sobald es nicht bemerkt wird, in ihren Häusern äußerst eingeschränkt leben und sich viel versagen, so bemerkt man da einen Kontrast von Kleinlichkeit und Glanz, von Geiz und Verschwendung, von Unterwürfigkeit und Stolz, von Unwissenheit und Annäherung, der Mitleiden erregt.

Willst Du bei diesen Leuten geachtet sein, so mußt Du wenigstens in dem Anse stehen, daß Deine Vermögensumstände

nicht zerrüttet sind. Wohlstand macht auf sie den besten Eindruck. Sei es durch Deine Schuld oder durch Unglück, so wirst Du auch bei den herrlichsten Vorzügen des Verstandes und Herzens von ihnen nicht geschätzt werden, wenn Du Mangel leidest.

Willst Du einen Kaufmann dieser Art zu einer milden Gabe oder sonst zu einer großmütigen Handlung bewegen, so mußt Du entweder seine Eitelkeit mit in das Spiel bringen, daß es bekannt werde, wieviel das große Haus an Arme giebt, oder der Mann muß glauben, daß der Himmel ihm die Gabe hundertfältig vergelten werde: dann wird es andächtiger Wucher.

Kaufleute spielen, wenn sie spielen, gewöhnlich um hohes Geld. Sie betrachten das wie jeden andern Spekulationshandel, aber auch meistens mit aller Kunst und Aufmerksamkeit. Man hüte sich daher, wenn man das Spiel nicht versteht, oder es nachlässig, bloß als Zeitvertreib, ansieht, sich mit ihnen einzulassen.

Laß es Dir ja nicht einfallen, Wert auf Geburt und Rang zu setzen, besonders wenn Du arm bist, oder Du wirst Dich kränkenden Demütigungen aussetzen.

Doch pflegt in manchen Kaufmannshäusern ein Mann mit Stern, Orden und Titel geschätzt zu werden; das geschieht dann aus Prahlerei, um zu zeigen, daß auch Vornehme da Gastfreundschaft genießen, oder daß man mit Höfen und großen Familien in Verbindung steht.

Auch der Gelehrte und Künstler wird hier übersehen oder nur aus Eitelkeit vorgezogen. Er erwarte nicht, daß sein wahrer Wert erkannt werde.

Da die Sicherheit des Handels auf Pünktlichkeit im Bezahlen und auf Treue und Glauben beruht, so setze Dich bei

den Kaufleuten in den Ruf, streng Wort zu halten und ordentlich zu bezahlen, dann werden sie Dich höher achten, als manchen viel reichern Mann.

Man hüte sich, wenn man nicht selbst den Handel aus dem Grunde versteht, sich von Kaufleuten zu gemeinschaftlichen Unternehmungen und Spekulationen verleiten zu lassen. Ist bei der Sache ein sicherer Gewinn wahrscheinlich zu erwarten, so hütet sich der Kaufmann wohl, einem Laien, und wäre er sein bester Freund, davon Eröffnung zu thun, um ihn teilnehmen zu lassen. Solche Anträge sind also immer verdächtig. Daß man noch außerdem, wenn auch der Erfolg glücklich ausfällt, bei der Berechnung und Teilung leicht zu kurz kommen kann, ist wohl zu berücksichtigen.

Wer wohlfeil kaufen will, der kaufe für bares Geld. Das ist eine bekannte Lehre. Man hat dann die Wahl der Kaufleute und Waren, und man kann es niemand übel auslegen, wenn er bei der Ungewißheit, ob und wie bald er bezahlt werde, für seine Ware einen übertriebenen Preis fordert oder das Schlechteste hingiebt, was er hat.

Hat man Ursache, mit dem Verfahren des Kaufmannes, mit welchem man in Geschäftsverbindung steht, zufrieden zu sein, so wechsle man nicht ohne Not, laufe nicht von einem Kaufmann zum anderen. Man wird von Leuten, die uns kennen, denen an der Erhaltung unserer Kundschafft gelegen ist, treuer bedient und sie geben uns auch, wenn es unsere Umstände erfordern, leichter Kredit, ohne deswegen den Preis der Waren zu erhöhen.

Man enthalte sich, einem Kaufmanne für den geringen Vorteil, der ihm aus einem kleinen Handel mit uns erwächst, viel Mühe, Zeitverlust und Wege zu machen. Diese Unart ist besonders den Frauenzimmern eigen, die zuweilen sich für tau-

send Thaler Waren auspacken lassen, um nach zweistündiger Beängeltung und Betastung für einige Mark zu kaufen, oder gar alles Gesehene zu schlecht und teuer finden.

Bei kleinen Kaufleuten besteht noch die unartige Gewohnheit, daß diese oft sehr viel mehr für ihre Ware fordern, als wofür sie dieselbe hingeben wollen. Andere geben mit angenommener Treuherzigkeit und Biederkeit vor, immer den äußersten Preis zu setzen und sich keinen Heller abhandeln zu lassen, und so muß man oft doppelt so viel bezahlen als die Sache wert ist. Ersteren würde man ihre kleinen Künste leicht abgewöhnen können, wenn die Angesehensten sich vereinigten, solchen Leuten gar nichts abzukaufen. Es ist aber dies Verfahren ebenso unredlich als unklug. Sie betrügen damit höchstens nur einige Fremde und solche, die von dem Werte der Waren nichts verstehen, bei andern hingegen verlieren sie allen Glauben, und wenn man erst ihre Weise kennt, so bietet man ihnen nur die Hälfte von dem, was sie fordern.

5.

Die Herren Buchhändler verdienen wohl ein eigenes Kapitel. In demselben könnte man sehr viel Wahres zum Lobe derer unter ihnen sagen, die diesen Handel nicht als einen jüdischen Erwerb treiben, so daß sie etwa wenig darum bekümmert wären, was für Bücher bei ihnen verlegt und gekauft, insofern nur Gelder daraus gelöst werden, denen es nicht gleichgültig ist, ob sie zu Werkzeugen der Ausbreitung eines elenden, leichtsinnigen, falschen Geschmacks und schlechter Grundsätze dienen, — sondern denen Wahrheit, Kultur und Aufklärung am Herzen liegen, die das verkannte, im Dunkeln lebende Talent ermuntern und aus dem Staube hervorziehen, die den täglichen Umgang und Verkehr mit Gelehrten und

Büchern
ihren Ge
Dagegen
von Kauf
lassen. M
dem ein h
durch sein
immer eb
und neue
Verhältnis
daß ein vo
greifen w
jämmerlic
unter sein
Talenten
eingeschr
Vorteilzi
waschen u
zu erhand
die Nase
zu komme
Eigennim
solchen S

Es ist
seines Un
einem Sp
freie Waf
oder Epre
man unter

Büchern dazu anwenden, sich selbst Kenntnisse zu sammeln, ihren Geist zu bilden, und bessere Menschen zu werden. — Dagegen findet man auch unter Buchhändlern eine Gattung von Kaufleuten, die von den schlechtesten Grundsätzen sich leiten lassen. Man entwerfe sich das Bild eines Mannes, der, nachdem ein halbes Jahrhundert hindurch die vortrefflichsten Werke durch seine schmutzigen, geldgierigen Finger gegangen, noch immer ebenso unwissend und dumm geblieben, der Manuskripte und neue Bücher nach der Dicke, nach dem Titel und nach dem Verhältnisse schätzt und kauft, nach welchem er vermuten kann, daß ein von falschem Geschmack irre geleitetes Publikum danach greifen werde, der, um diesen falschen Geschmack zu unterhalten, jämmerliche Broschüren, Romane und Märchen schreiben und unter seiner Firma in die Welt gehen läßt, der den Mann von Talenten wie einen Tagelöhner behandelt und bezahlt, von der eingeschränkten häuslichen Lage eines armen Schriftstellers Vorteil zieht, um ein Werk, das Anstrengung aller Kräfte, Nachtwachen und Aufwand des Geistes erfordert hat, wie Makulatur zu erhandeln, der, so oft ihm ein Werk angeboten wird, verächtlich die Nase rümpft und den Kopf schüttelt, um desto wohlfeiler dazu zu kommen, der endlich durch Nachdruck ein Dieb an fremdem Eigentume wird. Es ist selbstverständlich, daß der Umgang mit solchen Herren nicht angenehm und lehrreich sein kann.

6.

Es ist gewiß eine recht lästige Beschäftigung, zur Erringung seines Unterhalts den ganzen Tag in Wind und Wetter von einem Hause in das andere zu laufen und stundenweise ohne freie Wahl der Schüler dieselben Anfangsgründe einer Kunst oder Sprache unzähligemal wiederholen zu müssen. Findet man nun unter diesen Meistern dennoch einen Mann, dem trotz dieser

abschreckenden Schwierigkeiten die Fortschritte, welche seine Schüler machen, mehr als der Gewinn am Herzen liegen, dem es ernstlich darum zu thun ist, seine Kunst leicht, gründlich, lebhaft und deutlich vorzutragen, so ehre man ihn wie jeden andern, der etwas zu unserer Bildung beiträgt. Man folge ihm. Man lasse es nicht dabei bewenden, die Lehrstunde auszuhalten, sondern bereite sich darauf vor und wiederhole das Gelernte, damit er seine schwere Arbeit nicht mit Seufzen verrichte. Oft trifft man aber unter diesen Herren sehr schlechte Subjekte an, Menschen ohne Erziehung und Sitten, die von dem, was sie andern heibringen wollen, selbst keine klaren Begriffe, am wenigsten aber die Gabe haben, in andern dergleichen zu erwecken oder auch Menschen, die, um die Stunde zu vertreiben, Stadtmärchen erzählen, aus einem Hause in das andere tragen, oder gar die unedle Rolle von Kupplern und Liebesbriefträgern spielen. Ich kann jeden gewissenhaften Vater, und wem sonst junge Leute anvertraut sind, nicht genug vor dieser bösen Gattung von Unterweiskern warnen und rate, soviel als möglich bei den Lehrstunden derjenigen Lehrer, die man nicht genau kennt, gegenwärtig zu sein. Diese Vorsicht ist besonders gegen Musiklehrer sehr zu empfehlen. Leider sind nur zu viel Tonkünstler leichtsinnige, sinnliche Naturen. Die Musik erregt Gefühle, die die Sinnlichkeit aufregen, mehr die Phantasie, als die Vernunft beschäftigen. Deswegen giebt es unter den Musikern so viel verderbte Menschen. Ganz anders verhält es sich selbstverständlich mit großen Komponisten.

7.

Ein redlicher, arbeitamer und geschickter Handwerker ist eine der nützlichsten Personen im Staate, und es würde uns wenig Ehre machen, wenn wir diesen Stand geringschätzten.

Was hat ein müßiger Hoffschranze, was hat ein reicher Tagediener, der für bares Geld sich Titel und Rang erkauft hat, vor dem fleißigen Bürger voraus, der seinen Unterhalt auf erlaubte Weise durch die Arbeit seiner Hände erwirbt? Dieser Stand befriedigt unsere ersten und natürlichsten Bedürfnisse. Ohne ihn würden wir für unsere Nahrung und Kleidung und für alle Gemächlichkeiten des Lebens mit eigenen Händen sorgen müssen; und erhebt sich nun gar der Handwerker (wie es oft der Fall ist) durch Erfindungsgabe und Verfeinerung seiner Kunst über das Mechanische, so verdient er doppelte Achtung. Dazu kommt, daß man wirklich unter diesen Leuten zuweilen die hellsten Köpfe und Männer antrifft, die freier vor Vorurteilen sind als viele, die durch Studieren und Systemgeißt ihre gesunde Vernunft verschroben haben.

Man ehre also einen rechtschaffenen und fleißigen Handwerker und betrage sich höflich gegen ihn. Man gehe nicht ohne Not, so lange man mit seiner Arbeit, mit seinem Fleiße und seinen Preisen zufrieden ist, von ihm weg, um sich an einen andern zu wenden. Man mache nicht den Handwerksneid unter diesen Leuten rege. Man ziehe unter gleichen Umständen den Handwerksmann, der unser Nachbar ist, dem entfernter wohnenden vor. Man bezahle ordentlich, pünktlich, bar und bringe ihm nicht über die Grenzen der Billigkeit ab. Unverantwortlich ist das Verfahren so vieler Vornehmen und selbst Reichen, die bei allem Aufwande, den sie machen, nur zuletzt daran denken, die Handwerker, die für sie arbeiten, zu befriedigen. Sie verlieren vielleicht in einem Abende Tausende im Spiele und machen es sich zu einem Ehrenpunkte, diese Schuld ohne Aufschub zu tilgen; ihr armer Schuster hingegen muß, um eine Rechnung von zehn Thalern, worunter mehr als die Hälfte in baren Auslagen besteht, bezahlt zu erhalten, manchen

sauren Weg vergebens thun und sich von einem groben Bedienten abweisen lassen. Dies stürzt so manchen ehrlichen Bürger in Mangel oder verleitet ihn, ein Betrüger zu werden.

Es herrscht aber unter den Handwerkern die unartige Gewohnheit des Lügens. Sie versprechen, was sie weder halten können noch halten wollen, und übernehmen mehr Arbeit, als sie in der verheißenen Frist zu liefern im Stande sind. Es würde der Mühe wert sein, daß sich die angesehensten Leute einer Stadt dahin vereinigten, bei einem solchen Windbeutel nicht mehr arbeiten zu lassen.

8.

Ein Rückblick auf das, was ich über den Umgang mit Kaufleuten gesagt habe, veranlaßt mich, auch über die Juden etwas zu bemerken.

Daß die unverantwortliche Verachtung, mit welcher früher den Juden begegnet wurde, der Druck, in welchem sie in den meisten Ländern lebten, und die Unmöglichkeit, auf andere Weise als durch Wucher ihren Lebensunterhalt zu gewinnen, daß dies alles wenig dazu beitragen konnte, sie in moralischer Beziehung zu heben, endlich daß es trotz dieser Umstände so viel edle, wohlwollende und großmütige Menschen unter ihnen giebt, das sind bekannte, oft gesagte Dinge.

Jüdische Kaufleute sind unermüdetlich, wo etwas zu gewinnen ist, und machen durch ihren engen Zusammenhang in allen Ländern und dadurch, daß sie sich durch keine Art der Zurückweisung abschrecken lassen, fast unmögliche Dinge möglich.

Sie sind verschwiegen, wo sie Interesse dabei finden, vorsichtig, zuweilen zu furchtsam, doch für Geld bereit, das Ärgste zu wagen, verschlagen, witzig, originell in ihren Einfällen, Schmeichler im höchsten Grade und finden daher Mittel, sich

ohne Aufsehen Einfluß zu verschaffen und durchzusetzen, was man ohne sie schwerlich erlangen würde.

Sie sind mißtrauisch. Haben wir sie aber einmal von unserer Pünktlichkeit im Bezahlen und von der Zuverlässigkeit unsers Wortes überzeugt, haben sie oft Geschäfte mit uns gemacht und wissen, daß unsere Finanzen nicht ganz übel stehen, so kann man auch bei ihnen Hilfe finden, wenn alle christlichen Wucherer uns im Stiche lassen.

Bist Du aber ein schlechter Wirt, oder sind Deine Vermögensverhältnisse in zweideutiger Lage, so wird niemand dies leichter gewahr werden, als der Jude. Rechne dann nicht darauf, daß er Dir Geld vorschießen werde, oder mache Dich gefaßt, wenn er es aus Spekulation, dennoch wagt, Bedingungen annehmen zu müssen, die Deine Lage noch ungünstlicher machen werden.

9.

In einigen Provinzen Deutschlands lebten die Bauern früher unter einem Druck, der oft härter als die Leibeigenschaft in andern Ländern war. Mit Abgaben überhäuft, zu schweren Diensten verurteilt, unter dem Joche hartherziger Beamten seufzend, wurden sie des Lebens nie froh, hatten keinen Schatten von Freiheit, kein sicheres Eigentum, und arbeiteten nicht für sich und die Ihrigen, sondern nur für ihre Tyrannen. Diese Übelstände finden gottlob! heutzutage nicht mehr statt.

Freilich sind die Bauern zum Teil so hartnäckige, zänkische, widerspenstige Leute, daß sie nie zufrieden sind, immer klagen, immer mehr haben wollen, als man ihnen zugestehen kann. Allein sind wir nicht selbst durch lange fortgesetzte unedle Behandlung und Vernachlässigung ihrer Bildung daran schuld, daß niedrige Gesinnungen hie und da bei ihnen herrschend geworden? Und giebt es nicht einen Mittelweg zwischen über-

triebener Nachsicht und despotischer Strenge und Grausamkeit? Ich verlange nicht, daß ein Landes- oder Gutsherr sich des Rechts begeben solle, seine Unterthanen zu gewissen schuldigen Diensten zu brauchen, die Abgaben von ihnen einzuziehen, aber er soll Nachsicht mit ihnen haben, Rücksicht auf erlittene Unglücksfälle nehmen und darauf halten, daß die Beamten die Gelder zu einer Zeit eintreiben, wo es dem armen Landmanne weniger schwer wird, bare Münze aufzutreiben, ohne sich mit Leib und Seele den Bucherern zu verschreiben.

Man schwagt so viel von Verbesserung der Dorfschulen und Aufklärung des Landvolks. Allein überlegt man auch wohl immer genau genug, welcher Grad von Aufklärung für den Landmann, besonders für den von niedrigem Stande taugt? Daß man den Bauer nach und nach, mehr durch Beispiele als durch Abhandlungen zu bewegen suche, von manchen ererbten Vorurteilen in der Art des Feldbaues und überhaupt in Führung des Haushaltes zurückzukommen, daß man durch zweckmäßigen Schulunterricht die thörichtesten Grillen, den dummen Aberglauben, den Glauben an Gespenster, Hexen und dergleichen zu zerstören trachte, daß man die Bauern gut schreiben, lesen und rechnen lehre, das ist löblich und nützlich. Ihnen aber allerlei Bücher, Geschichten und Fabeln in die Hände zu spielen, sie zu gewöhnen, sich in eine Ideenwelt zu versetzen, ihnen die Augen über ihren Zustand zu öffnen, wenn man nicht im Stande ist, diesen zu verbessern, sie durch zu viel Aufklärung unzufrieden mit ihrer Lage, sie zu Philosophen zu machen, die über die ungleiche Verteilung der Glücksgüter deklamieren, ihren Sitten Geschmeidigkeit und den Anstrich der feinen Höflichkeit zu geben — das taugt wahrlich nicht. Ohne alle diese künstlichen Hilfsmittel trifft man indessen unter Landleuten Menschen von so unverfälschtem Sinne, von so hellem, heiterem Kopfe und so

festem Charakter an, daß sie manchen hochstudierten Herrn beschämen könnten. Im ganzen betrage man sich gegen den Bauer treuherzig, gerade, offen, ernsthaft, wohlwollend, nicht geschwätzig, folgerecht, immer gleichmäßig, und man wird sich seine Achtung, sein Zutrauen erwerben und viel über ihn vermögen.

Gegen Land-Edelleute und andere Personen höheren Standes, die in den Dörfern leben, nehme man keinen Residenzton an, hüte sich vor leeren Komplimenten, nehme teil an ihren ländlichen Freuden, Sorgen und Geschäften und verbanne allen Zwang im Umgange mit ihnen, so wird man ihnen als Gast, Nachbar, Freund und Ratgeber willkommen sein.

Siebentes Kapitel.

Abenteurer. Spieler. Mystische Betrüger.
Geheime Verbindungen.

1.

Zuerst von den sogenannten Abenteurern. Ich rede hier nicht von den eigentlichen Betrügern und Gaunern, sondern von der unschädlichen Art der Abenteurer, die, wenn sie sich mit der Glücksgöttin gar zu oft überworfen haben, zuletzt an die kleinen Neckereien derselben so gewöhnt sind, daß sie immer aufs neue in den Glückstopf hineingreifen und es wagen, entweder auf die Finger geklopft zu werden oder einmal einen fetten Brocken zu erhaschen. Sie leben ohne festen Plan für den folgenden Tag auf gute Hoffnung los, unternehmen alles, was ihnen für den Augenblick eine Aussicht zu einigem Unterhalte zu eröffnen scheint. Wo eine reiche Witwe zu heiraten, eine Pension, eine Bedienung oder dergleichen zu erschleichen ist, da sind sie nicht faumselig. Zwischen Himmel und Erde ist kein Fach, kein Departement, in welchem sie nicht bereit wären, sich an die Spitze der Gesellschaft stellen zu lassen, keine Wissenschaft, über welche sie nicht mit einer Zuversicht plaudern, die sogar den Gelehrten zuweilen stutzen macht. Mit einer bewunderns-

würdigen Gewandtheit, mit einem *Savoir-faire* *), das selbst der bessere Mann zum Theil von ihnen lernen sollte, gelangen sie zu Dingen, die der Rechtschaffene und Verständige nicht einmal zu wünschen den Mut hat. Ohne tiefe Menschenkenntnis haben sie gerade das, womit man in dieser Welt über wahre Weisheit den Meister spielt, die Kunst, mit Menschen umzugehen. Gelingt das nicht, was sie unternehmen, so werden sie doch dadurch in ihrem guten Humor nicht gestört; die ganze Welt ist ihr Vaterland und als blinde Passagiere sind sie auf dem Postwagen ebenso zu Hause, als in einer prächtigen Karosse. Ein gutmütiges Völkchen, durch das Nomadenleben gewöhnt, Freuden und Leiden geduldig zu ertragen und zu teilen. Haben sie irgendwo ihre Rolle ausgespielt, so schnüren sie ihr Bündelchen und gehen aus ihren Palästen so leichtfüßig davon, wie ein flüchtiger Morgentraum.

Als Gesellschafter sind diese Leute nicht zu verachten. Sie haben so manches gesehen und erfahren, daß dem Menschenkenner ihr Umgang nicht ganz uninteressant sein kann. Ja man findet bei ihnen Teilnahme, Dienstfertigkeit und Gefälligkeit in hohem Grade. Dagegen ist zu einer genauen freundschaftlichen Verbindung mit ihnen gar nicht zu raten. Man sei nicht zu vertraulich gegen sie und bediene sich nicht ihrer Hilfe zu wichtigen Geschäften. Theils leidet dadurch unser eigener Ruf, theils kann man sich von ihrem Leichtsinne und ihrer Charakterlosigkeit keine wahre Hilfe versprechen; auch pflegen sie nicht eben sehr wählerisch in den Mitteln zu sein, welche sie anwenden, um zu einem Zwecke zu gelangen.

2.

Beschäme nicht leicht den Abenteurer, auch den von schlech-

*) Geschäftsklugheit.
Königge, Umgang mit Menschen.

terer Art nicht, wenn Du ihn irgendwo in einer erborgten Gestalt antriffst, in so fern nicht wichtige Gründe eintreten oder Du besonderen Beruf dazu hast! Auch würde Dir das nicht immer gelingen, denn seine Unverschämtheit möchte vielleicht Wege finden, das Unangenehme einer solchen Szene auf Dich selbst fallen zu machen. Doch kann es zuweilen nützlich sein, einen solchen Herrn unter vier Augen merken zu lassen, daß man ihn kenne und daß es in unserer Macht stehen würde, ihn zu entlarven, daß man aber seiner schonen wolle. Dann wird ihn vielleicht die Furcht vor Entdeckung zurückhalten, böse Streiche zu spielen. Es giebt aber unter diesen Landläufern äußerst gefährliche Menschen, Auspäher, Verführer, Verleumder, Diebe und Schelme aller Art. Diesen sollte die Thür jedes ehrlichen Mannes verschlossen bleiben.

3.

Unter allen Abenteurern sind die Spieler vom Handwerk die verächtlichsten. Keine Leidenschaft kann so weit führen, keine kann den Jüngling, den Mann und ganze Familien in ein grenzenloseres Elend stürzen, keine den Menschen in eine solche Kettenreihe von Verbrechen und Lastern verwickeln, als die unglückselige Spielsucht. Sie erzeugt und nährt alle nur erfindlichen unedeln Empfindungen: Habsucht, Neid, Haß, Zorn, Schadenfreude, Verstellung, Falschheit und Vertrauen auf blindes Glück, sie kann zu Betrug, Zank, Mord und Verzweiflung führen und tötet auf die unverantwortlichste Weise die goldene Zeit. Wer reich ist, handelt thöricht, wenn er sein Geld auf so ungewisse Spekulation anlegt, und wer nicht viel zu wagen hat, der muß furchtsam spielen, kann die Launen des Glücks nicht abwarten, sondern muß bei dem ersten widrigen Schlage das Feld räumen, oder er läßt es darauf ankommen, aus einem Dürftigen ein

Bettler zu werden. Doch ist die Thorheit der ersteren noch weit größer, als die der letzteren. Selten stirbt der Spieler als ein reicher Mann; wer daher auf diesem elenden Wege Vermögen erworben hat und dann nicht aufhört zu spielen, der handelt sehr unrecht.

Hüte Dich mit Spielern vom Handwerke Dich auf ein Spiel einzulassen, wenn Dir Dein Geld lieb ist.

Trane keinem von ihnen, in keiner Sache! — Die wenigen Ausnahmen, wo diese Regel einem ehrlichen Spieler Unrecht thun könnte, verdienen nicht in Anschlag gebracht zu werden, und wer sich dieser verächtlichen Lebensart widmet, der mag es nicht übelnehmen, daß man ihm den Geist der Kunst zutraut, zu welcher er sich bekennt.

Laß Dich auf keine bloßen Hazardspiele ein! Um geringen Preis gespielt, sind sie äußerst langweilig, und hohes Geld dem Ungefähr preisgeben, ist Narrheit. Ein verständiger Mann verachtet jede Beschäftigung, bei welcher Kopf und Herz schlummern müssen, und man darf nur ein mittelmäßiger Rechner sein, um leicht die Überzeugung zu gewinnen, daß bei solchen Glücksspielen die Wahrscheinlichkeit immer gegen uns ist. Wollen wir aber gar keine Wahrscheinlichkeit annehmen, so bleibt der Erfolg ein Werk des Zufalls, und wer wird denn vom Zufalle abhängen wollen?

Auf die sogenannten Gesellschaftsspiele thue entweder auch Verzicht oder lerne sie vorher recht und spiele mit gleicher Aufmerksamkeit, es mag um hohen Preis oder um eine Kleinigkeit gelten. Lerne Dich aber auch im Spiele bemeistern und wage nicht mit Unverstand. Bereite nicht durch Fehler und Unaufmerksamkeit Dir selbst Schaden und verursache Deinen Mitspielern nicht Ungeduld und Langeweile!

Zeige keine böse Laune, wenn Du schlechte Karte bekommst

und wenn Du verlierst! Wer nie Geld im Spiele verlieren will, der muß sich auf Blindkuh beschränken. Manche Leute geben immer vor, gewonnen zu haben, andere klagen stets über Verlust. Die ersteren belügen nur ihren eigenen Geldbeutel, die anderen aber sprechen sich selbst ein böses Urtheil. Denn wer ohne Unterlaß verliert, ist ein Narr, wenn er nicht endlich das Spiele aufgibt. Spiele nicht so unerträglich langsam, daß Deinen Partnern alle Geduld vergeht. Zanke nicht, wenn Deine Mitspieler Fehler machen. Zeige keine laute Freude, wenn Du gewinnst, das pflegt dem, welcher verloren hat, empfindlicher zu sein, als der Verlust selbst. Nötige niemand zum Spiele, wenn er nicht gern oder unglücklich spielt. Das geschieht vielfältig von Leuten, denen es eine wichtige Angelegenheit ist, ihre Parteien vollzählig zu haben.

4.

Unter den Abenteurern unserer Zeit spielen mystische Betrüger noch immer eine nicht unbeträchtliche Rolle. Der Glaube an übernatürliche Wirkungen und Erscheinungen ist sehr ansteckend. Bei dem Gefühl, wie groß die Lücken in unseren philosophischen Systemen und Theorien sind, so lange unser Geist in den Grenzen irdischer Ausdehnung eingeschränkt ist, und bei der Begierde, dennoch über die Grenzen dieser Eingeschränktheit hinaus Blicke zu thun, scheint es dem Menschen ganz natürlich, die unerklärbaren Sachen a posteriori zu erläutern, wenn es mit den Beweisen a priori nicht recht gehen will, d. h. aus den gesammelten Thatfachen Resultate zu ziehen, die ihm angenehm sind, Resultate, die theoretisch durch Schlüsse nicht vollständig herauskommen. Da geschieht es dann, daß, um eine Menge solcher Thatfachen zu gewinnen, man geneigt ist, jedes Märchen für wahr, jede Täuschung für Realität zu

halten, damit man seinem Glauben Gewicht gebe. Je aufgeklärter aber die Zeiten werden, je emfziger man sich bestrebt, der Wahrheit auf den Grund zu kommen, desto sichtbarer wird es uns, daß wir auf Erden diesen Grund nicht finden, desto leichter also geraten wir auf jenen Weg, den wir vorher verachtet haben, so lange noch auf dem hellen Wege der Theorien neue Entdeckungen zu machen waren. Ich glaube, daß dies eine ungewollene Erklärung der Erscheinung ist, die so manchen höchst wunderbar vorkommt, der Erscheinung, daß in den Zeiten der größten Aufklärung ein blinder Glaube an Nummenmärchen gerade am stärksten einreißt.

Diese Stimmung des Publikums nun machen sich eine Menge Betrüger zu nuße, die theils planmäßig verbunden, theils einzeln nach Zeit und Gelegenheit darauf ausgehen, die Augen der Schwachen zu blenden, um im trüben zu fischen.

Sei es nun dabei auf unsern Geldbeutel oder auf Beherrschung unseres Willens oder auf irgend einen andern moralischen, intellektuellen oder politischen Mißbrauch abgesehen, so ist es immer sehr wichtig, dagegen auf seiner Hut zu sein.

Man zeige vor allem in Worten und Handlungen mehr Wärme für thätige, nützliche Wirksamkeit, als für Spekulation, dann werden sich die Herren Mystiker nicht leicht zu uns gesellen.

Gerät man aber an einen solchen Wundermann und ist es uns daran gelegen, ihn und sein System genauer kennen zu lernen, so hüte man sich, vorher Unglauben und Vorwitz zu offenbaren. Er wird sonst bald merken, daß mit uns nicht viel anzufangen ist, daß wir nicht empfänglich für seine Weisheit sind, er wird uns nicht einweihen in seine Geheimnisse, nicht zulassen zu seinem esoterischen Unterrichte, und wir werden den Vortheil entbehren, uns und unsere Freunde von dem wahren

Zusammenhänge zu unterrichten, — abgesehen davon, daß es sich wirklich für einen vernünftigen Mann nicht schickt, sich früher für oder gegen eine Sache einnehmen zu lassen, bevor er dieselbe kaltblütig untersucht hat, wäre auch aller Anschein dagegen, besonders wenn es Dinge betrifft, in welchen selbst der Weiseste lebenslang im finstern tappt. Glaubt man zuversichtlich, einen Betrug entdeckt zu haben, so ist Spott, so ist Hohnlächeln nicht das Mittel, Schwärmer zu bekehren. Man lege vielmehr klar und deutlich den Personen, auf welche die Täuschung berechnet ist, die Natur derselben dar, und entlarvt man den Betrüger, dann scheue man sich auch nicht, zur Warnung anderer ehrlicher, leichtgläubiger Leute öffentlich den Betrug bekannt zu machen. Man hat dann seine Pflicht erfüllt. Es giebt freilich Thoren, die getäuscht sein wollen, diese wird man allerdings niemals aufzuklären im Stande sein.

Geheime Verbindungen sind zwar nicht alle in gleichem Grade, aber doch alle ohne Unterschied ebenso unnütz als gefährlich. Unnütz sind sie zuerst, weil man in unserm Zeitalter keine Art von wichtigem Unterrichte in Geheimnisse einzuhüllen braucht. Die christliche Religion ist so klar und befriedigend, daß sie nicht wie die Volksreligionen der alten Heiden einer geheimen Auslegung, einer doppelten Lehrart bedarf, und in den Wissenschaften werden die neuesten Entdeckungen zum Wohl der Welt öffentlich bekannt gemacht, damit sie jeder Sachverständige prüfen und bewahrheiten könne. In denjenigen Ländern hingegen, wo noch Finsternis und Aberglauben herrschen, muß man den kommenden Tag erwarten. Man darf da nichts übereilen, man verdirbt oft mehr, als man gut macht, wenn man die Zwischenstufen überspringen will, es hat gar keinen Nutzen, daß einzelne Menschen die Periode der Aufklärung zu beschleunigen trachten, auch können sie das nicht, und wenn sie es können,

so ist es Pflicht, dies öffentlich zu thun, um desto mehr Pflicht, damit andere vernünftige Männer in demselben Lande und in anderen Gegenden über den Beruf der Aufklärer, über den Wert der geistigen Ware, welche sie feilbieten und darüber mögen urtheilen können, ob das, was sie lehren, auch wirklich Aufklärung sei, oder ob sie nicht vielleicht schlechtere Münze ausprägen, als die ist, welche sie verrufen. Unnütz sind solche Verbindungen ferner von seiten ihrer Wirksamkeit, weil sie meistens sich mit elenden Kleinigkeiten und abgeschmackten Ceremonien beschäftigen, eine Bildersprache reden, die alle mögliche Auslegung leidet, nach schlecht durchdachten Plänen handeln, unvorsichtig in der Wahl ihrer Mitglieder sind, folglich bald ansarten und, wenn sie auch anfangs in ihrer Einrichtung Vorzüge vor öffentlichen Gesellschaften haben könnten, nachher dieselben und noch mehr solcher Gebrechen bei ihnen einreißten, über die man in der Welt klagt. Wer Lust hat, etwas Großes und Nützliches zu thun, der findet dazu im bürgerlichen und häuslichen Leben sehr viel Gelegenheit, die fast kein einziger ganz so anwendet, wie er könnte. Es müßte erst bewiesen werden, daß auf diesem öffentlich privilegierten Wege nichts mehr zu thun übrig bliebe, oder daß dem warmen Beförderer des Guten unübersteigliche Hindernisse in den Weg gelegt wären, bevor man das Recht haben dürfte, sich einen vom Staate nicht sanktionierten, geheimen besondern Wirkungskreis zu schaffen. Wohlthätigkeit bedarf keiner mysteriösen Hülle, Freundschaft muß auf freier Wahl beruhen und Geselligkeit braucht nicht durch geheime Wege befördert zu werden.

Allein diese geheimen Verbindungen sind auch schädlich für die Welt. Schädlich, weil alles, was im Verborgenen geschieht, mit Recht in Verdacht gezogen werden kann, weil unter dem Schleier der Verborgtheit ebenjowohl gefährliche Pläne und

schädliche Lehren als edle Absichten und weise Kenntnisse verdeckt sein können, weil selbst nicht alle Mitglieder von solchen verblichenen Absichten, die man zuweilen hinter der schönsten Außenseite zu verhüllen pflegt, unterrichtet sind, weil nur mittelmäßige Geister sich in diesen Schraubstock einzwängen lassen, die bessern hingegen entweder bald zurücktreten oder zu Grunde gehen, ausarten und eine schiefe Richtung bekommen oder auf Unkosten der andern herrschen, weil meistens unbekannte Obere im Hinterhalte stehen und es eines verständigen Mannes unwerth ist, nach einem Plane zu arbeiten, den er nicht übersieht, für dessen Wichtigkeit und Güte ihm Leute einstehen, die er nicht kennt, denen er sich verbindlich machen muß, ohne daß sie sich ihm verbindlich machen, ohne daß er weiß, an wen er sich zu halten hat, wenn man ihm dafür gar nichts leistet, weil jeder Mensch Leidenschaften hat und diese also mit in die Gesellschaft bringt, wo sie dann im Schatten unter der Maske der Verborgenheit freiem Spielraum haben, als am Tageslichte, weil alle diese Verbindungen durch nach und nach einschleichende üble Wahl der Mitglieder ausarten, weil sie Geld und Zeit kosten, weil sie von ernsthaften bürgerlichen Geschäften ab-, zum Müßiggange oder zu zweckloser Geschäftigkeit leiten, weil sie bald der Sammelpfad von Abenteurern und Tagesdieben werden, weil sie allerlei Gattungen von politischer, religiöser und philosophischer Schwärmerei begünstigen, weil mönchischer Kastengeist bei ihnen einreißt und viel Unheil stiftet, endlich weil sie Gelegenheit zu Rabalen, Zwist, Verfolgung, Intoleranz und Ungerechtigkeit gegen Personen geben, die keine Mitglieder eines solchen oder wenigstens nicht desselben Ordens sind.

5.

Haben aber Vorwitz, übel geordneter Thätigkeitstrieb, Neu-

gier, Überredung, Eitelkeit oder andere Beweggründe Dich verleitet, in eine solche Verbindung zu treten, so hüte Dich wenigstens, von Thorheiten und Schwärmereien angesteckt, von Sektengeist hingerissen zu werden. Hüte Dich, das Spielwerk, die Maschine verkappter Bösewichter zu werden. Dringe auf deutliche Entwicklung des ganzen Systems. Nimm nicht eher andere auf, als bis Du selbst vollkommen unterrichtet bist. Laß Dich nicht durch räthelhafte Vorpiegelungen, durch große Verheißungen, durch blendende Pläne zum Besten der Menschheit, durch den Anschein von Uneigennützigkeit, Heiligkeit und Reinheit der Absicht blenden, sondern fordere Beweise von Thaten und vollständige Ubersicht. Wirft man Dir dann Deinen Mangel an Empfänglichkeit, Deine Unwürdigkeit vor, so laß Dir erzählen, welche Eigenschaften die hohen Oberen fordern, und beleuchte sie, diese Oberen selbst, nach ihrem Maßstabe, um ihren Wert, alle Eitelkeit beiseite gesetzt, gegen den Deinigen zu halten. Laß Dich aber durchaus nicht darauf ein, unbekanntem Oberen zu huldigen, möchte man auch noch so einleuchtend scheinende Gründe dafür anführen. Sei vorsichtig in jedem Worte, das Du in Ordensangelegenheiten schreibst, und noch mehr in Übernahme irgend einer eidlichen oder anderen Verbindlichkeit. Fordere Rechenschaft von der Verwendung der Gelder, die man Dich bezahlen läßt. — Und wenn bei dieser vielfachen Vorsicht Du der Verbindung müde wirst oder die Verbindung Deiner überdrüssig wirst, so trenne Dich ohne Geräusch und Zank von ihr und rede nachher nie wieder von der Sache, damit Du allen Verfolgungen ausweichst!

Übrigens hat man weder Verbindlichkeit noch Beruf, alles zu zerfören, was man nicht gut findet. Man kann theoretisch gegen manche Dinge in der Welt eifern, ohne deswegen sich

als Verfolger zu zeigen, wodurch ohnehin das Übel fast immer ärger gemacht wird. Man kann sogar Ordensversammlungen von der unschädlichsten Art besuchen, wenn man einmal ein Mitglied ist; sie sind, wie andere Zusammenkünfte, Beförderungsmittel der Geselligkeit, — ja es kann Pflicht werden, sich nicht von ihnen loszusagen, um größere Übel zu hindern oder um gefährlichen Einwirkungen entgegen zu arbeiten.

Über

In einem
wohl freilich
nicht am fe
habe, hat do
Leben über
keine Absicht

Der Gere
ist ein vortre
wartet kein
grausamen,
leischfüngigen
der Qual ein
Kugle eines
wenn die Urt
Geschöpf, das
Kalle spielen,
spielen, um z

Achtes Kapitel.

Über die Art mit Tieren umzugehen.

1.

In einem Buche über den Umgang mit Menschen scheint wohl freilich ein Kapitel über die Art mit Tieren umzugehen, nicht an seinem Plage. Allein was ich hierüber zu sagen habe, hat doch im ganzen so viel Bezug auf das gesellschaftliche Leben überhaupt, daß ich hoffen darf, man wird mir diese kleine Abschweifung verzeihen.

2.

Der Gerechte erbarmt sich auch seines Viehes. — Das ist ein vortrefflicher Spruch. Ja der edle, der gerechte Mensch martert kein lebendiges Wesen. Wenn doch die hartherzigen, grausamen, oder, um billiger zu urtheilen, zum Teil nur leichtsinnigen, verwilderten Menschen, deren Augen sich an der Qual eines rastlos umhergetriebenen Hirsches oder an der Angst eines auf den Tod gehegten Tieres weiden können, wenn die Unbesonnenen, die mit dem Leben eines armen Geschöpfes, das in ihre kindischen Hände fällt, wie mit einem Balle spielen, Fliegen und Käfern Beine ausreißen oder sie spießen, um zu sehen, wie lange ein also leidendes Tier in

Konvulsivischer Pein fortleben könne, wenn die vornehmen Müßiggänger, die ihre armen Pferde auf den Tod jagen, wenn diese und alle, die durch den Anblick der geängsteten, duldbenden Kreatur nicht erweicht werden und gegen das anklagende Seufzen und Winseln dieser unglücklichen Geschöpfe zu ihrem und unserem gemeinschaftlichen Schöpfer fühllos sind, — wenn sie doch nur bedenken wollten, daß keine Kreatur das Recht haben kann, mit dem Leben einer andern, der Gott einen Odem eingeblasen hat, ihr Spielwerk zu treiben, daß dies Verübdigung an dem Vater aller lebendigen Wesen ist, daß Grausamkeit gegen unvernünftige Wesen unmerklich zur Härte und Grausamkeit gegen unsere vernünftigen Nebengeschöpfe führt, — wenn sie doch das alles fühlen und ihr Herz dem sanften Mitleiden gegen alle Kreaturen öffnen wollten.

3.

Doch wünsche ich, man möge diese Exclamation nicht auf die Rechnung einer abgeschmackten Empfinderei schreiben. Es giebt so zarte Männlein und Weiblein, die gar kein Blut sehen können, die zwar mit großem Appetit ihr Rebhühnchen verzehren, aber ohnmächtig werden würden, wenn sie eine Taube schlachten sehen müßten, Leute, deren Federn und Zungen mit moralischem Gifte und Dolche den Freund und Bruder verfolgen, aber mitleidig einer matten Fliege das Fenster öffnen, damit sie fern von ihren Augen — zertreten werden könne, die ihre Bedienten in dem rauhesten Wetter ohne Not stundenlang umherjagen, aber dagegen herzlich den armen Sperling bedauern, der, wenn es regnet, ohne Regenschirm und Überrock herumfliegen muß. Zu diesen zarten Seelen gehöre ich nicht, ich verlange nur, daß man die Tiere nicht martern, oder ein vornehmes Vergnügen darin suchen

soll, mit
fahren.

Gabe
Tiere vor
die entge
Tieren w
die ihre
Herren,
Theimen
Zärtliche
Freunden
ist es, I
belästige
zu führe
Es
natürlich
Spinnen
Widerwil
winden la
über sich
dieser Ti
es vielfäl
Mit
die Men
gegen alle
nur zum
Drange de
einen tren

solle, mit wehrlosen Geschöpfen einen ungleichen Krieg zu führen.

4.

Habe ich aber diejenigen getadelt, die grausam gegen Tiere verfahren, so muß ich doch auch sagen, daß andere in die entgegengesetzte Übertreibung verfallen, indem sie mit den Tieren wie mit den Menschen umgehen. Ich kenne Damen, die ihre Katzen zärtlicher behandeln, als ihre Ehegatten, junge Herren, die ihren Pferden sorgfamer aufwarten, als ihren Oheimen und Basen, und Männer, die ihren Hunden mehr Bärtlichkeit, Schonung und Nachsicht erweisen, als ihren Freunden. Das ist widerwärtig. Aber überaus unschicklich ist es, Tiere, welche die übrigen Anwesenden stören und belästigen, in Gesellschaften und an öffentliche Orte mit sich zu führen.

Es scheint manchen Personen, besonders Damen, eine natürliche Furcht vor gewissen Tieren, z. B. Mäusen, Spinnen &c. angeboren zu sein. Sollte sich auch solcher Widerwille, wie ich wohl glaube, nicht nach und nach überwinden lassen, so vermag man es doch gewiß, insofern Meister über sich zu werden, daß man in Gesellschaft bei dem Anblicke dieser Tiere sich nicht so kindisch betrage und gebärde, wie es vielfältig geschieht.

Mitleiden, nicht Spott verdienen die Unglücklichen, denen die Menschen so übel mitgespielt haben, daß sie (mißtrauisch gegen alle vernünftigen Wesen, die so oft ihre Verstandeskräfte nur zum Schaden ihrer Brüder anwenden) in dem liebevollen Drange des Herzens, das sich gern ein Geschöpf zugesellen will, einen treuen Hund als ihren einzigen Freund behandeln.

Neuntes Kapitel.

Über das Verhältnis zwischen Schriftsteller und Leser.

1.

Ich halte die Schriftstellerei für nichts mehr als für schriftliche Unterredung mit der Leserschaft und bin der Meinung, daß man es dann im freundschaftlichen Gespräche nicht so genau nehmen dürfe, wenn auch einmal ein unnützes Wort mit unterliefe. Man soll es also dem Schriftsteller nicht übel deuten, wenn er, verführt von ein wenig Geschwätzigkeit, von der Begierde, über irgend eine Materie allerlei Arten von Menschen seine Gedanken mitzuteilen, etwas drucken läßt, das nicht gerade die Quintessenz von Weisheit, Witz, Scharfsinn und Gelehrsamkeit enthält. Es ist überhaupt viel schwerer, als man glauben sollte, seine eigenen Produkte zu beurteilen, nicht nur weil unsere Eitelkeit da in das Spiel kommt, sondern auch weil die Objekte, über deren Beobachtung wir lange gebrütet, für uns eben durch das Nachdenken, welches wir darauf verwendet, einen solchen Wert bekommen haben können, daß wir unsere Gedanken darüber für äußerst wichtig halten, indes sie einem andern, was wir auch davon sagen mögen, unwichtig und gewöhnlich vor-

kommen. Und haben wir etwa gar Sprache und Beredsamkeit nicht in unserer Gewalt oder sind verstimmt zu der Zeit, wenn wir unsere Gedanken zu Papier bringen, oder vergessen, daß der Gegenstand, über welchen wir schreiben, nur durch kleine besondere Beziehungen auf unsere damalige Lage, die sich nicht mit übertragen lassen, uns am Herzen liegt, oder dies Herz ist zu voll, um, was es empfindet, nach der Reihe hererzählen zu können, so geschieht es, daß wir etwas schreiben, was uns, die wir alle Nebenbegriffe daran knüpfen, die dazu gehören, das Bild auszumalen, sehr unterhaltend scheint, jeden andern aber gähnen macht und mit Unwillen gegen uns erfüllt. Zudem es nun deshalb leicht geschehen kann, daß selbst ein verständiger Mann, von Eitelkeit geblendet oder durch jene Gefühle irregleitet, ein Buch schreibt, das andere Menschen für unnütz und langweilig halten, so kann und darf es doch nie einem verständigen Manne begegnen, etwas öffentlich vor dem Publikum zu reden, das gegen Moralität und gesunde Vernunft stritte, oder womit er einem seiner Mitmenschen Schaden zufügte. Denn wenngleich Schriftstellerei nur Unterredung ist, so ist sie doch eine solche Unterredung, auf welche man sich so lange Zeit zu besinnen Muße gehabt hat, als dazu gehört, jeden unsittlichen, ganz schiefen und böshaften Gedanken zu unterdrücken. Ich meine daher, alles, was das Publikum von einem Schriftsteller, der ohne zu weit getriebene Ansprüche auftritt, fordern kann, ist, daß er durch seine Werke weder Sittenverderbnis noch Dummheit noch Unduldsamkeit verbreite. Alles übrige, Veruß zu schreiben, Wahl des Gegenstandes, Einkleidung, Ansprüche auf Ruhm, Beifall, Lob, zu stiftender Nutzen, einzunehmender Gewinn, Hoffnung auf Unsterblichkeit — das alles ist seine Sache, und es geht auf seine Gefahr, wenn er sich dem Schimpfe aussetzt, entweder in der Stille zu Fuße vom Parnasse wieder

herunterschleichen zu müssen, oder von der Meute der Rezensenten zu Tode gejagt zu werden.

2.

Neben wir jetzt aber auch von dem Betragen, von den Pflichten des Lesers gegen den Schriftsteller. Zuerst soll, denke ich, jener nie vergessen, daß dieser sich nicht nach dem Geschmacke jedes einzelnen richten kann. Was für Dich, in Deiner Lage, in Deiner Stimmung höchst interessant ist, das scheint einem andern vielleicht äußerst langweilig und unbedeutend, und wahrlich der Mann müßte ein Hegenmeister sein, der ein Buch verfassen könnte, in welchem jeder fände, was er suchte. Es giebt Bücher, die man durchaus nur dann lesen muß, wenn man ebenso gestimmt ist, als der Mann war, der sie schrieb, sowie es auch andere giebt, deren Sinn und Schönheit man immer, in jeder Laune fassen und sich zu eigen machen kann. Sei also nicht zu streng in Beurteilung eines sonst nicht schlecht geschriebenen Buches, oder behalte wenigstens Deine Meinung darüber in Deinem Kopfe und verschreie das Buch nicht. Am wenigsten aber laß Dich verleiten, den moralischen Charakter des Schriftstellers auf bloße Mutmaßung hin bei dieser Gelegenheit anzugreifen, ihm schädliche Absichten beizumessen, seinen Worten einen erzwungenen Sinn zu geben und seine Winke hämisch auszu-
deuten. Beurteile nicht ein Buch, wenn Du nur einzelne Stellen daraus gelesen hast, und bete nicht das Lob und den Tadel unwissender, boshafter oder feiler Rezensenten nach!

Und nun, ver
über den Um
das Jhrer M
genommen u
machen, als
meiner Schri
den hier keine
und verständli
anderes Verbi
absprecken, de
Verhältnis im
etwas gelagt h
mücht oder mit
ich nicht entschei

Du bist ein solch
Gegenstand mit ge
kennnis behandelt
Kunige, Umgang

Zehntes Kapitel.

Schluß.

1.

Und nun, verehrte Leser, eile ich zum Schlusse dieses Werkes über den Umgang mit Menschen. Finden Sie etwas darin, das Ihrer Aufmerksamkeit wert ist, wird dies Buch gütig aufgenommen und billig beurteilt, so wird mir das mehr Freude machen, als mir bis jetzt selbst der beste Erfolg irgend einer meiner Schriften gewährt hat. Wenigstens hoffe ich, Sie werden hier keine Grundsätze antreffen, deren sich ein rechtschaffener und verständiger Mann schämen dürfte, und wenn es sonst kein anderes Verdienst hat, ihm doch das der Reichhaltigkeit nicht abprechen, denn ich glaube, daß es nicht leicht irgend ein Verhältnis im geselligen Leben giebt, über welches ich nicht etwas gesagt hätte, — ob gut oder schlecht oder beides vermischt oder mittelmäßig von Anfang bis zu Ende, das darf ich nicht entscheiden.

2.

Daß ein solches Buch aber, vorausgesetzt nämlich, daß der Gegenstand mit gehöriger Einsicht, Erfahrung und Menschenkenntnis behandelt wird, nicht nur Jünglingen, sondern selbst Knigge, Umgang mit Menschen.

Männern Nutzen gewähren könnte, das darf ich wohl behaupten. Man verlangt von seinen, hellsehenden Leuten immer auch Lebensklugheit, aber man hat darin Unrecht. Diese erfordert Kaltblütigkeit, Achtsamkeit auf geringe Dinge, auf Kleinigkeiten, die man bei feurigen Gemüthern selten antrifft. Ein Wink hingegen aus einem solchen Buche kann manchen auf Fehler in der Behandlung der Menschen aufmerksam machen, auf Fehler, die er an sich aus zu großer Lebhaftigkeit bis jetzt übersehen hatte.

3.

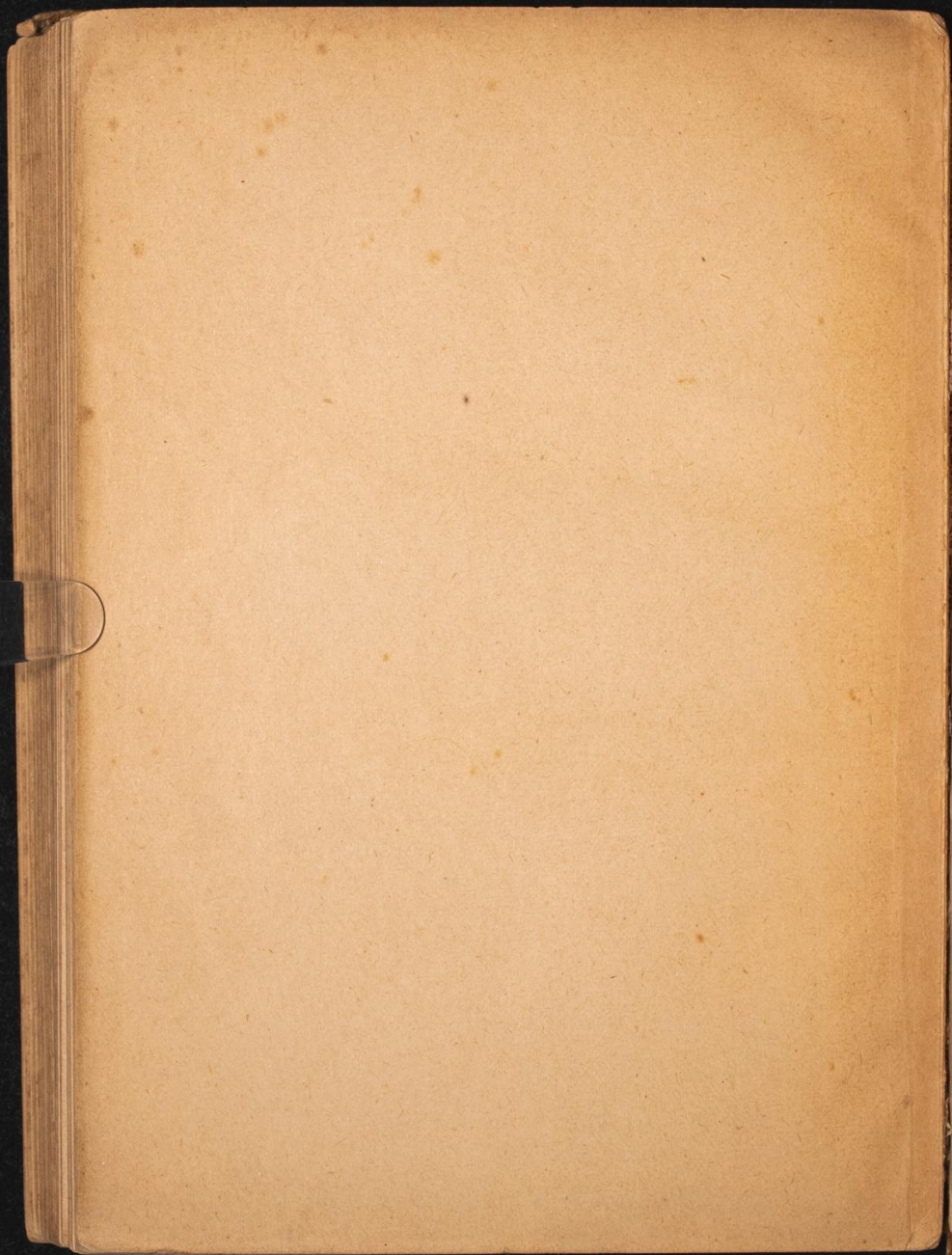
Ich habe aber in diesem Werke nicht die Kunst lehren wollen, die Menschen für unsere Endzwecke zu mißbrauchen, über alle nach Gefallen zu herrschen, jeden nach Belieben für unsere eigennützigen Absichten in Bewegung zu setzen. Ich verachte den Satz, „daß man aus den Menschen machen könne, was man wolle, wenn man sie bei ihren schwachen Seiten zu fassen verstehe“. Nur ein Schurke kann das und will das, weil nur ihm die Mittel, zu seinem Zwecke zu gelangen, gleichgültig sind. Der ehrliche Mann kann nicht aus allen Menschen alles machen, und will das auch nicht, und der Mann von festen Grundsätzen läßt auch nicht alles aus sich machen. Aber das wünscht und das kann jeder Rechtschaffene und Weise bewirken, daß wenigstens die Besseren ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß niemand ihn verachte, daß er Frieden von außen habe, daß man ihn in Ruhe lasse, daß er Genuß aus dem Umgange mit allen Klassen von Menschen schöpfe, daß andere ihn nicht mißbrauchen oder zum besten haben. Und wenn er ausdauert, immer folgerecht, edel, vorsichtig und gerade handelt, so kann er sich allgemeine Achtung erzwingen, kann auch, wenn er die Menschen studiert hat und sich durch keine Schwierigkeiten abschrecken läßt, fast jede gute Sache am Ende

durchsetzen. Hierzu nun die Mittel zu erleichtern und Vorschriften zu geben, die dahin einschlagen, — das ist der Zweck dieses Buches.

Wer aber sein ganzes Leben hindurch, bei jeder willkürlichen Handlung, bei jedem kleinen Schritte, den er zu unternehmen hat, erst nachsehen wollte, ob er nicht dazu in diesem Buche ein Rezept, eine Vorschrift fände, der würde freilich alle Eigentümlichkeit des Charakters verleugnen.

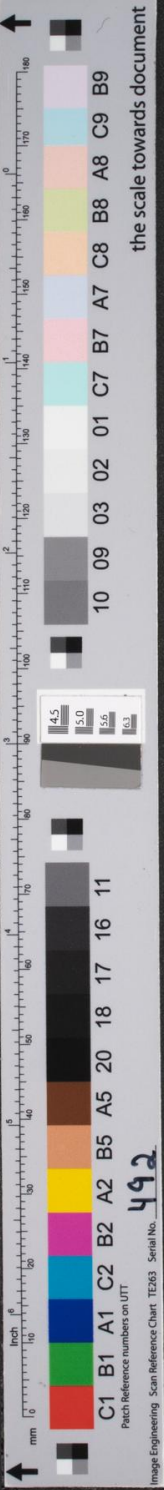


Handwritten text in the bottom right corner, possibly a signature or date, written in blue ink.



wohl behaupten.
er immer auch
Diese erfordert
auf Kleinigkeiten,
in Einklanggehen
hier in der Be-
auf Fehler, die er
übersehen habe.

er Kunst lehren
zu missernachen,
ach Beileben für
er setzen. Ich ver-
n machen könne,
wachen Seiten zu
s und will das,
gelangen, gleich-
s allen Menschen
der Mann von
machen. Aber
e und Weite be-
rechtigkeit wider-
er Frieden von
is er Genuss aus
hen höchste, das
ten haben. Und
tätig und gerade
erzwingen, kann
sich durch keine
Sache am Ende



Mittel zu erleichtern und Vor-
einschlagen, — das ist der

den hindurch, bei jeder will-
kleinen Schritte, den er zu
n wollte, ob er nicht dazu in
e Vorschrift fände, der würde
s Charakters verleugnen.

mbach in Leipzig.

MBL 002939

